

Zufällige  
alt = deutsche  
und  
christliche  
**Betrachtungen**

über  
Hrn. Gotthold Ephraim Lessings  
neues dramatisches Gedicht  
Nathan der Weise.

Von  
Balthasar Ludwig Tralles.

---

Erster Theil.

---

Dresden,  
verlegt Wilhelm Gottlieb Korn, 1779.

allein durch die Schönheiten der Natur aufmuntern und ergötzen. Ich hatte außer der Bibel nur ein Paar moralische, und vor die Religion geschriebene Bücher bey mir, durch die ich mich zuweilen zu erbauen gedachte. Wider alles Vermuthen fand ich an einem Orte, Nathan den Weisen, den ein gelehrter und frommer Freund zurück gelassen hatte. Ich war, da ich ihn schon dem Namen nach kannte, den Inhalt zu wissen, sehr begierig, und machte das Durchlesen zu meinem Zeitvertreibe. Ich fand nach dem Urtheil, welches ich hernach in den neuen christlichen Nachrichten angetroffen, (V. Band 2tes Stück, p. 189,) Zug für Zug, Pessing! Geist, Erfindung, Ausführung, Witz, Laune, Sprache, alles Original; aber ich sahe auch, wie blendend, wie bitter viele Stellen bey dem glänzenden Witz waren; es ward mir bald sehr sichtbar, was mit diesem Drama solle gesagt werden; und die ganze Absicht, und der Endzweck des Verfassers konnte mir unmöglich verborgen bleiben. Ich erstaunte über die entsetzliche und zügellose Dreistigkeit, ohne allen Rückhalt, und vorhergegangene zulängliche Ueberlegung, mit der Religion öffentlich ein Gespötte zu treiben, und sie lächerlich zu machen. Fast tägliche regenhafte, rauhe und windichte Witterung, mitten im Sommer, verbot mir alles Spazirengehen, und nöthigte mich, in meinem Zimmer zu bleiben. Nathan lag auf meinem Tische, ich durchlas ihn mehr als einmal mit Aufmerksamkeit.



keit. Außer dem, was eine Lessing'sche Arbeit sonst angenehm und lesenswerth macht, gefiel mir gleichwohl vieles in der Schreibart nicht, und alle die Stellen, welche auf eine höchstbeleidigende Art die Christen und ihren Glauben so verwegen angreifen, konnte ich nicht ohne das äußerste Misvergnügen ansehen, und überdenken. Ich sieng zu einiger Beschäftigung an, da ich von meinen Berufs-Geschäften, schriftliche Rathschläge ausgenommen, frey war, über einen und den andern Punkt meine Gedanken aufzusehen, die ich guten Freunden zu zeigen im Sinne hatte. Aber der allerheftigste Anfall von Nuchtschmerzen, den ich mir durch die kalte und nasse Luft vor der gewöhnlichen Zeit zugezogen hatte, machte mich zu aller Art von Arbeit unfähig, und diese gebothen mir mit der äußersten Härte, an nichts anders, als an sie allein, zu denken. Kaum aber empfand ich, durch Gottes Gnade, nach zehn sehr ängstlichen Tagen und Nächten einigen Nachlaß, so suchte ich meine Papiere wiederum hervor, und ich glaubte, da ich einmal diesen Zeitvertreib gewählt hatte, die Zeit, die ich im Bette und auf dem Lehnstuhl zubringen mußte, nicht besser, als zur Ehre der Religion, und zur Bestreitung des Unglaubens, anwenden zu können. Vielleicht wäre meine ganze Arbeit, die ich nun öffentlich bekannt zu machen wage, etwas besser gerathen, wenn ich mich gesund, und bey mehreren Kräften befün-

den hätte, auch von meinem Bücher-Vorrathe nicht völlig abgesondert gewesen wäre, in dem ich also nichts nachschlagen konnte. Ich war deswegen nur fähig, das zu schreiben, was mir mein geschwächter Kopf in die Feder dictirte, und wessen ich mich, bei diesem oder jenem Schriftsteller, den ich gelesen hatte, erinnerte. Nach meiner Zurückkunft habe ich einige Anmerkungen und Verbesserungen gemacht, auch einige Schriftsteller anzuführen Gelegenheit gehabt; aber, da meine Berufs-Geschäfte wiederum anfiengen, nicht so viel Muße erlangen können, als ich gewünscht hätte. Ich sehe es voraus, daß ich den Herrn Lessing, vor dessen Person, Gelehrsamkeit, und Verdienste ich alle schuldige Achtung hege, und allen seinen Verehrern und Anhängern, nicht gefallen, und mir also nothwendig aller Unwillen zuziehen werde. Aber ich bin einmal und bleibe ein wahrer Verehrer der christlichen Religion, ich finde in ihr mein Vergnügen und meinen Trost, und ich halte mich verbunden, sie zu vertheidigen, so viel ich kann. Es ist wahr, wir haben von den gelehrtesten und geschicktesten Männern Abhandlungen genug, die sie als höchst gewiß und höchst gegründet, zum Troste und zur Beschämung aller ihrer Widersacher, darstellen, die also meinen kleinen Beitrag sehr entbehrlich zu machen scheinen. Aber wenn, ohne daß man sich daran kehret, immer mehr auf eine andere Art geschliffene, spitzige, und ver-

gkz

giffete Pfeile auf sie losgedrückt werden, so hat sie auch immer mehrere Schilde, die sie zurückweisen, zu ihrer Sicherheit, nöthig. Ueberdies halte ich es für sehr billig, daß zuweilen Leute, ob es schon ihr eigentlicher Beruf nicht ist, doch, als gelehrte Christen, an dem Verfall des Christenthums, welches nun durchaus ausgerottet werden soll, Antheil nehmen, und es nach allen Kräften zu unterstinnen suchen, wie es erst vor kurzer Zeit der grundgelehrte Herr geheime Justizrath Pütter in Göttingen gethan hat, in der Schrift: die christliche Religion in ihrem wahren Zusammenhange und in ihrer Verantwortlichkeit. Diese Erlaubnis kann man, meiner Meinung nach, auch den Aerzten nicht absprechen, und ich habe mich derselben zu anderer Zeit ~~all~~ bereits bedienet. Manchmal machen dergleichen Bemühungen bey den Widrig-gefinnten eher einigen Eindruck, weil man bey Vertheidigungen, die aus den Redern der Gottesgelehrten kommen, oft zu sauen gewohnt ist, es wäre dieß einmal ihr Werk, und der Stand, in dem sie lebten, bringe es einmal so mit sich, daß sie Verfechter des Glaubens, den sie lehren, seyn müßten.

Mein Schicksal muß ich nun erwarten! Es wäre möglich, daß große Geister aus ihrer Höhe, mit Verachtung auf mich sehr kleinen herabsehen, und alle meine Vorstellungen nicht achten; so wie etwa ein Löwe eine Fliege, die um ihn herum schwärmet, nur wegbläset, und es vor

zu niedrig hält, sich ihrentwegen in die geringste Bewegung zu setzen. Wurde mir aber etwas entgegen gesetzt, so bin ich gleichwohl in meiner kleinen Gestalt so stolz, daß ich glaube, es könne nichts ernstliches, und nichts gründliches gegen mich eingewendet werden. Es bleibt also nichts übrig, als irgend ein zu erwartender feiner, witziger und heißender Spott. Diesen aber werde ich in der Stille ganz geduldig ertragen, nichts dagegen einwenden, und es mir als eine wahre Ehre anrechnen, um meiner dringenden Liebe zur Wahrheit und Religion willen, verlacht und verhöhnet zu werden. Geschrieben Breslau, den 10ten Aug. 1779.





Betrachtungen  
über  
Lessings Nathan den Weisen.

**S**err Lessing hat bisher so viel schöne und wohl ausgearbeitete Schauspiele geliefert, wodurch er sich den größten Ruhm und Beyfall erworben hat, daß es schwer zu vermuthen stand, er würde bey dem letzten dramatischen Gedichte, Nathan der Weise, gegen die bey der Verrfertigung solcher Arbeiten zu beobachtenden Regeln, Fehler begangen haben; ob es schon theils wegen seiner Länge, theils wegen der bey der Vorstellung erforderlichen Declamation, schwer angehen würde, dieses Drama auf die Bühne zu bringen. Ich lasse allem dem Natürlichen, Wißigen und wohl Eingerichteten, was es in der Erfindung, und in den Ausdrücken enthält; allem dem in der Auflösung des Knotens Unerwarteten, seinen vorzüglichen Werth. Ich verlasse die dem Herrn Lessing eigene angewendete Kunst nicht, die in verschiedenen Stellen, den Affect des Lesers zu reizen, fähig ist. Aber wenn ich alles dieß bey Seite setze, wenn ich das, was, vor sich allein betrachtet, lob verdienet, ausnehme, und nach Verdienst lobe und schätze; wenn ich alles wirklich Gute gut heiße; so kann ich mich gleichwohl nicht enthalten, öffentlich zu behaupten, daß dieses ganze Gedichte eines so großen und feinen Geistes, eines

les.



Leßungs, völlig unwürdig sey. Es ist zuerst zu bedauern, daß ein Mann von solchen Talenten, der in der griechischen und lateinischen Literatur so stark ist; der in allen schönen Wissenschaften sich so weit umgesehen; der so viele lebende Sprachen kennet; sich alle mögliche Mühe giebt, die deutsche Sprache, seine eigene Muttersprache, zu verderben, die er in ihrer Würde und Schönheit schreiben konnte, wie er es sonst gethan hat; ihre ganze Zierde zu verstellen, und sie dadurch völlig unkenntlich zu machen. Wozu soll bey unserer neuen Deutschheit, die schon öffentlich beurtheilet und geradelt worden\*), eine ziemlich Anzahl neugemachter überflüssiger Wörter dienen? die man oft gar nicht versteht, da es dem Reichthum der Sprache an solchen alten, überall bekannten, und einmal angenommenen, nicht mangelt; die so viel sagen, als man immermehr sagen will, und kann, und die Sachen nach dem Sinne dessen, der sie vorträgt, vollkommen ausdrücken. Wenn es einem jeglichen Urheber einer neuen deutschen Schrift frey stehet, nach seiner ausschweifenden Einbildungs- und Erfindungskraft, ohne Noth neue Wörter zu machen, und überdies schlechtere an die Stelle besserer und mehr bedeutender zu setzen, so wird es in kurzer Frist, wo dieser Zeitpunkt nicht wirklich schon da ist, schlechterdings zur Unmöglichkeit werden, daß ein Ausländer die deutsche Sprache wird erlernen können. So viel nämlich schöpferische Köpfe sind, die nach ihrer Willkühr neue Wörter erfinden; die einander gleichsam dazu auffodern; und in dieser Art von Geschicklichkeit einander es zuvorthun wollen, so viel wird man endlich neue

Wör.

\*) In einer kleinen Schrift, die neue Deutschheit.

Wörterbücher haben müssen, und da sie noch nicht da sind, auch nicht leicht zu Stande kommen werden, und der neue Wörter-Vorrath dem alten zulänglichen noch nicht einverleibet worden, so muß es nothwendig dazu kommen, daß ein Ausländer, wenn er auch das alte gute reine Deutsche nach Gottscheds Sprachlehre, die man in Paris und anderswärts mit Nutzen dazu anwendet, vollkommen verstehen gelernt, neudeutsche, oder vielmehr undeutsche, und in verwirrtem Deutschen geschriebene Bücher, unmöglich wird verstehen können. Ja! was noch mehr ist, er muß endlich so weit kommen, daß sogar gebohrne Deutsche, die in den vortheilhaften Schriften eines Notheims, eines Jerusalems, eines Spaldings, eines Hagedorn's, eines Hallers, eines Sulzers, eines Gellerts, und anderer, ihre Sprache in ihrer Annuth und Schönheit kennen gelernt, und diese vortheilhaften Muster nachzuahmen bemühet gewesen, ihre verdorbene Muttersprache und das neudeutsche Galimatias nicht mehr verstehen werden. Dazu will es der gelehrte und geschickte Herr Lessing, nebst verschiedenen fleißigen Vor- und Mitarbeitern, nunmehr auch bringen helfen. Aber blos ist noch nicht genug, nein! er will noch in Abhandlungen, wo man die ausgesuchtesten Wörter, die erhabensten Ausdrücke erwartete und forderte, die niedrigsten und pöbelhaftesten einführen, und ihnen, da er sich ihrer bedient, durch sein Aussehen einen Werth und Gültigkeit verschaffen; rostiges und im Staube liegendes Blech und Eisen will er zu Silber und Gold machen, oder wenigstens mit diesen edlen Metallen vermengen.

Sein



Sein weiser Nathan giebt bald von neuen un-  
 zweckmäßigen und unverständlichen, bald von pöbelhaften  
 und niedrigen Worten und Ausdrücken die deutlichsten  
 Verweise und Beispiele, die ich unter verschiedenen an-  
 dern, die ich übersehen haben kann, ohne besondere  
 Mühe sie aufzufuchen, angemerkt habe, die ich also,  
 wie ich sie antrefte, hintereinander darzustellen kein Be-  
 denken tragen darf.



pag. 3. stehet: Necha wäre bey einem Haare mit  
 verbrannt, anstatt: es wäre leicht geschehen, oder es  
 fehle nicht viel, daß sie mit verbrannt wäre. Zugleich  
 stehet die ganz neue Lieblings-Exclamation Ha!

pag. 9. vorgesprenkter Mantel, anstatt vorge-  
 haltener, vorgezogener, vorgespannter.

pag. 17. der gewiß übertriebene und überspann-  
 te Gedanke: Das überspannte Hirn mit Sub-  
 stituten ganz zersprengen.

Eben daselbst: Der lederne Gurt schleppt  
 sein Eisen, und seinen Dolch. Er trägt beydes  
 wohl, aber er schleppt es nicht.

pag. 20. Pah! eine ganz neue Exclamation;  
 und pag. 140. noch eine andere Hm! die sich nicht ein-  
 mal aussprechen läßt, wenn nicht ein Vocalis dazu  
 kommt.

pag. 45. Wird schon noch kommen, pag. 74.  
 kann seyn, pag. 136. ist nicht übel. Allemal ist  
 im Anfange das nothwendige es ausgelassen, und sonst  
 an vielen dergleichen Stellen mehr.



pag. 49. Der Patriarch hat ausgegaffert, wie die Welle sich nennt, und wo sie liegt; anstatt leutedeckt, erfahren, ausfündig gemacht, ausgekundschafteet.

pag. 52. Zum undankbaren Schurken werden, klingt wohl, aus dem Munde eines Tempelherrn, der es noch dazu von sich selbst sagt, sehr niedrig.

pag. 54. Wo habt ihr denn die ganze Zeit gesteckt? ist eine unter geringen Leuten, und gegen dieselbe, gewöhnliche Redensart, aber eine arme Ehre. Sinn kann sie nicht wohl gegen einen Tempelherrn gebrauchen.

pag. 55. Kaufe nichts! es muß hier durchaus heißen, ich kaufe nichts, sonst ist es der Imperativus, und nicht die erste Person im praesenti.

pag. 68. Lustig! nur so weiter, ihr Herren! nur so weiter! Mir schon recht, ist sehr niedrig, wenn ein türkischer Kaiser sich dieser Sprache gegen die Tempelherrn bedient.

pag. 86. Nathans Saumthier treibt auf allen Gassen, zieht durch alle Wüsten. Was ist dieß vor ein Thier?

pag. 92. Der Mann hat einen drallen Gang.

pag. 95. Wenn der Mantel weder Strich noch Fesse länger halten will.

pag. 117. Meine Brust hat schon gelernt, ohne einen heischenden Wunsch aller Wimsche, sich zu dehnen.

pag. 122. Tempelherrn müssen einmal nun so handeln, müssen, wie etwas besser zugerichtete (anstatt abgerichtete) Hunde, sowohl aus Feuer als  
Was-



Wasser helen. Sehr unbesüchter Vergleich der Tempelherrn mit Hunden.

pag. 129. An das Fenster, das auf die Palmen sieht, anstatt, aus dem man auf die Palmen sieht.

pag. 131. Geld einem Juden abzubängen.

pag. 132. Mit welcher Vorsicht er die Neze vorbehen sich windet, anstatt mit welcher Vorsicht er sich an den Nezen, oder bey den Nezen vorbehen windet.

pag. 133. Wie er die Menschen all' sich denkt. Warum denn ohne Noth undeutsch, und nicht lieber mit eben so viel Enlben: wie er sich alle Menschen denkt? Wen all' könnte allenfalls nur das e wegbleiben, wenn ein Vocalis darauf folgte.

Eben daselbst. Wer sich ihm besser zeigt, der zeigt sich ihm als Geck und Narr. So erinnert den türkischen Kaiser seine Schwester, daß er sich dem Juden nicht zeigen solle.

Eben daselbst Pfüffigkeit, Gewandtheit, soll so viel seyn, als Spitzfindigkeit, Schlaugkeit.

pag. 138. Darauf bin ich eben nicht mit dir gesteuert. Soll heißen, darüber habe ich mit eben nicht vorgenommen, mich mit dir zu besprechen.

pag. 168. Knall und Fall.

pag. 170. Sagt der Tempelherr von der Necha gegen die Daja: Sie ist eine Christin von eurer Mache.

pag. 183. Eine theatralische Schnurre.

pag. 185. Was! mir nicht einmal Rede  
stehn. Das soll heißen: mir nicht einmal sagen, mich  
nicht einmal berichten wollen.

pag. 189. Nenne der Sultan seinen erwachsenen  
Bruder einen wackern lieben Jungen.

pag. 206. Was witzelst und sinnbilderst  
du, traag deine sieben Sachen fort.

Nicht rühr' an, soll heißen: ich rühre sie  
nicht an.

pag. 211. Eine Siedelen, also auch ein Sied-  
ler, statt Einsiedelen und Einsiedler. Ein muß blei-  
ben, weil der Einsiedler in seiner Wüste ein von allen  
Menschen abgesonderetes Eins ist.

pag. 217. Benher, soll heißen zugleich oder zu  
gleicher Zeit.

pag. 219. Als Bruder oder Ohm, oder als  
Sipp verwandt.

pag. 227. Stehet ein niedriges Schimpfwort:  
der Lecker.

pag. 231. Des Schaven nicht, der auf des  
Lebens öden Strand den Block gestößt, ist gar  
nicht zu verstehen. Des Künstlers, der in dem  
herumgeworfenen Blocke die göttliche Gestalt sich  
dachte, dargestellt. Auch nicht zu verstehen.

pag. 232. Ich Querkopf.

pag. 237. Stöber soll so viel heißen, als  
Kundschafter. Der Pfiff und die Schurkerei.

pag. 238. u. 240. Das ist erlogen. Eine  
Redensart des schmutzigen Pöbels.

pag. 239. Was mich wurnisch macht. Ich  
Gauch.



pag. 240. Ich bin ein junger Lasse.

pag. 241. Kannst' ich den Patriarchen schon als einen Schurken. Noch einmal die Schurkerei des Patriarchen. So redet ein vornehmer Älter, ein Tempelherr.

pag. 248. So beklemme, so angst, so schüchtern. Angst und ängstlich ist nicht einerley, sondern Substantivum und Adjectivum.

\* \* \*

Ich könnte hier wegen der neuen deutschen Orthographie, oder vielmehr Pseudographie, die nunmehr bis auf den Gipfel der Thorheit steigt, eines und das andere erinnern; weil aber Herr Lessing, ob er schon kein Feind derselben zu seyn scheint, gleichwohl nicht besonders unter die Verbesserer, oder Verböserer des Rechtschreibens, gehört, so will ich mich bey dieser einreißenden sprachverderbenden Seuche nicht aufhalten. Nur einige Anmerkungen, die ihn nicht angehen, will ich dennoch bey dieser Gelegenheit machen. Das arme c soll schier gar nicht mehr unter die deutschen Buchstaben gehören, und wird von dem kanonisirten k völlig verdrungen, obschon unsere Kinder noch immer das a b c, und nicht das a b k lernen. Die Lateiner haben kein η, wie die Griechen, gleichwohl würde man es einem Gelehrten billig vor einen großen Fehler anrechnen, wenn er in einem Worte, was ein η hat, und was aus der griechischen Sprache in die lateinische herüber genommen wird, ein i vor η schreiben wollte. Man würde es einem Arzte sehr übel nehmen, wenn er Hydrops oder Haemopti-

his schriebe. Nun haben die Deutschen von je her ein c gehabt; wenn nun in ihre Sprache ein Wort herüber genommen wird, was die Lateiner mit einem c schreiben, zum Exempel Candidat, Rector, warum soll denn das c weggeworfen werden, und k an die Stelle kommen? Siehet es nicht lächerlich aus, wenn man überall Kandidat, Rector, Konstitution, antrifft? Ist es nicht lächerlich, wenn man gar, wo es stehen soll, k k neben einander macht, wenn man das Wort Christus, welches nach seinem Ursprunge aus dem Griechischen durchaus ein Ch haben muß, mit einem K schreibt? Ich weis wohl, daß man einwenden kann, andere Nationen, so wie die Franzosen verbesserten ihre Sprache auch, und bemüheten sich, sie reiner und schöner zu machen; aber bey ihnen that es nur eine ganze Academie, oder begünstiget durch ihren Beyfall die Verbesserung, und nicht ein jeder kann nach seinem Belieben sich dieses Rechtes anmaßen, verbessern zu wollen; welches man ihm durchgehends nicht zugestehen würde; er würde auch so leicht keine Nachahmer finden. Der Abbé de St. Pierre maasite sich einer solchen Freiheit an, ihm folgte Voltaire, es ist aber noch nicht ausgemacht, ob er, da er das lange gegolcene oi abgeschaffet, und ein ai davor eingeführet, wirklich dadurch eine wesentliche Verbesserung zu Stande gebracht; wenigstens hat er in seine Sprache keine neue undeutliche Worte eingeführet, keiner, nur unter dem Pöbel gewöhnlicher, sich selbst bedienet. Alle Verbesserungen überhaupt haben ihre Grenzen. Wenn man über einem Portrait, was von Kennern gut geheißen wird, was völlig nach ihrer Aussage getroffen,



und dem Original gemäß ist, dennoch immer künstelt, und pinselt, so verliert es endlich alle Aehnlichkeit, und Lineamente, und niemand weis mehr, wen es vorstellen soll. Möchten doch diese die allzu mühsamen Sprachverbesserer bedenken! Möchten sie es erwägen, daß sie der ganzen deutschen Welt dadurch nicht den geringsten Nutzen, sondern eher Schaden zuwege bringen! Noch eins! es ist, von ewiger Zeit her, eine ganz besondere Mode beliebt worden, deutsche Bücher in gebundener und ungebundener Rede, mit lateinischen Lettern drucken zu lassen, und die Deutschen gefallen sich in diesem fremden Zierrathe. Würde man denjenigen wohl vor klug halten, der ein französisches Buch mit Deutschen, und ein lateinisches mit griechischen Lettern gedruckt heraus geben wollte? Was vor ein wunderseitsames und lächerliches Ansehen würde ein solches Buch erlangen! Ist es vernünftiger, deutsche Bücher als lateinische zu drucken? Keinesweges! wäre jenes thöricht, so muß es dieses ganz natürlicher Weise auch seyn.

---

Doch ich komme wiederum zu meiner eigentlichen Sache. Bis her habe ich die Worte und Ausdrücke des Herrn Lessings vor sich in Betrachtung gezogen, nun komme ich zu ihrer Zusammenfügung, in sofern sie dadurch ein Gedicht ausmachen. Nathan der Weise ist ein in bestimmten und abgemessenen Zeilen gedrucktes dramatisches. In demselben muß der Leser zeitlich gewahrt werden, daß sehr oft die Zeile mit dem Articulus, mit dem Adjectivo, mit dem Adverbio, der Praeposition, und Conjunction schließt,

und

und das Substantivum, ingleichen das Wort, worauf sich diese drei Wunde- und Nebewörter beziehen, den Anfang der folgenden Zeile mache, welches alles mehrmals ganz sonderbar klinger, und selbst im Lesen und Denken aufhält. Mit diesen nunmehr davor gehaltenen Schönheiten ist das ganze Gedichte dergestalt angefüllt, daß man deutlich wahrnimmt, Herr Lessing sey davor ungemein eingenommen, da er sich auf alle mögliche Weise befließt, sie anzubringen. Ich begnüge mich, nur wenige anzuführen, denn sonst müßte ich das halbe Gedichte abschreiben. Vielleicht fallen einige noch mehr auf, als die folgenden.

pag. 85. — — — — durch  
ein mächtiges geheimes Wort.

— — — — — an  
den Tag.

— — — — — Narren lagen da  
begraben.

pag. 86. — — — — daß selbst  
der Beste

pag. 87. — — — — mit  
Gewalt sich nehmen.

pag. 103. — — — — ich meyne von  
Person.



pag. 104. — — — — — dich  
 hat alles zwischen uns verändert.  
 — — — — — daß  
 mit seinem Dienst auf ewig fesselt  
 — — — — — was  
 er mir zuerst befehlen wird.  
 — — — — — ich bin  
 bereit zu allem  
 — — — — — ihm zu  
 gestehn  
 — — — — — kam  
 so schnell  
 — — — — — daß ich  
 auf sein Geheiß noch bin.  
 pag. 106. — — — — — drum verlaß  
 ich  
 — — — — — als er  
 zu finden wünschte.  
 pag. 107. — — — — — bis  
 ein Wort sie weckt.  
 — — — — — Was zu erfahren, als  
 was Saladin mir will  
 pag. 142. — — — — — von nun  
 an, darf ich hoffen.  
 pag.



pag. 221. schließt der ganze siebente Auftritt mit der halben Zeile, und mit der andern Hälfte fängt pag. 222. der achte an, die noch dazu nicht die vorige, sondern eine neue Person voll macht. Der eifertige Zutritt Dajd, müßte denn zur Entschuldigung dienen. Ich weiß wohl, daß man sich von dieser Dichter-Freyheit auf die alten lateinischen Dichter, denen man es eigentlich nachthun will, und besonders auf den Horaz, zu berufen pfleget; aber die Lateiner haben bey dem Substantivo keinen Articul, den sie abreißen könnten, und bey den andern Blinde-Wörtern treiben sie die Sache nicht einmal so weit, als ihr, die neuen deutschen Dichter. Ueberdies haben die Lateiner eine große Freyheit, die Construction zu verwerfen, die, wenn sie sich die Deutschen auch zu eignen wollten, ihre Sprache ungemeyn kauderwelsch machen würde. Ein jedes Land hat seine besondere Eigenschaft, auch in seiner natürlichen Anmuth und Schönheit, die zu andern nicht passen würde, und eine jede Sprache auch.

Ob diese neue Art von Poesie sich angenehm oder unangenehm lesen und hören lasse, ob Auge und Ohr nicht dabey etwas, was ihm auffällt, und ihm zuwider ist, empfinde, das mögen andere nach ihrem, oder dem ihr herrschenden Geschmack beurtheilen. Dieß Wort sogar, welches man den Franzosen abborget, scheint mir, wenigstens sehr oft, wo nicht immer, unschicklich angebracht zu werden. Ein Haus ist nach dem neuesten Geschmack gebauet, ein Kleid ist nach dem neuesten Geschmack gemacht. Was hat denn der Baumeister und der Schneider mit dem



Geschmack zu thun? Klingt es nicht besser, wenn man spräche: das Haus wäre nach der beliebtesten Bauart, nach dem neuesten Risse, und das Kleid nach dem neuesten Zuschnitt, oder nach der neuesten Mode, gemacht?



Von der ungereimten Poesie will ich nichts erwähnen, ob es mir schon, wenn sie nach ihrer Art die beste ist, allemal dabei so vorkommt, als wenn der fettesten Brüste der Nachschmack mangelt; das Reimen scheint mir einmal zur Anmuth der deutschen Gedichte zu gehören. Doch dichten ohne Reime, ist einmal Mode, und der Tyranney dieser Mode ist weiter kein Einhalt zu thun, so wie vielen andern überhand genommen, wenn sie auch die unnatürlichsten, und unvernünftigsten wären.

Wenn nun aber auch die ungereimte Poesie eben so schön, oder wohl gar noch schöner seyn soll, als die gereimte, so kann man doch unmöglich alle ihr eigene Prosodie und Scansion, alle dazu gehörende alte eingeführte Regeln nach eigenem Belieben abschaffen; denn wenn die sich genommene Freyheiten so weit gehen sollen, so höret die ganze Poesie gar auf Poesie zu seyn, und wird zur Prose. Herrn Lessings Nathan heißt ein dramatisches Gedicht, aber in dieser Betrachtung hat es sehr wichtige Fehler. Die männlichen und weiblichen Reilen, die freulich beygehalten worden, werden nach eigener Willkühr beständig durch einander geworfen; selten folgen sie in einer gewissen Ordnung auf einander, oder wechseln mit einander ab, wie es eigentlich seyn soll.

soll. Meistens liest man in ungleicher Zahl bald einige von den ersten, bald wiederum von den andern. Die in dieser Art von Jambischen Versen notwendige Cäsur, bey welcher nach den ersten vier Silben das Wort, aber auch als kein Articulus, oder Binde-Wort, schließen, und kein Wort getheilt und zerrissen werden muß, ist sehr selten, und fast durchgehends nicht beobachtet, auf der ersten Seite nur zweymal, auf der andern fünfmal, und sechsmal nicht, und so durch das ganze Gedicht. Eine Hallerische Ode, bey der ich auf die Reime nicht sehe, und bey der das Metrum oder Silbenmaaß just von der Art ist, als das, was Herr Lessing erwähnt hat, wird meine Anmerkung erläutern und rechtfertigen. Die Strophen machen keine Ausnahme, oder Unterscheid, in Betrachtung der nöthigen Cäsur.

Zu lang ist's schon, | Elise, daß ich schweige,  
Und bringe dir | nur stumme Thränen dar.  
D hör' ein Lied, | nicht daß ich's andern zeige,  
Rein fromm und still, | wie unsre Liebe war.

In dieser ganzen Ode hat der größte Dichter, von Haller, vom Anfange bis zum Ende, in der Cäsur niemals gefehlt, in welche Herrn Lessings Arbeit nicht abgetheilt ist. Durch und durch wechseln darinnen, die männlichen und weiblichen Zeilen in einer unverrückten Ordnung mit einander ab.

Es klinge dem Ohr immer unangenehm und anstößig, wenn die christliche Kirche singet:

O Jesu mei. | nen Geist befehl ich dir.

Wie zu dem Schä. | cher neige dich zu mir.



Vielsältige male beleidiaet Herr Lessing in seinem Gedichte auf diese Art das Gehör.

Aber seine Freyheiten gehen noch weiter.

pag. 11. fehlt hinter Schwärmer gar eine Sylbe.

pag. 16. in der Zeile, die sich mit weniger endiget, hätte wirklich eine Sylbeweniaer seyn sollen, wenn auch die Zeile als weiblich angenommen wird.

pag. 18. ist in der ersten Zeile auch eine Sylbe zu viel; auch pag. 20. in der 6ten und 7ten Zeile.

pag. 29. Nach versteht, fehlen zwei ganze Sylben, wenn die Zeile auch männlich seyn soll.

Ich kann die harten Zusammensetzungen zweyer besonderer Sylben oder Wörter in einander, das unbefugte und eigenmächtige Beagschmeißen des Ich und Du, werde kommen, kannst fort gehen, anstatt ich werde kommen, und du kannst fort gehen, und die unerlaubten Elisionen nicht vergessen, ob schon erst vor kurzer Zeit die Vocale eine gedruckte Appellation an das Publicum ergehen lassen, worinnen sie ersuchet, daß man sie doch nicht ohne alle Ursache ins Elend verweisen, sondern sie nach ihrem alten Rechte in dem Besitze, den sie in der deutschen Sprache von je her behauptet, ungeflört lassen möchte \*).

Diese

\*) Eben da ich mein Manuscript dem Drucker zuschicken woll, kommt mir die kleine Schrift, die den Titel fuhret: Die allernueste deutsche Orthographie, in die Hände. Sie stellet ihre Ungereimtheit, wie sie es verbienet, auf eine sehr beßende und aufgeweckte Art vor. Hätte ich sie eher unter meinen heftigen Nistichmerzen erhalten, so würde sie, da Boerhaave das sonst gefegnete Opium nur im

Diese Fehler indessen, die ein einsichtsvoller Lesing unmöglich miskennen und entschuldigen kann, wä-  
ren ihm leicht zu verzeihen. Sie fielen meistens weg,  
wenn man die Zeilen nicht besonders abtheilte, sondern  
sie aneinander drucken liesse, und das ganze Gedicht  
als eine poetische Prose betrachtete. Aber das ist herz-  
innigst zu bedauern, daß ein so gelehrter und geschick-  
ter Mann, der den Deutschen Ehre macht, auf den  
sie wegen seiner vorzüglichen Gaben, wie die Franzo-  
sen auf ihren Voltaire, stolz seyn können, nachdem die-  
ser Greis halb vergöttert aus der Welt gegangen, sich  
alle ersinnliche Mühe giebt, nicht an der guten und  
rühmlichen Seite, sondern an der höchst schlimmen und  
verkehrten, ihm ähnlich, und ein neu auflebender Vol-  
taire unter seinen Landesleuten zu werden. Ewig  
Schade ist es! daß ein Lessing, der, durch seine von Gott  
ihm vor andern geschenkten Talente, so viel Löbliches  
und Gutes, und vor die menschliche Gesellschaft so  
viel unschuldig Ergözendes und Nützlichendes stiften könn-  
te, sie leider so unglücklich, wie ehemals Voltaire, miß-  
braucher, und sich als einen freundenkenden Spötter der  
geoffenbarten Religion, und als einen Herold des Un-  
glaubens, ohne alle Scheu öffentlich darstellt. Be-  
findet man sich bey dieser Art zu denken vergnügt und  
wohl, welches, ob es immer so fortbauern werde, noch  
sehr ungewiß ist, so behalte man sie in der Stille vor  
B 5 sich,

Im größten Nothfalle erlaubet mir, wie ich glaube, zu ei-  
ner Aufmunterung, und zu einem wahren Linderungsmittel  
gedenket haben.



sich, und nöthige sie andern nicht mit witziger List auf. Sind denn das aber eigentlich die wahren Verdienste um die bürgerliche Gesellschaft? Ist denn das das gewisse Mittel, das Vergnügen, die Zufriedenheit und die Glückseligkeit der Menschen zu befördern, wenn man ihnen die christliche Religion wegnimmt, die gleichwohl ganz allein den wahren Frieden mit Gott, mit sich selbst, und mit dem Nächsten gewähren kann, darinnen man in allem Elende dieses zeitlichen Lebens, den angenehmsten Trost durch die Hoffnung eines zu erwartenden besseren findet; gesetzt auch, aber in Ewigkeit nicht zugegeben, daß er nur in leeren Einbildungen, und frommen Träumen bestünde, die gleichwohl bis zum Tode unbeschreiblich schmeichelhaft und süße sind?



Herr Lessing hat schon, ehe er es deutlicher gezeigt, wer er sey, und was er im Schilde führe, vor einiger Zeit angefangen, das ihm anvertraute Pfund nicht durchgängig gut anzuwenden, und mit demselben nicht immer auf eine ganz untadelhafte Weise gewuchert. Schon sein sonst vortreffliches Trauerspiel, Emilia Galotti, enthielt bey dem Schlusse etwas ungemeyn Anstößiges. Wenn der Selbstmörder (dessen Abscheulichkeit Herr D. sehr erst kürzlich mit unwidersprechlicher Gründlichkeit gezeigt hat), ich will nicht einmal sagen, unter Christen, sondern nur unter Menschen, welche der gesunden Vernunft Raum geben, auf die Schaubühne gebracht werden soll, die man heute zu Tage vor eine Schule der Tugend gehalten wissen will, so muß er nicht als eine großmüthige Heldenthat, son-

sondern, zum größten Abscheu der Zuschauer, als das schändlichste und unmenschlichste Laster vorgestellt werden: und wenn er dies ist, so läßt er sich mit der christlichen Religion nicht vereinbaren. Der Vater der Emilia hatte seine angenehme Tochter in den Lehren des christlichen Glaubens unterrichtet; er hatte sie durch sein Beispiel darinnen befestiget. Sie hatte noch früh den öffentlichen Gottesdienst abgewartet, und unter demselben, als eine wahre Christin, unreinen Lockungen zur Sünde nachdrücklich widerstanden. Gleichwohl vergiftete sie den Abend darauf ihr ganzes Christenthum; sie vergiftete aus übertriebener Tugend, daß die Vorsicht sie aus den ihr gelegten Evenden retten könne; sie vergiftete, daß ihr Leben nicht ihr, sondern ihrem Schöpfer, zugehöre; und verlierte sich dergestalt, daß sie ihren Vater mit stürmendem Ungestüm nöthigte, es ihr auf eine gewaltsame Art zu nehmen.

Er, der ihr mit Gründen der Vernunft und der Religion vorstellen sollte, daß alle Handlungen, die uns angerechnet werden können, Entschluß und Willen voraussetzen; daß daher ihre verunehrte und überwältigte Tugend, wenn sie selbst nach allen Kräften widerstrebe, und in die Schandthat, mit der man ihr drohete, nimmermehr einwilligte, ihre reine Unschuld nicht schwärzen könne; daß es der göttlichen Vorsicht an Mitteln nicht fehle, sie gegen alle Kränkungen und Unterdrückungen zu schützen; Er, der Christ, vergiftete dieses alles, läßt sich ihre stürmenden Leidenschaften überwinden, und schlachtet sie mit eigener Hand, auf die unchristlichste, und selbst den Trieben der wilden Thiere zuwiderlaufende Weise, ab. War es denn  
dem



dem Herrn Lessing, nach seiner höchstwichtigen Erfindungskraft, nicht möglich, dem Stücke zuletzt eine andere Wendung zu geben, und sein Ende auf eine solche Art abzufassen, daß die Zuschauer nichts Widersprechendes und Aergertliches zu sehen und zu hören hatten, sondern vielmehr durch den verdienten Lohn der Tugend, und die gerechte Strafe des Lasters erbauet wurden? Ich habe einmal, da mir dieses Trauerspiel außerordentlich und vor vielen andern wohlgefallen, ihm und dem Verfasser zur Ehre, ohngeachtet ich mir die Fähigkeiten niemals zugetrauet, Schauspiele verfertigen zu können, auch niemals mich in dieser Kunst geübet, gleichwohl einen Versuch gemacht, und den Schluß völlig verändert, der wirklichen Kennern nicht misfallen hat.



Aber dieser Fehler in der Emilia Galotti, wie wichtig er auch ist, wenn man nehmlich Vater und Tochter als Christen betrachtet, ist dennoch in Betrachtung der schrecklichen Vergehungen, und ich mag sagen, der offenbaren Lasterungen gegen die christliche Religion, die Nathan der Weise, wie er scheinen soll, in sich hält, wirklich klein. Hätte Herr Lessing die einzige Absicht gehabt, wie verschiedene zu schwach denkende und leicht zu blendende Leser, die seine Kunstgriffe nicht einsehen, es sich überreden lassen: hätte, sage ich, Herr Lessing die Absicht gehabt, zu zeigen, daß es in der That unter allen Religions-Verwandten ohne Unterschied eheliche und gute Menschen gäbe, so könnte ihm mit Grunde, wegen der allgemeinen Erfahrung, niemand widersprechen. Hätte er erweisen wollen, daß gute



gute Handlungen, es mag sie gethan haben, wer da will, höchstlobens- und höchst nachahmungswürdig wären; hätte er behauptet, daß eine Menge von Christen dergleichen Handlungen nicht ausübe, sondern einen unvernünftigen und ärgerlichen Lebenswandel führe, und daß Juden und Türken sie oft in der Ausübung der Tugend und Thätigkeit im Guten beschämen; hätte er nach den schönen Gaben, die er besizet, das Herz zu rühren, und Affecten zu erregen, die allgemeine Liebe gegen alle Menschen, sie mögen Juden oder Türken, dieser oder jener Religions- Secte zugethan seyn; hätte er die Toleranz, in deren Anpreisung das größte, wo nicht das einzige Verdienst des verstorbenen Voltaire bestehet, mit den lebhaftesten und frischesten Farben, die er in seiner Meisterhand hat, abgebildet: so hätte er ein höchst rühmliches und unsterbliches Werk vollbracht. Aber leider! nein! er prediget die kälteste Gleichgültigkeit gegen alle Religionen. Noch mehr! er mühet sich zu zeigen, daß Menschen ohne Religion die besten Menschen seyn können; und daß die Religion zu guten und edlen Handlungen gar nicht erfordert werde. Und welches endlich höchst unerwartet, und ganz unverantwortlich ist, so behauptet er, das gute, was ein natürlich guter Mensch an sich habe, würde, wenn er mit Christen einen Umgang hätte, durch sie verdorben, verunstaltet, und nach seinem eigenen Ausdrücke verhunzet. Vielleicht glauben die Verehrer des Herrn Lessings, die seine neu herausgekommene Werke, nach dem Vorurtheil des Ansehens, darum, weil sie aus seiner geschickten Feder geflossen, mit großer Begierde aufnehmen und durchblättern, und schon, ehe sie vor-

her



her dieselben recht gelesen und erwogen, mit großem Interesse und Beifall davon sprechen, daß ich ihm zu viel ehere; daß er so schlimm nicht sey, als ich ihn angebe; und daß meine Beschuldigungen zu weit giengen. Es ist daher wohl der Mühe werth, daß ich die Stellen aus seinem Nathan, die es zulänglich beweisen, daß ich gegen ihn nicht unbillig und ungerecht handle, wie ich sie antresse, ausschreibe und beurtheile.



Pag. 14. stehet eine artige und seine Spötteien über die Wunder, ob es schon freylich eigentlich kein Wunder war (denn es gieng ganz natürlich zu), daß der Tempelherr die Ketha aus dem Feuer rettete, in welchem sie, wenn er sie nicht heraus holte, verbrannt wäre. Herr Lessing lästet seinen weisen Nathan über die Engel, und den Schutzengel, dem sie ihre Erhaltung zuschrieb, höhnisch lachen, weil man nicht nöthig habe, einen Engel dahin zu bemühen, wo alles ganz natürlich zugieng. Sich dünken, sagt er, Gott näher zu fühlen, sey Unsinn, oder Gotteslästerung.



Ist es denn aber wirklich so gar lächerlich, wenn man, in der Betrachtung der immer vollkommner sich darstellenden Reihe und Rangordnung der Geschöpfe, vom niedrigsten Kraute anfängt, hernach durch die Arten der Thiere bis zum Menschen hinauf steigt, der in Ansehung seines Verstandes vor ihnen allen den Vorzug hat. Ist es lächerlich, wenn man nach dieser

Bemerkung sich noch weiter hinauf erhebet, und mit Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß es Geister gebe, die vollkommnere Eigenschaften besitzen, als die immateriellen menschlichen Seelen; wenn man diese vollkommneren Geister, Engel nennet; wenn man unter ihnen Stufen der Vollkommenheit annimmt, bis man endlich immer im Hinaufsteigen zu Gott gelanget, der der allervollkommenste Geist ist. Ist es vernünftiger, zu glauben, daß der Urheber der erschaffenen Welt, nachdem er sie zur Wirklichkeit gebracht, alles, was in ihr vorgehet, wie in einer einmal aufgezogenen Uhr, (die aber doch endlich abläuft, wenn sie nicht von neuem aufgezogen wird) ihr allein völlig überlassen habe, sich zurück gezogen, und weiter nichts mehr mit ihr zu thun haben wolle: oder ist es vernünftiger, sich die Vorstellung zu machen, daß seiner nie aufhörenden Einwirkung, Obacht, Regierung, Vorsorge ihre beständige Erhaltung allein zu verdanken sey, ohne welche allmächtige Verhülfe ihr ganzer Zusammenhang in einander fallen, ihre Elemente sich zertrennen, ihre ganze Fortdauer nicht bestehen, und ihr Daseyn völlig aufhören würde? Ist es thöricht, oder gar unsinnig, zu glauben, daß der allgegenwärtige Gott allen seinen Creaturen beständig durch seine Allwissenheit, und durch seine Kraft, gegenwärtig sey und bleibe, daß er sie alle, und die edelsten davon am meisten, im Wasser und Feuer leue, und beobachte; daß er sich aller seiner körperlichen und geistigen Geschöpfe, die unter seiner Hand stehen, als solcher Mittel nach eigener Willkühr bedienen könne, einem Menschen, den er liebt, wenn er es gut findet, zu Hülfe zu kommen, daß ihn die Ströme nicht ersäufen, und  
die



die Flamme nicht anzünde. Man läugne die allgemeine und besondere Vorsicht unverschämte, wie man wolle; man halte alle Begebenheiten, die uns zustoßen, vor einen blinden Zufall, und vor eine einmal bestimmte Nothwendigkeit. Wenn man nicht ganz blind in den Tag hinein lebt, sondern nur einigermaßen auf alle Fälle seines zugebrachten Lebens Acht hat, so wird man die deutlichsten Spuren der göttlichen Vorsehung sehr oft finden, und diesen Glauben nicht zu den andächtigen Schwärmereyen rechnen. Welches ist denn mehr Gotteslästerung, wenn ich Gott alle Gewalt, und allen Einfluß in seine Geschöpfe, ob er schon ein ganz von der Welt unterschiedenes Wesen ist, freventlich abspreche, oder wenn ich seine allwaltende Vorseorge demüthig erkenne, und verehere?

pag. 67. Schändet die Prinzessin Eiclah gegen ihren Bruder Saladin die Christen, auf folgende ganz sonderbare Art:

Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen,

Ihr Stolz ist Christen seyn, nicht Menschen.

Schwerlich wird Herr Lessing erweisen, daß ein Christ, weil er stolz ist, ein Christ zu seyn, deswegen aufhöre, ein Mensch zu seyn. Es ist unstreitig eine größere Ehre, ein Christ zu seyn, als ein Mensch. So groß der Unterschied zwischen einem Thiere, und einem Menschen ist, so groß ist er auch schier zwischen einem sich selbst gelassenen Menschen, und einem Christen. Will ein Mensch einmal aufhören ein Mensch zu seyn,

so wird er es zu seyn aufhören, er sey ein Christ, oder nicht; und ist er ein Christ, so wird er darum, weil er es ist, die Menschlichkeit nicht ablegen. Inzwischen muß man einen Unterschied machen zwischen Christen seyn, und zwischen Christen heißen. Herr Lessing ist wahrhaftig Gott nicht rechtchaffen hold, ob er schon Gotteshold heißet.

Selbst das, was noch, von ihrem Trifter her,  
Mit Menschlichkeit den Aberglauben würzt,  
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:  
Weils Christus lehrt, weils Christus hat  
gethan.

Der Aberglauben der Christen soll noch in etwas mit Menschlichkeit gewürzt seyn. Man zeige doch, daß in dem Glauben der Christen nur einige Würze der Menschlichkeit anzutreffen, und nicht alles, was er ist, und hat, die vollkommenste Menschlichkeit sey. Dieses Menschliche sollen nun die Christen nicht lieben, weil es menschlich ist, sondern weil es Christus gelehrt, weil es Christus gethan hat. Ist das nicht recht gut? Etwas Unmenschliches hat Christus weder gelehrt, noch gethan. Seine der Menschlichkeit zur höchsten Ehre gereichende, und sie selbst erhöhende Lehren wären alle fruchtlos, wenn es durch sie nicht bis zum Thum käme. Wenn die Christen das Menschliche wirklich lieben, weil es Christus gethan hat, so müssen sie es auch nachahmen, denn sonst könnten sie es ernstlich nicht lieben, wie es Herr Lessing doch zuiebt, sondern es müßte ihnen zuwider seyn, und sie müßten es hassen. Uebers  
E dieß



dies läuft es auf eines hinaus, ob ich etwas liebe, weil es mich ein anderer gelehrt, oder weil ich seinem guten Exempel nachfolge, wodurch er seine Lehre bestätiget.

Wohl ihnen! daß er ein so guter Mensch noch war. Wohl ihnen! daß sie seine Tugend auf Treu und Glauben nehmen konnten.

Nun giebt Herr Lessing zu, Christus sey so ein guter Mensch gewesen, dessen Tugend auf Treu und Glauben angenommen werden könnte. Ist er dies gewesen, wie er es wirklich gewesen, und ist es unwidersprechlich zu erweisen, daß er der tugendhafteste unter allen Menschen gewesen, wie konnte denn, wie erst kurz vorher behauptet ward, der Glaube an ihn nur mit Menschlichkeit gewürzt seyn?

— — — Doch

Was Tugend! seine Tugend nicht, sein Name soll überall verbreitet werden; soll Die Namen aller Menschen schänden, Verschlingen, um den Namen, um den Namen, Ist ihnen nur zu thun.

Was ist dies vor eine höchst ungerechte Beschuldigung gegen die Christen, und alle Christen überhaupt, ohne die geringste Ausnahme! Entweder giebt es ihre nur lauter Namen-Christen, oder wenn es wahre thätige giebt, die sich nach dem Muth der Christen richten, und zu bilden suchen, wie man es zugeben muß, wenn es auch sehr wenige von dieser letzten Art gäbe, so wür-

de es gegen ihr besser Wissen und Gewissen, und gegen ihren Glauben gehandelt seyn, die Namen aller Menschen zu schänden, und sie verschlingen zu wollen. Sollten denn von den Geschlechtern der alten Christen, denen es die Heiden, ihre geschworne Feinde, so oft zugestanden, daß sie, ihren neuen Gottesdienst angenommen, sonst ehrliche und fromme Leute gewesen, und keinem Menschen einiges Leid zuzufüget, gar keine ächten Nachkommen mehr übrig seyn?

Doch dieß alles redet ja nicht Herr Lessing, sondern eine türkische Prinzessin Sittah; aber sie würde kaum vor sich so schlecht von den Christen reden, als er ihr die Worte in den Mund leget. Auch auf die Rechnung einer Türkin, die vor sich, nach ihrem eigenen Glauben, nicht einmal so geringschötig von Christen denken kann, ist sein Unternehmen unchristlich, und schändlich. Er konnte die ganze Mühe, die er angewendet, sie die Christen lässern zu lassen, einer Abhandlung von einer andern Art widmen. Das thut kein guter christlicher Jude, und kein Türke, daß er eine Arbeit zur Beschimpfung seiner Religions-Verwandten unternähme, und ein getaufter Christ, Herr Lessing, trägt kein Bedenken, es öffentlich, und mehr als türkisch, zu thun; ich sage mit Bedacht, mehr als türkisch. Rahmah selbst ist ein größerer Freund der Christen gewesen, als Herr Lessing. Nach seinen Religionsfägen wird Christus hoch gelobet, und gepriesen, und als ein großer Prophet beschrieben, ob er schon ihn kleiner gehalten wissen will, als sich. Olearius erzählt von ihm, er habe oft zu sagen pflegen: Wer einen Christen verfolgt, der macht sich einen Ankläger im zukünftigen Gerichte,



richte, und wer einen Christen beleidiget, der beleidiget mich selbst.

pag. 35. stehen die unüberlegten Worte:

In Salomons und Davids Gräbern waren Narren, oder Bösewichter begraben.

Salomo, und David, haben als Menschen ihre Fehler und Schwachheiten gehabt. Indessen hat man, von uralten Zeiten her, den Salomo vor den weisesten unter den Königen gehalten. Noch heute, wenn man die Weisheit eines regierenden Herrn rühmet, und sie recht hoch erheben wil, pennenet man ihn einen Salomo seiner Zeiten, und dleß nimmt er nicht übel. Beurtheilet man einen Schriftsteller aus seinen hinterlassenen Schelsten, so möchte ich wohl wissen, wo in den vortreflichen Werken Salomons, die wir noch heute besitzen, Spuren von Narrheit und Bosheit anzutreffen wären? Die Lieder Davids, die mit so viel erhabener göttlicher Weisheit angefüllet sind, wird schwerlich ein unparteyischer, kluger, und vernünftiger Leser, vor Früchte eines Narren, oder Bösewichts erklären. Die niedrige Vernehrung dieser beiden großen Männer ist zwar abermal nur ein Ausspruch Salomons, und der Sittah, doch aus der Feder des Herrn hervorgegangen. Aber er hat es nicht einmal erwogen, daß man sie alle beide auf gut türkisch nicht könne schimpfen lassen. Vor das erste nehmen die Türken viele Stellen aus den Büchern des alten Testaments in ihr Religions-System auf, zu denen die Schriften Davids und Salomons gehören, und es ist nicht zu erweisen, daß



dass sie irgendwem auf David und Salomo schimpfen. Vielmehr, da sie Gott in ihrem Alcoran keinen Sohn zugestehen wollen, so geben sie ihm gleichwohl vier Rätke zu, Mosén, David, Christum und Muhamed. Wie könnten sie sich also den David als einen Narren oder Bösewicht vorstellen? Noch weiter, sie erzählten eben in ihrem Alcoran, dass Salomo ein drey Meilen langes Vette gehabt, welches durch zween Engel getragen worden, die, um die Sperlinge abzuhalten, den König mit ihren Flügeln überschattet hätten. So viele ehrenvolle Vorstellungen machen sie sich von Salomo. Und da Muhamed wegen seiner Weisheit funfzehn bis zwanzig Weiber auf einmal gehabt \*), und die Vielweiberey zu seinen vornehmsten Glaubens-Articuli gehört, die als den Lüsten des Fleisches angenehm, ihm viele Anhänger zugezogen, und noch heute seinen Nachfolgern sehr wohl gefällt; so kann Salomo, der es in dieser Freiheit im Lieben noch höher getrieben, von einem Türken unmöglich vor einen närrischen und bösen Menschen erklärt werden.

\* \* \*

pag. 99. tabelle der Christliche Tempelherr die Juden, dass sie zuerst eine Menschen-Mäley getrieben, und, wegen ihres Stolzes, sich das auserwählte Volk genennet, den es auf Christ- und Muselmann

E 3

ver.

\*) Baudierius de religione Turcorum, der sich auf Bayle Dick. T. II. beruft.



vererbet, nur sein Wort sey der rechte Gott, und seht  
hinzu: —

— — — Ihr stuh,   
 Daß ich ein Christ, ein Tempelherr<sup>\*)</sup>, so rede,   
 Wenn hat und wo die fromme Kaseren   
 Den bessern Gott zu haben diesen bessern   
 Der ganzen Welt als bessern aufzudringen   
 In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr   
 Bezeigt, als hier und ist! Wem hier, wem   
 ist

Die Schuppen nicht vom Auge fallen, doch   
 Sey blind, wer will.

Ei.

\*) Der Orden der Tempelherren entstand im Jahr 1118 zu Jerusalem. Diesen Mittern lag ob, die christliche Religion mit dem Rassen zu vertheidigen, und die Reisenden in das gelobte Land auf dem Wege vor der Mahomedaner Grausamkeit und Straßendäuberereyen zu beschützen. Sie machten sich zuerst einen großen Namen, und brachten Reichthümer zusammen, aber nach und nach beglengten sie durch ihren Hochmuth, Völlerey und Grausamkeit die entschlichsten Anschweisungen; sie wurden endlich schlummer, als alle Reher, sie verspotteten alle Religion, und wurden aus Beschühern ihre wüthlichen offenkundigen Feinde; sie trieben es endlich so weit, daß der ganze Orden durch das Urtheil Clement. V. in dem Wienerndem Concilie vellig aufgehoben, und verschiedene wegen ihrer arben Laster hingerichtet wurden. Einen solchen Tempelherrn (schon einige ein besseres Herz gehabt haben moget) brauchet eigentlich Herr Kessing nach seinen Abüchten in sein Drama, das aber wohl zu einem Gewisse, das das ganze Christenthum nichts taugge, schwerlich wird dienen können.



Eigentlich hatte Gott selbst die Juden zu seinem ausermählten Volke gemacht, sie konnten sich demnach also nennen. Darüber sollen sie nun stolz geworden seyn, und diesen Stolz auf die Muselmänner und Christen fortgepflanzt haben. Daß Juden, Christen, und Türken, mit einer frommen Asezen einander vorgezucket, daß sie allein, vor den andern beyden, den besten Gott hätten, ist wohl allerdings nicht richtig. Sie verehren nämlich alle den nämlichen wahren einzigen Gott, nur die Juden und Türken nicht den dreyeinigen, wie die Christen, und die Art der Verehrung ist bey allen unterschieden. Ihren Gott und ihre Religion drangen die Juden eigentlich nicht der ganzen Welt auf, sondern auf Gottes wirklichen und deutlichen Befehl, und eigene Anführung, bemächtigten sie sich der Länder, welche die abgöttischen Völker bewohneten. Gott selbst wollte dieses sein Volk auf dem Erdboden ausbreiten, wie die Sterne am Himmel, wie er Abraham versprochen hatte. Ihre Religion war die einzige wahre, denn Gott hatte sie selbst gestiftet, und die Art, wie er verehret seyn wolle, was ihnen zu thun obliege, selbst angeordnet. Er hatte bey ihnen sein Feuer und Heerd. Da sie den Ihnen von den Propheten verheissenen Messiam, ob er schon alle Kennzeichen, daß er wirklich sey, an sich trug, der sie von der Härte ihrer Gesetze zu befreien, und eine neue Haushaltung in der Religion einzurichten, in die Welt gekommen war, durchaus nicht annehmen wollten, und die Schuppen, die ihre Augen bedeckten, mit Hartnäckigkeit fester andrückten, so wurden sie, nach der ih-



nen angebrohten Strafe, zu einem verachteten Volke in der ganzen Welt, welches, ob es sich schon hier und da einigermaßen in die Höhe hebt, doch sein altes Ansehen, seine alten Gottesdienste, seinen Tempel und seine Opfer nicht mehr hat, und sich bey seiner Einschränkung die Lust nicht ankommen lassen kann, ihren bessern Gott, als den besten, der ganzen Welt aufzubringen, und dieß ist auch bisher den Türken nicht gelungen. Die fromme Kaserey in ihrer schwärzesten Gestalt betrifft also wohl vornehmlich die Christen. Wer die Geschichte einigermaßen kennet, der kann diesen Vorwurf des Herrn Lessings leider nicht ganz als ungerecht ansehen. Die ersten Christen wurden nur von den Heiden verfolgt, nach der Zeit verfolgten sie einander selber. Es entstanden, nachdem sie von der reinen einfältigen Lehre nach und nach, und immer mehr und mehr abwichen, allerley Spaltungen, allerley Neuerungen und Menschen. Sagen unter ihnen; diese verdrangen das Gute, wie das Unkraut den Weizen. Die Oberhäupter der Kirche wurden unter sich selbst uneins, sie übten eine unumschränkte Gewalt aus, und herrschten über die Gewissen, über die gesunde Vernunft, selbst über das Leben des andern Gekündeten. Die Gelehrsamkeit war schier verloren, die blindeste Unwissenheit nahm sogar unter der Geistlichkeit überhand \*). Einige wenige richtig denkende und einsichtige Männer, wünschten eifrig, lange vor der Reformation, in Lehren und Sitten einige

\*) Man sehe zum Beweis die einzigen epistolae obscurorum virorum.

einige Verbesserung \*). Diese wurde endlich, nach einigen Vorläufern, durch herabste und grundgelehrte Männer hergestellt. Aber diese vertrugen sich unter einander selbst nicht, und konnten, wie es wohl wäre möglich gewesen, wenn jeder an seinem Theile zu rechter Zeit nachgegeben hätte, nicht überein kommen. Darüber entstanden die abscheulichsten und blutigsten Verfolgungen. Christen wütheten gegen Christen zu ihrer eigenen unauslöschlichen Schande. Wenn sie auch zuweilen einerley Sinn und Gedanken hatten, so zankten sie sich um Worte. Alles dieß ist leider nur allzuwahr, es ist aber auch wahr, wenn sich nennende Christen auf die beschriebene Art sich aufführten, so waren sie des Namens der Christen nicht mehr würdig, sondern sie handelten als Unchristen. Dieß ist aber grundfalsch, daß die fromme Kaseren in der Religion sich niemals mehr in ihrer schwärzesten Gestalt gezeigt, als ihr, man müßte denn dieß ihr, von den Zeiten der Tempelherren verstehen. Ihr fangen die christlichen Secten an, einander liebe reich zu vertragen, wenn auch hier und da noch einige harte und wilde Köpfe übrig wären; sie gehen mit einander um; sie thun einander Gutes und kein Leid; sie erlauben sich, eine jede neben der andern, ihre in gewissen Stücken unterschiedene Gottesdienste. Die Toleranz wird nicht umsonst öffentlich empfohlen, sie wird in der That ausgeübt. Der

E 5

Iam

\*) Das Concilium zu Vifo, Costnitz, Basel. Man sehe Petr. de Alliaco von der Reformation der Kirche, 1416. Gersons Werke. Hugoßum hist. Polon. Lib. III. p. 240.



Landesherr zwinget seine Unterthanen nicht mehr, das zu glauben, was er glaubt. Er läßt jedem, wenn er nur ein guter Bürger ist, seine Gewissens-Freyheit. Noch mehr, er gestattet ihm sogar, daß er nichts glaube, und auf die christliche Religion schimpfe, und unschuldige Gemüther verführe, selbst zum Nachtheil der vorgesezten Obrigkeit. Denn wie kann ein Unterthan ihre Befehle mit Treu und Gehorsam beobachten, der alle göttliche Gesetze verachtet, da die Obrigkeit auf Erden Gottes Bild vorstellet? Der Unglaube ist ihe der einzige und der härteste Verfolger, und dieser fänge an, durch seine überzuderten Wisse, die er lüsternden Seelen anbietet, mehr Unheil anzurichten, als ehemals Feuer und Schwerdt Unglück erregt hat. Er hebe sein stolzes Haupt mit höhnischem Lächeln dreust und unverschämt empor; er übet eine mit Easfmuth und Menschen Freundschaft verlarvte Tyranny ohne Scheu aus; unter den süßesten und schmeichelhaftesten Versprechungen einer goldnen Freyheit zu denken, fänge er schwankende, leichtgläubige, und unbefestigte Seelen mit weichen, seidenen Sblingen, und erwürge sie damit. Dieß ist die ißige seine Naseren in ihrer schwärzesten Wistale, welche durch ein spitzsündiges Vernünfteln die Gränyen der Vernunft niederreißet, und sie selbst in vermorrte Irzgärten, oder auf die steilsten Höhen führet, auf denen sie unter einem sanften Schwindel in Gefahr stehet zu gleiten, und in die tiefsten Abgründe zu verfallen.

pag. 100. fragt Nathan:

Sind Christ und Jude, eher Christ und  
Jude,

Als Mensch?

und ist sehr zufrieden, daß er an dem Tempelherrn einen gefunden, dem es genügt, ein Mensch zu heißen,

Wenn auch nun schon Herr Lessing in den Gedanken sieht, daß es einerley sey, ob man ein Christ oder ein Jude, oder ob man weder der eine, noch der andere sey, wenn man nur ein Mensch ist: so wird er einen vernünftigen und wahren Christen, der es weiß und wissen will, was er eigentlich ist, und worinnen er sich vom Juden unterscheidet, von dieser Gleichgültigkeit nicht leicht überzeugen.

pag. 118. Redet Necha von der christlichen Religion auf das verächtlichste, sie spottet der Dala, Christin, welche behauptet, daß der Tempelherr vor seinen Gott kämpfe, und fragt, was denn das vor ein Gott wäre, der vor sich müsse kämpfen lassen? Sie wirft ihr vor, daß, da Nathan den Saamen der Vernunft so rein in ihre Seele gestreuet, daß sie ihn mit ihres christlichen Landes Unkraut und Blumen so gerne nützen wolle. Sie sagt, sie fühle ihren Boden (das heißt ihren natürlichen), wenn die christlichen Blumen ihn auch noch so schön kleiden, dadurch enträster und ausgezehrt, sie fühle sich in ihrem sauer süßen Dufte  
be-



betäubt und schwindlicht, das Gehirn der Dajä  
 sen dessen mehr gewohnt, sie wolle die stärkeren  
 Nerven nicht radeln, die ihn verträgen, ihr aber  
 schlänge er nicht zu — — —

Gott brauchet frenlich nicht, daß man vor ihn  
 selbst kämpfe, die arme List und Ohnmacht seiner Fein-  
 de reiche zu ihm nicht, und er hat Blitz und Donner,  
 Sturm und Wind, Plakregen und Hagel in seiner Ma-  
 male, sie zu zerschmettern, und wie Spreu zu zer-  
 streuen und zu zernichten, wenn, und wo er will. Aber  
 vor seine gerechte Sache, vor seine gekränkte Ehre muß  
 man, zum Vortheil und zum Aufnehmen der Christens-  
 heit, wie der Kriegermann vor die Rechte seines Königs,  
 doch nur mit den Waffen der geistlichen Ritter-  
 schaft, kämpfen. Wird dagegen mit Ungestüm geschrien,  
 so ist es auch erlaubt, und es wird erfordert, mit Sanft-  
 muth, obgleich nachdrücklich, vor sie zu reden.

Der Saame der Vernunft, wenn er auch noch  
 so rein ist, trägt keine Frucht, welche die ganze Seele  
 sättiget und nähret. Sie wächst nur auf einem fetten,  
 bearbeiteten, und bepfügten christlichen Lande; auf die-  
 sem aber kann nicht so viel Unkraut hervor bringen,  
 und zu Kräften kommen, oder wenigstens schwerer, als  
 ein auf dürrer, sandigtem, und unbearbeitetem Boden,  
 der seiner Natur nach zu Dornen und Disteln aufge-  
 legt ist. Der dürre natürliche Boden wird durch die  
 christlichen Blumen, die darauf zu wachsen anfangen,  
 denen man es gleichwohl zugesiehet, daß sie ihn schön  
 kleiden, nicht entkräset, und ausgezehret, er hat an  
 sich nicht Saft und Kraft genug, daß Blumen dar-  
 auf





auf empor wachsen, und dauerhaft blühen können, sie verlieren deswegen zeitlich ihre Blätter, und fallen ab. So wie wilder Moß, der auf dürrem Erdreich heran wächst, von vollem in einem bewässerten Garten; so wie eine Feldrose von einer Centifolie auf einem gedüngten Bette; so wie eine wilde Rebe, von einem gepfropften Senker sich unterscheidet, so unterscheiden sich Natur und Gnade. Alle Gewächse und Früchte, welche durch warme Christen-Liebe hervergebracht werden, können keinen sauerfüßen Dufte von sich hauchen, sondern sie geben, wie in einem Paradiese, einen angenehmen und erquickenden Geruch des Lebens zum Leben von sich. Aber wenn der natürliche Mensch auswildert, und mit Fleiß vor herzkärkende Pflanzen, welche eine Länge und dauerhafte Gesundheit unterhalten könnten, Bilsenkraut und Stechäpfel wählet, so ist es kein Wunder, wenn Nerven und Nerven dadurch betäubt, und schwindliche gemacht, und zu durch einander laufenden irrigen Phantasien, die mit den wahren wirklichen Objecten nicht überein kommen, und zusammenhängen, verleitet werden. Ich habe mir es erlaubt, Allegorien mit Allegorien abzufertigen, künftlg werde ich ohne dieselben, von dieser ernstlichen Sache zu handeln, Gelegenheit haben.

paz. 139. befindet sich das vorzüglichste Lesslingische Meisterstück in dem ganzen Gedichte. „Nathan der Weise, soll als ein Mann, der die Wahrheit untersucht, und aus Einsicht und Gründen glaubt, was er glaubt, auf Saladins Befehl sagen, welche unter  
„den



den drei Religionen, die jüdische, die türkische, die christliche, eigentlich die wahre sey, da nur eine davon die wahre seyn kann. " Hier legt er nun eben seine rechte Probe seiner Ehrlichkeit und Redlichkeit ab. Anstatt nämlich, daß er nach derselben freymüthig ohne Umschweif, und ohne langes Bedenken, heraus sagen sollte: entweder meine jüdische ist die wahre, oder es ist an allen dreien nichts, und es ist einerley, ob ich mich zu dieser oder jener, oder gar zu keiner bekenne, wenn ich nur gute Handlungen ausübe, welches letztere doch eigentlich sein Sinn war, so denkt er auf Ränke, sich aus diesem süßlichen Handel zu ziehen, welches einem wahrhaftig ethlichen und redlichen Manne nicht geziemet.

Er meynet pag. 141: so ganz Stock-Jude dabey seyn zu wollen, das ziemte schon nicht, und gar nicht Jude seyn zu wollen, noch minder. Bey dieser verborgenen Schelmeren also, bringe seine weisige Arglist ein Märchen und Geschickchen zu Scande, mit dem er den Saladin, wie die Kinder, abzutreiben gedenket. In der allererusthaftesten Sache nimmt Nathan die Zuflucht zu einer Fabel, und zu einem Gleichnisse; aber der weise Mann weiß'entweder nicht, oder er bedenket es nicht, daß Gleichnisse nichts beweisen, sondern daß sie nur dienen können, das schon wirklich Bewiesene deutlicher, und faßlicher zu machen. Er bedenkt überdies nicht, daß alle Gleichnisse selten der Sache ganz angemessen sind, sie ganz deutlich machen, und erschöpfen, sondern daß sie, wie man zu reden pfleget, alle hinken. Demohngeachtet bedienet er sich folgender Erzählung:

„Ein Mann besaß einen kostbaren Ring von  
 „Opal, der die schönsten Farben spielte, aus lieber  
 „Hand. Dieser Ring hatte die geheime Kraft, den, der  
 „ihn in dieser Zuversicht trug, Gott und Menschen an-  
 „genehm zu machen. Dieser Mann legte den Ring  
 „niemals ab, und hatte die Versicherung getroffen, daß  
 „er auf ewig bey seinem Hause bleiben, daß ihn sein  
 „Sohn, den er am meisten liebte, erben, dieser ihn  
 „imnächst in der Folge seinem liebsten Sohne, ohne  
 „Ansehen der Geburt, vermachen, und dieser dadurch  
 „der Fürst der Familie werden sollte. Dieß gieng eine  
 „Zeitlang so fort. Endlich aber hatte ein Vater drey  
 „Söhne, die er alle wegen ihres Gehorsams gleich lieb-  
 „te, er versprach daher aus frommer Schwäche, bald  
 „einem, bald dem andern, und zuletzt allen dreyen, ih-  
 „nen den Ring zu bescheiden. Um sein Wort zu hal-  
 „ten, ließ er, nach dem Muster des Ringes, zwey an-  
 „dere, die ihm am Werthe und Kunst vollkommen  
 „gleich waren, nachmachen, von welchen er selbst seinen  
 „Musterling nicht unterscheiden konnte. Er gab also  
 „sterbend einem jeden Sohne einen Ring. Nach sei-  
 „nem Tode wollte jeder, Kraft seines Ringes, Fürst des  
 „Hauses seyn, man untersuchte, der rechte Ring war  
 „nicht erweislich, fast so unerweislich, als igt der rech-  
 „te Glaube. Saladin erklaunt über diese Antwort Na-  
 „thans auf seine ihm vorgelegte Frage, und meynet,  
 „daß die Religionen doch wohl zu unterscheiden seyn  
 „müßten. Hierauf giebt Nathon die Auskunft: nach  
 „ihren Gründen nicht, denn sie gründeten sich alle auf  
 „die Geschichte, geschrieben oder überliefert, die man  
 „allein auf Eru und Glauben annehmen müsse, diese-  
 „ni-



„nigt, die von seinen Vätern herrührte, könne man am wenigsten in Zweifel ziehen, so wenig, als man von einem andern verlangen könne, daß er seine Vorfahren „lügen strafen solle, um jenen nicht zu widersprechen, „oder umgekehrt, das nämliche gelte nun auch von den „Christen. Auf diese Auskunft nun giebt Saladin „dem Nathan, bey dem lebendigen, Rechte, und ver- „stummet.“

Das kann Saladin allenfalls als ein Türke thun, aber auch nur ein mittelmäßiger Christ kann gegen diese niedrigen Erzählungen, und leeren Spielwerke, die Nathan ja selbst als ein Märlein zu einem Kinderzeitvertreiber ansieht, die wichtigsten und bündigsten Einwürfe machen. Es ist nämlich sonnenklar zu erweisen, welches unter allen bekannten der wahre Glaube, und warum es allein der christliche sey. Ich habe schon angemerkt, daß Gleichnisse an und vor sich nichts beweisen, und das gegenwärtige hinfet mehr als tausend andere. Der ächte Ring, den der Mann von einer lieben Hand erhalten hatte, hatte unstreitig von dieser allein seine geheime Kraft bekommen, und sie durch lange Jahre erwiesen. Allen andern Opalen, ohne Unterscheid, läßt sich dieselbe wohl nicht zuschreiben, denn sonst hätte dieser Ring nichts Geheimen und nichts Besonderes an sich gehabt, wenn nämlich alle an den Fingern getragene Opale die, welche sie trugen, Gott und Menschen hätten angenehm machen können. Die neugemachten Ringe sollen dem alten durchaus ähnlich gewesen seyn. Aber waren sie deswegen just das, was er war? Hatten sie wegen der Gleichheit just auch die innere Kraft? Konnte diese der Künstler ihnen ganz ge-

gewiß geben, wie sie die liebe Hand, die das Geheimniß befaß, dem alten ächten gegeben hatte? Es ist überhaupt ungemein schwer, und bisweilen ganz unmöglich, alte Kunststücke so nachzumachen, auch nur, was das Äußerliche betrifft, daß die neuen das sind, was die alten, und daß ein wahrer Kenner keinen wesentlichen Unterschied bemerke. Es giebt Kunststücke, die man verlohren nennet, weil sie gar nicht mehr nachzumachen sind; so würde es mit der wahren Religion beschaffen seyn, wenn sie anders verlohren gehen könnte. In der Malerey giebt es unnachahmliche alte Originale, an welche die besten Copien nicht reichen. Man hat heute zu Tage sogenannte Compositionskleine erfunden, die den ächten Edelsteinen gleichen, die alle ihre Farben spielen, die in der Abendzeit, bey Lichte, vornehmlich, wenn sie Standespersonen tragen, von jedermann vor wahre Juwelen gehalten werden. Man untersuche aber bey hellem Sonnenschein den Glanz von beyden, ihre Härte, ihre Dichtigkeit, ihre Beständigkeit im Feuer, so wird man einen himmelweiten Unterschied finden. Sind die böhmischen Diamanten so gut wie die orientalischen? widerstehen sie so lange Zeit dem heftigsten Feuer? Sind nachgemachte gläserne und überfilberte Perlen deswegen orientalische? Sind erkünstelte Granaten, die nahe an die böhmischen natürlichen kommen, eben diese? Ein König siehe auf der Schaubühne an Worten und Geberden einem wahren Könige vollkommen ähnlich, aber er ist deswegen doch nur ein falscher nachgemachter König. Eben diese Verwandniß hat es mit dem falschen, und wahren Glauben.



Wer unter den drey Söhnen den ächten Ring, und keinen von den zwey nachgemachten empfangen, davon wird nichts gemeldet, denn der Vater mußte sie selbst nicht zu unterscheiden. Hätte er aber nicht von Neches wegen dem Künstler auftragen sollen, den ächten, dem er die neuen zwey nachzumachen versprach, durch ein dauerhaftes und zuverlässiges Merkmaal zu bezeichnen, daß er von ihnen immer zu unterscheiden war? Nachdem diese so nöthige Vorsorge vernachlässiget worden war, hätte er vor dem Ausheilen nicht mit der äußersten Aufmerksamkeit Versuche machen sollen, ob die neuversfertigten, und nunmehr alle drey, einerley geheime Kraft in sich hätten, die der erste Musterring gehabt, ob sie schon alle ein gleiches Ansehen hatten, denn auf diese Kraft kam er eigentlich an? Der Vater handelte überdies schlechterdings wider den Willen des ersten Erblassers, den er zu verändern nicht befugt war, Kraft welches er nur einen ächten Ring auf seine Nachkommenschaft fortgepflanzt wissen wollte, er betrog also zwey seiner Söhne, und stiftete Zank und Unordnung unter seinen Kindern und Nachkommen an. Es erhellet aus diesen Betrachtungen, daß die ganze Anwendung dieses übel ausgedachten Mährchens, auf den Glauben und die Religion nicht passen. Die nachgemachten Ringe kamen nicht aus eben der Hand, wie der erste ächte, sie hatten also nicht einerley Ursprung mit jenem, der ihnen deswegen vorgezogen werden mußte. Den zwey nachgemachten Ringen konnte der Künstler die geheime Kraft nicht geben, und wenn sie einerley Wirkungen zu erweisen geschiessen hätten, so  
kam

kam es auf die Erfahrung an, ob es Schein, oder That war.

Unterscheidet sich denn aber die jüdische, christliche und türkische Religion, nicht himmelweit von einander, in Ansehung ihres Ursprungs, ihrer Gründe, und ihrer Geschichte?

Die alte jüdische Religion gründete sich zuerst auf unmittelbare göttliche Ueberlieferungen, sodenn auf die den göttlichen Willen kund machenden Schriften Moses, und der Propheten, bis auf Malachiam. In dieser Betrachtung ist die alte jüdische, und die in der Hülle der Zeit entstandene, und sich auf sie beziehende christliche, nach ihrem Wesen und Ursprunge eine. Der Klosterbruder, den Herr Lessing pag. 215. aufführt, hat recht, wenn er sagt:

Und ist denn nicht das ganze Christenthum

Aufs Judenthum gebaut? es hat mich oft

Geärgert, hat mir Thränen gnug gekostet,

Wenn Christen so gar sehr vergessen konnten,

Das unser Herr ja selbst ein Jude war.

Aber als Christus in die Welt kam, war die alte jüdische Religion kaum mehr zu kennen, und bereits in lehren und Sitten völlig verkehrt und verderben, welches Christus den Juden so oft vorrückte, und bewies. Sie war in die Secten der Phariseer, Esser,



und Sabbucker getheilt, deren Sätze einander beständig zuwider liefen, und kam von Zeit zu Zeit, je länger, je mehr, in Verfall: das heutige Judenthum hält auf die Traditionen der Väter, auf seine Mischna, auf seine Gemmara, und den daraus gewordenen Talmud mehr, als auf das alte Testament, welches es lieber abgeschafft, und anders hergestellt wissen will; es läugnet die Dreieinigkeit, die bereits geschehene Zukunft des Messias, den es noch gegen die kläresten, und auf das deutlichste eingetroffenen Kennzeichen, durch welche ihn alle Propheten abgebildet, als einen bloßen Menschen, aber mächtigen irdischen König, der nur wegen der Sünden des Volkes bisher ausgeblieben, vergeblich erwartet. Es lästert Jesum, den Nazarener, den Gekreuzigten, und seine Nachfolger, auf das bitterste, seine Gottesdienste bestehen meistens aus wunderthätigen Ceremonien, und von jenem Leben machet es die fabelhaftesten Begriffe.

Der türkische Glaube hat seinen Ursprung von Muhameth, der von einem niedrigen heidnischen Vater, und einer hebräischen Mutter in Arabien im Jahr 571, oder 572, geboren, zuerst ein elender Slave, hernach ein Räuber, sodann ein Camelstreiber, der Ehemann einer sehr reichen Frau, ein Hauptmann des Kaisers Heraclius, ein Ueberläufer und Aufrührer, endlich der Stifter einer neuen Religion war, die er theils aus dem Judenthum und Christenthum, theils aus seinen eigenen Erfindungen und Sagen zusammen stückte, woben er sich den Titel eines großen von Gott gesandten Propheten, der größer und höher als Christus wäre, beylegte, und sich göttlicher



Der Eingebungen durch den Engel Gabriel rühmte. Nach seinen Lehren betrachten die Türken die Bücher des Alten und Neuen Testaments als göttlich, aber aus Haß gegen den Mahometh, von den Christen verfälscht, die als so dem Alcoran nachzusetzen wären. Ihr vornehmster Axiom ist: es sey ein einziger Gott, und Mahometh sein Gesandter. Sie verwerfen die Dreieinigkeith, sie glauben nach dem Tode ein Paradies, und darinnen alle ersinnliche wollüstige Ergößlichkeiten, sie beobachten die Beschneidung, sie rathen und befehlen die Vielweiberey, sie verbieten das Schweinefleisch und den Wein, sie halten viel auf Waschen, und verrichten ihr Gebeth gegen Morgen, sie empfehlen die Freugebigkeit und Barmherzigkeit, auch gegen das Vieh, sie beobachten gewisse Fasttage, und machen sehr viel aus den Wallfahrten nach Mecca.

Der Glaube der Christen ist nicht neu, sondern uralt, denn er gründet sich auf die schon im Paradiese geschehene Verheißung: Des Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten, auf die Versprechungen der Propheten, von der Zukunft, des durch die Opfer und andere Vorbilder vorbedeuteten Heilandes der Welt. Von diesem Jesu Christo bekennen sie, daß er von einer Jungfrau, unter dem Kaiser Tiberio, als ihr und zugleich Gottes Sohn, und als der verheißene Messias geboren worden; daß er öffentlich die Vergebung der Sünden durch den Glauben an sich geprediget, und seine göttliche Sendung und Lehren durch unläugbare Wunder bestätigt, daß er vor die Sünden der Welt sich am Kreuze geopfert, daß er drey Tage



nach seinem Tode auferstanden, und nach vierzig Tagen gen Himmel gefahren; daß durch ihn allein, durch das Vertrauen auf sein Verdienst, ein ewiges glückliches Leben zu erlangen sey; daß er seine Apostel mit göttlichen Gaben ausgerüster, und sie in alle Welt gesendet, das Evangelium von ihm allen Völkern zu verkündigen, daß er am Ende der Welt kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Siehe da! einen kurzen, doch zulänglichen Abriss von dem jüdischen, türkischen und christlichen Glauben! der gewiß einen sehr großen Unterschied zwischen alten breyen sehr deutlich darstellt. Einer dieser Glauben kann nur der wahre seyn, denn alle Wahrheit ist einfach. Ein jeder davon gründet sich freylich auf die Geschichte, und das Ansehen seiner Väter. Aber sind denn alle Geschichte, die erzählt werden, wahr, oder sind auch einige augenscheinlich falsch? Kann eine Religion uns verbinden, daß wir sie ohne alle Untersuchung, und ohne die strengste Untersuchung, auf Treu und Glauben, blindlings, und weil wir darinnen gebohren worden, annehmen? oder verbindet uns vielmehr die gesunde Vernunft, daß wir alle prüfen, und die wahre und beste behalten? Hat man gar keine Hülfsmittel, die Wahrheit und Falschheit gegen einander zu halten, und von einander zu unterscheiden? Ist denn alle gesunde Critik ein Nichts? Lasset es sich aus dem Character des Geschichteschreibers, aus der Zeit, wenn er geschrieben, und aus andern wohl erwogenen Umständen, nicht auf die Wahrheit, und Unwahrheit dessen, was er geschrieben, schließen? Ist eine Ge-  
schichte,

schichte, die nichts ungereimtes, nichts sich selbst entgegenstehendes, nichts der Vernunft widersprechendes erzählt, wenn dieselbe auch zuweilen sich außer ihr befindet, und ihre enge Gränzen überschreitet, wie es sogar in natürlichen Begebenheiten mehrmals geschieht; ist eine ernsthafteste Geschichte, in der alle Umstände mit einander übereinkommen u. s. w., einer andern nicht vorzugiehen, die mit lauter abgeschmackten Fabeln und Märlein, und offenbaren Widersprüchen, erfüllt ist?

Verdiene eine Geschichte, die alle Proben der historischen Gewissheit aushält; die von mehreren Urhebern, die Augenzeugen gewesen, die zu gleicher Zeit gelebt haben, erzählt wird, welche alle, wo nicht in allen Nebenumständen, doch im Hauptwerke völlig übereinstimmen; die auch von wirklichen Feinden der Begebenheiten bekräftiget wird, nicht den Vorzug vor andern Geschichten, die sich selbst widerlegen, oder durch solche, die zu gleicher Zeit verfaßt worden, verlegt werden?

Haben denn alle Geschichte einenley Einfluß auf das Herz, und den Verstand, und erhalten sie alle von beyden einenley Beyfall?

Hat denn das Ueberlieferte eben den Werth des Geschriebenen, und kann eine Religion, die alles auf das ächte Geschriebene bauer, gegen eine andere gehalten, die ihre Lehren guten Theils auf das Ueberlieferte gründet, mit dieser von einenley Werth seyn?



Man untersuche nunmehr auf allen diesen Prebiersteinen, den jüdischen, türkischen und christlichen Glauben. Man muß mit Vorurtheilen ganz umnebelt, und völlig blind seyn, oder seyn wollen, wenn man die offenbaresten und vortrefflichsten Vorzüge des letzten vor den zwey ersten nicht einsehen, erkennen und zugeben will.

Wie höchst unüberlegt und übereilt ist also das Urtheil des Herrn Lessings, daß die jüdische, mohamedanische und christliche Religion, sich nach ihren Gründen nicht von einander unterscheiden, und daß es nicht erwiesen werden könne, welches die rechte sey.

Ich werde von dieser wichtigen Sache noch an einem andern Orte gründlich zu handeln Gelegenheit haben. Ich gehe ich mit Herrn Lessings Nathan weiter.

„Die wegen des Verrechtes ankenden Söhne ver-  
 „klagten einander bey dem Richter. Jeder schwur, seinen  
 „Ring, nach dem von dem Vater erhaltenen Verspre-  
 „chen, aus seiner Hand empfangen zu haben, von  
 „dem könne er nicht seyn betrogen worden, und ehe er  
 „dies von ihm argwohnen ließe, müsse er seine Brüder  
 „des falschen Spiels bezeihen. Der Richter sprach:  
 „der rechte Ring besitze die Kunst, bey Gott und Men-  
 „schen beliebt zu machen, das muß den Streit entschei-  
 „den, die falschen Ringe können dieß nicht thun. Nun  
 „fragt er: Wen lieben zwen von euch am meisten?  
 „Sie schwiegen: Er that demnach den Ausspruch: die  
 „Ringe wirkten also nur einwärts, nicht auswärts,  
 „jeder liebt sich selber nur am meisten. O so seyd ihr  
 „alle

„alle drey betrogen. Betrüger, eure Ringe sind alle  
 „drey nicht ächt, der rechte gieng vermuthlich gar ver-  
 „lohren. Den Verlust zu verbergen, ließ der Vater  
 „die drey von einem machen. Nun rathe ich euch: hat  
 „jeder seinen Ring vom Vater, so glaube ein jeder, er  
 „habe den ächten, und dieser habe sie alle drey gleich ge-  
 „liebt, und keinem einen Vorzug geben wollen. Je-  
 „der eifere nun seiner unbestochenen, von Vorurtheilen  
 „freyen Liebe nach, die Kraft des Steins in seinem  
 „Ring an dem Tag zu legen, und komme dieser Kraft  
 „mit Sanftmuth, mit Wohlthun, mit Verträglichkeit,  
 „mit inniger Ergebenheit in Gott, zu Hülfe.“

Alle diese sinnreichen Erfindungen, und leichtsin-  
 nigen Vorstellungen, zielen lediglich darauf, alle Arten  
 der Religionen, als überflüssig und unnütze, darzustel-  
 len. Kann denn aber der unveränderliche Gott, der  
 doch wohl der Urheber der Religion, nicht allein der ge-  
 offenbarten, sondern auch der natürlichen ist, auf des-  
 sen Verehrung sie gerichtet seyn muß, man stelle sich sie  
 vor, wie man wolle, mit einem irdischen, unschlüssi-  
 gen, wankelmüthigen, veränderlichen Vater, der eines  
 seiner Kinder bald mehr, bald weniger liebt, verglichen  
 werden? Welcher nur halb vernünftig, und halb na-  
 türlich denkende Mensch wird sich wohl einbilden kön-  
 nen, daß Gott ihn und seinen Nebenmenschen, ledig-  
 lich mit der Religion habe äffen und hintergehen, und  
 ihm allerhand betrügerische Spiel- und Blendwerke vor-  
 machen, und dadurch Mischeligkeiten und Streitigkei-  
 ten habe stiften wollen? Dieß ist aber die einzige Ab-  
 sicht, welche Herr Lessing bey dem ganzen Märlein

hat, seine Leser zu überreden, keine Religion sey der andern vorzuziehen, sondern es sey mit allen lauter Betrügerey, vielleicht, wo ja noch im Ernste, die natürliche ausgenommen.

Jeder von den Söhnen soll nun seiner von Vorurtheilen freyen Liebe nachhelfen, ob schon ihre Ringe, deren Kraft an den Tag kommen soll, nur einwärts, und nicht auswärts wirken. Diese freye Liebe also wird, wenn anderwärts weher, und von außen, keine bringende Erweckung zum Guten, und zur Tugend dazu kommt, keine andere als die Selbstliebe seyn, und so wird es mit der gar sehr schön theologischen Ermahnung, der Kraft des Steins mit Sanftmuth, Verträglichkeit, und Wohlthun gegen andre zu Hülfe zu kommen, sehr mislich aussehen. Vielmehr wird die Selbstliebe das Principium aller Handlungen werden, die schon sonst in einer besondern Schrift, welche der Ober-Consistorial-Rath Sack auf das bündigste widerlegt hat, als das Principium der ganzen Moral angegeben worden. Der Stärkere wird den Schwächeren, der Reichere den Armeren, der Klügere den Einfältigern aus Liebe gegen sich drücken. Dann ist das gemeine Band der menschlichen Gesellschaft geknüpft, dann steht die Zufriedenheit der Einwohner der Welt, die ganze Glückseligkeit dieses Lebens feste. Sehr wunderbar wird es um die einzige Ergebenheit in Gott, das heißt, in seinen Willen, beschaffen seyn, wenn man, ihn zulänglich und genauer zu wissen, nicht nöthig glaubt, und nicht wissen will, sondern seine von Vorurtheilen freye Liebe, das ist, seine freye Neigung, zur

Trieb.

Lebse jeder seiner Handlungen mocht. Eine solche freye Neigung nun wird keinen andern Leitfaden als diesen nach der Beschreibung des vortreflichen Gellerts in seinen moralischen Vorlesungen III. pag. 79. an die Hand geben: Suche dein Vergnügen; was dieses befördert, ist erlaube, und weise; was dich davon abhält, ist Ehrsüchte, Furchtsamkeit, und Aberglaube. Die Selbstliebe ist dein Befehl; folge ihr, so lange dich keine offenkundige Gewalt abhält, und fürchte nichts, als den Arm des Henkers. Nichts ist vor sich gut, nichts böse. Die Gottheit achtet der niedrigen Handlungen des Menschen nicht, und seine Natur befiehlt ihm, nach dem eingepflanzten Instinct zu handeln. Der ist frey, der thun darf, was er wünschet, und was er wünschet, das ist sein Glück, Vergnügungen der Sinne, und der Einbildungskraft, Freuden der Wollust, der Ehre, und des Reichthums. Aber dieses System, setzt Gellert hinzu, verdient keine Widerlegung, es erweckt Abscheu, wegen seiner entseßlichen Folgen.



pag. 166. sagt die Christinn Daja: Es wäre so unerhört nicht, daß der Heiland uns auf Wegen zu sich jdgte, die der Kluge von sich selbst nicht so leicht betreten würde. Dem christlichen Tempelherren kommt dieß zu seyerlich vor, es misfällt ihm der Heiland, und er setz statt desselben die Vorsicht.

Nach dem neuen Unglauben, ist dieß wahrhaftig noch höflich und nachgebend genug, wenn auch

nun schon der Hellsand eine leere Christliche Erfindung ist. Seinen Namen zu nennen, wäre freylich zu schwärmerisch und abergläubisch.

pag. 170. spottet der christliche Tempelherr, der sich freuen sollte, daß seine geliebte Necha nicht eine Jüdin, sondern eine Christin ist, über diese Nachricht, und meldet der Daja, die er wegen ihrer Mühe, den Himmel zu bevölkern, ausloset, daß er wenig von Christen halte, vornemlich von ihrer Mache.

pag. 177. stehen die Worte: Religion ist Parthen, und wer sich drob noch so unparthenisch glaubt, hält, ohne es selbst zu wissen, doch nur seiner die Stange.

Dieser Ausspruch ist der Wahrheit nicht ganz entgegen. Die meisten Juden, Türken und Christen sind es deswegen, weil sie es sind, und nehmen also blindlings die Parthen derjenigen Religion, zu welcher sie einmal gehören, bey allen Gelegenheiten, auch wohl mit einem übertriebenen Eifer. Aber deswegen ist doch nicht die ganze Religion von dieser oder jener Art, nichts anders als Parthen. Von Neches wegen soll man (ich nehme den Pöbel und die Schwachdenken aus, die deswegen zu beklagen sind), ohne es selbst zu wissen, warum, seiner angebohrnen Religion die Stange nicht halten, sondern man muß alles unparthenisch prüfen, und das Gute behalten, und sich von der Wahrheit oder Unwahrheit seiner Religion und ihrer Sätze gründlich zu überzeugen suchen. Dies ist, von meiner Jugend an, oft, statt andrer auch unschuldiger Zeitvertreibe und Ergötzlichkeiten, meine Beschäftigung gewesen. Eine gewisse



gewisse Freiheit zu denken kann sich ein vernünftiger Mensch nicht absprechen lassen: das Verbot, selbst zu untersuchen, macht die Religion, die man ununtersuchet als wahr annehmen soll, allemal verdächtig. Bey den Türken ist dieses Nachforschen harte untersagt, und es steht fast der Kopf darauf, über etwas anders zu denken. Es ist nichts dem wahren Christenthum mehr zumider, als der Gewissenszwang. Der Tempelherr, ob er schon vor die Gewisshheit der seinigen nicht eben so sehr eingenommen ist, hat doch recht, daß es einem Christen in zweifelhaften Sachen um Rath, nicht um Nachsprüche, um lautern, nicht um gelehrten Rath, wenn dieser nämlich nur in gelehrten Worten, und etwa in scholastischen Distinctionen bestehet, zu thun seyn müsse.

pag. 180. 181. 182. *Steht eine kleine Spöterey, über die dem Glauben zu unterwerfende Vernunft.* Der Tempelherr verlangt von dem Patriarchen einen Rath, den er aber nicht blindlings annehmen will; der Patriarch erkläret sich darüber also: Niemand muß die Vernunft, die Gott ihm gab, zu brauchen unterlassen, wo sie hin gehdret: sie gehdret aber nicht überall hin; zum Beispiel, wenn uns Gott durch einen seiner Engel, ist zu sagen, durch einen Diener seines Wortes, ein Mittel bekannt machte, das Wohl der ganzen Christenheit, das Heil der Kirche, auf irgend eine ganz besondere Art zu fördern und zu befestigen. Die stolze menschliche Vernunft kann sich im Geistlichen sehr irren.

Gott ist der Geber und Urheber der Vernunft, er ist selbst, wenn ich so reden darf, die allervernünftigste oder allervollkommenste Vernunft; er hat sie dem Menschen deswegen gegeben, daß er die Wahrheit untersuchen, und nach ihr seine Handlungen einrichten soll. Er ist die allerreineste Quelle aller Wahrheit überhaupt, in ihm ist kein Widerspruch. Die Offenbarung kommt von ihm allein, so wie die Vernunft, beide also können sich nicht widersprechen, die Religion und die Vernunft können also nicht wider einander seyn. Man muß in den Religions-Wahrheiten, ihren Untersuchungen und Erklärungen die Erlaubniß haben, die Vernunft zu gebrauchen. Dieser verstattete Gebrauch ist das Kleinod der igtigen Zeiten, sie gehört überall hin, sie ist die Ehre der Menschheit, sie ist die Ehre des Christenthums. Ich kann mich unmöglich enthalten, eine hieher gehörende Stelle aus des vortrefflichen Youngs Nachgedanken anzuführen, IV. Nacht, pag. 130. 131. „O hochheilige Vernunft, Quelle und Seele alles dessen, was auf Erden und über der Erde ruhmwürdig ist, mein Herz ist dein, tief in seinen innersten Winkeln lebe du mit dem Leben, und sey mir noch theurer, als das Leben. Bin ich ein blinder Götze, diener meiner Geburt? brenne ich bloß von einem geerbten Eifer? Nein! die Vernunft taufte mich von neuem, da ich erwachsen war; sie wog das Wahre und das Falsche in ihrer unparteyischen Wage. Mein Herz wird durch mein Haupt belehrt, und machte das zur Wahl, was sonst nur mein Schicksal gewesen wäre. Mein Glaube ist auf lauter Gründe gebaut.

„Die

„Die höher getriebene Vernunft ist Glaube. Wird sie  
 „nicht höher getrieben, wo uns doch der Beweis da-  
 „zu aufmuntert, so hört sie auf Vernunft zu seyn,  
 „und unser Beweis ist so beschaffen, daß entweder un-  
 „ser Glaube richtig seyn muß, oder die Vernunft lügt,  
 „und der Himmel hat sie zum Irren bestimmt. Könn-  
 „ten wir dieses wohl rechtfertigen? Was heißt denn  
 „Gotteslästerung? So jählich und so billig wir auch  
 „den Glauben lieben, so erkennen wir doch, daß unsere  
 „Vernunft die erste Hochachtung fodere. Die Aus-  
 „ter verdienet geehrt zu werden, so wie uns ihr lie-  
 „benswürdiges Kind theuer seyn muß. Die Vernunft  
 „ist die Wurzel; der schöne Glaube ist nur die Blume.  
 „Die verwelkende Blume soll sterben, aber die Vernunft  
 „lebt so unsterblich, wie ihr Vater im Himmel. Ist  
 „der Glaube eine Tugend, so wird er es durch die Ver-  
 „nunft.“

„Sollten diese der Vernunft erteilten Lobsprüche  
 und Freheiten gar zu weit getrieben scheinen, so werden  
 sie sehr nachdrücklich durch den Ausspruch des unver-  
 gleichlichen Jerusalems gerechtfertiget, in den Betracht-  
 ungen der Wahrheiten der Religion, IX. Betrachtung,  
 pag. 408. seq.

„Unsere Vernunft ist das erste Vorrecht unserer  
 „Natur. — — Die Verläugnung dieser Würde ist  
 „allezeit das größte Verbrechen, dessen wir uns schul-  
 „dig machen können, und wo wäre es unverantwortli-  
 „cher, als in der Religion? — — Diese Rechte läßt die  
 „Religion dem Menschen ungekränkt, daß er mit seiner  
 „Vernunft, so weit ihre Kräfte reichen, ihren Wahr-  
 „heit



„~~hätten~~ nachforsche. Dummheit kann nie Religion  
 „werden. Und wie könnte es ein Verdienst um die  
 „Religion seyn, diejenige Fähigkeit zu verläugnen,  
 „wodurch uns Gott einer Religion hat fähig machen  
 „wollen? Ich darf daher alle die Entdeckung, welche  
 „die Philosophie, die Kenntniß oder Natur und das  
 „ganze Licht meiner Zeit mir zu meiner Erleuchtung  
 „darbieten, sicher zu Hülfe nehmen. Die Religion  
 „fordert es, daß ich sie zu Hülfe nehme. Ich bin es  
 „der Ehre Gottes, ich bin es mir, ich bin es meinen  
 „Liebeskennern schuldig; Religion ohne Erkenntniß ist  
 „Menschheit ohne Vernunft. Wenn ich das letzte weg-  
 „nehme, was bleibt von dem ersten übrig? Die Re-  
 „ligion ist es nur so weit, als sie erkannt wird; denn  
 „wo ich nichts mehr denke, da höret alles auf. Die  
 „Einwendung, der Mensch habe die Freiheit dazu  
 „nicht, ist die Sprache der Tyrannen.“

Die Engel der Kirche, oder der Diener des Wortes, haben die Gewalt nicht, der Vernunft Fesseln anzulegen, und dieses göttliche Geschenk dem Menschen wegzunehmen, wie es etwa ehedessen geschehen. Die Mittel, das Wohl der ganzen Christenheit, das Heil der Kirche zu befestigen, und zu befördern, hat Gott alle bekannt gemacht, er hat keines davon vergessen, was man als ein besonderes dazu zu setzen, nöthig hätte, sonst wären seine Gesetze, seine Rathschläge zur Seligkeit der Menschen unvollkommen, und unzulänglich. Zusätze dazu, und neue Verordnungen, und noch dazu solche, die dem göttlichen entgegen sind, zu machen, Erklärungen zu geben, die wider den Sinn der Bibel

Bibel sind, ist keinem Diener Gottes, keinem Engel von dieser oder jener Kirche erlaubt. Paulus schrieb an die Galater 1, 8. gegen die, die sie verwirren und verkehren wollten: So auch ein Engel vom Himmel, euch das Evangelium anders predigen wollte, denn das, was wir euch gepredigt haben, der sey verflucht.

pag. 181. erzählt der Tempelherr dem Patriarchen den Fall selber, worüber er seinen Rath zu wissen verlangt, nämlich, was hierbey zu thun wäre: „wenn ein Jude ein Mädchen mit aller ersinnlichen Liebe aufgezogen, und zum Guten angehalten hätte, und nun käme es an den Tag, daß es nicht seine Tochter wäre, er habe sie in der Kindheit aufgefunden, gekauft, gestohlen, das Mädchen sey ein Christenkind, es sey getauft, der Jude habe es nur als eine Jüdin erzogen, und lasse es als seine Tochter so verharren.“

Hier wendet nun Herr Lessing alle mögliche wichtige Leichtfertigkeit an, den heiligen Eifer, und die geistliche Autorität lächerlich zu machen, welche sich der Patriarch giebt, über den Juden sein gerechtes Urtheil ergehen zu lassen. „Nach demselben ist er zur wohlverdienten Strafe nach päpstlichen und kaiserlichen Rechten, weil er eine Christin zur Apostasie verleitet, zum Scheiterhaufen, zum Holzstöße zu verdammen. Der Patriarch behauptet, es könnte deswegen mit ihm nicht zu harte verfahren werden, weil er ein armes Christenkind dem Bunde seiner Taufe entzogen, da alles, was man an Kindern thut, Gewalt sey, abgenommen, was die Kirche an Kindern thut. Wegen alle vernünftige entschuldigende Vorstellungen

E

„des



„des Tempelherren, schreyet der Patriarch immer hinter-  
 „einander: Der Jude wird verbrannt, thut nichts,  
 „der Jude wird verbrannt: ja er wäre werth,  
 „dreymal verbrannt zu werden, weil er ein Kind  
 „ohne allen Glauben erwachsen lassen, die große  
 „Pflicht, zu glauben, gar nicht gelehrt.“

Wer sollte hier wohl die feine und listige Spötte-  
 ren gegen den Glauben nicht merken? die sich viel-  
 leicht auch wohl gar bis auf die Taufe deuten läßt,  
 welches ich weder besahen, noch verneinen will. Wenn  
 Herr Lessing Gelegenheit gehabt, und genommen hät-  
 te, über einen Auto da Fe in Lissabon, woben das h.  
 Inquisition's-Officium, unter andern Ketzern, vornehm-  
 lich Juden in papiernen Röcken, worauf eine Menge  
 scheußlicher Teufel gemalt sind, in der frommen Men-  
 nung, Gott einen Dienst dadurch zu thun, auf dem  
 Scheiterhaufen verbrennen läßt, eine seine witzige Sa-  
 tyre zu schreiben, so ließe sich dieselbe ganz angenehm  
 lesen, und er hätte Grund dazu. Aber in der heuti-  
 gen Zeit, in der man nicht mehr, auch selbst in Lissabon,  
 wenigstens seltener, oder gar nicht mehr, Men-  
 schen, der einzigen Ketzeren halber, vom Leben zum  
 Tode bringet, in der man auch einen solchen Fehler,  
 wie ihn Nathan der Weise begangen, schwerlich mehr  
 mit dem Holzstoße bestrafen, sondern eher zu vergeben,  
 oder sehr leichtlich zu ahnden geneigt seyn würde, An-  
 laß zu nehmen, sich über die Religion, und besonders  
 über die catholische, lustig zu machen, das ist unrecht.  
 Man muß die groben Fehler einer Religions-Parthey  
 nicht rügen, wenn bey andern eben solche anzutreffen  
 sind.

sind. *Illicor intra muros peccatur et extra.* Man muß billig handeln, man muß Vergehungen nirgends verschweigen, und unterdrücken, sondern tadeln, wenn davon die Rede ist, man sinde sie, wo man sie wolle. Es ist leider wahr, daß die catholische Cleriken den armen Johann Hufi, dem man keine gegen das Wort Gottes behauptete Lehre erweisen konnte, dennoch ehrsüchtig verbrannt, wobei noch dazu ein altes einsätziges Weib ein Stück Holz zum Scheiterhaufen getragen (ich übergehe andere hieher gehörende Begebenheiten, besonders die parisische Bluthochzeit, mit Stillschweigen). Aber es ist nicht minder bekannt genug, daß Calvinus, der die Gewissensfreiheit öffentlich lehrte, und darauf drang, den armen Servetum gegen das geglaubte Wort einer ungehinderten Nase durch Geneve, daselbst verbrennen lassen, von dem der menschenfreundliche Rosheim, der alle Acten gesammelt, und heraus gegeben, öffentlich geschrieben, daß er auf dem Scheiterhaufen des Todes der Verdammten gestorben wäre; welchen Schandfleck, wenn es geschehen könnte, die reformirte Kirche mit vielem Gelde weglösen möchte. Es kann nicht geläugnet werden, daß einige lutherische Geistliche, und die überlutherische damalige Churfürstin, den grundgelehrten und rechtsgläubigen Arzt, Caspar Peucer, einen Discipul und Schwiegersohn des vortrefflichen Melanchthons, der viele Theologen der damaligen Zeit übersah, unter beständiger Androhung des schmachvollsten Todes, in den allersüßlichsten Gefängnissen, zwölf ganze Jahre lang und darüber haben schmachten lassen \*). Es kann nicht geläugnet werden,

E 2

daß

\*) Man sehe die von ihm selbst geschriebene *Historiam cæcerum*.



daß auf Anstiften dieser erhabenen Theologen, im Auftrage der durch sie verordneten Churfürstin, dem rechtschaffenen Cangler Crell, darum, weil er reformirt war, und seinen Glaubensgenossen ehlich bestand, in Dresden der Kopf abgeschlagen worden, den der lutherische Scharfrichter mit bitterm Spette dem Volke zeigte. Es kann nicht geläugnet werden, daß man in Sachsen mit den damaligen so genannten Crypto-Calvinisten (gleich als wenn ein ehrlicher Mann nicht von Gott selbst die Freyheit erhalten hätte, da er allein der Herr der Gewissen ist, es öffentlich zu sagen, wie und was er glaube) als mit Lotterbuben umgegangen, wenn sie auch die geschicktesten Männer, und die besten Bürger waren. Aber kann man denn alle diese unmenslichen Menschlichkeiten auf die Rechnung der catholischen, der reformirten, und lutherischen Religion schreiben? Waren sie denn den göttlichen Verordnungen gemäß? Hat denn Christus gelehrt, daß seine Kirche durch Menschenblut, durch Verfolgungen, durch Zwang und Härte errichtet, beseligt, und erweitert werden sollte? Fällt, weil es schändliche Catholiken, schändliche Reformirte, und schändliche Lutheraner gegeben, und noch giebe, deswegen alles das Gute, das Gründliche, was man, an und vor sich betrachtet, in dem catholischen, reformirten, lutherischen Religions-System antrifft, ganz und gar weg, und taugen deswegen alle diese Religionen schlechterdings gar nichts?

pag. 186. läßt Herr Lessing den Patriarchen zum Spaß und Sport also reden:

Auch



Auch mach ich es gar leicht begreiflich, wie  
Gefährlich selber vor den Staat es ist,  
Nichtes glauben! alle bürgerliche Bande  
Sind aufgelöset, sind zerrissen, wenn  
Der Mensch nichts glauben darf, hinweg, hinweg  
Mit solchem Trevel.

Aber bey allem dem ist dieses richtig, und sehr  
ernstlich wahr. Es sollten daher große Herren in der  
Welt, wenn sie auch selbst nichts glauben, es wenig-  
stens nicht merken lassen. Ihr eigener Thron, ihr eige-  
nes Leben ist ohne Religion niemals sicher. Wenn gar  
nichts an ihr wäre, wenn sie zu nichts diene, so dien-  
te sie doch wenigstens, den Pöbel im Zaume zu halten.  
Ja! der läßt sich wohl durch Soldaten bändigen, aber  
wenn nun auch alle Soldaten keine Religion hätten?  
Ein Mensch ohne dieselbe ist zu allem fähig. Ein  
schlechter Mensch ist ohne sie, da sie ihm noch allein  
den Zügel anlegen würde, so viel schlimmes, als ihm  
seine Gewalt über andere, und sein Vermögen erlaubt,  
alles, was ihn gelüftet, zu unternehmen im Stande.  
Er erkennet nur Pflichten gegen sich selbst, keine gegen  
andere, oder nur wenn er dadurch seine Absichten errei-  
chet, und vor sich dadurch Vortheil erlanget. Es hä-  
ret Pflicht und Gegenseitigkeit unter Eheleuten, unter Al-  
tern und Kindern, unter Geschwistern, unter Herren  
und Unterthanen, unter Freunden und Verwandten  
auf. Alle Bande der menschlichen Gesellschaft, ohne  
welche Ruhe, Ordnung und Zufriedenheit nicht bestes-  
hen kann, werden zerrissen. Der Mörder schlägt todt,



der Dieb stiehlt, wo er kann, der Lasterer schimpft und verunehrt, der Betrüger betrügt, wenn die Gelegenheit dazu sich darbietet. Böses und Gutes unterscheidet sich nicht mehr. Eigennutz, Selbstliebe, sinnliche Ueppigkeit, Eiz, Bosheit, Neid, Mißgunst, Hurerey, Ehebruch sind keine Laster mehr, wenn sie zu unsern Endzwecken dienen. Die Ausübung der schönsten Tugenden, wenn sie der natürlichen Neigung entgegen ist, ist Einfalt, Unverstand, Thorheit und Dummheit. Die Tugend ist ein leeres Wort und ein Nichts, wenn sie uns nicht das zu erlangen dienet, was unsere Sinne künfelt, und unsern Begierden Nahrung verschaffet. Ein schönes Portrait eines Menschen, der keine Religion hat, aber nach dem Leben getroffen! Haller und Gellert haben den schönen Zustand der Welt geschildert, welcher entstehen würde, und müßte, wenn alle Menschen Ungläubige wären.

pag. 193. fragt Saladin den Tempelherrn: ob er wohl als Christ oder als Muselman bey ihm bleiben wollte, ihm wäre es gleichviel, im weißen Mantel oder Jamerlonk, im Zulbar, oder in seinem Filze, alles gleichviel, weil er nicht verlangte, daß allen Vätern eine Rinde wachse. Beyde werden in dieser Gleichgültigkeit mit einander eins, und die vertrauesten Freunde.

\* \* \*

Die Güte eines Menschen soll lediglich in der Güte seiner Handlungen bestehen, und es soll, um Gutes thun zu können, genug seyn, daß er ein pur natürlicher Mensch sey, dazu brauche es keiner Religion. Es kommt

kommt also auf die Früchte an, die der Baum trägt; entstehen denn aber diese eigentlich aus der Rinde, welche an dem Baume schier eben das ist, was die Haut an dem Menschen. Macht es denn die Schale, sie sey sich ähnlich oder unähnlich, daß auf einem Baume wilde Birnen, und auf dem andern Vergametten wachsen? Gleich als wenn es in der Religion nur auf die äußerliche Rinde, sie mag von der oder jener Art seyn, und nicht auf den Kern ankäme, und auf die Wurzel.

Möchte man doch, ohne darauf zu sehen, wer sie gesagt hat, die Worte bedenken: Ein guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte! Möchte man bedenken, daß ein Reigenbaum mit allen seinen Blättern den Gluck verdienet, wenn er keine Früchte trägt! Diese aber kann er nicht tragen, wenn er nicht aus einem guten Boden diese milden Säfte erlanget, welche sie nähren, und ihr Zunehmen und Wachsthum immer mehr unterhalten, und befördern können.

pag. 202. stehet die spöttische Drohung des türkischen Sultans: Nathan soll es schon empfinden, daß er ein Christen-Kind ohne Schweinefleisch erziehen dürfen. Gleich als wenn das den Christen zu essen erlaubte Schweinefleisch durchaus zu ihrer Erziehung und zum Wesen des Christenthums gehörte, oder in ihre Gesinnungen und Handlungen einen Einfluß hätte. Warum sehet Herr Lessing nicht dazu, daß, weil, nach seiner Meinung, die Christen alle schlechte Menschen sind, der Genuß des Fleisches und



Blutes, von diesem an sich unsaubern Thiere, die den-  
kende christliche Materie verunreinige, die also bey den  
Juden edler bleibet, und dadurch nicht verdorben  
wird?

pag. 212. Stehet eine abscheuliche Spötteien über  
die Sünde wider den heil. Geist. Der Klosterbruder  
erzählet dem Nathan, der Patriarch wisse es:

Es lebe hier herum ein Jude, der  
Ein Christen-Kind als seine Tochter sich  
Ergötze

und fährt fort, er habe

Umwaltig sich ob eines solchen Frevels  
Ergürtet, der ihm die wahre Sünde, wider  
den heiligen Geist bedünkt, das ist die Sünde,  
Die aller Sünden größte Sünd uns gilt.  
Nur daß wir, Gott sey Dank! so recht nicht wissen,  
Worinn sie eigentlich besteht, da wache  
Mir einmal mein Gewissen auf. : 7 :

Was sind dieß vor lästertliche Gedanken! Ja  
wir wissen es, worinnen diese unverzeihlich große Sün-  
de, wie sie der Klosterbruder noch einmal nennt, eigent-  
lich besteht; darinn bestehet sie: Wenn ein Mensch al-  
len guten Regungen, die er in seinem Herzen, zuwei-  
len wenigstens, empfinden muß, die ihn von seinem  
Verderben zurücke ziehen könnten, mit Gewalt wider-  
stehet und widerstrebet; wenn er es sich zum Vergnü-  
gen macht, über die Religion und göttliche Wahrhei-  
ten

ten zu spotten, wenn er allen Wiß anwendet, sie verächtlich zu machen; Hebr. 13, 6. 20. 26. 29. Apostlg. 7, 57. 1 Thess. 2, 15. wenn er sich selbst verhärtet, wenn er keinen Warnungen Raum giebt, und sich kaum einmal selbst in ruhiger Stille fragt: Ist es auch recht, was ich thue? wenn er, wider besser Wissen und Gewissen der Ehre Gottes, seiner eigenen, und seines Nächsten Glückseligkeit, nach allen seinen Kräften, die er dazu anwenden sollte, weil sie ihm einzig und allein dazu gegeben sind, entgegen arbeitet, schier wie Herr Lessing.

•   •   •

pag. 219. wird die Necha beschrieben, als eine Person, die zu jedes Hauses, jedes Glaubens Zierde erschaffen, und erzogen ward.

Sie ward ja durch Nathan nur natürlich und ohne allen Unterricht in einer Religion, auch nicht einmal in der jüdischen, erzogen, wie konnte sie denn jedes Glaubens Zierde seyn, da man ihr von keinem et was beygebracht hatte?

pag. 241. Stehet eine ganz sonderbare Anmerkung des christlichen Tempelherrn, der eigentlich als Tempelherr, nicht einmal heirathen durfte, wozu er sich aber durch sehr wichtige und gelehrte Vorstellungen, da sein Leben schon am Rande war, der Tempelherr also wie gestorben angesehen werden mußte, und Saladin, durch sein geschenktes Leben, ihn gleichsam zu einem neuen und andern Menschen gemacht hatte, nummehr



befugt glaubete. Eine ganz sonderbare Anwerbung, sage ich, bey Nathan, um die Recha.

„Der Schurke, der Patriarch könnte sie aus eurem Hause ins Kloster schleppen, also gebt sie mir,“  
 „gebt sie nur mir, und laßt ihn kommen, Ha! Er solls wohl bleiben lassen, mir mein Weib zu nehmen.“  
 „Geht sie mir geschwind, sie sey nun eure Tochter oder sey es nicht, sey Christin, oder Jüdin, oder keines; gleichviel! gleichviel! Ich werd euch weder iht noch jemals sonst in meinem Leben darum befragen, sey was sey.“

Ein feiner bündiger Beweis, daß die Religion in eine vergnügte und glückliche Ehe keinen Einfluß habe, und daß es nicht nöthig sey, darauf zu sehen, wenn nur die Person gefällt, und vornehmlich, wenn nur viel Vermögen erheyrathet wird. Leider! ist dieß nun wohl der Lauf der irdigen Welt, und der vornehmste Endzweck bey dem Heyrathen. *Quaerenda pecunia primum, Virtus post Nummos.* Der junge lebhafteste muntre Herr macht sich lustig, besucht alle öffentlichen Gesellschaften, putzet sich, als ob er erst aus Paris und London zurück gekommen, und den vornehmsten Marquis und Lords die neuesten Moden abgelernt hätte. Er machet Schulden über Schulden. Alles auf die gute Hoffnung einer reichen Heyrath, sie werde nun erfüllet oder schlage fehl, welches letzte nicht leicht geschieht, wenn er nur einen großen Ehrentitel führet, wären auch keine Mittel dabey. Aber so weit wird es doch nicht leicht kommen, daß es einen sogenannten Christen, einerley sega wird, ob er eine Jüdin,

bin, oder eine Christin, oder eine Person heirathe, die gar nichts glaube, denn bey einer solchen wäre auf die ohnedem missliche eheliche Treue gar keine Rechnung zu machen.

\* \* \*

pag. 244. 245. seht endlich Herr Lessing dem künstlichen Gebäude, was, er als ein Monumentum aere perennius, zur Ehre des Unglaubens mit seiner Meisterhand aufgeführt, einen würdigen Kranz auf.

„Nachdem sich Nathan entschlossen, seine als ein  
„Christen-Kind getaufte, von ihm aufgenommene, und  
„nur durch natürliche Anweisung zum Guten erzogene  
„Recha an einen guten braven Mann, der begründeten  
„Anspruch an sie machen kann, bey dem sie sich  
„wohl befinden werde, zurücke zu geben, sagt der christliche  
„Tempelherr, der es erfährt, daß jener ein Christ  
„ist, zu ihm: Ich weiß nicht, was ich von euch  
„denken soll, wird sie nicht unter Christen die  
„Christin spielen müssen? und wird sie, was  
„sie lange gespielt, nicht eheulich werden? Wird  
„der lautere Weizen, den ihr gesäet, durch das  
„Unkraut endlich nicht ersticken? und das küm-  
„mert euch so wenig! Demohngeachtet könnet  
„ihr sagen, daß sie sich bey ihrem Bruder nicht  
„übel befinden werde. Ihr wird freylich an allem,  
„was sie nöthig hat, nichts mangeln; man  
„wird ihr auch einen Mann schaffen, wie er immer  
„zu finden, den christlichen den besten.  
„Was hattet ihr vor einen Engel gebildet, den  
„euch nun andere verhungern werden!“

Diese



Diese ganz abscheulichen und lästerlichen Ausdrücke, die Herr Lessing nicht einem Juden, sondern einem Christen, in den Mund gelegt, die ich ohne Schaudern und Entsetzen aus seinem Schauspiel nicht ausschreibe, waren von einem Manne, der auf Christum getauft, und in der christlichen Religion erzogen worden, wohl kaum zu vermuthen. Würde wohl ein Jude seine Religion so barbarisch angreifen, und beschimpfen? Ist es denn, wenn man es auch so unbedachtsam hinschreibt, nur im mindesten zu erweisen, daß natürliche Menschen, daß Juden, wenn sie mit Christen umgehen, von ihnen verschlimmert, und verderben werden müssen? Ist denn zwischen einem Christen und Juden, wenn dieser nur als ein natürlicher Mensch ohne seine Religion lebet, und jener ohne die seinige, eben so ein Unterschied? Ist es denn in dieser Betrachtung nicht ungewiß, welcher unter beiden, als der schlimmste, den andern verderben würde? Wächst denn auf dem natürlichen, unbearbeiteten, unzugereichten, unbepflügten Feldern lauter Weizen? auf den mühsam bearbeiteten, gepflügten, gedüngten, christlichen lauter Unkraut? Könnte wohl das allenfalls auf diesen hervorkeimende Unkraut, welches beständig auszuwüchsen, die christliche Religion Anlaß giebet, und anbesiehlet, den natürlichen Weizen ersticken? Ist denn wirklich ein natürlich reiner guter Saame in unserm Herzen, aus dem lauterer Weizen wachsen kann? und wenn er da wäre, wächst nicht zugleich in demselben bey der natürlichen unlängbaren Neigung zum Bösen,

die



die sich von unserer Geburt an schon zu zeigen anfängt, so viel natürliches Unkraut, das ihn erstickt, und nicht zur Kraft kommen läßt, wenn diesem kein Abbruch geschieht? Ist denn der christlichste Mensch der beste unter den Christen, gleichwohl noch so schlecht, gegen einen natürlichen, daß er im Stande ist, ihn zu verhungern? Der christlichste Mensch kann ja wohl unmöglich schlimmer seyn, als der natürlichste. Mein Gott! wie weit können auch gelehrte Leute sich verlieren! wie tief können sie aus ihren eingebildeten Höhen herab fallen! wie leicht kann eine ausschweifende Weisheit zur Thorheit werden!

•   •   •

Herr Lessing, der den türkischen Kaiser Saladin immer als einen vortheilhaften Mann geschildert hat, mühet sich in seinem ganzen Gedichte durchgehends, vornehmlich den Juden Nathan als den weisesten und tugendhaftesten Mann darzustellen, und schimpft dabei, so viel er schimpfen kann, auf die Christen. Wer wird in Abrede seyn, daß man unter den Juden recht gute eheliche, edel denkende und handelnde Leute antreffe? Ich selbst habe verschiedene von dieser Art genau kennen gelernt. Ich erinnere mich eines vornehmen reichen angenehm gebildeten und freundlichen, jetzt in Berlin lebenden Juden, der sich ehemals in Breslau aufgehalten! J., von dem mir nicht wenige ohne Unterscheid, gegen Christen und Juden, ausgeübte großmüthige, und freigebige Handlungen bekannt sind, die gerühmt zu werden verdienen, und ich habe sie selbst vor wenige Bemühungen von ihm erfahren. Aber wie



vorzüglich auch Herr Jesaja seinen Nathan darstellt, so hatte er gleichwohl seine großen Fehler. Es ist wahr, vor sieben eigene verlorne, von Christen umgebrachte Kinder, ein Christen-Kind aufzunehmen; ihm alles ersinnliche Gute zu erweisen, es zur Tugend durch nützliche Lehren anzuführen, es als seine Tochter auf das zärtlichste zu lieben, als unentbehrlich anzusehen, und nie von sich lassen zu wollen \*), war ein Betragen, dergleichen man schwerlich irgendwo anders antreffen wird, als in einem dramatischen Gedichte, wo es mit den schönsten und lebhaftesten Farben geschildert wird. Noch größer aber, und noch viel rühmlicher wäre dasselbe Betragen gewesen, wenn sich Nathan, da das Kind einmal war getauft worden, und er selbst im Glauben nichts weniger als ein Jude war, sich hätte überwinden können, es auf seine Kosten anderwärts in seiner angebohrnen Religion aufziehen zu lassen. Der Tempelherr, der, sich Scrupel über seine eigene Handlungen zu machen, eben nicht so sehr geneigt ist, legt ihm dieß sehr übel aus, und sagt, sich wundernd (pag. 172. 173.): „Nathan hätte in diesem Wahne nicht nur das Kind dieß aufgezogen, daß es eine Jüdin sey, sondern ließe das Mädchen noch in diesem Wahne. Wie! der weise Nathan hätte sich erlaube, die Stimme der Natur so zu verfälschen, die Ergießung eines Herzens so zu verlenken, die sich selbst gelassen ganz andere Wege genommen haben würde?“ Nathan sagt es endlich pag. 235. selber: „daß ihn dieser Knoten oft bange gemacht, er konnte  
 „also

\*) Man sehe p. 214. 215.

„also den innern Vorwurf, er handle unrecht, nicht vermeiden.“ Doch ich will dieß bey Seite setzen, da in der Folge seine großmüthige Aufführung sehr gerühmet wird.

Nämlich pag. 86. meldet Eittah von Nathan, daß ihr Al-Hasi erzählt:

— — — Wie groß, wie edel dieser  
Sein Freund anwende, was so klug und einsig  
er zu erwerben vor zu klein nicht achte  
hinzugefügt, wie frey von Vorurtheilen  
sein Geist, sein Herz, wie offen jeder Tugend  
wie eingestimmt mit jeder Schönheit sey.

Pag. 272. schildert Herr Lessing den Charakter Nathans wiederum ungemein schön, der die als Christin öffentlich bekannt gewordene Recha, nunmehr Blanz da von Gilneck, nicht allein als Tochter verbehält, sondern auch den Tempelherrn als ihren bekannt gewordenen Bruder, so bald er nur will, zum Kinde annimmt.

Dieß ist nun sehr löblich und rühmlich! Sollte aber wohl Al-Hasi nur zum Schein, und nur deswegen, damit Saladin nicht von ihm vergen sollte, von ihm gesagt haben? (pag. 82.)

— — — — — Es ist  
ein Jude freylich übrighens, wies nicht  
viel Juden liebt. Er hat Verstand, er weiß  
zu leben, spielt gut Schach, doch zeichnet er  
Im Schlechten sich nicht minder, als im Guten,  
Vor allen andern Juden aus.

Wenn



Wenn dieß wäre, so wäre Nathan weder recht gut noch recht böse.

Uebrigens zeigt es die Verathschlagung, die er mit sich selbst anstellt, da er dem Saladin die Frage beantworten soll, welche Religion die beste sey, und die Ueberlegung, er müsse behutsam gehen, ganz Stock-Jude seyn zu wollen, das gieng nicht, und ganz und gar nicht Jude, das gieng noch minder, dieß alles, sage ich, zeigt es genugsam, daß Nathan sich weder recht ehrlich, noch auch vollkommen falsch aufzuführen gedachte, aber doch so, daß er den Schein erlange, als wenn er ehrlich wäre. Diese Art von Charakter aber ist dem Juden nicht rühmlich, und giebt zu keinem durchaus guten Begriffen von ihm Anlaß.

Noch eines! pag. 4. 5. 6. rückt die Christin Daja, die Nathan zur Erziehung des Mädchens Recha bestimmt hatte, ihm vor, daß er sich seine Mülte theurer bezahlen lasse, wenn sie anders noch Mülte heissen könnte, da er ihrem Gewissen einen Zwang anlegte, welches sich nicht länger betäuben ließe, und laßt ihn pag. 6, dieß, was sträfliches vor Gott geschähe, hielte auf ihn.

Dieß gerichtet nun gewiß dem so weise und billig denken sollenden Nathan nicht zur Ehre, und vernehmlich deswegen, weil es ihm einetley ist, welcher Religion ein Mensch zugethan sey, wenn er nur gut handele. Vielleicht hatte er sich auch mit der äußersten Ehrlichkeit einen so großen Reichthum nicht erworben, mit dem er dem Sultan ein so wichtiges Darlehen zu leisten im Stande war.

Wenn

Wenn nun aber auch der Jude Nathan als ein höchst guter oder gar unverbesserlicher Mensch angesehen werden könnte, und müßte: war denn die Christin Daja nicht auch zu löblichen Handlungen aufgelegt? Sagt ihr die sich vor eine gebotene Jüdin bis hieher haltende Necha pag. 252. nicht nach, „daß sie recht viel, recht „viel Gutes an sich habe?“ Sagt sie nicht von ihr: „Sie ist

— — — — — eine Christin, die  
in meiner Kindheit mich gepflegt, mich so  
gepflegt, du glaubst nicht, die mir eine Mutter  
so wenig missen lassen, Gott vergelt  
es ihr;

ob sie schon dazu setze: „daß sie sie als eine Christin,  
„als eine Schwärmerin aus Liebe hätte quälen müssen,  
„weil sie den einzigen wahren Weg zu Gott zu wissen,  
„gewöhnt habe. Deswegen aber entschuldiget sie sie  
„gleichwohl, weil sie dich aus Ueberzeugung und gutem  
„Herzen gethan, um sie dem ewigen Verderben zu ent-  
„reißen, dich, sagt sie, hätte sie immer auf gute und  
„nützliche Gedanken gebracht, aber darinnen wäre sie zu  
„weit gegangen, daß sie ihr endlich von einem verfallenen  
„Christen-Tempel gesagt hätte, sie sey eine Chri-  
„stin, sie sey getauft.“ Willig konnte Necha diese  
Nachricht, und die dazu gesägten Ermahnungen der  
Daja, ihr nicht zur Last legen, sie that als Christin  
recht, und Nathan mußte nach seinen Grundsätzen schon



lange seiner es hergebracht haben, daß es einerley sey, ob sie eine Jüdin oder Christin wäre.

Doch weiter!

War denn die Handlung des ob schon hienweilen auch unchristlich redenden und handelnden christlichen Tempelherrn nicht edel, und großmüthig, als er die Jüdin Recha, ohne lauges Besinnen, aus dem Feuer hohlte, und sich selbst der Gefahr des Verbrennens bloß stellte? Hat sie nicht der Jude Nathan selbst p. 9. dergestalt bewundert, daß er sich ihm zu Füßen legen wollte, und sie durch einen großen Theil seiner Schätze zu belohnen, würdig geachtet? Saget der Tempelherr nicht selbst, er wolle sich die That, aus der er sich nichts macht, gleichwohl nicht reuen lassen? (pag. 58.) Und (pag. 94.) verbietet er allen Dank, und spricht von seinem Leben:

Wern,

sehr gern ergreif ich die Gelegenheit:  
es für ein anders Leben in die Schätze  
zu schlagen, für ein anders, wenns auch nur  
das Leben einer Jüdin wäre.

Ist das nicht höchst lobenswürdig, daß der Tempelherr das mit einem blinden und falschen Eifer vor die Ehre Gottes, mit einem nichtigen Vorwande vor das Beste der Religion, von dem Patriarchen ihm zugewucherte Dubensstück, den Saladin, vor den er noch dazu so viel Verbindlichkeit hatte, zu ermerden, durchaus ausschlägt, und frey heraus sagt: Gott und der  
Orden

Orden ändere nichts; was vor Menschen ein Vortheil sey, sey es auch vor Gott, und dabey allen schändlichen Ueberredungen des Klosterbruders, der des Patriarchen Sprache redet, fest und standhaft ausweicht? (pag. 50. 51. 52.)

Wenn man nunmehr die jüdischen Handlungen des Juden Nathan, und die christlichen des Tempelherrn, und der Daja, so wie sie Herr Lessing selbst vorstellt, zusammen genau abwägt, so halten sie einander noch immer das Gleichgewichte, und man findet bisher nicht die geringste Ursache, jenen vor diesen einigen Vorzug zuzugesuchen.

Ich will es indessen gar nicht in Abrede seyn, daß man, besonders heute zu Tage, unter den sich so nennenden Christen, wenige wirklich wahre und thätige mehr antreffe. Menoga, ein asiatischer Prinz ist in der ganzen Welt umhergezogen, Christen zu suchen, und hat deren wenige gefunden \*); vielleicht sände er deren heute noch weniger, wenn er sie noch einmal durchzöge. So weit ist es wohl noch nicht, auch in den ipsis ziemlich frey denkenden, und handelnden Zeiten gekommen, daß Aeltern, die unter die Christenheit zu gehören verlangen, ihre Kinder nicht taufen, und es ihnen, wenn er auch oft leicht genug ist, am Unterrichte in den christlichen Glaubenslehren fehlen lassen.

J 2

sen

\*) Man sehe die schöne und angenehme geszeichnete Buch, welches diesen Titel führt.



sen sollten. Aber sie werden doch, von der zärtlichsten Jugend an, theils einsätzig erzogen, theils zu allen Arten von Ueppigkeiten, Eitelkeiten und Thorheiten, mehrmals durch ihr eigenes Verdict, dergestalt angeführt, daß auch die besten Lehren in dem zarten Herzen keine tiefen Wurzeln schlagen können. Es ist weit von mir entfernt, daß ich dem Herrn Lehning im geringsten nachahmen, und meine eigene Glaubensgenossen als schlechte Menschen schildern, und verächtlich machen sollte. Nein! Gott sey ewig Dank! es giebt noch hier und da einige im grauen, im wüthen, im jugendlichen Alter, die Gott und ihrem Nächsten von Herzen lieben, die dem Guten nachjagen, und das Böse verabscheuen und hassen; die den wesentlichen Unterschied zwischen wahren und Scheintugenden kennen. Aber darf ich es wagen, die Lebensart, und das Betragen der meisten Christen, so wie es sich verhält, ohne Rückhalt zu beschreiben? und wenn ich es wage, darf ich fürchten, daß ehrsüchtige und unpartheyische Leser meine Abbildung zu harte, und zu übertrieben finden werden? Man mühet sich heute zu Tage guten Theils mehr, es dahin zu bringen, daß junge Leute sich gauland aufführen lernen, und viel Welt haben, als daß sie in der weltlichen Welt christlich leben lernen, und eine wahre Frömmigkeit und Gerechtigkeit besitzen. Man lässet sie das Clavier, Singen, Tanzen, die französische Sprache lernen, man führet sie in Gesellschaften. Alles sehr gut! das Christenthum erlaubt einen freundlichen Geist, und ein vergnügtes Herz; es fordert keine mürrischen, verdrüßlichen, menschenscheulichen Köpfe; es verbietet keinen freundschaftlichen Umgang mit an-  
dern,



bern. Aber wie sind denn die igtigen Gesellschaften eigentlich beschaffen? Die kostbare Zeit wird verschmaußt, vor gutes Geld verspielt, und durch allershand unnütze Gespräche, die keinen Menschen erbauen und bessern, sondern eher verschlimmern, verändelt. Wie höhnisch lächelnden und verächtlichen Mienen, schenket man sich nicht die lieblichsten Beurtheilungen über geringe Fehler des Nächsten ergehen zu lassen, die man oft nur von neidischem Hörensagen weiß. Man siehet die kleinsten Splitter in andern, aber die Balken nicht in seinen Augen. Man fordert in den heftigen Tagen nicht nur von Söhnen, die studiren wollen, sondern auch von wohlgezogenen artigen Töchtern, Lektüre, wenn auch schon davon dieß, was die zukünftige Ehefrau in der Wirtschaft- und Haushaltungskunst zugleich notwendig lernen sollte, sehr vernachlässiget wird. Aber was lesen denn unsere sanften angenehmen Mägden? oft ein Capitel aus der Bibel, den Psalter, die Sprüche und den Prediger Salomonis, den Jesus Sirach, welche die vortreflichen Sittenlehren in sich fassen, gehaltene Kanzelreden über biblische Texte, Gellerts moralische Vorlesungen, Hallers Briefe über die Menschenbarung, Spaldings Bestimmung des Menschen? Zuweilen! aber diese Sachen sind zu trocken und ernsthaft. Lieber lesen sie Lust- und Trauerspiele, die sie auch fleißig besuchen, ohne die vielen schlechten, verführerischen, von den guten und nützlichen zu unterscheiden. Sie lesen noch dem neuesten Ewyl in Briefen verfaßte, mit den süßesten, und bis in Ohnmachten fallenden Zärtlichkeiten, erfüllte empfindsame Liebesgeschichten, welche zuweilen die einfältigsten alltäglichen,



zuweilen die unnatürlichsten Begebenheiten enthalten, die sich niemals zugetragen haben, und niemals zutragen werden; Liebes-Geschichte, in denen man ganz unerhörte Tugenden, und unerhörte Laster; in lauter Verwirrungen leitende Ausschweifungen, durch Kleinigkeiten ausgedehnte Erzählungen, unangenehme Wiederholungen dessen, was schon bekannt ist, Entwicklungen, die durch ganz unerwartete und gleichsam vom Himmel fallende Wunderwerke sich ereignen und ausnehmen, und die allervortrefflichste Moral antrifft; eine solche nämlich, welche die Liebe gegen ein anderes Geschlecht bis zum Unsinn anfeuert; eine solche, welche die hitzigsten Lieder mit irrenden Phantasien erregt, um die Gelegenheit zu erlangen, sie mit den bewährtesten Mitteln aus der Philosophie und den süßlichsten Rathschlägen zu heilen. Ich schreibe von den meisten Schriften dieser Art, es giebt, ich weiß es, lehrreiche Romane, die nichts übertriebenes und nichts unreines enthalten, in denen wahre Geschichte, in einem angenehmen blumichten Vortrage eingekleidet, zum Grunde liegen, welche die Unschuld der reigbarsten Seelen nicht beflecken, und verderben. Unter den neuern giebt es wenigere, unter den ältern gewiß mehrere von dieser Gattung. Bei dem emsigen Lesen solcher Lieblings-Schriften wird das Blut immer wärmer, das Herz empfindet ein gewisses Etwas, was es noch nie, oder wenigstens nicht so lebhaft und durchdringend empfunden; die natürlichen Funken der Liebe werden aufgeblasen, und verwandeln sich in Flammen, es entsteht eine nicht mehr zu tilgende Neigung, gegen auf gleiche Art erzogene feine, artige, muntere Jünglinge, denen vielleicht, unter mehrerem Nachsehen ihrer

ihre lieben Aeltern, mehrere Freyheiten verstattet worden, und die es in Ausschweifungen zeitlich genug weit gebracht haben. Schon ihr äußerliches A. sehen ist reizend. Bald tragen sie das Haar in Gestalt eines spitzen Thurms auf der Stirne, bald wird es so glatt als möglich über den Schädel gezogen, und ein Paar kleine niedliche Löckchen prangen an den Schläfen. Die Weste geht nur etwas über die Herzgrube, damit die Pluderhosen mit ihrem Wurt, mit aller ihrer Weite und Falten, in die Ähren sollen. Der Rock hängt lang herab bis an die Knöchel, und ist bald mit Knöpfen, bald mit Hefteln, bald mit langen, bald mit kurzen Schößen versehen. Die Ärmel sind so enge und so lang, daß die Ärmel und Hände sich nicht frey bewegen können. Der Haarband ist bald in groß Kollo, bald in klein Duode, bald innwärts, bald auswärts gedreht, bald mit Windmühl-Flügeln, bald mit kleinen Nöschchen versehen. Der Hut bald groß, bald klein, bald so, bald anders geschnitten, und aufgestülpt; bald mit einer Tress um den Kopf, bald um den Rand gezieret, bald hänge etwas herüber, bald nicht. Bald sind die Schuhsohlen rund, bald eckicht. Bald sind sie schmal, bald her den Fuß so breit, daß sie an beyden Seiten über die Sohlen reichen. Solchen Herren vornehmlich (vonn geschicktere und ernsthaftere haben den einnehmenden Zustand nicht) wünschen unsere junge Virnen, vor andern ihres Geschlechtes zu gefallen. Dazu gehöret die Valse des Schneiders, auch durch diesen muß man erfahren, welche Art von Kleidung die allernueueste sey; wird ohne Zeitverlust angeschafft, alle Menasche, wenn sie nicht mehr modern



ist, entweder weggelegt, und in leidlichem Preise verkauft, oder nach dem erst erfundenen neuesten Geschick mit Blonden, Färb, Bändern und Spitzen garnirt. Der Grund des Kopfruges ist ein theils von eigenen, theils von fremden von Menschen und Thieren geborgten Haaren aufgeworfener gehärmter Wall; auf diesem erhebet sich ein mit Blumen und Bändern gezierter oder verzierter W. kreuz von Flor, was hinterwärts immer herabzusinken drohet, (aber gleichwohl auf dem aufgetriebenen Haarack im Nacken, und seine dicken Zöpfe sanft fallen würde) vergestalt in die Luft, daß wegen seiner Höhe und Größe der Kopf selbst, das natürliche Verhältniß, das er gegen den Leib haben sollte, bey weitem übersteigt. Den nackten und bloßen Hals umschließen, statt des ähren und<sup>er</sup> unächten Reichthums, was ihn ehemals zierte, von oben herabhangende unförmliche dicke Locken, als wenn er in ein Halsseifen, worinnen er sich kaum frei bewegen kann, eingeschlossen wäre, die wahrlich den feinen Zügen einer angenehmen Bildung nicht angemessen sind. Aus diesem dicken Haar- und Florbüschelehet oft ein kleines, zartes, bald natürlich gelassenes bald gemaltes und gefirnissetes Angesichtchen heraus. Viele Stunden werden vor der Toilette und dem Spiegel mit Frisiren hingebacht, und dabei nichts geacht und nichts gethan, als beurtheilt, ob das ganze Werk nach Wunsch — zu Stande kommen werde. De bittersten und schärfsten Stachelkrisiten, die lächerlichsten Abbildungen in öffentlichen Zeitungen, und andere Kupfertische, welche häufig gegen dieses Unweß zum Vorschein gekommen, sind nicht fähig, ihm zu lehren, oder es nur zu mindern.

bern. Was würde die unvergleichliche Lady Montague, die schon ehemals, in ihren vortheilhaften Briefen, über dessen erstes Wachsthum geistert, und sich mit den lebhaftesten Ausdrücken, die ihr eigen sind, aufgehalten, was würde sie sagen und schreiben, wenn sie den unaufhaltsamen Fortgang ihr wahrnehmen sollte? Es ist zum Erstaunen, daß die vernünftigen Frauen und Jungfrauen sich durch dergleichen Mode-Torheiten dahin reizen lassen, und sich ihnen willig und gerne unterwerfen. Ruhm und Ehre genug vor sie! wenn sie diesem ausgelassenen Wohl- oder Uebelstande etwas abbrechen, und ihn einigermaßen erniedrigen, denn mit am Kopfe glatt anliegenden Häubchen sich auszeichnen zu wollen, wäre freilich eben so lächerlich.

Wenn man in die Welt lebt, und unter andern Menschen sich zeigen muß, so muß man als Mannsbild und Frauenzimmer sich nach der eingeführten Form kleiden, wenn sie nicht aller gesunden Vernunft entgegen steht. Je klüger man aber ist, je mehr wird man die goldne Mäßigkeit beobachten, und mit derselben immer fortkommen, und seinem zeitlichen Glücke deswegen nicht hinderlich werden. Werden aber die bis zum Verzieren ausartenden Auszierungen, der äußerlichen körperlichen sterblichen Hülle zur vornehmsten Beschäftigung; machet man, im lebigen und ehelichen Stande, dieselben zum vorzüglichsten Endzwecke, und suchet diese Art zu leben auf Kinder und Kindes-Kinder fortzupflanzen, so ist für meistens das Hirn und das Herz leer, oder beides wird wenigstens, wenn auch jenes etwas nützliches erlernt, und dieses einige Empfindung der Tugend, einige Neigung dazu erlangt, zugleich mit Eitelkeiten, mit übertrieben Wünschen,



sehen, mit ausschweifenden Begierden erfüllet. Siehe da! die wahren und zulänglichen Ursachen, wie es zugehe, daß die Ausbildung und Verbesserung des innwendigen Menschen, bey dem weiblichen und männlichen Geschlechte, ob schon dieses oft weiblich genug, in Puz und Aufführung handelnd, zu ernsthafteren Unternehmungen bestimmt ist, schier ganz und gar vergessen und verabsäumt wird. So bleibt unter den immerwährenden nichtigen irdischen Zerstreuungen, bey den aneinander hangenden Lustbarkeiten, bey denen man, wenn eine noch zu Ende, schon wiederum auf eine neue bedacht ist; bey denen man kaum Zeit hat, zu überlegen, warum man denn eigentlich in der Welt, und zu was man vor die Zukunft bestimmt ist, so bleibe der Saame der natürlichen Unart sich selbst überlassen, so verwildern die Triebe der ganzen Seele; unter den zeitverderbenden Zeitvertreiben, wird die Ausübung der natürlichen und christlichen Tugenden verabsäumt, und die sogenannte christliche Welt wird mit Menschen erfüllet, die ihren Neigungen blindlings folgen, und an Eigensiebe, Eolz, Gewinnsuche, Habsuche, Ehrsuche, Neid, Mißgunst, Wollust und Unreinlichkeit, einander ähnlich sind, und nur dadurch sich vor einander unterscheiden, daß sie mehr oder weniger schlimm sind. Vielen ist es wohl gar leid, daß sie es nicht ärger machen können. Viele noch gute begnügen sich mit dem Wissen, an das Ausüben aber und Thun wird selten gedacht. Nicht wenige, oft aus Gewohnheit, bezeigen noch Liebe zur Andacht, und dem äußerlichen Gottesdienste, aber desto mehr wird der innerliche hintangesehet. Mit einem Worte: die Anzahl wahrer Christen nimmt ungemein ab.

Aber

Aber ist denn etwa die Erziehung der Kinder unter den Juden, sie geschehe nach der Natur, oder nach dem Glauben, wirklich besser, und gewähre sie in der That bessere Menschen? Nicht im allergeringsten! Die allermeisten Judenkinder haben niedrige, und sehr eingeschränkte denkende Kelttern, sie wachsen also in der dicksten Unwissenheit auf, sie wissen nicht einmal den Grund ihrer Gottesdienste und Gebräuche. Sie gewöhnen sich, die Knaben besonders, von Jugend auf zum Schwindelmachen, und kleinen Betrügereyen. Von ihrer äußerlichen Unsauberkeit läßt es sich leicht auf die innerliche schließen, die sich durch den Mangel aller guten Sitten deutlich zeigt. Dem reichern und vornehmern Juden, die nahe an einen Nathan kommen, muß man es nachrühmen, daß sie ihre Jugend auf eine bessere Art erziehen, und unterrichten lassen. Aber in den Grundsätzen ihrer Religion? Nein! wenigstens sehr lauliche, der Talmud gehört vor den Rabbiner; sie singen und schreiben in ihrer Schule mit überharmonisirenden Tönen, sie machen die äußerlichen Ceremonien mit, ohne zu wissen, und zu verstehen, warum. An der Kenntniß und Musik, in Sprachen, im Tanzen, so gar in schönen Wissenschaften, schiet es den Töchtern der Israeliten nicht. Die Kleiderpracht, der Kopfschmuck steigt so hoch als möglich, alles wird nach den Gesetzen des neuesten Geschmack's, vielleicht auch Geruches, Gehörs und Gefühls eingerichtet. Der Umgang, die Aufführung, ist der herrschenden Wohlstandslosigkeit gemäß. Ich schreibe endlich, das jüdische Frauenzimmer, welches sich von Stande zu Stande dünket, beeifert sich, es dem christlichen zuvor zu thun,  
und



und stehet ihm wenigstens an der Seite. Aber auch die gleichste Eitelkeit, und Thorheit! die den umhelfenden Verstand nicht zu reinen und hellen Begriffen gelangen läßt. Ich müßte wahrlich nicht, welcher unter zweien solchen jüdisch oder christlich gebildeten Engeln, den andern durch Umgang und Bekanntschaft am meisten verhungern sollte. Unter den jungen jüdischen Mannsbildern, die Vermögen genug dazu haben, giebt es nicht eine geringe Anzahl von solchen, die, wenn vornehmlich der reiche Vater die Welt nach ihren Wünschen zeitlich gesegnet, mit neuen Moden, mit Frisuren, mit Spielen, mit Schauspielbesuchen, mit lächerlichen Gesellschaften, mit Müßiggang, ihre Zeit hinbringen, und sich alle Mühe geben, ihren Körper und Seele zu verunreinigen und zu verderben. Von dieser Beschaffenheit der Sachen glaube ich gleichwohl gewiß, daß man bey einer ganz unpartheyischen Untersuchung, noch immer mehrere gute Menschen unter den Christen, als unter den Juden, antreffen würde. Die Christen haben ohnstreitig größere und dringendere Bewegungsgründe zur Tugend und Rechtschaffenheit, als jene, und es ist schier unmöglich, daß sie sie alle mißkennen, und in ihren Handlungen nicht anwenden sollten. Sie beschimpfen sich, wenn sie jemand, auch Juden neben sich verachten, und die allgemeine Menschenliebe nicht ausüben. Sie haben über dieses Christum, als das untadelhafteste, und allervollkommenste Muster der Tugend vor sich, dergleichen die Juden nicht aufweisen können, wann sie auch bis auf die Patriarchen zurücke gehen, die, bey ihrer Heiligkeit, dennoch nicht ohne Fehler waren.



Gesetzt aber, doch nimmermehr zugegeben, die sogenannten Christen tangten alle zusammen nichts; ihr ganzer Umgang mit dem Nebenmenschen wäre der allerliebloseste; ihr ganzes Leben wäre das schlimmste und verkehrteste, was sich dadurch vor allen Secten und Religionen in der Welt auszeichnete; würde denn dadurch die ganze christliche Religion, die gleichwohl ihren göttlichen Stifter und Urheber hat, zu verwerfen seyn? Würde sie denn dadurch an und vor sich selbst verächtlich? Hört Lessing besagen darinnen einen gewaltigen und kaum zu verzeihenden Fehler, daß er den Wandel der Christen, und das Christenthum völlig mit einander vermengt, und verwirret, daß er beides als einenen betrachtet, und davor ausgehet. Es ist nicht genug, daß er auf die Christen schimpfet, und Juden und Türken lobet und preiset, sondern er muß erweisen, daß das Christenthum, mit allen seinen Grundsätzen und Lehren, überflüssig, unnütze und verwerflich sey, bis dahin aber wird sein ganzer ausgelassener Witz nicht reichen. Sind die Lehren indessen untadelhaft und heilsam vor das ganze menschliche Geschlecht, wer will es denn dem Christenthum anrechnen, wenn sie nicht ausgeübet werden? Ehe der Heiland geboren ward, und das Christenthum in der Welt ankam, war nicht allein der Aberglaube, sondern auch das Verderben der Sitten, auf das äußerste gestiegen, die allerabscheulichsten Laster wurden ohne Zurückhaltung begangen; (Mosh. Hist. Eccles. init.) durch das einzige Christenthum entstand eine ganz andere moralische Welt, Gottesfurcht, Nächstenliebe, Aufrichtigkeit, Keuschheit, Mäßigkeit, Freundlichkeit machten die Zufriedenheit, und das Glück der



der ganzen menschlichen Gesellschaft. In den ersten  
zwei Jahrhunderten führten die Christen den reinsten  
und untadelhaftesten Wandel. Ihre bittersten Feinde  
bewunderten ihn, und gestanden zu, daß sie in dieser Be-  
trachtung die besten Menschen wären, wenn sie auch  
schon ihre Lehren schändeten. Daß dieser sich nach  
und nach verschlimmerte, daß man in den heutigen  
Christen die alten nicht mehr erkennet, und anruft,  
daran ist wohl wahrhaftig das Christenthum mit seinen  
Lehren nicht Schuld, welches im Anfange seine Wür-  
de und seinen Einfluß in die Handlungen der Menschen  
offenbar gezeigt hat. Die Arzneywissenschaft enthält  
einen besondern Theil, welcher Lehren und Regeln an  
die Hand giebt, wie ein Mensch seine Gesundheit er-  
halten, von vielen Krankheiten frey bleiben, und zu ei-  
nem langen Leben gelangen könne. Es zeigen dieselben  
an, was man in dieser Absicht, in Betrachtung der  
Luft, in so fern sie warm und kalt, trocken und feuchte,  
still und windicht ist, und bey ihren beständigen Abwech-  
selungen und Veränderungen; bey allen Arten von Er-  
kälten und Getränken, und ihrem eidentlichen Gebrauche;  
bey Mäßigung der Gemüthsbewegungen; bey Wachen  
und Schlafen; bey Leibsbewegung und Ruhe; endlich  
in Betrachtung der dem Körper nöthigen beständigen Aus-  
leerung der schlimmen, und Verbehaltung der guten  
Säfte, zu beobachten habe. Alle diese Lehren haben ih-  
ren festen und unumstößlichen Grund in der Natur der  
Dinge, sie bestehen nicht in leeren Einbildungen, sie  
haben den gewiſſesten Einfluß in die Gesundheit, und  
das Leben des Menschen. Von vielen Jahrhunderten  
her haben sie die größten Ärzte in der Welt, die grie-  
chischen, die lateinischen, die arabischen, in ihren ge-  
schrie-

Schriebenen Werken schon eingeschärft. Die neueren  
 haben sie noch immer klärer und deutlicher gemacht, und  
 alle zusammen haben ihre unläugbare Wichtigkeit dar-  
 gethan. Man hat eine aus diesen Schriften von einem  
 gelehrten englischen Arzte Malenzie zusammengesammelte  
 Historie der menschlichen Gesundheit. Indessen hat die  
 tägliche Erfahrung aller Zeiten, bis auf die jetztlaufende,  
 bestätigt, daß die allermeisten Menschen also in den Tag  
 hinein leben, als wenn es dergleichen Regeln gar nicht  
 gäbe; als wenn man nichts davon wüßte, und dieser  
 Theil der Arzneywissenschaft, der sie darthut, gar nicht  
 da wäre. Man setzt sich ungesund, duntziger,  
 schlammichter, saurer Luft oft ohne Noth aus, da man  
 freye, helle, und reine suchen sollte. Man schläft in  
 feuchten und niedrigen Gemächern. Man erkältet sich  
 plötzlich, nach unmittelbar vorhergegangnem starkem Er-  
 hitzen, und klettert aus der strengsten Winterkälte in un-  
 bändig geheizte Zimmer. Man überladet Magen und  
 Kopf mit Speisen und Getränken. Man mengt Süßes  
 und Saures, Verdauliches und Unverdauliches durch ein-  
 ander. Man reizet, nach lange gestilltem Hunger, den  
 Gaumen durch erhitende Gewürze, und verschreibt  
 sich fremde Köche, welche durch erkünstelte Leckereien das  
 Blut verunreinigen, und in unordentliche Bewegung  
 setzen. Man trinkt den stärksten Wein, der, mäßig  
 gebraucht, die köstlichste Arznei wäre, wie Wasser, und  
 erkennet den Werth dieses ältesten und edelsten Getränkes  
 nicht; man ist mit einer Mischung von Weine nicht zu frie-  
 den, man mengt den Saft der spanischen, welschen, fran-  
 zösischen, deutschen Aeren, und noch mehrere durch  
 einander. Man bedienet sich des gekochten Getränks von  
 ausländischen Völkern zum Nachtrinke, da es ein Paar



Stunden nach der Mahlzeit mit Vortheil zu trinken wäre, und die Daurung, die es, zu zeitig genommen, schwächer, sondern beförderer würde. Man mißbrauchet dasselbe zu allen Tageszeiten. Man praßet bis in die späte Nacht, und setzt sich mit einem überfüllten und ausgedehnten Magen zu Bette. Man weiß sich nach unermutheten Schrecken nicht zu fassen, man läßt einen schäumenden Zorn alle Adern und Nerven erschüttern, man setzt der Traurigkeit, der Betrübniß, dem Gram, der Eiter in den G-bernen ist, keine Grenzen; man schläft länger, und wachet länger, als man sollte. Man machet die Nacht zum Tage, und den Tag zur Nacht; man arbeitet, wenn man zu Bette gehen sollte, und verschmachtet die Morgenröthe, und den Aufgang der Sonne. Man ist bey einem völligen Körper zu träge und faul sich zu bewegen, oder man übertreibt die Bewegung zum Nachtheil der Gesundheit zu Fuße und zu Pferde. Man giebt dadurch zu Blutergerissenungen und zu den heftigsten Fiebern Anlaß. Man wirft, durch übermäßiges Tabakrauchen, den in besondern Werkzeugen angearbeiteten, zur Daurung höchst nöthigen Speichel weg, man verschwendet auf die leichtsinnigste Art die alleredelsten Säfte, man hindert die höchst nöthige Ausdünstung durch die Haut und die Lunge, u. s. w. Man ziehet sich, durch Vernachlässigung aller hieher gehörenden Regeln die gefährlichsten Krankheiten zu; man verschaffet sich selbst einen stinken Körper; man verkürzet sich das Leben vor der Zeit, welches sonst von einer langen Dauer seyn könnte. Ist hieran die heilsame und vortrefliche Diätetik Schuld? verdienet sie deswegen geringe gehalten und verworfen zu werden? Bleibe sie nicht gleichwohl eine höchst edle, notwendige, und gemeinnützige Wissenschaft? Wenn auch die wenigsten Menschen sich daran lehren, und kein

kein diätetisches Verhalten beobachten, durch welches gesündere und ältere Menschen in der Welt seyn, und von gesündern Aeltern gesündere und stärkere Kinder der Nachwelt übergeben würden. Folgen denn aber die Strafen vor die Geringschätzung nicht oft zeitig genug nach? rächen sich die vernachlässigten Regeln der Lebensordnung nicht wenigstens in der Folge der Zeiten? so wie sich die vernachlässigten Regeln des Christenthums einmal rächen werden.

Wenn man also das Christenthum von seiner hohen Würde herab setzen, geringschätzig halten, oder gar verworfen will, so muß man nicht darauf sehen, wie sich mit dem Munde dazu bekennende Menschen wirklich aufführen, sondern man muß erweisen, daß seine Lehren überflüssig sind, und nichts taugen; daß sie zur Zufriedenheit und wahren Glückseligkeit der Menschen, wenn sie auch beobachtet würden, nichts beitragen; daß sie der allgemeinen Ruhe und Glückseligkeit nicht beförderlich, sondern vielmehr hinderlich sind. Dieses aber wird wohl weder Herr Lessing, noch ein anderer, der gleiche Gedanken mit ihm heget, bis an das Ende der Welt erweisen. Selbst ehrliche und unparteiische Juden, werden in diesem Stücke übel mit ihm zufrieden seyn, und ihm nimmermehr Rechte geben. Ich kenne einen vernünftigen und quherzigen Juden in Breslau, der einmal gegen mich bey einem mit ihm gehaltenen Gespräch erwähnte: daß er Verhen als ein notwendiges Stück, eine wahre Verehrung gegen Gott zu bezeugen, ansehe, daß er aber keine vollständigere Weberhe Formel kenne, die alles, was immermehr zu einem Weberhe erfordert würde, gedruckener in sich enthalte, als das Vater Unser; und daß er sich daher selbst dessen, wenn er beten wollte, zu bedienen pflegte. Ich wunderte mich ungemein über

dieses freiwillige Bekenntniß, und fragte ihn, ob er denn wisse, wer eigentlich der Verfasser desselben sey? D, sagte er, ich weiß es sehr wohl: Jesus Christus, den ich freylich nicht vor den Messiam, aber doch vor einen sehr guten und tugendhaften Mann halte, der alle Achtung und Hochachtung verdienet. Ein anderer sehr gelehrter Jude aus Berlin, der ein Arzt, und gewiß noch viel besser und weiser war, als Herr Lessings Nathan, der ohbereits todt ist, unterhielt sich mit mir von Christo. Bey diesen Unterredungen sagte er mir nach seiner Aufrichtigkeit frey heraus: die Christen machten zu viel aus ihm, weil sie ihn als Gottes Sohn erkannten, er habe indessen die größte Hochachtung vor ihm, denn man könne es unmöglich nach einer unpartheyischen Untersuchung läugnen, daß seine Lehren vortreflich, und unstreitig besser wären, als irgend anderer Religionslister. Noch ein anderer gelehrter und rechtschaffener Jude meldete mir: er habe das neue Testament mehr als einmal mit Aufmerksamkeit gelesen, und es habe ihn überzeugt, daß Christus der allerbeste Mensch gewesen, der jemals auf Erden gelebt hätte; daß die Welt ein Paradies seyn würde, wenn man seine vortrefliche Sittenlehre ausübte, die alle philosophische weit übertreffe. Diefes alles sagten Juden, und Herr Lessing, der doch noch zu der Zahl der Christen gerechnet wird, verschweigt es geffentlich, will es nicht wissen, und lästert das Christenthum und die Christen, denen wenigstens die meisten Freigeister schwärzlich zu Mustern der Tugend dienen werden. Konnte wohl der jüdische Christgelehrte auf seine Frage, die er an Christum ergehen ließ: Meister, welches ist das vornehmste Geboth im Psege? wenn er lange darauf studiret hätte, sich selbst eine bessere Antwort geben, als sie ihm Christus gab, Matth. 22. Luc. 10: Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von

gatt.



besonderes Glück anrechnet, daß sie (pag. 248 seq.) gegen die sich darüber verwundernde, und es kaum glaubende Prinzessin Sirtah, die ihr, weil sie sie so klug, und so fromm findet, und ihr wegen ihres Wissens viel Lectüre zutrauet, sich auf folgende Art erklären könne:

Sie habe eigentlich nichts gelesen, sie kenne kaum, und nur ein wenig ihres Vaters Hand, Bücher lesen würde ihr wahrlich sehr schwer seyn.

Ihr Vater liebe die kalte Buchgelehrsamkeit nicht, die sich nur mit todtten Zeichen in das Gehirn drücke, was sie wisse, das wisse sie allein aus seinem Munde, und könne bey dem meisten noch sagen, wie, wo, und warum er sie es gelehret, so hänge sich alles besser an. so lerne mit eins, die ganze Seele.

Der Vater habe ihr gesagt: das Schlechte und Rechte, das Ungefünstelte, das so ganz sich selbst nur Ähnliche, sollen uns die Bücher nur selten lassen.

Was sind alles dieses vor wunderseitsame Gedanken! Es kann seyn, Recha war vielleicht von Natur ein gutes Kind, und hatte weniger Neigung zum Bösen als andere Kinder. Nathan konnte, um sie in dem Guten zu bestärken, und vom Bösen abzuhalten, ihr allerhand nützliche Regeln gegeben haben, auch ihr mit einem guten Beispiele vorgegangen seyn. Aber sollte wohl diese Art von Erziehung hinlänglich gehalten werden, einen Menschen gut zu machen, und gut zu erhalten? Vergift nicht die leichtsinnige Jugend gar bald, was sie gehöret? soll ihr das Vergriffene durch mündlichen Unterricht beständig wiederhollet, und eingeprägt werden? oder ist es nicht besser, wenn sie es geschrieben, oder gedruckt selbst wiederholen kann? Man siehet, was aus Mägdechen und Knaben eigentlich werde, die weder lesen noch schreiben können, wenn sie ohne,

ben.



beides gelernt zu haben, aufzuwachen; kaum halb natürliche und halb christliche Menschen. Der Ausspruch des Klosterbruders (pag. 215.) ist eben der klügste nicht: Kinder brauchen Liebe, zum Christenthum habe es noch immer Zeit, wenn sonst das Mägdchen Necha nur gesund und fromm erwachsen wäre, so bliebe es vor Gottes Augen, was es war. Schon recht! zwar ein menschliches Geschöpfe, aber was ohne dem Alter gemäßen Unterricht, in den ersten Grundsätzen der wahren Religion, kaum verdienet ein menschliches Geschöpfe zu heißen. Rousseau hat, durch die Vorschläge einer Erziehung von dieser Art, noch wenig Beyfall, außer bey solchen Leuten gefunden, die darum allein alles mit Beyfall aufzunehmen geneigt sind, weil es unerwartet und neu ist, es sey übrigens vernünftig, oder unvernünftig. Der Anti-Emile nimme sich gewiß vor seinem Emile gar sehr aus, und stiche diesen ganz und gar weg. Worum eigentlich die kalte Buch-Gelahrtheit sich nur mit todtten Zeichen ins Gehirn drücke, begreife ich nicht. Drücken sich denn von dem, was man aus einem warmen Munde höret, nur lebendige Zeichen ein? Wenn Eindrücke, die nach sinnlichen Empfindungen allein in der Seele übrig bleiben, wirklich im Gehirn entstünden, so würde es einerley seyn, ob sie durch das Gesicht oder durch das Gehör entstanden wären. Es ist wahr, im Unterrichte hat die lebendige Stimme vor dem, was man nur liest, einen Vorzug, man kann immer dabey fragen: wie? wo? und warum? Aber wenn das Gelesene erklärt wird, so kommt es auf eines hinaus, und der Vortheil wird doppelt. Alle Lehrer in niedrigen und höhern öffentlichen Schulen, legen fast durchgehends ihre geschriebenen Sätze, über die Wissenschaft, die sie erklären, oder gedruckte Bücher zum Grunde, und verdanken es



der erfundenen Buchdruckerkunst, die ihnen und ihren Zuhörern die Arbeit erleichtert. Durch diese nie genug zu preisende Erfindung, die man mit Rechte unter die größten Werke der göttlichen Vorsehung rechnen kann, ist der ganze menschliche Verstand, weil auf diese Art viele Wahrheiten weiter und leichter ausgebreitet, und andern mitgetheilt werden konnten, lichter und heller worden, da vorher die allermeisten Menschen in dunkle und finstere Unwissenheit eingehüllet waren. Billig hätte Herr Lessing das Nathanische System der natürlichen Religion mittheilen sollen, welches die Bücher entbehrlich machte, und mündlich überliefert, ohne dieselben zu fassen, und auszuüben wäre. Freylich von Büchern von der Art, wie sein Nathan, wie das neue Testament Johannis, wie seine Fragmente\*), und andere dergleichen Schriften, von andern Urhebern, die in seine Klasse gehören, womit man jezo das Publicum überschwemmet, wäre es sehr zu wünschen, daß sie niemals wären geschrieben, oder gedruckt worden. Diese Büchergelehrsamkeit läßt sehr viele schädliche Eindrücke in dem wegen seiner lockern Weiche zu geschwinde nachgebenden wächsernen Gehirne vieler Leser übrig, und läßt dem Schlechten und Rechten, dem Unverkünstelten, dem sich nur Aehnlichen, was ein gründlicher und frommer Unterricht ihm einprägen konnte, keinen Platz, oder verbringer es, wenn es ihn auch erhalten, sehr leicht daraus. Von dem ganzen Nathanischen Lehrgebäude in seinem Zusammenhange, und den Gründen, worauf es ruhet, läßt sich nun aus dem ganzen Schauspieler nichts Zulängliches

ur.

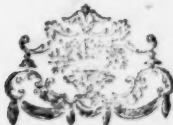
\*) Das Ganze giebt uns den Sinn, aus dem Ganzen wird Gott verstanden, welcher dem menschlichen Geschlechte nicht in Fragmenten schreibt: Young Nachtgedanken, VII. Nacht p. 305. 306.

urtheilen, und nur so viel, daß es zu den naturalistischen gehöre. Aber die Naturalisten sind selbst nicht unter einander in allen Stücken von einerley Meinung. Die besten unter ihnen nehmen an, daß ein höchstes Wesen sey, daß die Menschen es durch Keuschschaffenheit und Tugend verehren sollen, daß sie die Uebertretungen durch Buße bereuen, und daß ein anderes Leben, und in demselben Belohnung und Strafe zu erwarten sey. Die neueren wollen von Uebertretungen nichts wissen, weil Gott nicht beleidiget werden könne, und um die armen Erdwürmer, ob sie so oder anders mit einander umgehen, unbelümmert sey. Die meisten glauben, daß mit dem Tod sich alles ende, daß kein künftiges Leben weiter zu erwarten, und Lohn und Strafe in demselben eine Chimäre sey. Ich fürchte sehr, daß Herr Nathan zu diesen neueren gehöre. Wenn man sich aber auch sein natürliches Religionsystem so gut vorstellen könnte, als irgend das Reimarrische, welches man wahrhaftig keine Ursache zu glauben hat, so wäre gleichwohl, ehe man es zur Glückseligkeit der Menschen vor zulänglich ausgäbe, noch immer vorher zu untersuchen, ob ein dadurch gut gewordener Mensch, durch dieß dazu kommende christliche, verschlimmert werden könne, oder ob er nicht vielmehr dadurch gar sehr viel besser gemacht werden müßte. Es wäre sehr zu wünschen, daß Herr Lessing, ehe er den mündlichen natürlichen Unterricht so zuversichtlich erhoben, und allen weiter getriebenen als überflüssig, oder gar schädlich ausgegeben, zuvor wohl erwogen hätte, daß der natürliche Mensch nichts vernehme, was des Geistes Gottes ist, daß es ihm eine Thorheit sey, und daß er es nicht erkennen könne. Aber dieß klingt zu schwärmerisch und



zu christlich; wenn es nun deswegen nicht gefälle, so wäre es wenigstens der Mühe werth, daß er, als ein Philosoph, die goldenen Worte zu erwodgen beliebte, welche Herr Meier in den philosophischen Betrachtungen über die christliche Religion II. Stück, III. Betrachtung S. 12. geschrieben: Es ist unstreitig, daß die natürliche Religion von Gott abstamme, und zur höchsten Glückseligkeit der Menschen unentbehrlich sey. Wenn sie nun zu dieser Glückseligkeit zulänglich wäre, so wäre die christliche Religion ganz gewiß falsch, denn Gott kann nichts unnöthiges und überflüssiges thun, sie würde aber auch falsch seyn, wenn sie der natürlichen Religion widerspräche, denn Gott kann sich selbst nicht widersprechen. Die christliche Religion ist der Zusatz zu der natürlichen, und sie muß sich demnach dergestalt an das System der natürlichen anschließen, und in dasselbe hinein fügen, daß sie beyde ein System ausmachen, welches zur Erlangung derjenigen Glückseligkeit zureicht, zu welcher die Menschen durch den Rathschluß Gottes verordnet sind.

Ende des ersten Theils.



Zufällige  
alt = deutsche  
und  
christliche  
**Betrachtungen**  
über

Hrn. Gotthold Ephraim Lessings  
neues dramatisches Gedicht  
Nathan der Weise.

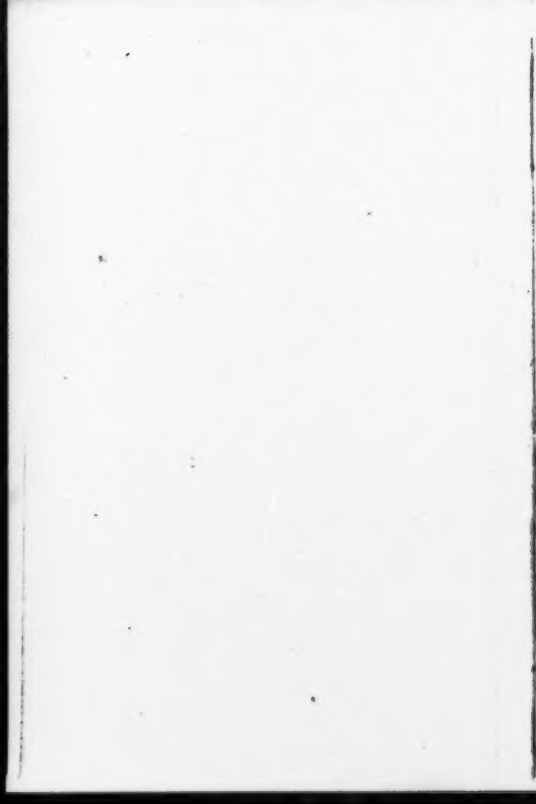
Von  
Balthasar Ludwig Tralles.

---

**Zweyter Theil.**

---

Breslau,  
verlegt Wilhelm Gottlieb Korn. 1779.





## Vorbericht zum zweyten Theile.



**D**er zweyte Theil dieser Schrift ist unter der Ausarbeitung länger geworden, als er nach meiner Absicht werden sollte. Ich habe ihn nicht mit solcher Ruhe, wie den ersten, sondern unter mehreren Störungen und Zerstreuungen, die mein Beruf mit sich bringt, da er einmal fertig werden mußte, zu Stande gebracht. Wenn man ein unternommenes Werk auch mit dem besten Willen und aller möglichen Zubereitung anfängt, so siehet man doch seine Mängel nicht zum voraus, sondern erst bey seiner Vollendung. Eben dieß widersfähret iht auch mir. Ich kann mir daher selbst den Vorwurf machen, da man viele, sehr schöne und gründliche Schutzschriften vor die christliche Religion bereits hat, daß die meinige entbehrlich gewesen seyn würde. Inzwischen, wenn sich mehrere Feinde gegen sie rüsten, und sie auf eine neue Art angreifen: so ist es auch billig, daß sich mehrere und neue Vertheidiger für sie zeigen.

## Vorbericht.

Gott hat sich selbst einen Arzt genannt; und unser Heiland hat, so lange er auf Erden gelebt, als der allergütigste Arzt, Krankheiten der Seele und des Leibes geheilet. Sollte es also einem alten christlichen Arzte nicht erlaubt seyn, ihn als sein Vorbild anzusehen, in seine Fußstapfen zu treten, und, wenn er auch nur dazu berufen zu seyn scheint, leiblicher Kranken sich anzunehmen, gleichwohl auch den weit und breit um sich greifenden, und ansteckenden Seelen-Krankheiten, so viel es ihm möglich ist, Einhalt zu thun? Ich weiß es sehr wohl, daß dieß eigentlich die Sache der Gottesgelehrten sey, vor die ich, wenn sie gelehrt, billig und verträglich sind, die äußerste Hochachtung hege, und die ich, vornehmlich zu unsern Zeiten, als höchst nöthige und unentbehrliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft ansehe, wenn sie auch von allen nicht so verehret werden, wie sie es verdienen. Ich weiß es, daß es diese sind, die, da die Ausbreitung der Religion ihr Hauptwerk ist, auch die meisten Kräfte und Fähigkeiten besitzen, durch Kanzelreden und Schriften dem Unglauben zu steuern, und die Wahrheiten des Christenthums zu vertheidigen. Aber sie selbst gestehen es zu, daß ein jeder, der sich dazu bekennet, wenn er auch kein öffentlicher Lehrer ist, nach seinen Umständen, und nach den Gelegenheiten, die sich ereignen, diese Pflicht auf sich habe. Ich habe einen Trieb sie auszuüben: in dem Innern meines Herzens gefühlt, dem ich nicht widerstehen können. Ob  
ich



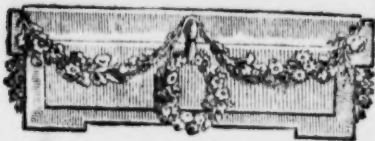
## Vorbericht.

Ich nach dem Maasse meines Vermögens etwas Gutes ausgerichtet, werden meine Leser beurtheilen. Keiner fremden Beihilfe habe ich mich bedienen wollen; sondern lediglich nur das niedergeschrieben, was mir die mittelmäßige Kenntniß von Büchern, die sich außer meinem Fache befinden, und mein eigenes Nachdenken in die Feder dictirte. Da ich es gewagt, außer meiner Sphäre in eine andere zu schreiten, so verdiene ich vielleicht, bey dem guten Willen, dessen ich mir bewußt bin, in Dingen, wo ich irrte, und wohin meine Kräfte nicht hingereicht, einige Nachsicht. Daß ich den Ungläubigen nicht gefallen kann, ist vor sich klar; aber ich fürchte auch, daß ich zu orthodoxen Geistlichen in allen Stücken nicht gefallen werde. Ich habe, als ein wahrer Verehrer der Religion, nach dem Forschen ihrer Geschichte, und der Prüfung ihrer Gründe, worauf ich die freien Stunden, die ich zuweilen zu erlaubten Erholungen angewendet haben könnte, am liebsten gewendet, wider die Ueberzeugung, die ich dadurch erlangte, nichts schreiben können. Ich bin durch mein ganzes Leben, wenn Wahrheit und Rechtschaffenheit dabey bestehen gekonnt, bemühet gewesen, mich Menschen gefällig zu machen; aber, wegen der dringenden Liebe zu allen beyden, hat die Menschenfurcht niemals unter meine Fehler gehört. Meine Unpartheylichkeit wird hoffentlich eben so in dieser Schrift sich deutlich zeigen, wie in andern, die ich über verschiedene Gegenstände der

## Vorbericht.

Arznenwissenschaft ausgearbeitet, derer ich mich Gott Lob! nicht schämen darf. Ich stehe am Rande des Grabes, und bin der Rechenschaft ganz nahe, die ich über meine Gesinnungen in der Religion, und meine Handlungen, in der Ewigkeit abzulegen habe. Die ersten habe ich aus der heil. Schrift erhalten, die ich allen menschlichen Lehrsätzen vorgezogen; in den andern habe ich mich, so viel meine große Schwäche und Unvollkommenheit es erlaubet, nach ihren Lehren gerichtet. Ich hoffe, da ich einen gnädigen Richter, und einen kräftigen Vorbitter, der mich vertreten wird, vor mir sehe, die einen und die andern zu verantworten. An die widrigen Urtheile der Welt werde ich mich wenig kehren, und gegen dieselben (da ich die wenige Frist des Lebens, die mir noch übrig ist, zu wichtigeren Sachen als zu Zänkereyen nöthig habe), sie mögen gelinder oder härter seyn, nichts einwenden. Es würde mir leid seyn, wenn irgendwo unfreundliche Ausdrücke in diese meine Abhandlung eingeflossen wären, die sich indessen bey dem besten Herzen, wenn man mit unbilligen Gegnern zu thun hat, nicht immer ganz vermeiden lassen. Geschrieben Breslau den 8ten Oct. 1779.





Betrachtungen  
über  
Lessings Nathan den Weisen.



§. 1.

**I**s hieher habe ich die wichtigsten Stellen, die mir in dem dramatischen Gedichte des Herrn Lessings am meisten aufgefallen, da sie die Würde und Hebeit der christlichen Religion auf eine ganz unerlaubte Art herunter setzen, und ihr schnurstracks entgegen sind, in Erwägung gezogen. Es sey mir nunmehr auch erlaube, eine kurze Schusschrift vor dieselbe, welche die Unzulänglichkeit der natürlichen, und die Nothwendigkeit der geoffenbarten, zur wahren Glückseligkeit des Menschen, in einem ordentlichen Zusammenhange enthalten soll, aufzusehen, und darinnen das deutlicher zu machen, und zu ergänzen, was meinem bisherigen Vortrage noch abgehet, und einigen scheinbaren Einwürfen ausgefesselt seyn könnte. Alle Religion überhaupt, und ohne Unterschied, ganz aufgeben, kann nur allein derjenige, der kein



Das Seyn Gottes glaubt, oder ein offenkbarer Gottesverläugner ist. Aber nur Thoren, welche ihrer gesunden Vernunft, und allen gegen ihre Sophistereien, und spinosistische Trugschlüsse, streitenden unumsstößlichen Gründen, nicht Raum geben wollen, können in ihrem Herzen sprachen: Es ist kein Gott. Die ganze Natur oder die ganze erschaffne Welt schreiet mit lauter Stimme dagegen. Wer Gott verläugnet, dessen Herz muß steinern, die Sinne echern, und der Verstand mit Irthum und Bosheit völlig verdunkelt seyn. Die Unmöglichkeit einer ewigen Materie, und einer ewigen Welt, ist von den größten Weltweisen erwiesen. Die Welt muß also einen Urheber gehabt haben, der ohne Anfang von Ewigkeit vor ihr und auſier ihr da war, als die erste Grundursache aller Dinge, die ihre Existenz und ihr ganzes Wesen in und durch sich selbst gehabt.

Glauben, daß die Welt nur zufälliger Weise und blindlings von sich selbst entstanden, ist Unsinn und Kaseren. So lange als die Welt da ist, ist kein Volk in derselben jemals so dumm, so ungesittet, so wilde gewesen, daß es nicht auf die Gedanken und Muthmaassungen des Daseyns einer Gottheit gefallen wäre, wenn es sich davon höchstirrige und falsche Begriffe gemacht. Wo man lauter erreichte Absichten, und mit einander harmonirende Absichten zur Herstellung und Erhaltung des Ganzen wahrnimmt, da muß man nothwendig ein vernünftiges frey handelndes, nach Absichten wirkendes Wesen voraus setzen, durch dessen Kraft und Anordnung sie erreicht werden. So wenig Holz, Ziegel, Steine, Kalk und Leim sich unvermuthet begegnet, sich zusammen gefügt, und dadurch ein

regel-

regelmäßiges prächtiges Gebäude hergestellt; so wenig als aus kleinen metallenen Stäubchen sich von ohngefähr kleine und größere Körper, aus Gliedern bestehende Ketten, ~~Ketten~~, mit einer Schnellkraft begabte Rollen bilden, so wenig sie sich zufälliger Weise an und in einander fügen, und so wenig auf diese Art eine Uhr entsteht: so wenig durch vom Himmel ohngefähr gefallene Punkte,\* die sich sodann selbst an einander gedrungen, und dadurch zusammen geflossene Buchstaben, die Gedichte Homers und Virgils entstanden, so wenig, and viel tausendmal weniger, ist die Welt von sich selbst, durch einen zufälligen Zusammenfluß von Atomen geworden. Sie zeigt in ihrer ganzen ordentlichen Zusammenhang und Verbindung den allerweisesten Schöpfer, wie das Gebäude den Baumeister, die Uhr den Uhrmacher, und das Gedicht den Poeten \*). Alle Menschen stammen von ihren Vätern, von ihrem Vater und Mutter; diese Väter hatten ebenfalls ihre Väter, sie leiteten ihr Geschlecht von ihren Urvätern und Ururvätern. Steigen wir in unzähligen Reihen so weit hinauf, als wir können, denn bis ins Unendliche können wir nicht kommen, da die ganze Welt, und alles was in ihr ist, einen Anfang gehabt, so müssen wir endlich zu Vätern gelangen, die keinen Vater und Mutter gehabt, sondern unmittelbar aus der Hand des Schöpfers gekommen seyn müssen, so wie die ersten Thiere, Pflanzen und Metalle, welche sich durch ihre Samen beständig fortpflanzen. Aus dieser Fortpflanzung, aus der beständigen Fortdauer der Geschlechter

X 3

der

\*) Man sehe Clarke de l'existence et des attributs de Dieu. Bentley refutation de l'Atheisme.



der Menschen, der Thiere, der Pflanzen und Mineralien, die niemals aufhören, die sich niemals durch einander vermengen; aus der unverrückten Ordnung der immer fortgehenden Bewegungen aller Körper, welche zusammen die Welt ausmachen, wodurch sie beständig das bleibt, was sie im Anfange ihres Seyns gewesen, läßt sich natürlich schließen, daß der allmächtige Schöpfer zugleich auch ihr Erhalter sey, und daß sie durch seine Vorsorge und Vorsehung, welche sich auf alle Geschöpfe ohne Ausnahme erstrecket, allein bestehe.

### §. 2.

Siehet sich der Mensch auf der Welt um, so weit und breit seine Blicke und Gedanken reichen; betrachtet er mit Aufmerksamkeit alle Arten von Geschöpfen, so muß er seinen Vorzug vor ihnen bald deutlich merken. Er muß es wahrnehmen, er sey unter allen das erste, und das edelste. Er begreift es überdies, daß alles, was er um sich siehet, die ganze Schönheit und Ordnung der Natur, obschon unter allen Dingen immer eines um des andern willen da ist, gleichwohl vornehmlich um seiner willen da sey. Er allein ist es, der es weiß, und beurtheilen kann, wer er sey, wo er sey, und woher er gekommen. Er siehet es ein, daß er seinem Schöpfer ähnlicher, als alle übrigen Geschöpfe, sey, weil er sich ihn, als ein mit einer unumschränkten Freyheit, und mit dem allervollkommensten Verstande begabtes Wesen, vorstellen muß, und er auch in sich einen freyen Willen, einen Verstand, und eine Beurtheilungskraft empfindet. Auf diese Art wird er überzeugt, daß er eben deswegen seinem Schöpfer unter allen



len andern Geschöpfen am nächsten komme, und, in dieser Betrachtung, sein ob schon unvollkommenes Ebenbild sey. Will er seine Vernunft nur halb gebrauchen, so muß er erkennen, daß er alles, was er ist, durch Gottes Willen und Wohlgefallen sey; daß sein ganzes Wesen, mit allen seinen Kräften, und Fähigkeiten, von ihm herkomme, daß er nichts an sich habe, was er nicht von ihm empfangen hätte; daß er den Genuß alles dessen, was er in der Welt genießen; daß er den Gebrauch, den er von ihr machen kann, und darf, gleichsam nur als ein von ihm verliehenes Lehn besitze. Er muß also Gott als seinen Regenten, seinen Herrn und Meister sehen; er muß seine Abhängigkeit von ihm, seine ihm schuldige Unterwürfigkeit erkennen. Er kann nicht anders, da er aus den Werken, die ihm überall in die Sinne fallen, seine Allmacht, Weisheit und Güte schließen, und ihn demnach vor das allervollkommenste Wesen halten muß, als sich überführen, daß er ihm die tiefste Ehrerbietung und den willigsten Gehorsam schuldig sey. Endlich, da er sich mit lauter Wohlthaten, die alle aus seiner Hand kommen, die er nicht anders als Wirkungen seiner unermesslichen Liebe ansehen muß, überschüttet siehet, so muß er nothwendig aus Dankbarkeit Gott wieder lieben; da an denselben Wohlthaten alle seine Nebenmenschen, die eben das sind, was er ist, gleichen Antheil haben, und mit gleichem Rechte darauf Anspruch machen können, so muß er sie alle als Kinder eines Vaters, und als seine Brüder und Schwestern betrachten. Er muß daher mit ihnen umgehen, wie Gott mit ihm umgeheth, er muß ihm in dem Vertragen mit ihnen, durch Wohl-

K 4

thun,



span, durch Güte, durch Liebe, durch Freundlichkeit, wenn er sie ihnen nach allen seinen Kräften erweist, ähnlich zu werden suchen. Er muß das allgemeine Beste, so viel er kann, befördern, und in besondern Fällen es sich zur Schuldigkeit und Freude machen, andern zu dienen, und zu rathe, alles vermeiden, was diesen Verbindlichkeiten entgegen steht, und das leisten, was er wünschte, daß es ihm in einem ähnlichen Zustande von andern widerführe.

### §. 1.

Die Erkenntniß aller dieser Pflichten, ist eine natürliche Folge einer aufmerksamen Betrachtung der Natur Gottes, und des Menschen, und des Verhältnisses aller beider gegen einander. Um diese Pflichten gar nicht miskennen zu können, hat Gott einem jeden Menschen ein innerliches unauslöschliches Gefühl in das Herz gegeben, nach welchem er den wesentlichen Unterschied zwischen Gutem und Bösem, zwischen Lößlichen und Schändlichen erkennet, er mag wollen, oder nicht. Die blindesten Heiden, die ungesitteten Völker besitzen es so gut, als die klügeren und gesitteten. Der verruchteste Bösewicht hat nicht einen Empfindung, wenn er einen Menschen erschlagen, und einem andern einigen Lebensunterhalt geschenkt. Der Gottloseste, der lasterhafteste, hat gleichwohl an der Tugend, die er nichts weniger als ausübet, keinen Abscheu, sondern sie gefällt ihm vielmehr an andern. Ein jeder Mensch ist geneigt, schändliche Thaten zu misbilligen, und zu hassen, gute zu loben und zu bewundern, wenn sie ihn auch nicht angehen, und er weder Nutzen noch Schaden davon



von hat \*). Nach diesem Gefühl, nach dieser innerlichen Richtschnur, fällt jeder Mensch über alle seine Handlungen ein untrügliches Urtheil, ob sie zu guten oder bösen gehören, dem er nicht ausweichen und widersprechen kann, wenn er auch gegen die Stimme dieses seines Gefühls und Gewissens, eine Zeitlang seine Ohren verstopfet, und in einer uneingeschränkten Freyheit und Freyheit, allen sinnlichen Lüssen ein Genügen leistet, und sich dadurch überläßt. Diese Stimme schreckt ihn und klagt ihn an, wenn er unrecht, sie tröstet, beruhiget, und entschuldiget ihn, wenn er recht gehandelt. Diese Stimme, welche sein innerlicher Richter ist, sagt ihm zugleich, daß er Gott, den er nach seinen Eigenschaften, als im höchsten Grade mächtig, weise, gerecht und gut, und als den allergrößten und allgemeinen Wohthaten aller Menschen, ansehen muß, mit seinen Thaten und Gedanken entweder wohlgefalle, oder misfalle, und also deswegen entweder Verfall, oder Abndung zu erwarten habe. Er erfährt hierdurch, daß keine Beruhigung des Herzens, worinnen die höchste menschliche Glückseligkeit bestehet, zu erlangen sey, ohne sich bewußt zu seyn, das gethan zu haben, was Gottes Eigenschaften und Absichten, und seinem Willen gemäß ist, ihn zum Freunde zu haben, und, wenn er unser Thun billiget, sich seines Wohlgefallens und Wohlwillens getrösten zu können.

X 5

§. 4.

\*) Man sehe in Gellerts moralischen Vorlesungen die andre, von der natürlichen Empfindung des Guten und Bösen, des Lößlichen und Schändlichen.



## §. 4.

Es ist daher, da das innere Gefühl von Recht und Unrecht in dem menschlichen Herzen Gott zum Urheber hat, im höchsten Grade zu vermuthen und wahrscheinlich \*), daß Gott, theils um die Menschen näher, so weit es ihnen nöthig ist, von seinem Wesen zu belehren, als sie es durch das Licht der Natur einsehen können; theils um ihnen seinen Willen deutlicher zu machen, und zu erklären, die Befolgung desselben einzuschärfen, die guten Seelen, die, so viel sie können, nach ihrem innerlichen Gefühl handeln, zum Guten anzufrischen, und in demselben zu befestigen; die bösen, die ihrem innerlichen Richter und seinen Befehlen widerstreben, von schlechten Thaten abzuhalten, jenen zu erwartende Belohnungen, diesen gerechte Strafen anzukündigen; ihnen beyden einen besondern Unterricht werde haben aufzeichnen, und angebeihen lassen. Ein solcher Unterricht ist seiner Liebe, Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, und der Nothdurft der Menschen gemäß, und es läßt sich mit Zuversicht hoffen, daß er irgendwo vorhanden seyn werde. Keinem großen Herrn in der Welt ist es genug, daß ihm seine Unterthanen, nach der ihnen überlassenen eigenen Kenntniß ihrer natürlichen Pflichten, dienen; sondern ein jeder läßt seine besondern Befehle öffentlich kund machen, durch welche er seine Willensmeinung offenbaret; darinnen er es verständlich vorschreibet, wie er es mit dem Betragen und der Ausführung der Unterthanen gegen sich, und gegen sie

\*) Man s. *l'idée generale de la revelation* par Williams, *la necessité d'une revelation* par Berriman.

sie selber unter einander, zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes, gehalten haben wolle. Und der große Herr Himmels und der Erden, der König aller Könige, und Herr aller Herren, sollte es nicht vor nöthig erachtet haben, seinen vernünftigen Geschöpfen zu ihrer Nachricht anzudeuten, wie sie ihre Vernunft zur Erkenntniß des Guten anwenden, und ihren freyen Willen nach der Richtschnur des feinen einrichten sollen? Damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne, er sey davon nicht benachrichtiget worden. Es wird nicht leicht ein ehrlicher Diener in der Welt anzutreffen seyn, der, wenn er die geringste Liebe zu seinem Herrn in sich empfindet, von dem er seinen ganzen zum Leben nothwendigen Unterhalt empfängt, der, sage ich, nicht wünschen würde, ihn nicht zu beleidigen, sondern vielmehr alles genau zu wissen, wie er eigentlich, um ihm gefällig zu werden, und seiner fortwährenden Wohlthaten nicht unwürdig zu seyn, ihm dienen solle. Ein solcher rechtschaffener Mensch verlangt selbst bey dem Antritte seiner Bedienung seine Instruction. So wenig sie ihm sein Herr ausfertigen zu lassen Ausstand nimmt, so wenig kann Gott nicht allein seinen Knechten und Dienern, sondern sogar seinen Kindern die Ausfertigung einer genauern und zulänglichen Anweisung, eine untrügliche Richtschnur zu allen ihren Unternehmungen, und zu allem ihrem Dienste, vorenthalten.

Es ist schon wahr, der natürlichen Religion gebühret an und vor sich alle Ehre, ihre Lehren sind gründlich und heilsam, aber sie fordern, um sie hinter einander  
der



der aus der Betrachtung Gottes und der Welt, aus seinem innern Gefühl, herzuleiten, um sie in ihrem ganzen Zusammenhange fassen zu können, einen zum Denken gewohnten Kopf. Die allerwenigsten Menschen also sind dazu fähig. Sollen diese ganz blind bleiben, und von Gottes Willen und ihren Pflichten nichts wissen? Dieß bleiben sie ohne Offenbarung ohnfehlbar. Aber darinnen finden sie alles, was ihnen zu ihrer Glückseligkeit nothwendig zu wissen ist, auf das deutlichste vorgegetragen. Warlich, auch die besten Systeme der natürlichen Religion, die in unsern Zeiten von Gelehrten geschrieben worden, würden so einleuchtend nicht seyn, als sie sind, wenn ihre Urheber nicht von Jugend an zum christlichen Denken wären angeführt worden.

### §. 5.

Eine göttliche Offenbarung, und darinnen ein Unterrichte von seinen Pflichten gegen Gott und Menschen, ist also dem Menschen um so viel mehr höchstnötig, je häufiger das Böse ist, was wir in der Welt wahrnehmen. Wir fühlen, wenn wir auf uns Acht haben, alle, auch wenn wir den Unterschied des Guten und Bösen durch uns selbst wissen, (und immer mehr erkennen lernen, dennoch beständig eine natürliche Neigung zu dem letzten. Sollte also wohl die Natur allein fähig seyn, sie einzuschränken, und zurück zu halten? Der Eigensinn wird mit uns gebohren; in der zartesten Kindheit thun wir das am liebsten, was wir nicht thun sollen; wir misgönnen unsern Geschwistern die geringsten Vorzüge; wir beneiden sie, wir sängen  
mit

mit ihnen Handel an; wir schlagen uns mit ihnen herum, wir nehmen ihnen das Ihrige weg, wir beleidigen sie ohne Ursache, wir freuen uns über ihrem Schaden. Wie viel Zucht, welcher wir, auch gegen unsere Aeltern und Vorgesetzten immer widersprechen? haben wir schon zu dieser Zeit nöthig? Wir erwachsen, wir fühlen je mehr und mehr ein ander Gesetz in unsern Gliedern, als auch nur das natürliche ist. Wir sind zu allem dem geneigt, was die Sinnen kugelt und belustiget, nach diesem ringen wir, so viel wir können, ohne zu bedenken, was dergleichen Ergötzungen auch nur vor natürliche Folgen haben werden. Die natürliche Eigenliebe, und Ehrbegierde, der natürliche Trieb, besser, größer, vornehmer, reicher, mächtiger zu seyn als andere; diese, wenn sie uns eintreten, an die Seite zuschaffen, oder zu unterdrücken; die festen Vorsätze unsers Plan auszuführen, er mag recht oder unrecht, die Mittel mögen dazu billig oder unbillig ehelich oder unehelich seyn; alles dreck, wozu der Niedrige eben so gut aufgeleget ist, als der Hohe, machet es, daß so viel Böses in der Welt ist. Von diesen und dergleichen unnatürlichen Gesinnungen kommt es her, daß keine allgemeine, keine gegenseitige Liebe, keine wahre Neelicheit, keine herzliche Freundschaft, keine Verträglichkeit, keine Zufriedenheit mehr unter den Bewohnern der Erde, oder wenigstens sehr selten angetroffen wird; daß ein immerwährender Krieg aller gegen alle, nicht nur durch Kriegsheere unter den Großen, sondern durch arglistige Kunstgriffe unter Würlern und Kleinen geführt wird. Siehe da! die wahren Ursachen, warum, da die physicalische Welt in der ersten alten un-



verrückten Ordnung, Vollkommenheit und Schönheit sich befindet, da ihre Bewegungen zur Unterhaltung des Ganzen, nach den ihnen einmal von dem Schöpfer vorgeschriebenen Gesetzen immer fortgehen, da die Planeten in ihrer bezeichneten Bahn fortwallen, da Frost und Hitze, Winter und Sommer mit sich selbst beständig abwechseln, warum, sage ich, die moralische Welt sich in der größten Unordnung, und in dem äußersten Verfall befindet.

### §. 6.

Aber liegt die Schuld hiervon an Gott? Ist er nicht in dem allervollkommensten Grade gut; ist es möglich, daß von ihm etwas anderes als Gutes komme? Kann er also wohl die Ursache des Uebels in der Welt seyn \*)? Freulich konnte er es machen, daß alles in ihr nach seinen Gesetzen und Verordnungen gieng. Aber wenn dieß seyn sollte, so mußte er lauter Maschinen schaffen, die sich nicht anders bewegen konnten, als sie sich bewegen, aber keine vernünftige, keine freudentende, und nach ihrem Willen frey zu handeln fähige Menschen, die nach ihrem Verstande Gutes und Böses untersuchen, jenes willkürlich thun, dieses nach vorhergegangener Ueberlegung vermeiden konnten. Also mußte er keine Geschöpfe hervorbringen, die eine Aehnlichkeit mit ihm hatten, die ihn zu erkennen, die mit ihm in einer Art von Vereinigung zu stehen fähig waren; nur lauter Körper, und keine Geister.

Das

\*) Man sehe Clarke recherches de la cause et de l'origine du Mal,

Das Böse kommt demnach von Gott nicht, die im Argen liegende Welt bleibe dennoch die beste, die Gott aus allen Planen, die vor ihm lagen, gewählt hatte. Gott schuf sie nicht in Absicht auf sich, denn er war sich allgemüsam; es fehlte ihm kein Zusatz zu seiner allerhöchsten Seligkeit; er schuf sie als einen öffentlichen Beweis seiner unermesslichen Güte, um diese seltenen Geschöpfen durch Wohlthaten mitzutheilen. Nichts Böses kann er erschaffen haben. Gleichwohl ist die Welt ein offener Schauplatz von Elend und Jammer, von Mühseligkeiten und Ungerechtigkeiten. Die reinste Tugend bleibt oft arm, niedrig und verachtet; sie liegt im Staube, und man kennet sie kaum darinnen. Man drückt sie nieder, man benimmt ihr alle Erholung. Das Laster ist mit Ansehen, mit Hoheit und Glanze umgeben. Der ehrliche Mann hat oft kaum mit Mühe vor sich und die Seinen das tägliche Brod; der spissbündige Betrüger befindet sich in dem höchsten Wohlstande und Glück. Die Güter der Erde scheinen oft nach Verdiensten sehr ungleich ausgetheilt. Der Mächtigere reißet dem Schwächeren die wenige Haabe noch aus den Händen, und wer will alles, was anders geht, als es gehen sollte, erzählen?

Aus allen diesen Betrachtungen erhellt es auf das deutlichste, daß Gott seine guten und weisen Absichten, die er bei der Schöpfung hatte, in dieser Welt bei dem Menschen nicht erreiche, da er aber dieselben umsonst nicht gehabt haben kann, so muß einmal eine Zeit kommen, die alle Unordnungen aus einander setzen, alles Ungleiche ausgleichen und eben machen, allem  
Elend

Elend und allen Missethaten abhelfen, den Ausschick über Recht und Unrecht ergehen lassen, der Tugend und dem Laster ihren Werth und Unwerth bestimmen, und davor Belohnung und Strafe verordnen wird. Es kann dieses rohe und wüste Leben, es können die Verwirrungen und Vergifungen der Sterblichen, die Gottes Eigenschaften und Absichten widerstreiten, die allen seinen Befehlen durch verkehrte und schlechte Handlungen entgegen arbeiten, nicht beständig so fort dauern, und von einem immer schlimmer werdenden Verschlechte, als das vorhergehende war, zu dem andern fortgepflanzt werden; dem Unwesen muß endlich gesteuert, und ein Ende gemacht werden; schwerlich läßt sich dieses anders vermuthen.

Je einsichtiger, je weiser und gerechter ein großer Herr ist, je mehr bekümmert er sich darum, ob sich seine Unterthanen nach seinen vorgeschriebenen Befehlen und Edicten aufführen. Er thut dieß nicht allein in seiner Residenz; er durchreiset seine Staaten; er traure nicht einmal allen Untersuchungen, die er seinen obersten Bedienten aufgetragen; er fragt nach allem selbst, er untersuchet mit eigenen Augen und Ohren, er fodert nicht allein Red und Antwort über Sachen, die in das Große gehören, er bekümmert sich auch um Kleinigkeiten, darum, weil sie endlich in das Große einen Einfluss haben. Er kennet seine guten und schlimmen Unterthanen genau; er warnet diese, wenn er sie nicht treu und ehelich findet; er siehet ihnen ein Zeislang nach; bessern sie sich nicht, so schafft er sie mit Vorwürfen und Verachtung von sich. Sollte also niemals ein Zeitpunkt  
 kom.



Kommen, da der große Herr aller Herren einen jeden seiner Knechte, dem er bald mehr, bald weniger Kräfte und Fähigkeiten anvertrauet, den er bald in einen höheren, bald niedrigen Stand gesetzt, den er zu Geschäften, bald von kleiner, bald von größerer Erheblichkeit bestimmte hatte, sehr ernstlich fragen wird: Wie hast du die Zeit deines Lebens, die ich dir geschenkt, hingebrocht? Was hast du eigentlich gemacht? Wie hast du meine Befehle, die du deutlich gewusst, ausgeübt? Sollte, wenn sie auf das entsetzlichste vernachlässiget und verachtet worden, keine Verantwortung, keine Strafe zu erwarten seyn? Sollte denn aber auch niemals ein Zeitpunkt erscheinen, da diejenigen, welche wenigstens kein Unrecht gerne, und mit vorhergefaßtem Entschlusse ausübten, wenn sie hinieden auf Erden wenig Gutes genossen, wenn sie von der Wiege an bis zum Grabe arm und elend geblieben, wenn sie ihrer irdischen Wallfahrt mit krank seyn hingebrocht, wenn sie aus dem zeitlichen Wohlstande herab gesunken, wenn sie Ehre, Vermögen, Freunde, und alles, was sie trösten konnte, verloren, wenn sie bisweilen Märtyrer ihrer Tugend geworden, in keinen bessern Zustand gelangen werden? In der Welt herrscht einmal laute Unvollkommenheit, und bei den größten Glücksgütern ist dennoch keine wahre Veruhigung und Zufriedenheit zu finden. Gleichwohl fühlte der Mensch einen unauslöschlichen ihm anerschaffenen Trieb in sich, immer glücklicher und vollkommener zu werden. Sollte diesen der Schöpfer ihm vergeblich und zur Marter gegeben haben? Sollte er den Wunsch, dazu zu gelangen, niemals erreichen, und bis an sein Ende umsonst

Tralles Petr. II. Th. W eine

sine größere Vollkommenheit hoffen? Sollte diese Hoffnung mit ihm sterben, da die Thiere und andere Geschöpfe zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelangen, der ihrer Natur nach vor sie möglich ist, und der höher nicht mehr steigen kann, zu dem aber der Mensch nicht gelangt, der jedennach, nach seinen ihm verliehenen Kräften und Fähigkeiten, fähig ist, zu höheren Graden zu steigen? Sollte das menschliche Herz das brennende Verlangen forzudauern, und nicht aufzuhören zu seyn, nur zur Strafe und zur Quaal empfinden? Sollte die unersättliche Begierde, immer mehr zu wissen, die Ursachen, die Wirkungen der Dinge, gründlicher und gewisser einzusehen, bey der es, wie weit es auch der Gelehrteste bringet, doch nur bey dem Stückwerke bleibt, sollte diese Begierde im Tode ersticken, und nie gesättiget werden? Nein! es ist vor alle Menschen, vor böse und gute, ein'andres Leben einmal zu erwarten. Das gegenwärtige ist nur der Anfang, die Zubereitung, der Weg zu jenem; ein billiger Naturalist siehet diese Wahrheit ein, und gestehet sie zu. Dieser Zeitpunkt kommt einmal gewiß, Gott muß richten den Gerechten und Gottlosen, denn es hat alles Vornehmen seine Zeit; er muß einem jeglichen vergelten, wie er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse; sonst müßte Gott nicht der weise, der gütige, der gerechte Gott seyn.

### §. 7.

Indessen alle diese ernstliche Gedanken, in denen kein vernünftiger Mensch, wenn er sie in ihrer Ordnung und in ihrem Zusammenhange ansiehet, etwas Un-

Un.

Ungereimtes, etwas Widersinnliches antreffen, und erweisen kann, sind nicht nach dem Geschmacke der jetzigen, freyer und feiner denkenden Zeiten. Aber warum denn eigentlich? Allen denjenigen, und leider heut zu Tage sehr vielen, die kein anderes Gesetz ihrer Handlungen, als den natürlichen Trieb ihrer unbändigen, und zügellosen Begierden, ihrer Lieblings-Neigungen, erkennen, die zu den unhaltbarsten Ausschweifungen geneigt sind, kommen sie zu harte, zu strenge, zu schwärmerisch und träumerisch vor. Da sie ihren sinnlichen und oft thierischen Lusten den freyen Lauf gönnen, und sie durch nichts anders, als durch die Gewalt der Höheren und Mächtigen der Erde, zurück halten lassen wollen, so zerreißen sie auch die sanftesten Seile, die ihnen Gott und ihre eigene Natur anlegt, und erklären die gesündesten und gegründetesten Vorstellungen vor irdische Einbildungen, die von einer alexandrischen und dummsfrommen Einsalt erdacht werden. Aber werden sie denn deswegen nach ihrem verkehrten Willen und Wunsche dazu. Der allerbeste Rath, und das gewisseste Mittel, sich über dergleichen ohne Noth beunruhigende abgeschmackte Grillen wegzusetzen, sie wegzuschicken, und das ganze unerbittliche Schicksal, mit dem rauschenden geizigen Acheron, unter die Füße zu treten, ist dieß: Man muß, nicht mit Salomo, sondern mit den Weisandern, die er lebend einführt, einmal vor allemal glauben, und es mit einer höhnisch lächelnden Mine laut heraus sagen, Prediger 3, 10: Es gehet dem Menschen, wie dem Vieh, wie dieß stirbt, so stirbt er auch, und haben alle einerley Odem, und der Mensch hat nichts

nichts mehr, als das Vieh, denn es ist alles eitel. Es fährt alles an einen Ort, es ist alles von Staub gemacht, und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Geist des Menschen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre?

Doch diese Ungläubigen erwähnten gleichwohl noch eines Geistes, wenn sie auch schon zweifelten, ob er aufwärts oder niederwärts fahre. Die heutigen materialistischen Philosophen sind viel klüger, als alle alten, Plato, Socrates, Cicero u. s. w., als die geistesten Völker von jeher, als die alten Dichter, wie Homerus, als die Griechen, die Druiden, die Drachmanen, die alten Deutschen, welche alle die Existenz einer Seele glaubten und behaupteten. Lächerlich ist es, wenn man anders nicht eher Ursache hätte, sich darüber zu betrüben, daß gelehrte seyn wollende Köpfe, große Genies, und starke Geister, sich und andere überreden können, der ganze Mensch sey nichts anders, als eine Maschine, und organisierte Materie; die im Tode auseinander falle, zerstücke, in andere Materie übergehe, und sich mit ihr vereinige und vermenge. Dieß klingt denjenigen, welche die Voltaire'sche Art de jouir gerne ausüben, und alle Lustbarkeiten dieses zeitlichen Lebens ungestört und unausgesetzt genießen wollen, wie höchst traurig und schauernd es auch zu denken ist, gleichwohl sehr tröstlich. Aber es ist einmal wahr, der Mensch ist nicht pure Materie, es existirt bey und mit seinem materiellen Leibe eine immaterielle Seele, welches ein jeder vernünftiger Arzt, vielleicht  
noch



noch vor dem Weltweisen, um so viel gewisser einsehen und glauben muß, je genauer er die Zusammensetzung seiner Maschine, und ihre Verrichtungen kennt: die Seele bleibe also nach dem Tode übrig, sie ist unsterblich; Heiden haben diese Wahrheit, obschon dunkel und unvollständig, erkannt. Gott allein also könnte die Seele, so wie er sie aus nichts erschaffen hat, durch seine Kraft und Will'n wiederum vernichten. Aber blieb wäre wider seine Weisheit, Güte und Gerechtigkeits, welche er nicht ablegen, und verläugnen kann. Wenn also die menschliche Seele da ist, und bleibt, so ist es der Mühe werth, sich um ihr Schicksal nach dem Tode ihres Leibes zu bekümmern, und, da die Vernunft es nicht mit ungezweifelter Gewisheit und Ueberzeugung bestimmt, auch nur darum allein, zu erforschen, ob es eine göttliche Offenbarung gebe, und was dieselbe davon eigentlich lehre.

#### §. 8.

Es ist sehr merkwürdig, daß die nicht ganz rohen, sondern auch nur einigermaßen gesitteten Völker auf dem Erdboden, und die vernünftigsten und gesittetsten am meisten, darinnen übereinstimmen, daß sie sich, nebst mündlichen Ueberlieferungen von ihren Vorfahren, grossenartiger göttlicher Befehle und Vorschriften rühmen, nach denen sie sich zu richten verpflichtet glauben. Da indessen der Inhalt aller dieser Schriften sehr verschieden ist, so können sie, alle nicht in gleichem Maße Vorfall verdienen, sondern diejenige unter ihnen muß unsehlbar den Vorzug vor allen übrigen haben,



den, die, nach ihrem Inhalte den göttlichen Eigenschaften am meisten nahe kommt, dem gesunden Verstande nicht entgegen und zuwider, und der Glückseligkeit des Menschen am meisten angemessen ist, denn sonst kann sie unmöglich von Gott kommen, und ihren wahren Ursprung mittelbar oder unmittelbar von ihm haben. Kann man bei dem höchst thörichten und unvernünftigen heidnischen Bilderdienste sich wohl einbilden, daß Gott dazu die Anweisung gegeben? War es nicht höchst unvernünftig, der Sonne, dem Mond, den Gestirnen, den Elementen göttliche Ehre zu erweisen, unvernünftige Thiere anzubeten, dem Viehe sogar einen Tempel zu bauen? ließ sich von den erdichteten, abgeschmackten, mit sich selbst uneinigen, nachgiebigen, neidischen, verhassten und ehebrecherischen Göttern und Göttinnen, ein ermahnender Unterricht, wie man die Bahn der Tugend wandeln, und dadurch zur wahren Glückseligkeit gelangen solle, erwarten? War es nicht höchst unerlaube, Menschen, denen man große Thaten zuschrieb, nach Belieben unter die Zahl der Götter zu erheben? Ist von den kindischen Fabeln eine wahre Erbauung, eine Verbesserung des Herzens zu hoffen? Konnten die dunkeln und zweydeutigen Oracul. Sprüche, in zweyfelhaften Fällen, der Unentschlossenheit einen sichern Leitsaden geben, und den in der Finsterniß wandelnden Schritten ein Licht aufstellen? Waren die heidnischen Priester, welche den Willen der Götter erkundigen, und erklären sollten, nicht unverschämte und offenbare Betrüger? Ist es wohl möglich, das ungeordnete und verwirrte Gesetzbuch der Indianer, welches sie Wedom nennen, als eine göttliche Richtschnur der

der Handlungen vor vernünftige Menschen anzunehmen? Sind die Lehrsätze des Confucii, den die Sineser als einen halben Gott verehren, wenn sie auch hier und da etwas leidenschaftliches philosophisches enthalten, nicht mit lächerlichen Träumen umhüllet?

Ist der Alcoran der Muselmänner annehmenswerthlicher? die zwar einen einzigen wahren Gott anerkennen, aber den Muhamed vor den großen Propheten ausgeben, durch den er ihnen in diesem heiligen Buche, welches alles enthalte, was er mit ihm geredet, verkündigen lassen, wie er verehret seyn wolle, und wie sie sich dabei zu verhalten haben. Was enthalte es denn aber eigentlich, wenn man die Uebersetzung aus der arabischen Sprache durchblättere? Die ernstliche Verordnung, daß man Gott als Gott, und Muhamed als seinen Gesandten und den größten Propheten erkenne; daß man, wenn man berhet, sich nach Mecca, wo Muhamed begraben liegt, wende; sich oftmals wasche; Wallfahrten zu den heiligen Orten anstelle, Almosen gebe, und faste; in der Moschee mit zur Erde gebeugtem Haupte schrenkend seine Andacht verrichte. Alle diese Befehle sind dem Verstande nicht völlig entgegen. Aber was enthält denn der Alcoran weiter? Mehr als kindische Vorstellungen von Himmel und Hölle; die geistesten und uncreinesten Bilder von den Freuden im Paradiese, wovon man schon hier durch die Vielweibereyen einen angenehmen Vorschmack erhalten; närrische Fabeln von einem schönen Weibe, die die Engel mit Weine trunken mache, die in den Himmel geflogen, und nun im Venussterne glänze; von der Reise Mu-

B 4

hameds



~~himmel~~ durch die sieben Himmel in einer Nacht; von dem in zwei Stücke zerschnittenen, und durch seinen Cirkel gezogenen Mond; von einem Engel, der viel tausend Köpfe gehabt. Was in dem ganzen ~~Alcoran~~ *Alcoran* etwa noch gut heißen kann, hat, wie ich schon vorher erwähnt, Muhamed aus den Lehren der Juden und Christen genommen, und nach seinen Absichten auf eine wunderseltene Art durch einander gemengt. Wer wollte also wohl denselben vor eine göttliche Offenbarung halten?

Ich komme nunmehr mit einer ganz unparteiischen Untersuchung zu den Juden, ob diese eine göttliche Offenbarung besäßen, aber, welches wohl zu merken, zu den heutigen, denn von ihren alten Glaubensvätern ist eigentlich hier die Rede nicht. Mit diesen redete Gott theils durch das Licht der Natur, theils unmittelbar durch Erscheinung, durch eigene Befehle, und Verordnungen, welche durch mündliche Ueberlieferung auf die Kinder und Nachkommen fortgebracht wurden; dieß konnte wegen des damaligen langen Lebensalters sehr leicht geschehen. Da diese Offenbarungen bey dem sehr unruhigen, wankelmüthigen, unbeständigen und vergesslichen Volke erhalten werden mußten, so ließ Gott ihm durch Mosen alle seine Worte und Rechte aufschreiben, (Exod. c. 24.) und dieß geschah noch der Zeit immerfort durch die Propheten. So weit hatte die göttliche Offenbarung, welche die alten Juden in ihrem Gesetzbuche, als dem ersten und ältesten in der ganzen Welt, besaßen, gegen dessen Wahrheit nicht der mindeste Zweifel erregt werden konnte, einen festen und unumstößlichen Grund ihres Glaubens. Ich be-

steht



setzt ihr vornehmstes Gesetz in einer Menge von ungeschulten Kleinigkeiten, und wunderbaren Ceremonien, die nach ihrer Meinung auf das genaueste zu beobachten sind, ob sie schon schier alle der gesunden Vernunft zuwiderlaufen, und sie selbst keinen wahren und zureichenden Grund anzugeben wissen, warum an ihrer Befolgung so viel gelegen ist. Ihr alter reiner wesentlicher Gottesdienst, der besonders in den Opfern bestand, die ihnen Gott selbst anbefohlen hatte, durch welche sie, nach dessen Versprechen, Vergebung ihrer Sünden erlangten, und die zugleich auf den zu hoffenden Messiam zielten: dieser Gottesdienst, sage ich, hat völlig aufgehört, und ist ganz ein anderer worden, nachdem sie dem Messiam, obschon alle Weissagungen der Propheten in Christi Person, an seinem Leben und Wandel, seinen Lehren und Thaten, seinem Tode, pünktlich erfüllt werden, nicht angenommen haben, sondern ihn bis heute lästern und verspotten \*). Sie haben keinen Tempel und keine Opfer mehr, nachdem Titus Vespasianus ihn zerstört, und Julianus ihn nicht erbauet, welche Verachtung ihnen allein die Augen öffnen sollte. Sie warten auf einen Messiam, den sie sich als einen irdischen großen Herrn vorstellen, vergeblich. Ihr Vorwand, daß er wegen ihrer Missethaten nur noch bis jetzt ausgeblieben, ist nichtig \*\*). Sie haben also

e

\*) Man sehe *Protium* von der Wahrheit der christlichen Religion, V. Buch; und das vortreffliche Buch: *Christus der wahre Messias*. Doch zu diesem Beweis ist das einzige 51. Cap. Jesaia zulänglich. *Abadie* Sect. IV. c. 9.

\*\*) Man sehe *Abadie* Sect. IV. c. 4. und *Kidder demonstration du Messie*. *Stanhope* *defense de la Religion chetienne contre les Juifs et contre les faux sages*.



eigentlich gar keinen Grund des Glaubens, sie haben und wissen kein Mittel, Gottes Gnade und Vergebung ihrer Sünde zu erlangen, als ihr oft sehr ungereimtes, unter wunderbaren Stellungen und Bewegungen, in wilden, alle Ohren beleidigenden Tönen hergeplapper-tes und geschwommes Geberth, welches Gott, in dem alles harmoniret, unmöglich wohlgefallen kann. Ihre vornehmste Nischschnur ist ihre Mishna und Gemmara, und per daraus bestehende Talmud, in dem eine Menge von besser- und schlimmern Traditionen durch einander gemengt sind. Hierinnen bestehet der ganze Schatz ihrer Religion, der wahrhaftig die Merkmale eines göttlichen Ursprungs nicht mehr an sich hat.

Bisher haben wir also bey den Heyden, Türken und Juden das nicht gefunden, was wir so eifrig und eifrig gesucht, und so eifrig gewünscht. Wir mögen uns nunmehr noch so weit umsehen, als wir wollen, so finden wir nichts mehr, so bleibt uns nichts mehr übrig, was unsere Aufmerksamkeit und Untersuchung verdiente, als die Bibel; und wenn diese wirkliche Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung an sich hätte, und es ließen sich dieselben unvordersprechlich erweisen, so wäre es unbillig und unverantwortlich, aus purem Vorurtheil und Eigensinn sie nicht davor annehmen, und erkennen zu wollen \*). Ich will in der Prüfung

\*) Man sehe William l. c. Bladfort *credibilité de la Religion chrétienne*. Blackhall la suffisance d'une revelation, telle que nous l'avons, dans le vieux et nouveau Testament.

sung mit der äussersten Strenge verfahren, und ich hoffe zuversichtlich, daß unter derselben es in kurzem erhellen werde, wie höchst unbillig und höchst unüberlegt Herr Lessing ohne Rückhalt frey heraus geschrieben habe, die jüdische, türkische und christliche Religionen wären von Seiten ihrer Gründe nicht unterschieden, denn sie gründeten sich alle auf Geschichte, geschrieben oder überliefert (pag. 146). Welch eine sonderbare und unerwartete Parallele! deren Unrichtigkeit auch ein sehr kurzichtiges Auge gar bald, und sehr leicht erkennen, und beurtheilen kann.

## §. 9.

Das erste Kennzeichen, welches es höchst glaubwürdig macht, daß die Bibel und die heil. Schrift eine göttliche Offenbarung und Gottes Wort sey, ist ihr Alter. Moses ist ganz ohnstreitig der älteste Schriftsteller. Sanchoniaton, der die ältesten Geschichte der Phöniciet gesammelt, auf den sich die Feinde der Offenbarung sehr viel zu gute thun, ist ganz gewiß jünger. Das israelitische Volk ließ sich im Jahre der Welt 2308. in Aegypten nieder, und zog nach einem Aufenthalte von 215 Jahren durch Mosen angeführt, heraus \*). Von Sanchoniaton glaubt man, daß er um das Jahr der Welt 2763 gelebt habe. Ueberdies halten viele Gelehrte den Sanchoniaton vor einen erdichteten Namen, und seine Historie vor ein untergeschobenes Werk des Philonis Bibli, welcher mit Herennio Philone vor ein-  
nerr.

\*) Kranz Compendium hist. Civ. pag. 11.

halten wird \*). Die Bücher Moses sind lan-  
ge vor Homer, dem ältesten heidnischen Scribenten, ge-  
schrieben, der ohngefähr im Jahre der Welt 3000 gele-  
bet hat. Moses, der erste Geschichtschreiber, der von der Er-  
schaffung der Welt anfängt, konnte das, was er erzählt,  
auch aus menschlichen mündlichen Uebertieferungen eini-  
ger Geschlechter erfahren haben, wenn man ihm ja kei-  
ne göttliche Eingebungen zugesiehet wollte. Die Pro-  
pheten des alten Testaments haben ohngefähr um die  
Zeit der selben Völker aus Orlechenland gelebt, und  
sind viel älter als die Philosophen, deren Schriften wir  
noch haben. Ohne Moses hätten wir von der Schö-  
pfung der Welt, vom Ursprunge des Menschen, keine  
kluge Nachricht. Die heidnischen Dichter, und andere,  
die davon schreiben, haben sie lediglich von ihm, und  
haben sie mit den lächerlichsten Fabeln verstelllet. Mo-  
ses trägt ein untrügliches Siegel eines Zeugen des Eri-  
gen an der Stirne, und seine göttliche Sendung hat  
Wunderthaten mit unwidersprechlichen Gründen er-  
wiesen.

2. Buch Moses 1. Kap.

2. Buch Moses 1. Kap.

§. 10.

Zu diesem entferntesten Alter der Schriften Mo-  
ses und der Propheten, welches sie verehrungswürdig  
macht, kommt noch das Einfache, Ungeschminkte,  
doch dabei aber auch das Innachahmliche, Erhaben-  
ne, Majestätische des Stils, oder der Schreib-  
Art, welche durchgehends das Gepräge der Göttlichkeit  
hat; man betrachte die Worte, oder die Gedanken.

In

\*) Siehe Mörsers Gelehrten Lexicon.

In unsern Tagen, in unsern Ländern, und nach der  
 igiten Art zu reden und zu schreiben, leuchtet uns  
 das ausbündig Schöne und Köstliche der Ausdrücke nicht  
 mehr so sehr deutlich in die Augen; obgleich die Gelehr-  
 ten, die der alten Sprache kundig sind, es zu ihrem  
 großen Vergnügen einsehen. Aber wir wissen, daß die  
 Völker des Orients den Nachdruck dieser hohen  
 Schreibart immer bewundert haben, und noch bewun-  
 dern. Die Beschreibung göttlicher Sachen hat überall  
 etwas Übermenschliches in sich; so viel Worte, so viel  
 Gewichte! Es scheint, wenn man liest, als ob man  
 eine laute und durchdringende Stimme vom Himmel  
 aus Gottes Munde höre, welche nicht allein mit Sanf-  
 muth die treuesten und freundschaftlichsten Rathschläge  
 ertheilet, sondern auch mit Nachdruck und mit Ernst,  
 als die Stimme eines Königes und eines Richters, be-  
 fiehlt. Jede Zeile schmet mit einem göttlichen Finger  
 geschrieben zu sehn. Mit was vor einer Stärke im  
 Ausdruck, und mit was vor ausgesuchten Worten ist  
 das Lied angefüllt, welches Moses mit den Kindern  
 Israel, Gott zu Ehren, nach der Aegyptier Untergange  
 im rothen Meere sang! 2 B. Mos. 15. Was vor eine  
 auserlesene und ganz vortreffliche Beschreibung machte  
 Hlob von der Weisheit Gottes! Cap. 28. Mit was  
 vor rednerischer Macht stellet er sie ferner dar! Cap. 28.  
 Mit was vor lebendigen Farben und Bildern malt  
 er zum Beweise der mit ihr verbundenen Allmacht den  
 Behemoth und den Leviathan! Cap. 39. u. 40. Welche  
 himmlische Schönheiten enthalten die Lieder Davids!  
 Was vor entzückende und hohe Gedanken begreift sei-



ne Dankfagung vor die göttlichen Wohlthaten! Ps. 18. Mit welcher Majestät wird Christus und sein Reich besungen! Ps. 97. Was vor Einsicht in das Innere der Natur enthält der 104. Psalm, mit was vor ausbündiger Kunst, und mit was vor einem Kern von ausgefuchten Worten, wird Gottes Allmacht davor gepriesen! Welche Erhabenheit und Göttlichkeit herrschet in der Abbildung und Vorstellung der göttlichen Vorseorge und Allgegenwart! Ps. 139. Mit was vor nachdrücklichen und ihrer Größe angemessenen Worten, stellen die Propheten dem jüdischen Volke ihre Sünden und Verstockung vor! mit was vor Eifer, mit was vor einer donnernden Stimme, verkündigen sie die zu erwartenden Strafgerichte! Mit was vor einer sanften und lieblichen locken sie zur Buße! so, als wenn Gott selber donnerte, und freundlich ermahnete. Wenn man den Kopf nicht ganz allein mit belustigenden Einfällen, oder mit leeren witzigen Wortspielen erfüllet hat, und vielmehr gewöhnet ist, etwas denkwürdiges zu denken; wenn man nicht alle menschliche Regungen aus seinem Herzen verbannet, und es nicht ganz verhärteet hat, so kann man nicht anders, als die göttlichen Ausdrücke, die man in der heiligen Schrift wahrnimmt, mit Besinnung, mit Verehrung, und mit Bewunderung lesen. Der heidnische Redner, Longinus, der *πρὸς τὴν ἑρμηνείαν*, von dem Erhabenen der Redekunst, geschrieben fand, wie weit er es auch selbst darinnen gebracht hatte, gleichwohl in dem Vortrage Moses etwas ganz ungemein seltenes, und besonderes, und konnte, das Moysesische, welches die einzigen Worte enthal-

ten:

ren: Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht, niemals genug bewundern und erheben“).

Die alten Redner und Dichter werden noch heute zu Tage als Muster dergestellter, nach denen alle, die in der Rede und Dichtkunst sich hervorthun wollen, sich bilden müssen. Inzwischen glauben die Gelehrten durchgehends, daß die besten Redner und Dichter unserer Zeiten gleichwohl an die alten nicht reichen. Gellert hat einmal eine öffentliche Vorlesung von den Vorzügen der alten vor den neueren gehalten. Aber Moses hat keinen Lehrmeister, und kein Muster vor sich gehabt, und David hat von dem ältesten Dichter, dem Homer, nichts lernen können, denn er ist älter, als dieser. Jedemnoch, ob schon zu seiner Zeit die schönen Wissenschaften unbekannt waren, und es keine Gelegenheit gab, die Redekunst und Dichtkunst zu erlernen, so sind gleichwohl seine Lieder voll göttlichen Feuers, und eines höheren himmlischen Inhaltes, als die Oden des Pindars, und des Horaz, in denen noch dazu eine Menge von Fabeln, und verliebten Spielwerken, mit untermengten Unreinigkeiten enthalten ist. Ovidius that sich einmal auf seine Begeisterung so viel zu gute, daß er selbst von sich schrieb: *Est Deus in nobis, agitante calescimus illo*. Aber von den Schreibern der Bücher der heil. Schrift und von ihren Dichtern ist dieses gewiß; ihre hinterlassenen Werke verrathen eine

\*) Sect. IX. p. 61 seq. Herr Welle hat eine besondere Dissertation in Leipzig gehalten: *De eo, quod sublimis est in verbis Moïsi: Variasque Ph.*



eine übermenschliche Kraft, und sie mußten bei der Vervollendung derselben unjährlitz von einem höhern Geiste belebt worden seyn, da sie durch ihre menschliche Fähigkeiten, die sie besaßen, dieß nicht leisten konnten, was sie gleichwohl geleistet haben. Wenn die heutigen feinen und schönen Geister, die davon nichts halten, nicht mit Vorurtheilen eingenommen wären, und nicht einen verdorbenen Willen hätten, so würden sie in der heil. Schrift so viel erhabene unnachahmliche, oder wenigstens nicht zu übertreffende Schönheiten in den Gedanken und Ausdrücken antreffen, als sie immermehr in den gepriesensten Werken der stärksten Redner und Dichter aller Zeiten finden können: sie würden gewahr werden, daß gegen die biblischen Verfasser, wenn sie sich mit schnellem Fluge und starken Schwingen bis zum Himmel, und nahe zur Gottheit erheben, diese oft nur auf der Erde kriechen. So viel seltenes, so viel vorzügliches, als jene durch göttliches Eingeben entstandene Meisterstücke enthalten, enthält keine Homerische Ilias, keine Virgilianische Aeneis, keine donnernde Rede eines Demosthenes, keine einwachsende Ciceronianische Beredsamkeit, keine Voltairische Henriade, keine Messiade eines Klopstocks! So unvergleichlich schön und erhaben das Gedicht des Herrn von Hallers, vom Ursprung des Uebels, und das unvollkommene über die Ewigkeit, gerathen ist; so vorzüglich Drollingers Ode, vom Lobe der Gottheit, und über die göttliche Vorsehung, verfaßt ist: so sehr gerne würden diese zwei großen verewigten Dichter ihre Leyer, oder Harfen zu den Füßen der durch göttliche Begeisterung erweckten Sänger niederlegen.



Zu den allerwichtigsten Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung, vor welche man sowohl das alte als neue Testament erkennen muß, gehören ohnefehlbar die in beyden enthaltenen Weissagungen, welche durch einen unläugbaren Erfolg bestätigt worden. Zufällige künftige Dinge, Gedanken, Entschlüssen, und Rathschläge der Menschen, auch solcher sogar, die noch nicht da waren, daher zu erwartende Begebenheiten lange Zeit, und ganze Jahrhunderte vorher wissen, und auf benannte Zeiten vorher sagen, die endlich alle auf das genaueste in die Erfüllung gehen, übersteiget alle Kräfte des menschlichen Verstandes, und ist lediglich ein Werk Gottes. Bücher nun, welche dergleichen Weissagungen enthalten, müssen nothwendig einen göttlichen Ursprung haben, und von Männern geschrieben seyn, die nicht als arme Menschen, sondern als Gottes Boten, und auf sein Eingehen, geschrieben. Wer nicht wenige Stellen der heil. Schrift, mit dem Zeugnisse der Profan. Scribenten, und der unläugbaren, zu rechter Zeit erfolgten Erfahrung, vergleichen will, der muß es zugestehen, daß er in den lange vorhergegangenen Weissagungen die Sachen und Begebenheiten, welche zu erwarten waren, so lese, als wenn sie wirklich da geschehen wären, als sie vorher verkündigt worden.

Die Zerstörung von Tyrus hat Ezechiel Cap. 26. 27. die Sünden der Stadt Ninive, und ihre Zerstörung, hat Nahum Cap. 2. 3. eine geraume Zeit vorher klar beschrieben, wie sie hernach erfolgt ist. Das  
Tralles Betr. II. Th. E  
niel

nist, Cap. 7. 8. 11. und mehreren, hat die vier Monarchien, das Ende der andern, den Anfang der dritten, die Könige in Persien, Alexander den Großen, der das Reich der Perser zerstören, und an sich bringen würde, die Tyranney des Antiochi, so lebhaft voraus geschildert, als wenn alles dieß sich bey seinem Leben, und vor seinen Augen, ereignet hätte. Die Erlösung der Juden aus der babylonischen Gefängniß hat Jesaias Cap. 45., als wenn sie in seinem Angesichte geschähe, vorher gesagt. Cores oder Cyrus ist dabey mit Namen genannt. Ist es nicht an den Juden pünktlich erfüllt worden, was 4 B. Mos. Cap. 26. steht? Ich will eure Städte wüste machen, eures Heilighums Kirchen einreißen, ich will euren süßen Geruch nicht riechen. Ist nicht die Zerstörung Jerusalems (5 B. Mos. 28. B. 49. u. f.), und durch Jeremiam Cap. 29, nebst der Juden entseßlicher Verblendung, mit den klaresten Worten vorher gesagt worden? Hat sie Christus ihnen nicht so deutlich vor die Augen gestellet, als wenn sie schon wirklich geschähe? Matth. 24. Luc. 19, 4. u. f. 21, 6. 23, 29. Ist nicht Christus, der aus Abrahams Saamen in die Welt kommen sollte, sehr lange vorher den Juden ausgesagt worden? (5 Mos. 18, 15.) Einen Propheten, wie mich, (schreib Moses) wird der Herr dein Gott aus dir erwecken, und aus deinen Brüdern. Hat nicht Micha Bethlehern, die Geburts-Stadt Christi, mit Namen genannt? B. 1. Haben die Weissagungen, die von Christi Leiden und Herrlichkeit in den Psalmen stehen, nicht auf das genaueste zugetroffen? Ps. 22. 93. 110. Kann die Zukunft Christi, und sein Einzug zu Jerusalem, schö-

ner beschrieben werden, als es Zacharias Cap. 9. so eine lange Reihe von Jahren vorher gethan hat? Ist ein vortrefflicher Bild von Christi Leiden und Auferstehung mit lebhafteren Farben zu schildern, und natürlicher zu treffen möglich, als es Jesaias lange Zeit vorher geliefert hat? Cap. 53. Hat dieser große Prophet nicht die Bekehrung der Heiden vorher verkündigt? Cap. 29. Ist der allgemeine Veruf aller Völker zur Seligkeit, durch ein ewiges Evangelium, ehe er erfolgt, nicht vorher verkündigt worden? Apostlg. 14, 6. Ist es nicht wahr worden, was Malachias geweissaget E. 1, 11: Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange soll mein Name herrlich werden unter den Heiden? Alle diese Weissagungen und noch viel mehrere, welche anzuführen, zu weitläufig seyn würde\*), sind unläugbar. Die Erfolge, woran nicht der geringste Umstand gefehlet, können auch nicht gelaugnet werden. Wer also die Bücher der heil. Schrift nicht als eine göttliche Offenbarung ansehen und annehmen will, der ist unverschämte, und stockblind, und dessen grauem und schwarzen Steat kann kein Mittel in der Welt heilen. Ich kann hier mich mit besserem Rechte der Worte bedienen, die Herr Lessing pag. 99. dem Tem-

E 2

pels

\*) Wer mit den angeführten noch nicht zufrieden ist, der lese Abadie von der Wahrheit der christlichen Religion Sect. III. c. 1. Sect. IV. c. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. woselbst nicht allein alle Einwurfe gehoben werden. Whiston l'accomplissement des Prophetes de l'Ecriture. Newtons Abhandlung über die Weissagungen, die merkwürdig erzählt sind.



stühren, wie ich bewiesen, unregelmäßig in den Mund  
gelegt:

— — — — — Wenn hier, wenn ich,  
die Schuppen nicht vom Auge fallen; doch  
Seh blind, wer will!

So gar die unglückselige Prophezeiung, 2. Ep.  
Petri 3, W. 3., daß in den letzten Zeiten Spötter  
kommen werden, die nach eigenen Lüsten wan-  
deln; ist so richtig eingetroffen, daß heute kein ver-  
nünftiger Mensch an der Erfüllung zweifeln kann, denn  
sie sind überall, in einer überhand nehmenden Menge,  
anzutreffen.

#### §. 12.

Ich komme zu einem neuen höchst zuverlässigen  
Merkmaale der göttlichen Hoheit und Würde der Of-  
fenbarung, welches ihre genaue Uebereinstimmung  
mit der natürlichen Religion sonnenklar darstellt.  
Wenn es möglich wäre, daß eine vorgegebene Offenba-  
rung sogar mit scheinbaren Zeichen und Wundern be-  
stätigt würde, und mit allem ersinnlichen äußerlichen  
Glanze umgeben wäre, so müßte sie doch untergescho-  
ben und falsch seyn, wenn sie das geringste enthielte,  
was der natürlichen Religion, und ihren Wahrheiten  
entgegen stünde, und widerspräche. Gott ist in seinem  
ganzen Wesen unveränderlich, er ist der Urheber der  
gesunden Vernunft, und der Offenbarung; er kann sich  
also nicht selbst zuwider seyn, sondern beide müssen  
durchaus mit einander überein kommen. Man gehe  
die

die Bibel von Anfang bis zu Ende mit aller nur ersinnlichen Mühe und Eppfindigkeit durch, man suche und zeige eine einzige Stelle, die dem widerspricht, was wir aus dem Lichte der Natur und der Vernunft, von dem Wesen Gottes einsehen, und herleiten, was also der natürlichen Religion und ihren ausgemachten Wahrheiten vorgegen ist. Findet man keine, so sehe man ein, und gestehe es aufrichtig zu, daß kein großer Weltweiser älterer und neuerer Zeiten das, was von göttlichen Dingen durch die Vernunft und das angestrengteste Nachsinnen heraus zu bringen ist, jemals so gründlich vorgetragen, so fest gestellt, so erläutert, so bekräftiget, als es die heil. Schrift thut, die überall die natürliche Religion voraus lehret. Wenn man nun auf diese so stolz ist, und sie vor den Menschen vor hinlänglich erklärt: so möchte ich wohl wissen, warum man Schriften, die eben das sagen, was sie sagt, die ihr zu Hülfe kommen, die das, was in ihr ungewiß und dunkel ist, gewisser und heller machen, die das zusehen, was ihr fehlet, beysie schassen, und das freundschaftliche Band zwischen Vernunft und Offenbarung zerschneiden will. Gesezt, die Bibel wäre nur ein Commentarius über die Lehren der natürlichen Religion, die sie faßlicher, deutlicher, verständlicher machte; aber sie ist unstreitig viel mehr, denn sie lehret sehr viel, wovon diese nichts weiß, und nichts wissen kann; so müßte man doch alle Hochachtung vor sie haben. Schmeißt man van Swietens Commentarium über Voetsaavens kurze Aphorismos weg, weil man diese hat, und würden alle Leser sie ohne Erklärung zu verstehen und zu nutzen wissen? Würden doch alle Verächter der Bi-

E 3

bei

bis sie indessen nur davor annehmen, bis sie es durch das Forschen in derselben dahin brächten, daß sie bey ihnen ein größeres Ansehen erlangte; bis das Wort Gottes ihres Fußes leuchte, und ein Licht auf ihrem Wege würde; bis es ihre verkehrten Herzen, die immer den krummen Jerweg wöllen, auf die gleiche und ebene Bahn der Wahrheit und der Tugend leitete,

§. 13.

Aber die natürliche Religion ist dem menschlichen Verstande begreiflicher, sie verlangt nicht, daß man ihm Gewalt anthun soll, sie erwirbt sich freywilligen und ungezwungenen Verfall. Die geoffenbarte befehle Dinge zu glauben, die das strenge Nachsinnen nicht erreichen kann, sie will, man soll Begriffe zusammen setzen, die sich nicht zusammen reimen, und wovon einer den andern aufhebt, sie heisset sogar uns die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen; wie lässe sich also unter beyden eine wahre Uebereinstimmung und Verbindung denken? Dieser Einwurf scheint dem ersten Ansehen nach billig, und gegründet: aber er ist gleichwohl ungegründet und nichtig. Es können Dinge existiren, die über die Vernunft gehen, die gleichwohl aber doch nicht wieder dieselbe sind. Diese Unterscheidung ist nicht aus Noth ausgedacht, sondern sie ist in der Beschaffenheit der Sachen gegründet. Vernunft und Offenbarung sollen uns durch die Welt, zu einer immerwährenden Glückseligkeit führen, der Weg dazu bis zu Gott, wo sie allein vollständig anzutreffen ist, gehet ins Unendliche.

Die

Die Natur weist uns auf demselben in der Zeitlichkeit den Eingang; wir gehen Schritt vor Schritt mit ihr fort, aber wir kommen endlich an eine Gränze, wo ihre Kräfte nachlassen und aufhören. Hier müßten wir stehen bleiben, durch sie allein können wir nicht weiter. Wir wüßten nicht einmal recht gewiß, ob der Weg weiter gieng, und wohin. Damit ist uns aber nicht geholfen, wir gelangen nicht zu dem Zweck, den wir wünschen, und wir fangen es an einzusehen, daß wir noch sehr weit davon entfernt sind.

Wenn wir uns nach Hülfe umsehen, so bietet die mitleidige Offenbarung sich der Vernunft zur Führerin an, sie greift ihr unter die Arme, sie hält sie fest, wenn sie strauchelt, sie warnt sie vor dem Falle, sie gehen beide einmüthig und freundschaftlich mit einander fort, sie verstehen einander. Endlich wird die Vernunft doch athemlos, matt und entkräftet, sie kann jener mit festen und gleichlangen Schritten nicht mehr folgen. Was soll sie thun? soll sie niedersinken? soll sie halb gelähmt liegen bleiben, oder soll sie eine angeborene allmächtige Hand zur Leitung annehmen, wenn sie auch die Weise nicht recht begreifen kann, wie sie ihr aufhilft, wie sie sie unterstützt, wenn sie zu ihr aus einer vor sie unersieglich gehaltenen Höhe herabkommt, die sie mit allen äußerlichen und innerlichen Sinnen nicht erreicht, und sie mit Seilen einer unendlichen Liebe auf den Gipfel des Glücks und der Zufriedenheit zu sich hinauf zieht? Die natürliche Religion, in so fern sie durch die Kräfte des Verstandes eingesehen werden kann, ist menschlich, die geoffenbarte ist übermenschlich, und göttlich. Eine von menschlichen Einsichten

Weg begreifliche göttliche Offenbarung enthält einen Widerspruch: sie könnte nicht göttlich seyn, wenn sie nicht Soden enthielte, die über die menschliche Vernunft und ihre Begriffe und Schlüsse himmelhoch erhaben, und ihr unbegreiflich wären. Eben dieß beweist, ihre Göttlichkeit. Soll denn der uneingeschränkste, und unendlichsie Verstand vor einem eingeschränkten und endlichen nichts voraus haben? Da dieser von jenem allein alle seine Kräfte, aber nur so viel erhalten, als er schöpfen konnte. Kann ein menschlicher Verstand ohne Uebernunft: es wagen, seine ihm gesetzten Gränzen zu überschreiten, wie irdischen schweren Jüngern sich in die Höhe schwingen, sich bis zu Wack erheben zu wollen, und, weil seine erschöpften, und nunmehr ohnmächtigen Kräfte nicht weiter reichen, dem Allmächtigen die feinen abzusprechen? Sind denn, unter den Menschen, aller geistige Kräfte einander gleich? und reichen sie in Dingen, die durch sie zu erreichen sind, bei einem so weit, als bei dem andern? Ist denn denn einem das nicht höchst begreiflich, was einem andern schwer zu begreifen, oder gar unbegreiflich ist?

Daß dann die sich selbst übertreffende Kunst, die himmlische und anglische Composition eines Graunds, welche den Sinn und die Seele des Zuhörers dergestalt dahin reißet, daß er sich selbst vergift, und kaum weiß, wo er ist, nichts in sich, was einen Tonkünstler, der nur nach der Natur, und nach seinem Gehöre spielt, übertrifft? Ist denn die Auflösung einer abgebrachten Aufgabe, die Berechnung des Unendlichen eines Köhners, vor einen armen Bauer, der mit Stricheln



heßen und halben und ganzen Ringeln seine Einnahme und Ausgabe berechnet, nicht etwas, worüber er errathen muß, weil er gar nichts davon begreift? Und die Kraft und Weisheit des allmächtigen Gottes sollte sich nicht weiter erstrecken? Sein Verstand sollte nicht höher steigen, als der Dünkel eines elenden Erdwurms nach seinem Maasstabe es sich vorstellt?

§. 14.

Die Natur und unser eigenes Gewissen lehret und gebietet uns gewisse Menschen- und Bürger-Pflichten, und schärfet uns dieselben auf das nachdrücklichste ein. Beide strafen uns in unserm Innern, wenn wir dagegen gehandelt haben. Aber nichts in der Welt verbindet uns mehr dazu, und stellt uns dieselben unverbrüchlicher und heiliger vor, als das grossenbarte Wort Gottes. Wenn uns das natürliche Gesetz noch Ausflüchte übrig läßt, und nicht ganz groben Fehlern einige Nachsicht gönnet, so redet jenes mit Ernst und Nachdruck dagegen, und nennet Unrecht, ohne Schonung und Ausnahme, beständig Unrecht. Die Offenbarung erlaube dem kleinsten Laster keine Larve; sie reicht ihm keine blendenden Farben an; sie bedeckt es mit keinem Mantel; sie verbietet es mit Nachdruck, und erklärt, wenn es auch noch nicht begangen ist, schon den Willen, und die Begierde, es begehen zu wollen, den Wunsch, es begehen zu können, vorstößbar.

In keinen Schriften der alten und neuen Weltweisheit herrschet diese Strenge; in keinen werden die Ermahnungen

mahnungen zur Billigkeit, zur Gerechtigkeit, zur Ehr-  
 barkeit, zur Keuschheit und Unschuld der Sitten, zur  
 allgemeinsten Menschenliebe, so dringend an das Herz  
 gelegt. Diese Schriften machen vielmehr oft Schreien-  
 genben zu wahren, und wirklichem Lastern reden sie ge-  
 wissen das Wort, und stellen sie als großmüthige  
 Handlungen dar. Wo findet man die Heiligkeit des  
 allerhöchsten göttlichen Wesens; die tiefste Ehrfurcht,  
 die man ihm schuldig ist; den Gehorsam gegen seine  
 Befehle; das zuversichtliche Vertrauen zu seiner Vor-  
 sicht; die gelassene Ergebung in seinen Willen, so an-  
 empfohlen? Wo findet man die Erfüllung der göttli-  
 chen Gesetze von großen und frommen Männern, zur  
 Aufmunterung, aber auch die Vergehungen davor, wieder,  
 eben solcher, zur Warnung vor Schwächern, rührend  
 vorgetragen, als in der Bibel? In der Verfas-  
 sung ihrer bis zur höchsten, und keine Zusätze mehr er-  
 laubenden Vollkommenheit, getriebenen und gedrun-  
 genen Lehren, war eine zusammen gesammelte Gelehr-  
 samkeit der geübtesten und tiefstsinigsten Köpfe nicht  
 hinlänglich? Ist man also nicht verbunden zu glau-  
 ben, da sie durch geringe Leute, von ganz ungeübten  
 Sinnen, gleichwohl zu Stande gekommen, daß diese durch  
 eine göttliche Kräfte belebet, und angetrieben worden  
 seyn müssen? Ist es aber nicht auch die äußerste Un-  
 billigkeit, und der deutlichste Unsinn, nur zu mut-  
 maßen und zu argwohnen, daß diese Leute, welche  
 durch ihre Vorschriften den gewissen und nächsten  
 Weg zur Tugend und Rechtschaffenheit, vor vielfälti-  
 gen andern ungewissen Jähren, bezeichnen und an-  
 weisen, die leichtgläubige Welt haben betrogen wol-  
 len?

Da diese höchst unvernünftige Beschuldigung von sich selbst wegsäle, und vielmehr jüst das Gegentheil auf das kläreste erhellt, so erhält die Offenbarung dadurch einen neuen kräftigen Beweis, und ein untrügliches Siegel ihrer Gültigkeit.

§. 13.

Noch ein anderes, eben so großes und nachdrückliches Zeugniß, erlangt sie durch ihre verborgene, innerliche unsäugbare Kraft, das ganze Herz und die ganze Seele des Menschen unter dem Lesen und Hören zu rühren, und zu durchdringen, und in demselben noch nie gefühlte Bewegungen und Veränderungen zu erregen. Man denke bey dieser angegebenen Kraft, was man wolle, man zweifle daran, man läugne sie, man haſtet sich darüber auf; sie ist einmal vor allemal felt und einzig, sondern sie hat sich millionenmal offenbart, und thut es noch heute. Wer einmal sich mit Künſten und Wiſſenſchaften befaßt gemacht; wer in ihre Tiefen eingedrungen, wer den Zusammenhang ihrer Wahrheiten eingesehen; wer die süßen Empfindungen, die eine solche Erkenntniß erwecket, einmal geschmecket hat, den wird nichts in der Welt von dem Eifer, immer weiter zu kommen, zurück halten; er wird kein größeres Vergnügen finden, als ferner nachzudenken; er wird Tage und Nächte dazu anwenden, und, wo er ist, am liebsten davon reden, und schreiben, und sich in seinen Einsichten immer vollkommener machen. Und was sind menschliche Wiſſenſchaften gegen die göttlichen! Wie geringe ist ihr Nutzen gegen diese! wie kurz ist unser Leben, was wir

dar.

darauf wenden können! wie eitel sind sie, wenn sie uns  
 juleh zu diesen nicht leiten! Wer einmal die Bibel,  
 die nicht allein vor die Gottesgelehrten gehört, zum  
 Hauptwerke seines Studirens und seiner Beschäftigun-  
 gen gemacht, der muß blind seyn, oder blind seyn wol-  
 len, wenn er es nicht gewahr wird, daß er darinnen  
 in Dingen, woran ihm nothwendig am meisten ge-  
 len seyn muß, ein Licht antreffe, was die dicken Ne-  
 bel, und die sonst undurchdringlichen Dunkelheiten sei-  
 nes Verstandes zertheilet; was in Sachen, die seinen  
 unsichtlichen Geist betreffen, seine Zweifel und Unge-  
 wissheiten hebt, und was, wenn er sich dasselbe immer  
 weiter fortlesen läßt, ihm den Weg zur Ruhe und  
 Zufriedenheit, und zu einer ewigen Glückseligkeit zei-  
 get, den er ohne dasselbe nicht finden kann, und nimmer-  
 mehr gefunden haben würde. So wenig als die Sonne ei-  
 nes Beweises bedarf, daß sie die Sonne sey, und die  
 ganze Welt erleuchte; so wenig bedarf dieses göttli-  
 che Licht, daß man weitläufig dorthue, es sey das,  
 was es ist; und daß es die Darter helle mache, wo es  
 seine Strahlen hinwerft. Je länger ein dadurch immer  
 mehr und mehr aufgeklärter Geist darinnen liest, und  
 forscht, je mehr wird er es erfahren, daß es wahr sey  
 2 Epist. Cor. 4, 6: Gott, der da hieß das Licht  
 aus der Finsterniß hervor leuchten, habe einen  
 hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß  
 durch uns entsünde die Erleuchtung von der  
 Erkenntniß der Klarheit Gottes, in dem Ange-  
 sichte Jesu Christi; daß das Evangelium bey ihm  
 sey, nicht allein im Worte, sondern in der Kraft,  
 und in großer Gewißheit, 1 Theß. 1, 5. Je mehr  
 wird

wird er empfinden, daß unser Glaube nicht bestehe in menschlicher Weisheit, in der Weisheit dieser Welt, sondern in der Kraft Gottes, in der heimlich verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Seligkeit, 1 Cor. 2, 7. daß in Christo göttliche Kraft und göttliche Weisheit anzutreffen sey, 1 Cor. 1, 24. daß in Christo verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und des Verstandes, Coloss. 2, 3. Hat er einmal das gültige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt darinnen geschmecket, Hebr. 5, 5. hat er einmal durch Suchen in der Schrift das ewige Leben darinnen gefunden, 1 Joh. 5, 39. spricht er einmal mit Ueberzeugung zu Christo: Herr, wohin soll ich gehen? du hast Worte des ewigen Lebens, Joh. 6, 68.: so wird er sich mit Paulo des Evangelii von Christo nicht schämen, weil es eine Kraft Gottes ist, die da selig machet alle, die daran glauben, Röm. 1, 16; sondern es vor aller Welt mit großer Freudigkeit bekennen, je mehr er eben diese Kraft in seinem Innern empfindet.

Aber leider! eine sehr große Menge von Ungläubigen lächelt über diese innerliche herzzührende, und herzändernde Kraft der heil. Schrift, und scheuet sich nicht, öffentlich zu sagen: daß sie dieselbe um so viel weniger glauben könne, weil sie in ihrem ganzen Leben nichts davon empfunden habe. Sie hält also alle diejenigen, welche sich einer solchen Empfindung rühmen, vor Enthusiasten, vor Schwärmer, vor Träumer, vor einfältige Dummköpfe, welche sich die Geistlichen verglei-

gleiches kindische Thorheiten überreden lassen. Es ist gar nicht zu läugnen, alle Religions-Schwärmer und Irgeister berufen sich auf ein innerliches Gefühl, auf eine Einwirkung Gottes, auf ein göttliches übernatürliches Licht. Ein solcher Mensch sieht sich vor seinen Erleuchteten, besonders Begnadigten, und vor einem halben Propheten an; er wird dabei stolz, und lehzt sich an keine Einwendungen und Vorstellungen, die ihm gemacht werden. Diese Art von innerem Gefühl hat in der christlichen Kirche, durch neu entstandene Secten, große Unordnungen gemacht. Wenn man sie indessen genau und aufseherig ansieht, so nimmt man bei solchen Schwärmerereyen auf das deutlichste zugelloste Affecten, verrückte Sinnen, eine verblendete und verworrene Phantasie, eine Verausung der ordentlichen Denkkraft, und unter ausschweifenden wunderfertigen, und oft läppiſchen Einfällen ein Irreden, wie in einem hitzigen Fieber, wahr, welches Irrthum und Wahrheit unter einander mengt, und beides nicht mehr von einander zu unterscheiden fähig ist.

Aber mit dem innerlichen Gefühl eines wahren Christen, welches das reine unverfälschte Wort Gottes in der Seele, nicht nur etwa des einfältigen Pöbels, sondern der allervernünftigsten und gelehrtesten Männer, denen eine höchst gesunde Fähigkeit zu denken zugestanden werden muß, zuwege bringt, hat es hienichtlich ganz eine andere Verandniß. Dieß Gefühl kommt mit den Regeln und Lehren der ganzen heiligen Schrift überein; es ist, nach einer vorhergegangenen Prüfung der Gründe des Glaubens, mit einer deutlichen, ver-

nünftigen, lebendigen Ueberzeugung, von der Wahrheit und Gewißheit der Religion, genau verbunden; und sodann ist es eine unfehlbare Wirkung der Gültigkeit der heil. Schrift, und nichts weniger, als schwärmerisch, gauderisch, fanatisch, und enthusiastisch\*).

Wer einmal als ein vernünftiger Mensch, bey dem Hören oder Anhören und Erklären einer Stelle der heil. Schrift, ihre Stärke, der er nicht widerstehen kann, ihren tiefen und festen Eindruck, den sie zurück gelassen, und der nicht mehr auszureuten ist, in seinem ganzen Gemüthe empfunden, und erfahren hat, der wird sich denselben sogar auch keine philosophische Demonstrationen, woher die Vorstellungen in der Secte eigentlich entstehen können; wie sie entstehen; wie weit sie richtig, oder unrichtig sind, leicht ausreden lassen. Es wird schwerlich angehen, daß ein Mensch, der eine wohl und kräftig zugerichtete Speise nach seinem Geschmack findet, der es schon auf der Zunge merkt, daß sie etwas nahrhaftes und stärkendes in sich habe, einem andern, welcher behauptet, er schmecke nichts besonders darin, sie sey ihm noch dazu ekelhaft, es zu gefallen glaube. Es giebt Leute, die den Wein nicht achten, sonderlich auch sogar einige, ob schon wenige, die ihn gar nicht trinken, und denen er völlig zuwider ist. Werden diese einen andern, der es fühle, daß er das menschliche Herz erfreue, daß er Leib und Seele, mäßig gebraucht, ermuntere, überreden, daß der Wein diese Kraft

\*) Man sehe Apalding von dem Werthe der Gefühle im Christenthum.

Kraft nicht habe? Wird ein armer Kranker, dessen schwaches Nerven, System die Kraft eines stacheligen, erquickenden und stärkenden Arzney, und ihrer vortheilhaften Wirkung, in allen Adern, in allen Fasern seines Leibes wirksam und thätig fühlet, die alle seine äußerlichen Sinnen belebt, die ihm den ganzen Kopf leicht und heiter macht, einem sich stark und gesund dünkenden, und die ganze Arzneywissenschaft mit allen ihren besten Mitteln versportenden Gegner es zugestehen, daß dies, was er selbst in sich empfindet, nur in leeren Einbildungen bestehe? Da man nun von der Wichtigkeit und Größe der Wirkung auf die Ursache, die sie zuwege bringet, schließen kann, so kann ein wirklich vernünftig frommer Christ aus dem innerlichen Gefühl, welches ihn nicht betrügen kann, von den übernatürlichen und göttlichen Wirkungen der heil. Schrift in sein Herz sich unwidersprechlich überzeugen, und dadurch inne werden, daß sie kein Fabelbuch, keine Sammlung von falschen menschlichen Erfindungen, sondern das geoffenbarte Wort Gottes sey, welches seine Gnadenwirkungen allen Menschen angedeihen lasse, die ihnen nicht mit Gewalt widerstreben; denn Gott erzwinget keinen Beyfall, sondern er verlangt nur ein freiwilliges Annehmen seiner Gnade. Man triffe in diesem nie genug zu liebenden und zu verehrenden Buche, außer den Worten, die in das Innerste der Seele dringen, so viel rührende Beispiele an, die, wenn bey dem Leser nicht alles nur menschliche natürliche Gefühl verlohren ist, oft nochwendig die stärksten Eindrücke machen müssen. Kann man in den Liedern Davids seine zum Himmel streigende Andacht; sein Lob, was er Gott vor seine Wohl-





Wohlthaten darbringt; seine tiefe Erniedrigung vor ihm; die demüthigste Erkenntniß seiner Fehler; die aufrichtigste Reue; die völlige Unterwerfung unter die verdienten Strafen; die zuversichtliche Zuflucht zu seiner unendlichen Barmherzigkeit; den innigsten Dank vor die schonende Vergebung; das felsenfeste Vertrauen in den augenscheinlichsten Gefahren auf seine Hülfe; kann man alles dieses lesen, ohne, wenn man es nicht ganz obenhin erwäget, gleiche Bewegungen in dem Innersten seines Herzens zu empfinden?

Sollte ein Mensch, der sich bewußt ist, daß er Christum und seine Lehre bis hieher wenig geachtet, daß er, aus schnöder Gewinnsucht, oft den Glauben an ihn um einen Spottpreis weggegeben, wenn er auch zuweilen ein Heuchler geblieben; sollte der, wenn er nicht von lauter Leichtsinne zusammengekehrt ist, die ganze Geschichte des Judas mit völlig kaltem Blute überdenken können? Sollten die Worte, die ohnsehlbar Jesus mit einem vielbedeutenden Blicke ausgesprochen: der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchet, wird mich verrathen; sollte die auf die verwägene Frage: bin ichs? gegebene Antwort: du sagest! sollte die nach der himmelschreckenden Verrätheren dennoch erfolgte liebevolle Anrede: mein Freund, warum bist du kommen? Juda! verräthest du des Menschen Sohn mit einem Kusse? sollten alle diese Worte elen undankbaren Verläugner und Verächter unzähllicher göttlicher Wohlthaten, die er empfangen, nicht zu Pfeilen und Spießsen werden, und nicht durch Mark und Bein gehen? Kann das vermessene Versprechen Petri, mit dem er

Tralles Betr. II. Th. D Chri-

**Opelsum** versuchete: Herr! ich bin bereit mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen; wenn ich auch mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verläugnen; die bis zum Fluchen und Schwören getriebene freche Aussage: ich kenne des Menschen nicht; die ängstliche Schaam und Reue, als sich Christus wandte und ihn ansah; die heißen und bitteren Thränen, die er im Hinausgehen vergoß, kann dieß alles ein Mensch, der auf seine Standhaftigkeit in der Religion trosete, und bey einer kleinen Prüfung derselben schon nachließ und auswich, in Betrachtung ziehen, ohne daß in ihm die ernstlichsten Bewegungen, von baldiger Wiederkehr, von Beschämung und Buße, erweckt würden?

\* \* \*

Wo könnte man in Elend und Kummer, in Unglücksfällen aller Arten, mehr Beruhigung und Trost, der wie ein lindernder Balsam in das Innerste des Herzens fließet, antreffen, als in der Bibel? Man muß es zugestehen, daß die Weltweisheit nicht ganz unzulängliche Gründe habe, die in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens zur Ermunterung und Aufrichtung dienen können. Aber man lese alles, was Cicero, was Antonin erbauliches zu dieser Absicht geschrieben, wenn die Bluthen der Angst bis an die Seelen dringen; man lese die Abhandlung des Seneca, warum es guten und rechtschaffenen Leuten übel gehe; man lese den Boetium de consolatione Philosophiae, und wenn man unbefriediget zu lesen aufhöret, so lese man mit Andacht und Stille in der Bibel das 19. Cap. Hiobs.

Man

Man lese, wie dieser fromme Kreuzträger, wenn er über die Menge der unglücklichen Begebenheiten, welche ihn betroffen, die er hintereinander erzählt, die er in ein Buch gestellet, und mit einem eisernen Griffel auf Blei und zum ewigen Gedächtniß in einen Fels gehauen wünschet, lange genug geseufzet und Wehe geklaget, wie er endlich mit Freudigkeit in die Worte ausbricht: Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken, und ich werde in meinem Fleische Gott sehen. In kurzem vielleicht wird man zu Gott sagen können: Um Trost war mir sehr bange, aber du hast dich meiner Seelen herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe. Wenn dein Gesche nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende. Kein Weltweise kennet die verborgenen Tiefen und alle die gespannten Fasern eines beklemmten Herzens, so wie der Herzenskündiger; dieser, dem man sich oft nur allein vertrauen darf, kann also allein die besten Linderungsmittel, und bessere, als man selbst sich wählen würde, ertheilen. Seine göttlichen Tröstungen machten den vortrefflichen Pascal allein fähig, seine schmerzhafteste und langwierige Krankheit mit einer erstaunenswürdigen Geduld zu ertragen. Tausend Menschen ist der philosophische Trost noch dazu zu hoch, so daß sie nach ihren niedrigen und sehr eingeschränkten Einsichten darinnen wenig oder gar keine Veruhigung und Zufriedenheit finden können. Aber ist es nicht zum Erstaunen, daß in einem und eben demselben Buche der Stark- und Schwachdenkende, der Gelehrte und Ungelehrte, wenn er in seinem Leiden unterliegen zu müssen glaubet, eine gleiche Krast antrifft,



die ihn belebet? daß ein Boerhaave und Haller, jener in den größten Drängstigungen, dieser in dem empfindlichsten Schmerzen, wodurch beide auf einer sehr rauhen Bahn langsam zum Tode begleitet werden, einen gleicherquickenden Trost finden, wie der arme Tagelöhner, der sich bis in das Alter müde gearbeitet, und nun bey einer langwierigen Entkräftung auf seine Auflösung wartet? Ist es nicht zum Erstaunen, daß dieser eben so bewegt, wie jene beide, mit freudigem Geiste sagen kann: dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich mit deiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Diese christliche Großmuth, diese Standhaftigkeit, die eines Glaubenshelden würdig ist, lernet man aus keinem affectvollen Trauerspiele, so gar aus keiner *Alzire* und *Zaire*, wenn sie auch das, was sie herzerührendes hat, aus dem Christenthume geborget; aus keiner Lebensbeschreibung eines großen Generals, den, wenn er auch aus Liebe vor das Vaterland und seinen Landesherren dem Tode entgegen gegangen, wie rühmlich ihm seine Tapferkeit bey der Nachwelt ist, gleichwohl nicht ruhige Gelassenheit, sondern Wuth und Ehrbegierde begleitet haben, und der unter geklachten Schwerdtern, unter Dampf und Feuer, schwerlich dem offenen Himmel, wie Stephanus unter den Steinen, vor sich gesehen.

Mich dünkt, ich habe von der Kraft der göttlichen Offenbarung, die mich unter dem Schreiben selbst eingenommen und zerrissen, genug gesagt. Nur noch eines! Man liest in den Geschichten wunderwürdige Wirkungen, welche die einnehmende Beredsamkeit regieren.

glerender Herren in der Welt, großer Feldherren, großer Staatsmänner, geistlicher Kanzelredner, in den Gemüthern einer großen Menge Volkes, welches sie gehört, oft in einer kurzen Frist umwege gebracht, wodurch sie auf einmal zu andern Gesinnungen gelangten. Diese Wirkungen sind unlösbar, und es wäre zu weitläufig, Beispiele davon anzuführen. Christi Predigten thaten wirkliches Wunder; sie machten gleichwohl ungleich mehreren Eindruck, und änderten die Gedanken vieler tausend Menschen. Viele von dem Volke, die seine Rede gehört hatten, sprachen: dieser ist der rechte Prophet; und als die Knechte, welche ihn greifen sollten, zu den Hohenpriestern und Schriftgelehrten kamen, und diese fragten, warum sie ihn nicht gebracht hätten, gaben sie zur Antwort: es hat nie ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch. Joh. 7, 40. 46. Wir kennen diesen Menschen nicht allein als Menschen, sondern als Gottmenschen; hat niemand je so geredet wie er, so müssen wenige Worte aus seinem allerheiligsten Munde von mehrerem Nachdruck seyn, als die zusammen genommenen Reden der größten Meister in der Beredsamkeit mit allen ihren Blumen und Auszierungen. Ist es also Wunder, daß seine Worte, die er, wenn auch nicht mehr mündlich, doch durch seine Offenbarung zu uns redet, in die menschlichen Herzen, die er geschaffen, die er in seiner Hand hat, daß er sie leiten kann, wie die Wasserbäche, mit göttlicher und übernatürlicher Kraft sich einen Eingang verschaffen, und unerwartete Regungen in denselben wirken \*)?

D 3

§. 16.

\*) Man lese des Herrn D. Less kleine Abhandlung von dem innern Zeugnisse des heiligen Geistes, und der



Man sollte kaum glauben, daß es in unsern Zeiten, die man für aufgeklärt hält, Menschen geben könne, die sich an alle dergleichen Vorstellungen nicht lehren, und, wie gegründet sie auch sind, ihnen dennoch keinen Raum geben. Wenn man indessen genau Acht hat, so gehören alle solche starke und freye, oder vielmehr freche Geister unter die von Paulo längst beschriebenen Leute, welchen nach seinem Ausspruche der Gott dieser Welt den ungläubigen Sinn verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. 2 Cor. 4, 4. Eben der Gott dieser Welt, dem sie Tag und Nacht dienen, läßt ihnen wenig oder gar keine Zeit übrig, an den Gott im Himmel zu denken, und sich um ihn und seine Verordnungen zu bekümmern. Ihre Wege sind nicht seine Wege, ihre Gedanken sind nicht seine Gedanken. Sie fürchten sich vor des Bißes, sie verabscheuen sie, darum, weil ihre Aussprüche und Vorschläge ihrem Wandel just entgegen sind, den sie gleichwohl, weil er Fleisch und Blut angenehm ist, nicht gerne ändern wollen. Sie wollen von Gottes Wegen nichts wissen; sie geben sich alle ersinnliche, ob schon sehr vergebliche, Mühe; sie bieten ihren ganzen Witz auf, um Stellen zu finden, die sie als ungerichtet und widersprechend angeben zu können glauben, um,

wenn

der Vernunftmäßigkeit übernatürlicher Einwirkungen Gottes in die menschliche Seele, in dem Anbange seines Buches von der Wahrheit der christlichen Religion.

wenn es möglich wäre, das ganze biblische Ansehen zu  
 untergraben und umzustürzen. Und gleichwohl verstehen  
 die guten Leute keine alten Gebräuche und Sitten der  
 damaligen Zeiten; keine alte Erdbeschreibung; oft kein  
 Wort von der hebräischen und griechischen Grundsprache;  
 wie Voltaire; und verdienen es daher, wenn sie von  
 ihnen sogenannte leichtgläubige auslachen, daß sie von  
 diesen Rechtgläubigen mit ihrem ganzen Unglauben, der,  
 wenn man ihn untersucht, wie Schreie vom Winde zer-  
 streuet wird, noch mehr verlacht werden. Inzwischen  
 nimmt es nicht immer auf ihren verkehrten Wandel  
 und eigensinnigen Vorfass an, den kräftigen Eindrücken  
 des Wortes Gottes zu widerstehen, von welchem ihnen  
 zuweilen, wenn sie am wenigsten daran gedacht, wenn  
 sit par ceremonie eine solenne Siegs- Friedens- Hul-  
 digungs- oder andere Gelegenheitspredigt, oder ehren-  
 haber eine Trauungs- oder Taufrede, einen Vers aus  
 einem geistlichen Liede, einen Ausspruch bey einem Kran-  
 ken- und Sterbebette hören, doch etwas in die Ohren  
 eindringet, wenn sie dieselben auch verschloßen wollten,  
 welches sie nicht alsogleich vergessen können. Es bleibt  
 einmal wahr, auch bey ganz kalten und versteinerten  
 Herzen ist das Wort Gottes wie ein Feuer, und wie  
 ein Hammer, der Felsen zerschmetzt, Jerem. 23, 29.;  
 und bey Seelen, die dem Guten nicht ganz abgestorben,  
 und vor die Religion nicht ganz unempfindlich sind, ist  
 es lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zwey-  
 schneidig Schwerte, und durchdringet, bis daß es schrei-  
 det Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist  
 ein Richter der Gedanken und Stimmen des Herzens,

Hebr. 4, 12.

Als der Rath und der Hohepriester die Apostel wegen ihrer öffentlichen Lehre, die ihnen verboten war, zur Rede setzten, und Petrus fortfuhr von Christo, als dem Auferstandenen und Erhöheten, zu reden, konnten sie es nicht hindern, daß ihnen diese Worte durchs Herz giengen, ob sie schon die Apostel zu tödten suchten. Act. 5, 27-33. Als Stephanus vor dem Rathe eine lange Rede hielt, die ihm sehr unangenehm war, und ihm vorrückte, daß alle Glieder desselben an Christo zu Wüthchern und Mördern geworden, giengs ihnen, als sie es hörten, durchs Herz, ob sie schon die Zähne über ihn zusammen bißen, und ihn hernach tödteten. Act. 7, 53-54. Als der angeklagte Paulus vor dem Landpfleger Felix stand, und von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit, und von dem zukünftigen Gerichte redete, konnte dieser es nicht vermeiden, daß er darüber erschrocken. Act. 24, 25., ob er schon, um sein Gemüthe beweglich nicht unruhig werden zu lassen, diese Veria in crastinum (ernsthafte Sachen bis auf morgen) verschob, und zu Paulo sagte: gehe hin auf dießmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herufen lassen. Als eben dieser Paulus vor dem Könige Agrippas von Cyrenen, den er vorher verfolgt hatte, von seinem Leben und von seiner Auferstehung redete, und dieser mit lauter Stimme sprach: Paule, du rasest, deine große Kunst macht dich rasend, Act. 26., und Paulus fortfuhr sich auf die Propheten zu berufen, konnte Agrippas den ganzen Vortrag nicht unvernünftig finden, sondern er fing in geheim an, ihm beizupflichten, und er wurde so weit gerühret, daß er in die Worte ausbrach: Es fehlet nicht viel, du überredetest mich, daß ich ein Christ



Christ würde. Valus wünschte damals vor Gott, daß alle, die ihn hörten, solche würden; und es würde noch heute sein Wunsch in die Erfüllung gehen, wenn leichtsinnige Menschen nur darum, weil es einmal so Mode worden, nicht höhnisch über die Bibel lachten, und, wenn sie ja darinnen blättern, den Spottgeist nicht schon mitbrächten, und zum voraus sich versichert hätten und glaubten, weil sie es von Leuten von Ansehen so gehöret, daß nicht viel Kluges darinnen enthalten sey; sondern ohne alle Partheylichkeit lesen, und, was sie nicht verstanden, was ihnen anstößig schiene, sich klügere Leute, als sie sind, erklären lassen wollten. Es würden endlich mehrere Christen werden, wenn Männer, die der Unglaube noch nicht ganz hingerissen, die noch durch eine vorhergegangene christliche Erziehung einen Vorrath von guten Gesinnungen in ihrem Herzen haben, nicht oft unter einem rohen und unschlachtigen Gesclachte leben müßten, und mit lauter, oder vielen Ungläubigen in Verbindung stünden, die, wenn sie die Religion mit der größten Rectheit verläumdten, es dahin bringen, daß in den noch guten Gemüthern davon immer etwas hängen bleibet. Es würden mehr Christen werden, wenn in öffentlichen Ehrenämtern lebende, sonst gute und geschickte und einsichtige Männer sich nicht in einem Estrudel von Geschäften befänden; wenn sie Herrendienste nicht Gottesdiensten vorziehen müßten, und Zeit übrig hätten, den Wahrheiten der Religion in ihrem Zusammenhange nachzudenken, und sich von ihrer Gewisheit und Gründlichkeit zu überzeugen. Aber auch geschwerne Feinde und Spötter der Religion würden, wenn sie wollten, es einsehen müssen, daß in der

Schrift durch Verfasser, die sein Geist getrieben, Gottes Stimme mit ihnen rede, und nicht Menschen, Actor. 13, 22., und dadurch ihre Bekehrung befördern.

Augustinus, der große Kirchenvater, und Bischof von Hippon, der diesem Amte mit so großem Ruhme vorgestanden, und so viele vortreffliche Schriften hinterlassen, fand in seiner Jugend an nichts mehr Lust, als an poetischen Fabeln und Comödien, und führte ein sehr lässliches Leben, welches seiner ehelichen Mutter Morale viel traurige Stunden machte; er fiel so gar in die Irthümer des Manes. In Manland lehrte er die Redekunst, und ward durch einige Predigten des Ambrosii dergestalt gerührt, daß er in sich gleng, sich bekehrte, und vom Ambrosio im Jahr 387 sich taufen ließ. Er hat nach der Zeit in vielen Stellen seiner Werke behauptet: es sey in der heiligen Schrift alles hoch und göttlich, ihre Wahrheit sey recht ausgesucht, die Seele zu erquickn, de utilitate credendi c. 6. Der berühmte reformirte Gottesgelehrte, Franciscus Junius, war in seiner Jugend durch den Umgang mit Ungläubigen von ihnen verführt worden; das zufälliger Weise halb gelesene erste Capitel des Evangelii Johannis machte, daß sein ganzer Leib erzitterte; sein Gemüthe erstaunte, und unweissend, wie ihm geschehe, entgieng er seinem Irwege, er fühlte die Macht der Wahrheit, und fand an nichts mehr Lust, als am Lesen solcher Bücher, die zur Gottesfurcht leiten \*). Der englische Graf von Rochester hatte sein Leben in Völlerey und Unzucht und den größten

\*) Vid. Vita Fr. Junii ab eo scripta. Lugd. Bat. 1595



Größten Ausschweifungen hingebracht, und mit der Religion, durch bekannte gemachte kleine Poesien, ein Gespötte getrieben. Vor seinem Tode sah er seinen Irrthum und die Wahrheit der christlichen Religion ein, und starb in der redlichsten Reue und Buße. Noch ist überall der unglückliche Graf Struensee im Andenken. Er war von Jugend an in dem Unglauben und in einem freyen und ungebundenen Lebenswandel, durch Ehrgeiz und Wollust, sehr weit gekommen, durch den er sich auch seinen Untergang zugezogen. Man mußte die Bekehrungsgeschichte, die Herr D. Münter herausgegeben, als ganz falsch erklären, welches aber höchst unverschämt und ungerecht wäre, da sie so sehr viele Merckmaale der Wahrheit vor sich hat, wenn man nicht einsehen wollte, daß dieser Ungläubige die Stärke der göttlichen Offenbarung, die ihn gewonnen, gefühlt; und daß er durch die Mühe eines großen Gottesgelehrten, auf die vernünftigste Art, nach und nach dahin gebracht worden, daß er seine irrigen Gedanken abgelegt, ein wahrer Christ worden, und eine eigenhändige Nachricht hinterlassen, wie er zur Aenderung seiner Besinnungen über die Religion gekommen \*).

#### §. 17.

Einen abermaligen untrüglichen und unwidersprechlichen Beweis, vor die Göttlichkeit der heiligen Schrift, giebt noch der erstaunenswürdige geschwinde Fortgang  
und

\*) Verschiedene Exempel, die hieher gehören, findet man in Pontepidan's Kraft der Wahrheit.



und die schnelle Ausbreitung der christlichen Religion durch die ganze Welt, gegen ganz unüberwindlich scheinende Widerstände und Hindernisse, die ihr in den Weg gelegt worden. Wenn sie durch unzählbare, gewaltige, die Länder überschwemmende Kriegsheere, durch Mache, Muth und List ihrer Anführer, durch die stärksten Zwangsmittel, durch Feuer und Schwerdt, überhand genommen hätte, so wie die Mahomedanische, deren Urheber durch die Waffen den größten Theil Arabiens unter sich gebracht, und dadurch seine Erde ausgebreitet; so wäre es gar nicht zu verwundern, daß sie einen so geschwinden Anwachs und Fortgang erhalten, und in wenig Jahren nach Christi Tode so weit um sich gegriffen. Aber nein, kein menschlicher Arm, sondern die Hand Gottes allein hat sie so hoch empor gehoben. Keine tiefdenkende Köpfe, keine Kenner von Wissenschaften, keine Weltweisen, keine geübte Redner, keine Gelehrten machten sie annehmungsrothdig. Einige arme, elende, einfältige, unansehnliche und ungelehrte Männer, wenn man den einzigen Paulum ausnimmt, deren einige vorher geringe Fischer gewesen waren, zogen herum, und predigten gegen alles Verbot, gegen allen Widerspruch der Großen der Erde, öffentlich und frey heraus, Jesum den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Sie berufen sich auf seine Wunder, auf seine Auferstehung, auf seine Himmelfahrt, wovon sie Augenzeugen gewesen waren; sie wiederholten seine Lehren, die sie aus seinem Munde gehört, und bestätigten sie selbst durch Wunder. Ihr Vortrag war gar nicht einnehmend und schmeichelnd, er bestand in Geboten, die



die den Neigungen des menschlichen Herzens sehr entgegen liefen; in Verheißungen einer erst zukünftigen Glückseligkeit, wenn diese Gebote beobachtet, in ewigen Strafen, wenn sie nicht beobachtet würden. Ohne alle Wohlredendheit, die sie nicht besaßen, floss ein Strom von lebendigen Ueberzeugungen aus ihrem Munde, der alle Gemüther dahin riß. Auf Petri Predigt und Ermahnung: Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen, auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden, wurden drey tausend Seelen gewonnen, daß sie sein Wort gerne annahmen, sich taufen ließen, und in der Lehre der Apostel beständig blieben. Act. 2, 38 - 41. Diese ließen sich keinen Mangel, kein Elend, keine Gefahr, keine angebrohete Strafe, kein Gefängniß, keine gewaltsame Todesart, wenn sie auch die schmachlichste war, abschrecken und zurückschalten, den Namen Jesu gegen Ost und West, gegen Süd und Norden bekannte zu machen. Mit dem Muth, mit eben der Standhaftigkeit, wie ehemals die drey Männer in den feurigen Ofen gegangen waren, giengen sie allem Feuer der Aufsechtung getrost entgegen. Sie wurden gestäupet; es ward ihnen verboten, sie sollten nicht reden im Namen Jesu; sie giengen fröhlich von dem Angesichte des Rathes hinweg; sie freueten sich, daß sie würdig gewesen wären, um seines Namens willen Schmach zu leiden, und ließen sich deswegen ihren Mund nicht stopfen. Stephanus gab, nach wiederholten Bekenntnissen von Jesu von Nazareth, von denen er sich durch nichts abwendig machen ließ, mit der größten Freudigkeit bey dem Anblicke des offenen Himmels, und der Herrlichkeit Gottes, seinen Geist unter den Stei-

nen



nem auf. Act. 7, 55 + 59. Herodes legte die Hände an  
 geliche der Gemeine zu peinigten. Er tödtete Jacobum,  
 Johannis Bruder, mit dem Schwerdt; und da er sahe,  
 daß es den Juden gefiel, fuhr er fort, und stieg Pe-  
 trum auch, und legte ihn ins Gefängniß, woraus ihn  
 Gottes Engel rettete. Act. 12, 1. 2. 3. 4. Paulus und  
 Silas wurden beschuldiget, daß sie die Stadt Philippis  
 irre machten, und deswegen geschläpset und in den Ker-  
 ker geworfen. Act. 16, 22. 23. 24. Gleichwohl erklärte  
 sich Paulus: Bande und Trübsal warten mein zu  
 Jerusalem, aber ich achte der keines, ich halte  
 mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich  
 vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt,  
 das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu  
 bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes.  
 Act. 20, 23. 24. Diesen großmüthigen Entschluß faßten  
 alle Apostel, und achteten es nicht, ob etliche unter  
 ihnen Spott und Weiseln erlitten, dazu Bande und  
 Gefängniß; ob sie zerhackt, zerstoßen, durchs Schwerdt  
 getödtet wurden; ob sie umher giengen in Pelzen und  
 Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Unge-  
 mach; ob sie im Elende giengen, in den Wüsten, auf  
 den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erde.  
 Hebr. 11, 36. 37. 38. Soll man alle diese Zeugen der  
 Wahrheit, die sie mit Standhaftem und unerschrocknem  
 Muth öffentlich bekannten, alle diese bis zum schmach-  
 lichsten Tode Jesu Christo und seiner Lehre treubleiben-  
 den Anhänger, vor Enthusiasten, vor einfältige, schwär-  
 merische, blödsinnige, verrückte und wahnwitzige Men-  
 schen halten? Schwerlich! Entstand denn ihr ganzes  
 Betragen von Träumen bey wachenden oder geschlosse-

von Augen? Von Vorstellungen einer verwirrten Einbildungskraft? Von Gesichtern und Erscheinungen, von Begeisterungen und Verwundungen? Waren sie denn unsinnige, mißsichtige, tobsüchtige, durch Phantasien bey hitzigen Fiebern verirrte Kranke? Wer dieß behaupten wollte, der müßte selbst unter diese Anzahl gehören. Nein! sie waren von der Wahrheit dessen, was sie glaubten und redeten, völlig überzeugt; sie besaßen alle ihre gesunde Sinnen, sie bedienten sich daher einmal des Ausdrucks: was unsere Augen gesehen, was unsere Hände betastet haben, das verkündigen wir euch. Wenn sie nun aber von der unläugbaren Gewißheit dessen, was sie lehrten, als grundehrliche Leute, in deren Lebenswandel niemand etwas zu tadeln fand, durch die sinnlichen Empfindungen versichert waren; wenn man sie bey allem ihrem einfältigen und ungekünstelten Vortrage, doch vor kluge Menschen halten mußte; was konnten sie denn vor Absichten haben, was konnte sie denn anders bewegen, aller Ruhe und Zufriedenheit, allem zeitlichen Vortheile, aller weltlichen Ehre zu entsagen, ihr ganzes Leben unter Kettenweise aneinander hangenden Trübsalen und Jammer hinzubringen, und dasselbe zuletzt erbärmlich zu beschließen, als ihr innerliches Beroouffseyn, als ihre unwiderlegliche und unstreitige Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Lehren, die sie nicht verläugnen, und der sie nicht widerstehen konnten? Unter diesen entseßlichen, unmenslichen und unbeschreiblichen Drangsalen geschah es dennoch, daß Paulus an die Römer schreiben konnte, Röm. 15, 19.: Durch die Kraft der Zeichen und Wunder, und durch die Kraft des Geistes Gottes, habe

er von Jerusalem an, und umher bis an Ilyricum, alles mit dem Evangelio erfüllet. Und wahrhaftig, ohne ganz besondern göttlichen Beistand, der demselben den Eingang in die menschlichen Herzen öffnete, war sein und seiner Gehülfsen Arbeit und Mühe viel zu schwach. Es standen dieser die unter Juden und Heiden von Jugend an eingewurzelten Vorurtheile durch die Erziehung gewaltig entgegen. Man weiß, wie sehr schwer und wie unmöglich es oft ist, dieselben auszurotten. Die Juden hiengen fest an den alten mosaischen Ceremonien, auf welche sie mehr hielten, als auf das Wesentliche ihres Gottesdienstes. Die neue Lehre war so wohl diesen, als dem ganzen heidnischen Götzendienste, entgegen. Das Ansehen der Priester, die sich vom Aberglauben reichlich nährten, mußte mit ihrem Eigennutze dabei fallen, sie mußten sich also dagegen setzen. Und diese konnten sie mit desto größerem Nachdrucke thun, weil sie die damals weit und breit herrschende Macht der römischen Kaiser und der Landesobrigkeit unterstützte. Die Philosophen, die auf ihre Einsichten und Eäße stolz waren, ob schon viel abgeschmacktes und ungegründetes darinnen enthalten war, mußten es entsetzlich übel nehmen, daß arme, niedrige, unstudirte Leute frey heraus sagten, ihre ganze Weisheit sey unnütze, auch wohl gar thöricht. Was konnten sich also eben diese nach dem Aeußerlichen sehr unansehnliche Lehrer für Beifall versprechen, wenn sie bey den Herrschenden, freverlaubten und unbestraften Lastern und Ordweln, die überall im Schwange giengen, bey der zur Mode gewordenen Wöllerey und Unzucht, so gar bey Götzteuffen, mit der äußersten Strenge auf die

Reinig-



~~Verfolgung~~ der Eitten drangen: Was hatten alle die, welche der christlichen Lehre Raum gaben, welche sie annehmen, und sich öffentlich dazu bekennen, anders zu erwarten? was konnten sie gewisser voraus sehen, als eben die Verfolgung, die blutigen That, welche diese Lehre predigten? Wie sehr mußte ihnen also Fleisch und Blut anrathen, lieber zurück zu kehren, und sich damit nicht eingelassen! Aber, aller dieser und mehrerer Hindernisse ohngeachtet, drang das Wort Gottes, in einer Zeit von etwa dreßsig Jahren, durch alle Gränzen des römischen Reichs bis zu den Parthern, und nach Indien; die der Welt verhasste Secte der Christen ward weit und breit bekannt. Nach den Zeiten der Apostel durchdrang der Christen Glaube fast die ganze Welt, wie es aus den Zeugnissen Irenäi und Tertullianus erhellet (lib. 1. adversus haereses, c. 4. und libro adversus Iudaeos c. 3). Durch drei und vier ganze Jahrhunderte, konnten die entsehrlichsten Verfolgungen unter den heidnischen Kaisern, alle Versprechungen, alle Drohungen, die Gewalt der Könige und Fürsten, die sich der christlichen Lehre entgegen setzten, und sie mit allem ihrem Ansehen durchaus verdrungen, und ausgerottet wissen wollten, es nicht dahin bringen, daß sie nicht noch immer weiter ausgebreitet und fortgepflanzt wurde \*). Man erklärte die Christen alle öffentlichen Ehren-Aemter zu verwaltten unfähig; man zog ihre Güter ein; man schickte sie ins Elend; man machte sie zu Leibeigenen; man legte ihnen die schweresten Dien-

Dien-

\*) Man sehe Fabricium de luce evangelica Univerſo Orbis exoriente.

Dienste in Bergwerken, und schlechtere auf, und stach ihnen vorher ein Auge aus. Man ersann die gräßlichsten Todesarten, die eine rasende Wuth, und die wichtigste Bosheit ersinnen kann. Sie wurden nach vorhergegangenen unbeschreiblichen Martern enthauptet, gekreuziget, lebendig verbrannt, den wilden Thieren vorgeworfen, zu Tode geprügelt, von Felsen herab gestürzt, eräufet u. s. w. Keine Kriege, keine Seuchen, keine Fama. Wassers. und Hungersnoth, hat jemals so viel Menschen hingerafft, als die unmenschlichen Verfolgungen \*). Man zählet derselben, die unter den Römern geschehen, von langen Zeiten her, seihen. Wenn man die allgemeinen und die härtesten darunter versteht, so sind ihrer weniger; wenn man aber kleinere, die nur in gewissen Provinzen ausgeübet worden, dazu nimmt, so sind ihrer viel mehrere \*\*). Unter der Regierung Neronis \*\*\*), Diocletian, Trajan, Hadriani, Antonini Pii, und Philosophi, Severi, Maximini, Decii, Galli und Volusiani, Valeriani, Aurelii, Licinii, Juliani sind Millionen Christen hingerichtet worden; anderer Verfolgungen zu geschweih.

\*) Man sehe Gallionum und Sagittarium de cruciatibus Martyrum. Lipsium de cruce. Die tunica molecllam beschreibt Kortholt de persecut. c. I. §. 10.

\*\*) Moshem. hist. eccl. Sec. I. Part. I. c. V. §. 4.

\*\*\*) Nero ließ die Christen auf wilde Thiere binden, und sie mit ihnen von den Hunden zerreißen. Er ließ eine große Menge mit Fett und Wachs beschmieren, sie an verschiedenen Orten in der Stadt Rom aufstellen, sie lodend anzünden, und diese auf eine solche abscheuliche Art illuminiren.

schwerigen. Wem diese unglaublich vorkommt, dem dient zu wissen, daß unter Diocletiano allein in Aegypten hundert vier und vierzig tausend Märtyrer gezählt werden \*). Nichts desto weniger war gleichwohl, als Constantinus sich endlich selbst zum christlichen Glauben bekannte, schier durch das ganze römische Reich, das Christenthum mit Verfall und Standhaftigkeit angenommen worden. Man zählte in den Städten desselben bereits einige hundert Bischöfe; denn je mehr Rechtgläubige hingerichtet wurden, je mehr wuchsen derselben auf. Jeder Tropfen Blut schien ein lebendiger Saame, der hundertfältige Frucht trug. Wer wollte hier nicht erkennen, daß bey so unzähligen treuen Zeugen der Wahrheit ihrer Religion gleichwohl vornehmlich die regierende Hand Gottes, und die allmächtige Vorsicht, alle Begebenheiten eingeleitet, den gemarterten Menschen kräftig beigestanden, und ihr eigenes Werk mit Ruhm und Ehren ausgeführt habe? Nun ist es durch dieselbe dahin gediehen, daß der Glaube der Christen nicht nur durch ganz Europa, sondern auch in den übrigen Welttheilen von Zeit zu Zeit immer bekannter gemacht, und angenommen worden, den keine menschliche List und Gewalt, kein sarggeistlicher Wiß, und selbst die Pforten der Hölle nicht übermächtigen werden.

#### §. 18.

Ob es nun aber auch durch die Geschichte der vier ersten Jahrhunderte klar zu erweisen ist, daß eine unzählige Menge Menschen von allerhand Ständen um

(F 3

Christ.

\*) Krana hist. eccl. Sec. IV, cap. III. §. 1.



Christi willen den Tod gelitten, so hat es doch Leute  
 gegeben, die, um der göttlichen Kraft, die sie allein  
 dazu fähig gemacht, Hohn zu sprechen, und Abbruch  
 zu thun, sich zu behaupten unterstanden: es wären aus  
 dieser Ursache wenige hingerichtet worden. Ein ge-  
 wisser Dodwell in der Diss. de paucitate martyrum,  
 in Dissert. cyprianicis, hat dieß ohne allen Grund,  
 und gegen die Wahrheit, geschrieben<sup>\*)</sup>; dem aber der bil-  
 lige Herr Mosheim Hist. eccl. Sec. I. Part. I. c. 5.  
 §. XI. entgegen gesetzt: Wenn auch nicht so viel wirkliche  
 Märtyrer gezählet werden könnten, als wie vor Zeiten, und  
 noch heute gezählet werden, so wären ihrer doch gewiß mehr,  
 als Dodwell und seine Anhänger glaubten. Ich gebe es  
 auch gerne zu, daß man in allen falschen Religionen  
 eine Anzahl Märtyrer aufzuweisen habe; daß es Mär-  
 tyrer des Aberglaubens gebe; und daß auch falsche Re-  
 ligionen, und offenbare Irrthümer, durch die Verfol-  
 gung ausgebreitet worden. Ich weiß es, daß man da-  
 her den Schluß machet, die Ausbreitung der christli-  
 chen Religion durch die Verfolgungen könne vor sie  
 keinen gründlichen Beweis geben. Man sagt sogar,  
 auch Juden wären nach Christi Geburt verfolgt wor-  
 den, und viele derselben hätte man um ihrer Religion  
 willen, um das Leben gebracht, und gleichwohl wäre  
 das Judenthum, in so fern es der christlichen Religion  
 widerspricht, eine falsche Religion. Aber ihre Verfol-  
 gung geschähe wohl vornehmlich zu den Zeiten Manas-  
 sis, 2 Könige 21. 2. Chron. Cap. 33. Josephus lib.  
 X. Cap. 4., Antiochi Epiphanis, 1 Maccab. Cap. 16.

104

<sup>\*)</sup> Ruinart in *Actis primorum Martyrum*, hat Dodwelln wie-  
 derlegt, Paris 1639.

Josephus lib. XII. Cap. 7., und Antiochi Sedes, & Maccab. 12. Josephus lib. XIII. Cap. 12., nicht durch ganze Jahrhunderte, wie bey den Christen; und die gar kleine Anzahl der wahren jüdischen Märtyrer, wenn sie ja so heißen können, vergleichen man nach Christi Tode sehr wenige findet, kommt gegen die übergroße und schier unaussprechliche Anzahl der Christlichen in keine Betrachtung, denn in einer Provinz sind oft mehr Christen um der Religion willen hingerichtet worden, als Juden wegen der ihrigen durch alle Zeiten. Die Unterdrückungen, Verfolgungen und Niederlagen zuerst unter Trajano, hernach Hadriano, in einem entseßlichen Kriege, in welchem ihrer eine ungeheure Menge hingerichtet ward, hatten sie sich durch den Aufruhr gegen die Römer selbst zugezogen \*). Es ist noch zu merken, daß die Juden, wenn man auch einige als Märtyrer betrachten will, ihr Leben meistens sehr ungerne dahin gaben, und sehr oft mit ihrem großen Widerwillen abgeschlachtet worden; da hingegen die Christen sich selber mit der größten Glaubensfreudigkeit zur Schlachtabank darbothen. Ueberdies haben auch die wenigen jüdischen Märtyrer das Judenthum, und dessen Lehren, durch ihren Tod nicht ausgebreitet, sondern eher vermindert; da hingegen, wie ich schon mehrmals erwähnet, das Christenthum, mit seinen Bekennern, durch seine Märtyrer zum Ersäumen gewachsen \*\*).

## E 3

## Ueber

\*) Xiphilinus ex Dion Cass. l. 69. Iustin. Martyr. Apol. II. Eusebius hist. Eccl. lib. IV. c. 6.

\*\*) Von dem großen Unterschiede der mohamedanischen und japanischen Märtyrer, in Betrachtung der christlichen, siehe



Ueber dieß alles ist ein großer und himmelweiter Unterschied, in der Betrachtung der Denkungsart und Gemüthsverfassung, zu machen, unter welcher ein Mensch sein Leben, wenn man es ihm abspricht, und er es lassen muß, geringe achtet, und dahin giebt. Derjenige, der mit Verstockung, Eigensinn, Widerwillen, mit Misvergnügen, seine Projecte und Absichten vereitelt zu sehen; der aus Hartnäckigkeit, seine Irrthümer, seine begangene Fehler nicht zu gestehen, und widerrufen zu wollen, wenn ihm auch das eigene Gewissen sagt, daß er Unrecht habe; der in der Schande seine Ehre und Güter verlohren, seine Feinde über sich triumphiren sieht; der alle seine zeitliche Glückseligkeit auf immer vermisst, und keine weitere mehr zu hoffen und zu erwarten hat; der also, aus Ueberdruß des Lebens, den Hals dem Henker hinstreckt, kann doch wohl kein Märtyrer heißen. Aber wer will denn diesen ehrenvollen Namen einem solchen absprechen, der aller Ehre, allem Vortheil, aller Glückseligkeit dieses Lebens freiwillig absagt, der mit der gewissten Ueberzeugung von seinem Glauben, der mit der freudigsten Zuversicht auf ein besseres Leben, aus wahrer Ehrsucht vor Gott, aus wahrer Liebe zu Christo und seiner Lehre, die ihm schon vorher Trübsal, Elend und Leiden verkündiget, und vor dessen Leichtigkeit und Zeitlichkeit ihm eine ewige und über alle Mächten wichtige Herrlichkeit versprochen, seinen Geist aufgibt; der mitten im Tode, mitten unter den Foltern noch Gott preiset, die

Sanst-

siehe man Hallers Briefe über die Offenbarung Seite 128. u. folg.

**Sanktmuth, die Guld, die Gelassenheit, die Ergie-**  
**bung in seinen Willen ausübet und zeigt, wie sie die**  
**Religion fodert, vor seine Verfolger bereit, und seine**  
**Henker segnet.**

**Wengen** nach Bauninus und Servetus, mit  
ganz unterschiedenen Regungen ihrer Herzen, mit sehr  
ungleichen Begriffen in Betrachtung des Zukünftigen,  
zum Scheiterhaufen. Es giebt eine löbliche, es giebt  
auch eine falsche Ehrbegierde, die nach dem Nachruhm,  
und nach einem unsterblichen Namen ringende Men-  
schen antreibt, ihr Leben geringe zu achten, und es  
mit großmüthiger Standhaftigkeit aufzugeben. Aus sol-  
chen Ehrsuche oder Ehrliche starb Cato, Pätus, Post-  
humus Regulus, Quintus Curtius, Brutus, Cene-  
ca und andere großmüthige Römer: aus einem solchen  
brennenden Verlangen eines ewigen Andenkens nach dem  
Tode, welches indessen oft sehr vergänglich ist, haben  
sich die Helden aller Zeiten, unter gezückte Schwerdter,  
und feyerspendende Erge gestürzt. Aber der Märtyrer  
der Religion muß alle Absicht auf sich selbst verläng-  
nen, und durchaus nicht seine, sondern nur Gottes Eh-  
re suchen, und auf das Verdienst seines Heilandes  
sterben.

**Das Exempel Socratis** ist sehr groß, und sehr  
rührend. Die Helden haben keinen größern Mär-  
tyrer. Seine Weltweisheit, die sich von den damals  
in Athen üblichen Sophistereien unterschied, gieng auf  
die Ausübung der Tugend; durch die unbescholtene Rei-  
nigkeit seiner Sitten war er ein Muster derselben.  
Obgleich ward er durch unerweisliche Anklagen und

Schuldigungen seiner Feinde zum Tode verdammet. Er sank, von seiner Unschuld unterstützt, den Visschers mit Grobmuth und Gelassenheit Johne Zittern, ohne die Farbe und Züge des Gesichts zu ändern. Herr Moses Mendelssohn hat ihn vortreflich, aber so geschildert, wie er heute seyn könnte. Man lasse ihm die Ehre, daß er von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt gewesen, aber seine Begriffe von einem andern Leben waren sehr dunkel, zweifelhaft und schwankend. Seine letzten Worte: Die ihr mich rufet, ihr Götter, verleihet mir eine glückliche Reise! und die Erinnerung an Krion, dem Aesculapio den Hahn zu bringen, den er ihm schuldig wäre, unterschreiben ihn himmelweit von einem christlichen Märtyrer. Hätte er den Abgesordneten gekannt, den, wie er glaubte, Gott schicken würde, um die Menschen von seinem Wesen, und voll der Veröhnung mit ihm, zu unterrichten, so wäre er in einer andern Verfassung gestorben; aber dieser ward erst 400 Jahr nach seinem Tode geboren.

Es ist nicht zu läugnen, daß zuweilen eine eifrige unzeitige Begierde, den Namen eines Märtyrers zu erlangen, bis zu den unvernünftigsten Ausschweifungen gekommen. Weil man die wahren Märtyrer und ihre Namen nach ihrem Tode jährlich öffentlich ablas, und verehete, woraus die Lieder des Prudentil *regi* entstanden, so fanden sich Leute, die ihre Richter reche mit Ungestüm aufbieten, sie hinzurichten, und die also nach der Märtyrer-Krone auf eine unbesonnene Art streben. Wenn man aber dies in Betrachtung



tung lehret, daß die Verfolgungen nicht ohne allen Un-  
 terschied auf die Christen, sondern vornehmlich auf die  
 Reichen und Angesehenen, deren Vermögen die Rich-  
 ter gerne zu haben wünschten, auf die Gelehrten, auf  
 die Lehrer der Gemeinden, auf die Männer, welche die  
 Gabe der Wohlfredheit besaßen, gerichtet waren \*);  
 und man erwäge, daß es allen diesen an Ehre und  
 Achtung vor der Welt nicht gefehlet, und daß sie  
 also nicht nöthig hatten, sie auf eine unvernünftige  
 Art zu suchen, so wird man ihnen wohl, wenn sie gleich-  
 wohl als Märtyrer gestorben, einen solchen Unsinn nicht  
 zuschreiben. Errolft hat unter diese Classe unbesonnener  
 Märtyrer nebst allen denen, die zu gleicher Zeit die  
 Lehre Christi mit ihrem Blut und Tode bekannten,  
 Clemens Romanus, der ersäuset ward; Ignatius, Bi-  
 schof zu Antiochien, den die Zähne der Löwen zer-  
 stießen; Polycarpus, Bischof zu Smyrna, auf dem  
 Holzstoß; Justina der Weisheit, dem man den Na-  
 men des Märtyrers bengelegt, der durch das Schwert  
 umgekommen; Alexander Hierosolymitanus, der Bi-  
 schof, unter den Martern der Henkeralrechte; Babi-  
 las, Bischof zu Antiochien, in eisernen Ketten; Leoni-  
 das, der Vater des Origenis; Origenes selbst in einem  
 tiefen Kerker, mit einem engen eisernen Halsbände;  
 Pamphilus, bey dessen Foltern sein Freund Eusebius,  
 der ihn wie seine Seele liebte, ein Augenzeuge gewe-  
 sen, nebst sehr vielen andern, die ich noch nennen könn-  
 te, nicht gehöret. Eine unbeschreibliche Menge von  
 sonst ganz unbekannten Leuten, von schlechtem und ge-  
 ringem

\* Mosh. Hist. Ecol. Sec. I. part. I. c. V. §. XL

abgemessenen Stande, welche nicht einmal wußten, was  
 Ehebegierde wäre, und die nicht zu hoffen hatten,  
 daß ihre Namen zum Andenken aufbehalten werden wür-  
 den, mußten andere und die rechtmäßigen Bewegungs-  
 gründe haben, sich vor ihre Religion aufzuopfern.  
 Man stelle sich eine Anzahl junger, munterer Jüng-  
 linge vor, wie die sieben Söhne der wahren Blut-  
 zeuginn Felicitas, die in diesem Alter das Leben  
 vorzüglich lieben; sodann junger, schüchternen, furcht-  
 samer, empfindlicher Weibsbilder, die natürlicher  
 Weise auch eine natürliche Todesart verabscheuen  
 mußten; eine häßlich gebildete Glandinam \*), wel-  
 cher es eben deswegen niemand zutraute, daß sie  
 die abscheulichen Martern lange aushalten würde, die  
 aber doch, am ganzen Leibe zerstoßen und zerissen, noch  
 immer laut sagte: Ich bin eine Christin. Man  
 stelle sich eine Martinam, eine Ecciliam vor, eine Po-  
 tamienam, eine Marcellam, und viele andere. Man  
 bedenke, daß sie alle in der Blüthe ihres Lebens das  
 selbe, wenn sie sich nur äußerlich, als anders gesinnt,  
 gesticke hätten, oft durch einen einzigen Zutritt zu ei-  
 nem heidnischen Altare, der ihnen von weniger Erheb-  
 lichkeit hätte scheinen sollen, retten, und sich zeitlich  
 glücklich und vergnügt machen konnten; und dennoch  
 lieber erbärmlich gestorben, als im mindesten den Glan-  
 zen an ihren Heiland verläugnet: und dann sage man,  
 ob diese nicht zu überwindende Standhaftigkeit der En-  
 thusiasmus, und ein fanatischer Unsinn, oder der gött-  
 liche Verstand, und die kräftige innerliche Ueberzeu-  
 gung

\*) Kraus hist. eccl. Soc. II. r. 3. p. 391.

gung von der Wahrheit der christlichen Lehre bemerkt habe \*).

§. 19.

Ich habe bisho die vornehmsten Kennzeichen hinter einander vorgestellt, die es klar und unwidersprechlich erweisen, daß die Bibel eine wirkliche göttliche Offenbarung sey, die also, wenn man sie ohne Vorurtheil vernünftig betrachtet, einen jeden Wahrheit suchenden, und liebenden Menschen, nach meiner Empfindung und Urtheil, davon zu überzeugen im Stande sind. Herr Professor Meier ist indessen in der „Abhandlung von der Gewissheit der christlichen Religion“ \*), so streng, und gegen die Zweifler und Ungläubigen so nachgebend, daß er zugesichert, einige von den davor ausgebenen Merkmalen und Beweisen beläzmen nur hernach eine völlig überzeugende Stärke, wenn schon eine andere Art von Ueberzeugung verangegangen wäre, und sie könnten sodenn dienen, diese destomehr zu be-

- \*) Ich kann mich nicht genug verwundern, daß der vortrefliche Herr D. Leh. in der Einleitung, diesen Beweis von den Märtyrern vor die Religion vor zieht und schwach hält. Man muß ihn nicht übertreiben, aber wenn man billig seyn will, so kann man ihm seine Kraft unmöglich ohne alle Einschränkung absprechen. Ruinartus hat Acta Martyrum sincera geschrieben, gegen deren Gültigkeit kein Wort einzuwenden ist. Wer die heizende und heizende Kraft der heil. Schrift und der Lehre Christi nicht läugnet, der muß auch gerne zugestehen: daß sie einen wahren Märtyrer bilden könne.

1776 17

\*) Philosophische Betrachtungen über die christliche Religion, III. Betracht. §. 149.

beständigen, und unumstößlich zu machen. So viel ist gewiß, je größer die Anzahl richtiger Beweisgründe vor eine Wahrheit ist, je mehr muß die Ueberzeugung davon stark werden; denn wenn man sie alle zusammen nimmt, so kann einer dem andern zu Hülfe kommen, und der mindere Grad der Kraft des einen kann durch die höhere des andern ersetzt werden. Herr Professor Meier heget die Gedanken: Der größte Beweis von der Gewißheit der Wahrheit der christlichen Religion, und der einzige Weg, zu der Ueberzeugung davon zu gelangen, besteht überhaupt in dem historischen Beweise der Wahrheit des gesammten Inhalts der heiligen Schrift. Denn wenn dieser nur erst seine Richtigkeit habe, so folge daraus von sich selbst die Götlichkeit derselben, und die Wahrheit der christlichen Religion. Er verlangt aber gleichwohl nicht, daß dieser Beweis bey jedem Christen, welcher von der Wahrheit seiner Religion gründlich überzeugt seyn will, der Zeit nach zuerst geführt werden müsse; und das kann auch nicht geschehen, da dieser Beweis schier nur vor Gelehrte gehört, und also, wenn er der einige oder der erste seyn sollte, auf den die andern erst gebauet werden müßten, der ungelehrte Christ sehr übel daran seyn würde. Man lasse es indessen seyn, daß der Ungläubige gegen alle die Merkmaale der Götlichkeit, welche die Offenbarung an sich trägt, einige Einwendungen machen könne, die aber alle, wenn man sie genau betrachtet, kein, oder ein sehr schlechtes Gewicht haben; so kann er doch gegen die historische Gewißheit derselben, wenn sie einmal erwiesen ist, unmöglich etwas, auch nur scheinbares, einwenden; er kann höhnisch lächeln, er kann

kann das Maul rümpfen, aber er muß schweigen, und verstummen; sein Wig kann zwar die Feder schärfen, aber er muß sie bey dem Ansehen aus Unwillen zerstoßen, denn er kann nichts Kluges dagegen sagen und schreiben: oder er müßte alle Wahrheit der Geschichte, von Anfang der Welt an bis hieher, läugnen. Wer wollte, aber mit einem solchen Widersacher, den man nur verachten muß, disputiren? Herr Prof. Meier führet eigentlich diesen seinen Beweis von der historischen Gewisheit der heil. Schrift nicht aus, den er in die dogmatische Theologie zu gehören glaubet, er zeigt lediglich doch an, wie er geführt werden müsse:

1. Sagt er, werde erfordert, daß das Alterthum aller Bücher der heil. Schrift erwiesen werde; und zugleich, daß die Schriften der Propheten und der Apostel zu den Zeiten geschrieben worden, in welche sich, seit Moses Zeiten, alle die Geschichte zugetragen haben, welche erzählt werden.
2. Daß in diesen Geschichten nichts unmögliches, und unglaubliches enthalten sey.

Es müssen also, nach der Forderung des Herrn Prof. Meiers, die Einwünfe der Ungläubigen, wider die Möglichkeit und Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte, gründlich und vernünftig beantwortet, und ihnen vorgelesen werden, daß sie in der That glaublich sind.

Herr Prof. Meier erinnert, daß Gottesgelehrte dieses bereits gethan, und lässet sich also mit diesem historischen Beweise weiter nicht ein, und ich könnte mit ihm



ihm mich ebenfalls auf sie berufen. Ich würde aber wider meine einmal angenommene, und bisher beobachtete Ordnung, und wider meinen Endzweck handeln, wenn ich diese höchst wichtige Sache, auf die noch dazu, nach Herrn Prof. Wierers Aussage, alles ankommt, völlig unberührt ließe.

### §. 20.

Die Historie der Schöpfung der Welt, und des Menschen; dessen Fall; die Sündfluth, mit dem Kasten; dem Uacergang Sodoms; die Beschneidung; den Auszug aus Aegypten; die Feyer des siebenen Tages u. s. w. erzählen, mit Mose, die ältesten Weltweisen, Geschichtschreiber und Dichter, Hesiodus und Homerus. Orosius von der Wahrheit der christlichen Religion, im ersten Buch, §. 16. hat dieses, in einer gedrungenen Kürze, höchst gründlich und vortreflich bewiesen.

Moses, der älteste Geschichtschreiber, war ein grundgelicher Mann, denn er verhelet seine eigenen Fehler in seiner Aufführung nicht; er war höchst bescheiden, und hatte ein sehr schlechtes Vertrauen zu sich selber. Er entschuldigte sich bey dem Verufe, den ihm Gott auftrug, daß er, wegen seiner schwachen Sprache und Zunge, je und je nicht berede gewesen. (2 B. Mos. 4, 10.) Er war völlig uneigennützig, denn er entsagte der priesterlichen Würde, auf sich und seine Nachkommen. Seinem ganzen Charakter ist die Falschheit, und die Lust und Absicht zu betrügen, nicht ähnlich. Den dem, was er sagte, und vorher sagte, würde er immer seinen guten Namen gewagt, und in Gefahr gesetzt

zu haben, wenn er seiner Sachen nicht gewiß gewesen wäre, und Gott nicht zur Unterstützung gehabt hätte. Das jüdische Volk war, ohngeachtet des bräulenden Zuchts, welches ihm in Aegypten war aufgelegt worden, und welches ihm nunmehr abgenommen war, doch ein widerspenstiges, unbüßsames und veränderliches Volk; und es ist schwer zu glauben, daß es alle Befehle und Anordnungen, die ihm Moses vortrug, würde befolgt, und sich seiner Anführung überlassen haben, wenn es den Antrieb Gottes dazu, und seine Befehle, nicht aus der Erfüllung alles dessen, was er gebot, selbst erfahren, und mit seinen Augen gesehen hätte. Hieraus erwächst allen seinen Erzählungen, wovon ganz Aegypten und das gelobte Land die Zeugen waren, eine große Gültigkeit.

Aber selbst die Heiden haben die Gewißheit und Wahrheit des Mosaischen Geschichtes niemals geläugnet, sondern vielmehr bestätigt. Tacitus \*) hat, da er den Feldzug gegen die Juden beschrieben, von ihrem Ursprunge, von ihrer Religion, von ihren Sitten, von ihrem Lande, seiner Lage und seinen Gränzen, von ihrem Tempel, von ihren Gebräuchen vieles angemerkt. Er vergißt dabei Mosen nicht, er redet von dem Auszuge, den die Aegyptier an ihrem Leibe erlitten; er beschreibt Mosen, der sich zu einem göttlichen Führer des Volkes angegeben, der ihm in der Wüste Wasser verschafft, neue Gebräuche eingeführt; er beschreibt, daß die Juden kein Schweinefleisch, daß sie ungeäuert Brod

\*) Histor. lib. V.

Wort essen; daß sie den siebenten Tag, und das siebente Jahr vom Arbeiten ruhen; daß sie die heimgedehnten Knaben beschneiden; daß sie nur einen Gott glauben; daß sie diejenigen verabscheuen, welche sich Widder von ihm machen; daß sie Gott vor ein ewiges und unänderliches Wesen halten; daß Jerusalem der Hauptsitz des Volkes sey. Mich dünkt, der einzige Tacitus, ein heidnischer Schriftsteller, ein Feind der Juden, der im ersten Jahrhundert geschrieben, ist genug, die Wahrheit der biblischen Geschichte zu bestätigen.

*aus dem Buch: das ist die Wahrheit*

Zusätze im 36ten Buch, C. 2. erwähnt verschiedenes von Abraham; von dem verkauften Joseph, dem Sohn Israels; von seiner Auslegung der Traum; von dem von ihm vorhergesehenen Niswachs, von seinen Anstalten dagegen, ohne welche ganz Aegypten würde Hungers gestorben seyn; von Mose, dem das an der Kröte kranke ägyptische Volk fortgejagt, der das vertriebene Volk Israel geführt, welches die Aegyptier vorher besaßen; von dem Berge Sina, von dem siebenten Tag oder Sabbath u. s. w.

„Kalebius de praeparatione Evangelica lib. V. Epiphanius Haeref. XVIII. und Huetius in demonstratione evangelica, haben mehrere und ungemeln schöne Zeugnisse aus den Profan. Scribenten gesammelt, die die Wahrheit der Geschichte, welche man in den Büchern des alten Testaments liest, außer allem Zweifel setzen; denen ich noch Jaquetot beifügen habe, Existence de Dieu dial. III. c. 4. Vorzüglich aber verdient in dieser Absicht ein vorzügliches Buch, von John Campbell Esq. A new and complete History



Story of the old Testament connected with profane History, des Vignoles Chronologie de l'histoire sainte et des histoires etrangeres, und der erste Theil der allgemeinen Weltgeschichte angeführt zu werden.

Der Kaiser Julianus, wie groß auch seine Feindschaft gegen Juden und Christen war, hat gleichwohl die Wahrheit der Geschichte nicht in Zweifel gezogen, und zugegeben, es könnten unter den Juden Leute gewesen seyn, die göttliche Eingebungen gehabt.

Siehe hat unter andern auch Grotius die Wahrheit und Gültigkeit der Bücher des alten Testaments vortreflich erwiesen, im 3ten Buch S. 16. Ingleichen Abadie, von der Wahrheit und Gewißheit der christlichen Religion, dessen dritte Abtheilung die historische Gewißheit dieser Bücher darstellt, bezeugt die Kennzeichen ihrer Echtheit Cap. 2. 3., und besonders aus den Prophezeungen Cap. 4. Die Unmöglichkeit ihrer Verfälschung Cap. 5. 6. Die Einwürfe Spinosä, gegen die Bücher Moses und ihre Beantwortungen, Cap. 7. 8. Er widerlegt alle spitzfindige Schwierigkeiten gegen die Wahrheit der jüdischen Religion, Cap. 9. und 10.; er beweist, daß unter den Juden sich von allen Zeiten her ein Gesetz Moses befunden, darinnen das Wesen ihrer ganzen Religion enthalten; daß die Bücher Moses nothwendig vor den Zeiten Esra geschrieben worden, Cap. 11. 12.; daß Esra die Form der Schrift nicht geändert, Cap. 13.; daß Moses nicht habe können die Israeliten betrügen wollen, Cap. 16.; und beantwortet andere Einwürfe so vortreflich, daß

kein vernünftiger Gegner etwas einwenden kann. Cap.  
18. 19. 20. \*)

Die Wahrheit der mosaischen Historie wird  
über dieses alles fast allein dadurch zulänglich bekräftiget,  
daß bey den Juden die wesentlichen Stücke ihres Ge-  
setzes beständig fortgepflanzt worden, und ihnen nie-  
mals aus dem Sinne kommen können, wie ihnen Mo-  
ses eingeschärft hatte: Hüte dich, und bewahre  
deine Seele wohl, daß du nicht vergessest die Ge-  
schichte, die deine Augen gesehen haben, und daß  
sie nicht aus deinem Herzen kommen all dein Le-  
benlang, und sollst sie deinen Kindern kund-  
thun. 5 Buch Mos. 4, 9. Du sollst die Wor-  
te, die ich dir heute gebiete, zu Herzen nehmen,  
du sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon  
reden, wenn du in deinem Hause sitzt, oder auf  
dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst,  
oder aufstichst, du sollst sie über deines Hauses  
Pfosten schreiben, und an die Thüren. Cap. 6,  
6. 7. 8. 9. Traget man noch heute die Juden, war-  
um sie noch so fest an den mosaischen Gesetzen hangen,  
und ihre Religions-Gebräuche beibehalten, von welchen  
sie sich nichts abwendig machen lassen, warum sie noch  
die schmerzhafteste Beschneidung veranstalten; so wird  
man keine andere Antwort erhalten, als daß Gott die-  
selben geistet, und ihre Väter aus Aegypten, durch  
die arabische Wüste, in das Land Canaan geführt. Sie  
ver.

\*) Herr Bach hat in seiner händlichen Kurz die Gründe vor  
die Bücher Moses gegeben. 1185 St. 2te Betrachtung.

versichern, die Verfahren ihres Geschlechtes stammen von Moses und Josua Zeiten her, und durch Ueberlieferungen hätten sie die Nachrichten auf ihre Vorfahren fortgepflanzt, von welchen nunmehr sie dieselben wahr und richtig erhalten hätten. Ueberdies wird leider die Wahrheit ihrer Geschichte gar zu sehr durch den Fluch bestätigt, den ihnen Moses vorher verkündigt, und der sie bis auf den heutigen Tag drückt.

Alle andere Schriften des alten Testaments berufen und beziehen sich beständig auf die Schriften Moses. Christus hat auch die Juden, bey allem dem, was er an ihren Sagen auszufinden fand, niemals beschuldigt, daß sie das alte Testament verfälschet, sondern er hat sich vielmehr so, wie die Apostel, immer auf Moses und die Propheten berufen. Auch die Feinde der Juden, die Samaritaner, und Sadducäer, die damaligen Hergriester, haben es niemals gelugnet, daß diese Schriften ächt wären \*).

Wer noch diesen, obschon nur kurzen Vorstellungen, die historische Gewißheit der Bücher des alten Testaments noch in Zweifel setzen will, der muß alle historische Gewißheit überhaupt, und zugleich seine gesunde Vernunft verläugnen, denn es ist kein vernünftiger Grund anzugeben, warum man die biblische Geschichte nicht eben so wahr und gewiß ansehen solle, als die Geschichte, die Herodotus, Thucydides, Julius Caesar, Livius, Tacitus, Justinus, Eutropius, und andere

\*) Man lese Warburton, von der göttlichen Sendung  
Mose.

deres geschrieben, deren Wahrheit bisher niemand in Zweifel gezogen hat.

### §. 21.

Die jüdische Religion führt uns zu der christlichen, und beweiset derselben Wahrheit, und göttlichen Ursprung \*). Die Zeit, da Christus geboren werden sollen, haben die Propheten bestimmt. (1 Buch Mose 49, 10. Saggai 2, 3-10. Malach. 3, 1. Daniel 9. Abadie Cap. 6. 7. 8.) Das 51. Cap. Jesaiä beweist allein sonnenklar, daß Jesus der Messias sey \*\*). Der Ort sogar, und die Umstände seiner Geburt, sind durch die Prophezeiungen vorher bestimmt worden, Abadie Cap. 12.; ingleichen sein Amt, Abadie Cap. 11.; sein Tod ist vorher verkündigt worden, Abadie Cap. 12.; auch das, was! nach demselben sich ereignen würde, Abadie Cap. 13. Die Einwürfe dagegen sind alle gründlich zu widerlegen, Abadie Cap. 14. Wenn es nun wahr ist, daß nach der Zeit, unter der Regierung des römischen Kaisers Augusti, Jesus geboren worden; daß er in den letzten Jahren seines Lebens öffentlich gelehret (von seinen Wundern will ich hier noch nicht handeln); daß er, unter dem Kaiser Tiberio, eines schmachvollen Todes am Kreuze gestorben; daß er nach seinem Tode von klugen Leuten verehret, und angebetet worden; daß er von den Todten auferstanden: so läßt es sich wohl unmöglich an der Gewissheit der christlichen Religion, vermöge der Wahrheit dieser Geschichte,

groei

\*) Man sehe Abadie 4ten Abschnitt.

\*\*) Eine unvergleichliche Erklärung hat Abadie Cap. 9.

zweifeln \*). Ihr allergrößtes Siegel, wodurch sie ihre unwidersprechliche Gültigkeit beweiset, und erhärter, ist die Auferstehung Christi. Denn mit Recht hat Paulus geschrieben: Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel. 1 Cor. 15, 17. Diese Auferstehung wollte man nun, weil so gar sehr viel an ihr gelegen ist, ungemein gerne verdächtig und zweifelhaft machen, und lieber gar vor ungegründet und falsch erklären. Aber aller Müß, und alle Mühe, ich mag dazu setzen, alle Bosheit ist vergeblich. Nachdem fast alle Schrifsteller, die sich der christlichen Religion angenommen, diesen Grund des Glaubens zu unterstützen gesucht \*\*): so hat endlich der vortreffliche Humfryd Dieton die Wahrheit der christlichen Religion, aus der Auferstehung Jesu Christi, auf eine demonstrative Art, dergestalt festgesetzt, daß alle Bemühungen, sie umzustossen, in gar keine Betrachtung kommen, viel weniger etwas ausrichten können. Der Kopf, und die Hand dieses frommen und grundgelehrten Mannes, hat dieser theuren Wahrheit gleichsam ein festes Schloß gebauet, was auf einem Felsen gegründet ist, worinnen sie sich vor allen listigen Anfällen, sie mögen von der oder jener Seite kommen, völlig gesichert befindet. Ei-

3 3

nige

\*) Siehe Grotius 2tes Buch, §. 2. 6.

\*\*) Spierlock hat auch ein vortreffliches Buch: Verlässliches Verhör der Zeugen vor die Auferstehung Jesu, geschrieben. Nach der Zeit hat Herr D. Key die Wahrheit der Auferstehung Christi, kurz und höchst bündig erwiesen, in dem Tractat: Wahrheit der christlichen Religion. §. 32. Und Haller in den Briefen über die Offenbarung, 2ter Brief.



Nur alte, zerbrochene, wurmschichtige Stücke Holz (Fragmente) können; dazu aufs höchste dienen, daß man ein Paar Ziegel auf dem Dache damit beschädiget. Man kann allenfalls ein Paar Fensterscheiben damit einschmeißen, man kann an den Kiegeln der Thüren etwas abseilen; man kann die Schlüssellocher der Schloßer auf eine kleine Weile verschmieren; von den äußerlichen Auszierungen etwas abschaben, und abkratzen, auch, wenn man nichts weiter thun kann, die Wände mit Roth bewerfen; aber das alles thut keinen sonderlichen Schaden, und derselbe ist bald wiederum zu ersetzen.

Gegen die Richtigkeit der Bücher des neuen Testaments ist nichts vernünftiges einzuwenden. Ich kann mich zuversichtlich auf das dritte Buch des Ortorius, von der Wahrheit der christlichen Religion, der sie so deutlich erwiesen hat, und auf den verdienstvollen Herrn Sack, den ich schon mehrmals mit Ehrerbietung hätte nennen sollen, der, nach seiner Art, kurz, deutlich, und bündig, diese wichtige Sache abgehandelt hat \*), berufen. Ich muß aber noch vorzüglich den vortrefflichen D. Less anführen. Dieser grundgelehrte Mann hat in seinem nie genug zu lobenden Werke, von der Wahrheit der christlichen Religion, nachdem ihm der berühmte Lardner, in seiner *Credibility of the Gospel History*, in 17 Bänden, den er mehrmals anführt vorangegangen war, die Authentizität des neuen Testaments, aus innern Gründen, aus äußern Gründen, aus den Zeugnissen der apostolischen Kir-

\*) Vertheidigter Glaube der Christen, drittes Stück, zweyter Theil. S. 30. u. f.

Kirchenväter, und anderer verlohener Schriften des ersten Jahrhunderts, aus Zeugnissen des zweiten und dritten Jahrhunderts, auf das deutlichste bewiesen, so denn ein summarisches Verhör der Zeugen angeordnet, und zuletzt die unerschütterliche Aechtheit des neuen Testaments, die höchste Glaubwürdigkeit desselben, und einen Abriss des darinnen enthaltenen Religions-Systems, in einem solchen Lichte dargestellt, daß ein vernünftiger und unparteyischer Leser kein besseres verlangen kann. In diesem System hanget alles in einer richtigen Ordnung, wie die Glieder einer Kette, zusammen. Die Freigeister hingegen haben gar kein allgemeines, jeder machet sich sein eignes, nach seiner Willkühr und Gurdanken; und es läßt sich daraus allein urtheilen, wie leicht und schlüpfrig ihre ohne Grund angenommene Sätze seyn müssen, da sie selbst nicht miteinander einig sind.

#### §. 22.

Ob aber auch nach einer ehrlichen und blüthen Betrachtung alles dessen, was ich in der Kürze vorgetragen, die historische Gewissheit der heiligen Schrift unumgänglich zugegeben werden muß: so wagen es die Zweifler doch, die Wunder zu läugnen, die sowohl in dem alten als neuen Testamente erzählt, und von beiden Religionen, sowohl der jüdischen als christlichen, angenommen, und als gewiß geschehene behauptet werden. Diese Wunder nun wollen den Freigeistern gar nicht in den Sinn, sie spotten darüber, und würden sie sehr gerne zu lauter Fabeln und Märlein machen, wenn es nur angienge. Eine Vergeblichkeit, deren Her-

vorherzugung die Kräfte aller Menschen übersteigt, oder eine Wirkung, die über die Kräfte der Natur, und wider die in ihr einmal festgestellten unveränderlichen Gesetze der Bewegungen, sich gleichwohl ereignet, heißt eigentlich ein Wunder. Gott ist der Urheber der ganzen Natur, er hat diese Gesetze nach seinem Willen und Gutbefinden anordnet. Voltaire hat in seinen philosophischen Betrachtungen einmal selbst zugestanden: daß man keine andere Ursache angeben könne, warum die Planeten, wenn sie sich in ihren Kreisen bewegen, einander nicht in den Weg kommen, sondern alle eine gleiche Straße von Westen gegen Osten gehen, als den einzigen Willen Gottes. Ist dies richtig, so muß auch zugegeben werden, daß sein Wille eine ganz andere und entzogene stehende Anordnung in ihrer Bewegung, und in allen natürlichen Gesetzen der Bewegungen, hätte veranstalten können, wenn es ihm, also gefallen hätte. Und wenn dies nicht geläugnet werden kann, so muß man auch Gott die Kraft und Gewalt zugestehen, eben diese Bewegungen und ihre Gesetze nach seiner Willkühr auf eine gewisse Zeit zu hemmen, und nach seinem Gutdünken und Wohlgefallen zu verändern, ohne daß das Ganze dabey in Unordnung gerathe, und über den Haufen falle, und also Wunder zu thun. Folglich kann die Möglichkeit der Wunder auf keine Weise mit Grunde bestritten und widerlegt werden. Bernard Conor, ein Mitglied der Kerkje zu London, hat aus diesen Gründen \*) aus der Be-

\*) In Evangelio medici, oder medicina mystica. Man hat selber theilgehabt, da man noch glaubte, wenn der Kerkje zusammenkäme, so sähe man zwei Atheisten, th-



erachtung der Natur der Körper überhaupt, aus der Beschaffenheit der gesunden, und kranken menschlichen, aus den sich gelassnen, oder gehemmten, und veränderten Gesetzen der Bewegungen, die Gott in seiner Hand hat, die Wunder, ihre Existenz und Möglichkeit sehr gut erwiesen, und ich kann nicht begreifen, warum seine Gedanken einigen Gottesgelehrten nicht gefallen, und verdächtig erschienen haben. Der gelehrte englische Arzt, Richard Mead, der ein frommer Christ gewesen, hat die Wunder nicht anders erklärt. Er schreibt: *in praefat. Comment. de morbis biblicis*: Alle Wunder, die Christus zum Nutzen des menschlichen Geschlechtes gethan hat, da er Blinden das Gesicht, den gelähmten Theilen Kräfte, den gespann-tem ihre Beweglichkeit, den Todten das Leben wieder gegeben, und dergleichen mehr, zeigen die Allmacht des Schöpfers der Welt, und die Gegenwart eines Gottes, der allein der ganzen Natur befehlt, und die Ordnung der Dinge, die er fest gestellt, nach seinem Wohlgefallen verändert.

Wenn es nun aber ausgemacht ist, daß gegen die historische Gewißheit des alten und neuen Testaments

I 5

ments

nen nicht viel Gutes zugetrauet. Gleichwohl ist es gewiß, was der gelehrte Tissot geschrieben (*de la santé de gens de lettres*, Lausanne 1769. p. 1. 2. 3.) daß die Arzneywissenschaft, welche die edelste unter allen Creaturen, den Menschen, zum Gegenstande hat, der Reinheit und Aufklärung der Religion unabweimeln Nutzen schaffen konnte. Aber er sagt dabey: Je schlechter und erleuchteter die Aerzte sind, je weniger lassen sie sich etwas, eines Systems halber, überreden.

nichts eingewendet werden könne, so muß man auch die an und vor sich möglichen Wunder, die einen großen Theil der erzählten Begebenheiten ausmachen, und die, wenn sie weggenommen würden, sie meistens zu ungeschickenen machen würden, vernünftiger Weise zugeben; oder man muß frech, unverschämt und hartnäckig sagen: es ist alles falsch, was in der Bibel steht; und das wäre das Leichteste, mit dem man am geschwindesten davon käme, wenn es nur Stich hätte.

Man kann nicht widersprechen, daß die Wunder, durch welche sowohl die jüdische als christliche Religion gegründet, bestätigt, und erhalten worden, ihre Gültigkeit gemäß sind, und ihr ein höchst ehrwürdiges Ansehen geben. Wollte Gott die erhabene Würde aller beyder, vor der ganzen Welt, und vor allen Völkern, so zeigen, daß sie allen Menschen offenbar und unwidersprechlich in die Augen fielen, so war es seiner Allmacht und Weisheit anständig, und gemäß, diesen beyden Religionen einen in aller Menschen Augen leuchtenden und hell strahlenden Glanz zu ertheilen, und sie durch seine Hand mit solchen großen Siegeln zu versehen, die, wenn ich so reden dürfte, keine menschliche nachstechen, und so rein und voll ausdrücken konnte, um ihre Vorzüge vor allen falschen Religionen klar und offenbar zu machen. Die fortbauende Religion der Juden, wenn sie auch nicht mehr die alte ist, gründet sich noch heute auf ihren festen Glauben, und auf die Ueberlieferung und Versicherung ihrer Väter von den Wundern, welche Gott bey der Stiftung derselben zur Zeit der Patriarchen, und besonders bey dem Aus-

gange

gange aus Aegypten, bey dem Durchgange durch das rothe Meer \*), bey der Reise durch die Wüste, und bey dem Eingange in das gelobte Land, öffentlich und in dem Angesichte vieler tausend Menschen gethan. Wenn die Nachricht davon nicht bis auf unsere Zeiten fortgedauert hätte, und fortgepflanzt worden wäre, so hätten die jüdische Religion schon lange aufgehört.

Die Wunder des neuen Testaments können eben so wenig, und noch weniger, in Zweifel gezogen werden. Die Worte Christi waren voll Geist und Leben, seine Lehren rührten die menschlichen Herzen mit einer wunderbaren und durchdringenden Kraft; aber dennoch bestätigte er sie durch Wunder. Er sagte selbst: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr mir nicht, und wenn seine Worte bey Juden und Heiden keinen hinlänglichen Eingang fanden, so ermahnete er sie, daß sie ihm wenigstens seiner Werke halber glauben sollten, Joh. 10, 39. War etwas größeres zu erdenken, sie mit untrüglicher Gewisheit zu überzeugen, daß er ein Gesandter Gottes, daß er Gott selber sey, als diese? Konnten sie das, was sie selbst sahen, hörten und fühlten, sich selbst abläugnen? Wenn ein gelähmter Mensch, dessen Musculn zu allen Bewegungen unfähig sind, auf ein Wort dieses Wunderthäters aufstand und gieng; wenn ein Blinder auf den einzigen Befehl: Sey sehend! sein Gesicht in einem Augenblicke wieder erhielt: bedurfte es wohl eines Beweises, daß er

\*) Viele von diesen Wundern, wie der Durchgang durch das rothe Meer, werden heute noch bestätigt durch Ponsis herausgegebene Reisen in das gelobte Land.

natürliche und allmächtige Kräfte befaß? Alle diese übermenschliche Thaten verrichtete Jesus in Menge, öffentlich, damit sie niemand unbekannt blieben, in Gegenwart seiner Freunde und Feinde. Er sagte selbst seinen Tod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, die Sendung des heil. Geistes, und die Folgen davon voraus. lauter Wunder, die alle gefolgt sind. Sergius, der Landvogt (Ap. Gesch. 13, 12.), Dionysius, einer aus dem Rath (Ap. Gesch. 17, 34), und die ältesten Väter der Kirche, Polycarpus, Justinus, Irenäus, Athanasius, Origenes, Clemens Alexandrinus, Tertullianus, würden Christum nimmermehr so hoch verehrt haben, wenn sie nicht erfahren hätten, daß der Ruf, der sich von seinen Wunderthaten ausgebreitet, wirklich wahr sey, und durch die glaubwürdigsten Zeugnisse bestätigt würde. Die Juden, welche sie gegen Christum aufgebracht, und ihm entgegen waren, haben seine Wunder niemals geläugnet; auch der Talmud gestehet sie zu. Die offenbaren und geschwornen Feinde der christlichen Religion, der Kaiser Julianus, Plerinus, Porphyrius, Celsus, haben es sogar nicht gewagt, ihre Wirklichkeit und Wahrheit anzugreifen, welches ihnen, wäre es möglich gewesen, zu ihrem Vortheil, und zu ihren Absichten ungemein gebienet haben würde. Sie waren den Zeiten, in denen sie geschehen sind, näher; und in den heutigen wollen sich die Ungläubigen unterstehen, Einwendungen und Zweifel dagegen zu machen! Die Kraft, in Jesu Namen Wunder zu thun, war auch den Aposteln, die er als Vorhem in die weite Welt sandte, zur Vergläubigung von ihm versprochen, und ihnen mitgetheilt worden.

den.

den. Öffentlich in dem Tempel und anderwärts, vor den Augen ihrer drohenden Feinde, thaten sie dieselben. Nicht im Winkel, sondern im Angesichte von tausend Menschen, wurden die Krankheiten im Augenblicke, ohne die sonst dazu gehörigen Mittel, geheilet. Niemand hatte, bis zu unsern Tagen, diese Wundergaben geläugnet; selbst Middleton nicht, der zwar in der christlichen Kirche die Kraft, Wunder zu thun, nicht erkennen wollte, aber sie doch den Aposteln zugestand. Aber nach ihm haben sich andere Verläugner der Wunder gefunden, mit denen ich nicht nöthig habe mich aufzuhalten. Ich kann mit der freudigsten Zuversicht meine Leser zu dem vortheilhaften D. Ioh. weisen, der gegen die listigen Anläufe eines Woolstons, eines Hume, eines Rousseau, die Wahrheit der Wunder, die Christus und die Apostel verrichtet, durch unwiderlegliche Gründe, mit erstaunenswürdigem Fleiße und Gelehrsamkeit, erwiesen hat. Er zeigt ihre hermeneutische Gewisheit gegen Woolston, der sie nur allegorisch und moralisch verstanden haben will \*) (§. 23.); ihre historische durch Zeugnisse der neutestamentarischen Schriftsteller (§. 24.), durch das Zeugniß Petri (§. 25.), Judä Nischariot (§. 26.), Paull (§. 27.), vieler Feinde des Christenthums, Marc, des hohen Raths zu Jerusalem, gemeinsamer Feinde, die hernach Christen worden, des Heiden Celsi, Porphyrii, Hieroclis Juliani (§. 28.), aus den großen, noch iho fortbauenden Wirkungen, welche ihre Wahrheit nöthwendig voraus setzen (§. 29.). Er

wi.

\*) Herr D. Ioh. hat dagegen ein *Examen paralogorum Woolstoni de miraculis Christi* geschrieben.

widerlegt die Humischen Einwürfe (§. 33.), und andere (§. 34.); er zeigt endlich die philosophische Gewisheit der Wunder Jesu (§. 35.); er hebt die Einwürfe, daß die Wunder die Wahrheit der Religion beweisen, weil sie auch von falschen Wunderthätern geschehen (§. 42); auch die, von den Wundern des Abas Paris (§. 43. seq.). Wer durch alle diese Gründe nicht gewonnen wird, daß er die Wahrheit einsieht, und erkennt, dem ist nicht zu helfen, und alle andere mindere an ihn gewendete Mühe muß um so viel mehr vergeblich seyn. Inzwischen verdienen gleichwohl, wegen einer so wichtigen Sache, Bonnets philosophische Untersuchung der Beweise des Christenthums, und Claparede Tractat von den Wundern des Evangelii, durch den die Schwäche der Einwendungen des Rousseau erheller, nachgelesen zu werden. Es ist ein höchst unnützer Einwurf gegen die Wunder, weil heute zu Tage keine mehr geschehen. Wie viel Wunder müßte heute Gott thun, wenn er den so weit sich verbreitenden Freigeistern ein Gnadigen leisten sollte, und wie viel würden sie bey jedem einzujenden haben? Wie oft würde ihre Dreusligkeit, und ihr Unglaube verlangen, daß, zur Bestätigung des geschehenen, wiederum ein neues geschehen sollte? Soll er, ihnen zu Liebe, die Geseze der körperlichen Bewegungen in der Welt, beständig hemmen, aufheben und verändern? Gott thut nichts umsonst, und ohne Absichten. Moses that Wunder, da Gott sich ein eigenes Volk erwählt hatte, bey dem eine neue reine Lehre eingeführt und bestätigt werden sollte. Jesus und seine Apostel thaten Wunder, weil die ganze Welt damals in Meynungen und Sitten die schlechteste war, die sich den

denken läßt, und weil ihr der einzige Weg, dem zeitlichen und ewigen Verderben zu entgehen, auf das nachdrücklichste bekannt gemacht, und sinnlich bekräftiget werden sollte. Nachdem die christliche Religion unter andern diese Verwelschümer vor ihrer Gewißheit und Gültigkeit bereits erhalten, so sind keine Wunder mehr nöthig. Wer Moß, den andern Propheten, Christo und seinen Vorheren nicht glaube, da er die gegründetsten Ursachen dazu hat, der würde auch nicht glauben, wenn noch igo Wunder geschähen.

#### §. 23.

Da sich auf die erwiesene historische Gewißheit der heil. Schrift, die Wahrheit der christlichen Religion fest und unumschölich gründet, so entsteht nun die wichtige Frage: worinnen denn eigentlich ihre vornehmsten Religions- Lehren bestehen, und ob sie wirklich angenommen zu werden verdienen, wenn jene ausgemacht ist, oder nicht? Wenn wir sie alle zusammen ziehen, und das Wesentliche derselben darstellen wollen, so laufen sie, alle zusammen genommen, einzig und allein darauf hinaus:

1. Daß wir Gott, als unsern Schöpfer, Herrn, Vater und Wohltäter erkennen, unter dessen Obacht, Regierung und Vorsorge wir stehen, wovor wir ihm Liebe und Gehorsam schuldig sind.
2. Daß wir nicht allein vor diese Welt, sondern in einer näheren Vereinigung mit ihm, in der zukünftigen, bestimmt sind.

#### 3. Daß



3. Daß wir, um dahin gelangen zu können, verbunden sind, seine uns von ihm vorgeschriebenen Befehle zu beobachten, und daß wir nach deren Befolgung Belohnungen, nach deren Vernachlässigung Strafen, bisweilen schon hier, aber vornehmlich in jener Welt, zu erwarten haben.
4. Daß, wenn wir auch die besten Menschen wären, wir uns gleichwohl nicht anders, als seinen Eigenschaften höchst unähnlich, abgefallen, unvollkommen, und als Sünder betrachten müß-n, die des Ruhms mangeln, den sie an Gott haben sollen, die allesammt unrein sind, und deren Verrechtigkeit wie ein beflecktes Kleid ist.
5. Daß, da wir Gott widerspenstig worden, und uns durch die Sünde von ihm entfernt und abgesondert haben, und deswegen zwischen seinem allerheiligsten Wesen und uns keine Vereintigung möglich seyn würde, er aus unendlicher Liebe seinen eigenen Sohn, der unsere menschliche Natur angenommen, in die Welt gesandt, der uns den Weg zu unserm verfohrnen Glück durch seine Lehren zeigen, durch seinen Tod uns mit Gott versöhnen, und von den verdienten Strafen befreien sollte.
6. Daß wir diesen unsern Erlöser, in unserm Wandel, als ein Muster ansehen, in seine Fußstapfen treten, und seine Lehren, welche hauptsächlich die Liebe gegen Gott, und den Nächsten, einschärfen, befolgen sollen.





7. Daß wir durch den Glauben an Ihn und sein Verdienst, und den Gebrauch der vorgeschriebenen Gnadenmittel, die gewisse Hoffnung erlangen, Vergebung der Sünden zu empfangen, und einer ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden.

Dies ist die ganze Summa der christlichen Religion. Herr Meier zieht sie noch mehr zusammen, wenn er in der 3ten Betrachtung S. 97. sagt: Man kann den Inhalt der ganzen christlichen Religion in den einzigen Satz fassen: Thue alles mögliche Gute, und erwarte alles Gute von Gott, um des Erlösers der Menschen willen, Kraft des Gnadenbestandes des heil. Geistes. Mosheim liefert ihn noch kürzer \*); er schreibt: die christliche Religion ist höchst einfach (*simplicissima*); denn sie fodert nichts weiter, als Glauben und Liebe.

Wenn man nun alles dieses mit einem unparteiischen Gemüthe, und ohne vorgefasste Meinungen betrachtet, so möchte ich wohl wissen, worinnen denn eigentlich das Absurde, das Unsinnige, das Ungereimte, Elende und Dumme, was sie in sich halten soll, bestünde, durch welches sie sich so gar schlecht und verächtlich darstelle. Es kann sonnenklar erwiesen werden, daß ihre Lehren, ihre Vorschriften, ihre Verheißungen erstlich Gott höchst anständig sind, daß sie zu seiner größten Ehre, und zum größten Vortheile des menschlichen

Ge.

\*) Hist. Eccl. Sec. I. Part. II. c. IV. §. 1.

**Beklehtes** gereichen \*). Was will man also mit Billigkeit mehr verlangen? Nein! man ist damit nicht zufrieden. Die Liebe, ließen die mit diesem unverdienten Namen prahlenden Menschenfreunde sich wohl noch gefallen, aber der Glaube! der Glaube! ist ihnen anstößig. Der Plan, den Gott zur Erlangung unsers Heils gemacht hat, stoßet ihnen nicht an, die übervernünftig seyn wollende Vernunft lehnet sich dagegen auf, sie brauchet ihn nicht, sie ist sich selber genug, ihr Bestes zu besorgen. Das Haupt und der Vater der Naturalisten, der indessen gelehrter und ehrlicher war, als viele seiner Nachfolger, Eduard Herbert, Baron von Cherbury, war schon auf seine Vernunft so stolz, daß er behauptete, sie sey genug, die natürliche Religion zu erreichen, und zu lehren. Diese sey allein die wahre, und alle geoffenbarte sey falsch. Er gab indessen folgende Sätze zu:

1. Es ist ein Gott.
2. Dieser Gott erfordert es, daß man ihm diene, und daß er verehret werde.
3. Sein Dienst bestehe in einem tugendhaften Leben.
4. Wenn man im Wandel die Tugend nicht beständig vor Augen habe, und ausübe, so sey die Reue über das Unrecht und Böse, was man begangen, und der Entschluß, es zu unterlassen, und

\*) Man lese davon die gründlichsten und ausführlichsten Besuche bey Herrn D. Less § 47. 48. 49.



und sich zu bessern, genug, um bey Gott Vergebung zu erlangen.

5. Nach diesem Leben habe man ewige Belohnungen und Bestrafungen zu erwarten.

Dies System der natürlichen Religion ist noch ziemlich vernünftig, aber es taugt den heutigen Irregeistern nicht einmal. Wenn sie, aus besonderer Höflichkeit der Gott, sein Daseyn noch einräumen, so machen sie sich einen, wie sie ihn haben wollen, und bilden sich einen solchen ein, der sich um die Menschen gar nicht bekümmere, so, daß sie vor ihm machen können, was sie wollen; zwischen Gutem und Bösem ist nach ihrer Meinung eigentlich kein Unterschied; und daher giebt es auch keine Tugend; keine Vergeltung habe man bey Gott nöthig, denn er könne nicht beleidiget werden, bey dem Ende des Lebens höre mit dem Menschen alles auf, weil er nichts als Materie und Organisation sey.

Dergleichen Leute verdienen es nicht einmal, daß man sich mit ihnen einlasse; man muß sie beklagen, man kann aber auch nicht anders, als ihnen mit etwas veränderten Hallerischen Worten zurufen:

Unseliges Geschöpf! nicht weit entfernte vom Vieh,

Du prahlst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie.

Denn unvernünftiger kann doch wohl nichts gedacht werden, als alle diese elenden Gedanken, die, nur nach der gefunden Vernunft betrachtet, gar sehr viel



armfeligere sind, als, nach Herrn Lessings Nathan (pag. 68.), die vielen Armfeligkeiten, welche die Christen glauben.

§. 24.

Ich will demnach nur gegen vernünftigere und billigere Naturalisten kurz erweisen, daß die geoffenbarte Religion unendliche Vorzüge vor der natürlichen habe, und daß diese zur Glückseligkeit der Menschen unzulänglich sey, ob schon beyde genau mit einander verbunden sind: so, daß jene uns zu leiten anfängt, wenn diese aufhöret, und allen menschlichen, auch den ausgeklügtesten Verstand verläßt. Ich habe es schon einmal anderwärts erinnert, und wiederhole es hier nochmals, weil es nicht genug kann gesagt werden, daß alle Systeme der natürlichen Religion, die am vernünftigsten abgefaßt sind, nicht so gerathen seyn würden, wenn die Verfasser nicht, von Jugend an, die Sätze der christlichen Religion eingefogen hätten, denen sie es zu danken haben, daß sie ordentlicher, reiner, gründlicher und vollständiger gedacht. Man kann sich ungemein betrügen, wenn man sich Sachen, als durch seine Vernunft heraus gebracht, vorstellt, wozu ein eine lange Zeit vorhergegangener Unterricht Anlaß gegeben, ohne welchem sie den allergeschicktesten Köpfen nicht eingefallen wären. Warum haben denn die alten Weltweisen mit allem ihrem Tiefstine, mit dem sie dem unsrigen nichts nachgaben, sondern vielmehr überlegen waren, Plato, Socrates, Seneca, Antoninus, nicht ein solches gründliches, deutliches und zusammenhangendes natürliches Religionsystem, wie unter andern Wollaston,

flon, Clarke, Reimarus, und ein unbekannter Urheber des kurzen Systems der natürlichen Religion geliefert. Diese hatten gewiß noch eine andere Anweisung dazu bekommen, als die einzige gesunde Vernunft zu geben vermag; ohne einen in der Jugend erhaltenen Unterricht aus der Offenbarung, würden sie es so weit nicht gebracht haben.

Wenn es nun richtig ist, daß die christliche Religion die wahren und überzeugenden Begriffe von der natürlichen erst unter die Menschen gebracht habe, daß wir ohne sie gar keine solche, sondern nur dunkle und zweifelhafte haben würden, so wird es ja unlängbar, daß Christus, als der Lehrer der ersten, der dadurch die andere, ohngeachtet sie vorher gehet, erläutert, und klar gemacht, alle ersinnliche Ehrerbietung, alle Aufmerksamkeit bey seinem Vortrage verdiene, weil wir, ohne seinen Unterricht, noch in der Unwissenheit und in einem Irrgarten von lauter Zweifeln herumerschweifen würden. Socrates hatte, nach dem, was ihm seine Vernunft an die Hand gegeben, vermuthet, wie ich es bereits angeführt, daß Gott einen Abgeordneten in die Welt schicken würde, von dem sie von ihm, von seinem Wesen, und von seinen Wegen, näheren Unterricht würde zu erwarten haben.

Christus war dieser Gesandte, der in eine, in die schändlichste Abgötterey verstrickte, in Meynungen höchst irrige, und in Sitten höchst verdorbene Welt kam, die wahrhaftig eines Lehrers bedurfte, den die Propheten, welche gewisser weissagen konnten, als Socrates, vorher verkündigt hatten. Er hat lehren vor-



getragen, dergleichen vor ihm kein Mensch vorgetragen hatte, und diese durch unlängbare Wunder bestätiget, also die Wahrheit seiner göttlichen Sendung unwidersprechlich bewiesen. Er hat es vorher gesagt, Marc. 16, 15. Joh. 12, 12-14., daß seine Apostel, um es darzutun, daß er sie in die Welt gesendet, eben solche Wunder und noch größere thun würden, als er selbst; und dieß ist geschehen. Was diese also von ihm geschrieben, da sie bis an seinen Tod bey ihm gewesen, was sie von seinem göttlichen Charakter gemeldet, kann nicht falsch, sondern es muß wahr seyn. Obschon, unter der Regierung des Kaisers Alexandri Severi, viele Christen vom Leben zum Tode gebracht worden, und sich zu dieser Zeit, wie einige fälschlich glauben, nicht besser befanden, denn die harten Edicte Trajans und Antonini gegen sie waren nicht abgeschafft \*), so war doch dieser Herr vor seine Person den Christen nicht feind; es gefiel ihm sogar die christliche Lehre: Was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht; so, daß er sie in seinem Pallast, und in öffentlichen Orten, zum Denkmaal aufschreiben ließ \*\*). Was aber noch viel mehr, und höchst merkwürdig ist, so war er durch den Ruf von Christi Lehren und Wundern, der sich durch die ganze Welt verbreitet hatte, dermaßen vor ihn eingenommen worden, daß er in dem geheiligten Orte seines Pallastes, wo er seine Hausgötter verehrte, bey ihnen das Bildniß Christi aufgestellt hatte, und ihm einen Tempel zu bauen, und

\*) Mosheim Hist. Eccles. p. 71. 72. 112.

\*\*) Lampridius §. 13.

und ihn unter die Zahl der Götter zu versetzen willens war, wenn er nicht von Leuten, welche den Abbruch und den Verfall der heidnischen Religion daraus vorher sahen, wäre verhindert worden \*). So weit gieng das Ansehen, welches sich Christus erworben hatte, bey einem Heiden! und heute werden seine Nachfolger mit-ten unter Christen, und er mit ihnen zugleich, durch öffentliche beißende Schmähschriften geschändet. Sei-ne Richter, die ihn auf die ungestümen Anklagen der Juden endlich dem Tode übergeben mußten, hatten lei-ne Schuld an ihm gefunden. Seine Feinde konnten bey seinem Leben es nicht läugnen, und sie müssen es ihm noch heute zugestehen, daß er ein guter Mensch gewesen, und daß man seine Tugend auf Treu und Man-ben nehmen könne \*\*). Er war gewiß der Tugend-hafteste, den je die Sonne beschienen hatte. Konnte er wohl dieser, und zugleich ein grober Lügner seyn? Der war er aber, wenn er sich fälschlich vor einen göt-lichen Propheten, und selbst vor den Sohn Gottes aus-gab. Welche unsinnige Bosheit übten deswegen die Juden aus, die ihm vorrückten, er sey ein Mensch, und nicht Gott, und ihn deswegen steinigen wollten, (Joh. 10, 31. 32. 33.) da sie noch dazu seine Werke sahen! Man konnte in seinem ganzen Wandel ihm keinen Fehler aussetzen, Apostlg. 8, 32., er war ein Muster der Geduld, Joh. 8, 46. 2 Cor. 5, 21. 1 Petr. 2, 22., er war grundehrlich und aufrichtig, er bat sogar vor seine Feinde, und verzeihe ihnen ihre Bosheit, Matth. 26, 50.

\*) Lampridius in seinem Leben. S. 11.

\*\*) Herr Lessing durch die Prinzessin Cittaß, S. 107.

Luc. 23, 34. Nachdem er von den Todten auferstanden war, hat er seinen in die Welt ausgesendeten Jüngern die Kraft Wunder zu thun, und fremde Sprachen zu reden, verliehen, und dadurch gezeigt, daß er auch nach seiner Himmelfahrt die höchste Macht und Herrlichkeit besitze. In allen diesen Betrachtungen muß man eintäumen, daß Christus nicht nur der erhabenste Lehrer war, der jemals auf der Welt gelebet hatte, sondern daß er auch vor dem göttlichen Gesetzegeber, Mose, unendliche Vorzüge gehabt habe. Dieser war zwar ein großer Prophet, aber doch nur ein Mensch, ein schwacher und fehlerhafter Mensch, den Gott noch dazu wegen seines Unglaubens in das gelobte Land nicht kommen, sondern es ihn nur von weitem sehen ließ. Die Einwürfe, daß Christus das Gesetz Moses abgeschaffet, sind nichtig. Er hat dieß, so lange als er auf Erden gelebt, getrenlich durch den Besuch des Tempels, und auf andere Art, beobachtet; auch haben die Apostel bey der Einführung der christlichen Gebräuche, so viel möglich war, der jüdischen geschnitten. Warum aber bey der Einrichtung der christlichen Religion das Judenthum aufhören mußte, hat Grotius auf das deutlichste gezeigt, und alle Schwierigkeiten gehoben \*). Je genauer dieß alles bedacht wird, je annehmenswürdiger wird die christliche Religion, wegen ihres vorrüslichen Lehrers, der seines Gleichens nie gehabt.

#### §. 25.

Es ist das unübersehbare und unvernünftigste Vergleichen, zwischen Christo, und dem Lügenpropheten Muhamed,

\*) 5tes Buch. §. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.



hamed, einen Vergleich anstellen, und die christliche und türkische Religion neben einander und in eine Classe setzen zu wollen. Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, als ich im ersten Theile einige dahin gehörende Stellen aus Nathan dem Weisen in Betrachtung gezogen, eine getreue Schilderung von Muhamed zu machen, auf die ich mich berufe. Ich will indessen den Unterschied der Lehrer und der Lehren noch deutlicher darstellen.

Christus, der selbst die Wahrheit ist, heisset in der heil. Schrift forschen. Die allererste Betrachtung Meiers handelt von der Freiheit, die christliche Religion zu prüfen. Indessen ist die erste Grundregel der muhamedanischen Religion das Verboth, und das harte Verboth, keine Untersuchung derselben anzustellen.

Muhamed gestehet es zu, daß Jesus der von Mose und den Propheten verheißene Messias sey, und daß er keinen Menschen zum Vater gehabt. Von Muhamed läugnet es niemand von seinen Nachfolgern, daß er einen natürlichen Vater und Mutter gehabt, die beyde geringe Leute waren: der Vater ein Heide, die Mutter eine Jüdin; daß er zu Mecca 570 oder 571 gebohren worden, und den Namen Abdalla erhalten. Jesus führte den untadelhaftesten und heiligsten Wandel, so, daß er zu den Juden sagen konnte: welcher unter euch kann mich einer Sünde zelten? Muhamed war lange Zeit ein öffentlicher Räuber, er war ein Hurer und Ehebrecher, und machte in diesem Stücke die entseßlichsten Ausschweifungen.



Muhamed giebt Christi Himmelfahrt zu, und er ist 631, an seinem Geburtstage, natürlich gestorben und begraben worden.

Christus hat Wunder gethan, diese spräche ihn Muhamed nicht ab, er gestehet zu, daß er Blinde sehend, Lahme gehend, Tode lebendig gemacht. Von sich aber sagt er: daß ihn Gott nicht mit Wundern; sondern mit Waffen ausgerüstet habe. Als er sah, daß ihm alles nach Wunsch gieng, so gab ihm sein verschlagener Kopf allerhand Betrügereyen und Kunstgriffe ein, das einfältige Volk zu hintergehen, um seine Absichten durchzutreiben. Er erdichtete sich allerhand Erscheinungen. Die Taube, welche zu seinem Ohre flog, hatte er sich dazu gewöhnet. Er war der listigste Betrüger. Die ersten Christen waren die ehrlichsten Leute. Die ersten Anhänger Muhameds waren Räuber und Spießbuben, und er selbst mußte, da ihn wegen des Ansehens, was er sich durch seine Betrügereyen zuzog, die Obrigkeit wollte greifen lassen, sich mit der Flucht nach Medina retten.

Die christliche Religion ist durch die Lehren und Wunder Christi und der Apostel, ohne den geringsten Zwang, unter der Forderung einer völligen Verbesserung des Herzens, von armen, elenden, ohnmächtigen Menschen, bey tausend Hindernissen, ohne den geringsten Beystand eines weltlichen Armes, ausgebreitet worden; die muhamedanische lediglich durch die Furcht, vor der Gewalt der Waffen, den glüklichen Fortgang der Kriege, und die dadurch unterwürdig gewordenen Länder. Die Feinde des Christenthums haben der geschwinden

Aus-

Ausbreitung desselben den geschwinden Fortgang der türkischen Religion entgegen gesetzt, aber wie ganz natürlich es mit der Ausbreitung dieser zugegangen, hat leß §. 14. S. 172. 173. 174. 175. ganz unvergleichlich erwiesen, und Mosheim Hist. eccl. Sect. VII. Part. I. c. 2. §. In deutlicher Kürze. Muhamed war kein Prophet, sondern ein Soldat, er trieb seine Sachen nicht durch Gründe, sondern durch Waffen, durch Brennen und Morden. Aber die wahre Religion erfordert Ueberzeugung und willige Herzen. Sie kann nur in denselben durch Unterricht und Ermahnung, nicht durch Gewalt und Drohungen, Eingang und Aufnahme finden. Muhamed machte es zu einem Grundsatz in dem Koran, gegen die Ungläubigen ohne Unterlaß zu kriegen, sie zu Knechten und Sklaven zu machen, sie zu zwingen, Muhamedaner zu werden, oder ihre Gewissensfreiheit mit Gelde zu erkaufen.

In Betrachtung der Moral, ist in diesen zwey Religionen ein himmelweiter Unterschied.

Die christliche Religion empfiehlt Geduld und die Liebe der Feinde. Die türkische gebietet die Rache. Die christliche Religion verlangt, die Mitteren zu meiden, die Ehe ehrlich zu halten, und das Ehebett unbesleckt; sie dringet auf die unverbrüchliche Treue zweyer Verbundenen. Die muhamedanische giebt die Freiheit, die Frau nach Belieben zu verlassen, die Zahl der Weiber zu vermehren, und den geilen Lüste freien Lauf zu lassen.

Die christliche Religion verlangt vornehmlich den innerlichen Gottesdienst; die muhamedanische befriediget sich



sich mit der Beobachtung äußerlicher Ceremonien. Die christliche Religion erlaubet, alle Speisen und Getränke mäßig zu gebrauchen; die türkische verbietet Schweinefleisch, ingleichen den Wein, den Gott zu Unterhaltung der Gesundheit, und als ein Arzneymittel, geschaffen. Sie machet sich indessen andere verauschende Getränke, die der Gesundheit endlich schädlich werden. Die heiligen Bücher des Korans enthalten, wie ich schon im ersten Theile erwähnet, eine Menge von den allerlächerlichsten und abgeschmacktesten Fabeln.

Wenn es dem schwärmenden Muhamed wirklich um die Religion wäre zu thun gewesen, so konnte er unter den Arabern keine bessere einführen, als die schon bekannte christliche: und wenn er diese durch rechtschaffene Mittel immer weiter ausgebreitet hätte; so hätte er sich, statt eines schimpflichen, einen sehr rühmlichen Namen gemacht. Aber es war ihm um die Ausbreitung seiner Macht, und die Erlangung seiner schändlichen Absichten zu thun, und deswegen stückte er aus der jüdischen, christlichen, und aus den in Arabien damals herrschenden Religionen, seine neue so zusammen, wie er sie nöthig hatte.

Ich hege den größten Zweifel, daß Herr Lessing, ein sonst so gelehrter Mann, alles dieß in Erwägung gezogen, sonst hätte er unmöglich mit solcher Dreuzigkeit schreiben können \*): Der rechte Glaube sey unermesslich, denn die jüdische, türkische und christliche Religionen unterschieden sich wegen der Gründe nicht, weil  
 sie

\*) Nathan S. 145. 146.

sie sich alle auf die Geschichte gründen, die man auf  
Treu und Glauben annehmen müsse. Ich habe von  
der heutigen jüdischen Religion anderwärts gehandelt;  
mich dünkt, ich habe deutlich gezeigt, daß sie bey aller  
ihrer Geschichte, die sie aufweisen kann, icht gar keine  
Gründe habe, worauf sie ruhe, nachdem ihr Tempel  
und ihre Opfer aufgehört, und ihr altes mosaisches Ge-  
setz weniger gilt, als ihre äußerlichen Ceremonien. Ich  
bleibe icht nur bey der türkischen. Ist es wohl mög-  
lich, wenn man alles das nur obenhin erwägt, was  
ich in Betrachtung ihrer, und der christlichen, in Be-  
trachtung der Lehrer und Lehren, gegen einander gehal-  
ten, daß man mit einem gesunden Urtheile behaupten  
könne: sie unterscheiden sich nicht durch Gründe, und  
es sey unentweifelich, ob der christliche oder der türkische  
Glaube der rechte und beste sey? Wenn man auch kein  
Christ ist, oder seyn will, so muß man doch, wenn  
man der Vernunft nicht die größte Gewalt anthun will,  
wenigstens so viel zugestehen, daß jener wegen des Ein-  
flusses in die Glückseligkeit der Menschen ohne alle  
Widerrede den Vorzug verdiene, und, wenn ich dieses  
Gleichniß brauchen darf, wie ein gründlicher Arzt von  
einem Marktischreyer, und ein rechtschaffener Rechtsge-  
lehrter von einem Rabulisten, oder noch besser, wie der  
Glanz der Sonne von dem Schein eines Irrwisches sich  
unterscheide. Sollte es auch dem Herrn Lessing belie-  
ben, sich das Leben Muhameds, welches Boulainvilliers,  
als eine Satyre wider die christliche Religion, und  
als eine Apologie dieses Betrügers geschrieben, zu Nu-  
tze zu machen, so wird er doch mit allem seinem Wis-  
senermehre erweisen, daß die türkische und christliche  
Ne-



Religion in Ansehung ihrer Gründe, und Gewissheit, in gleichem Maße gehen. Der Lauf der Welt mag nun schon so verkehrt werden, als er werden kann, so wird doch noch immer so viel Ehrlichkeit unter den Menschen übrig bleiben, daß sie das Gerade und Krümme, und das Weiße und Schwarze von einander zu unterscheiden wissen, und diesen wesentlichen Unterschied offenkundig ausweisen, und bekennen werden.

§. 26.

Doch es ist Zeit, daß ich, nach der Betrachtung der Vortrefflichkeit des Lehrers, endlich näher zu den unwiderstehlichen Vorzügen komme, welche die christliche Religion vor der unzulänglichen natürlichen, durch diesen Lehrer erhalten hat. Vergeblich hat Lindol in seinem Christenthum, so alt als die Welt, gegen die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, und Unzulänglichkeit der natürlichen Religion gestritten. Ich sage also:

Die christliche Religion kommt unmittelbar von Gott, und seiner Eingebung; die natürliche kommt zwar von ihm auch, aber doch bringt sie die Vernunft durch ihre Kräfte vor sich allein zu Stande, wenigstens behaupten das letzte alle Naturalisten.

Die christliche Religion enthält Lehren, welche der allerhöchsten menschlichen Weisheit ohne übernatürliche geistliche Offenbarung ewig unbekannt würden geblieben seyn, von denen wir also nur allein durch diese einen Begriff erlangen.

Die christliche Religion gewähret uns eine ganz andere deutlichere, gewissere, vollkommnere Erkenntniß von Gott und seinem Wesen, von seiner Vorsehung, von der Art der Verehrung, die wir ihm zu leisten haben, als die natürliche.

Eine gewisse innerliche Empfindung, von dem Daseyn eines Gottes, als der Ursache aller Dinge, sollte man auch dem Unvernünftigsten unter den Menschen zutrauen, wenn die Geschichte aller Zeiten, und die Erfahrung nicht lehrte, daß es möglich sey, von ihm gar nichts zu wissen; oder ein Etwas vor die Gottheit anzunehmen, was man glauben sollte, daß es ihr, bey dem kleinsten Funken von Einsicht, wohl am allerunähnlichsten gehalten werden müßte. Der Herr Ober-Consistorial Rath Sack, der mit Recht auf den Unterricht und die Erziehung bey einem Menschen alles bauer, und es zeigt, daß durch beyde die Vernunft, die er mit einem rohen unbearbeiteten Stücke Marmor vergleicht, wirklich erst zur Vernunft werde, beziehet sich auf den dänischen Missionarium Egede \*). Dieser erzählt von den Grönländern, daß sie auf die Frage: wer ihr Land, das Meer, und die Sonne gemacht habe? geantwortet: darnum bekümmerten sie sich nicht, sondern nur um ihre Fische und Seehunde, wie sie denn gar kein Wort hätten, womit sie Gott benannten; und auf die fernere Frage, da ihre Kähne nicht von sich selbst entstanden, so müsse doch die Sonne und das Meer auch jemand ge-

\*) In den vorläufigen Betrachtungen zum vertheidigten Glauben der Christen, S. 91. 92.



gemacht haben, hätten sie die Antwort ertheilet, es würde dieß wohl ein Grönländer gewesen seyn. Aber nicht allein in Grönländ, nicht allein an dem Vorgebürge der guten Hoffnung, sondern außer Europa, in den übrigen Welttheilen, lebt unter vielen wilden Nationen eine Menge Menschen in der dicksten Finsterniß, die von Gott eben so wenig weiß. Diese Erfahrungen dienen wahrhaftig dem philosophischen Stolge, der den Kräften der menschlichen Vernunft gar zu viel vertrauet, zu einer ungemeinen Demüthigung und Erniedrigung. Zwar hält Rousseau und Voltaire davor, man dürfe nur die Augen aufmachen, so sehe man Gott, und sich eine Erkenntniß von ihm zu machen, sey eine leichte Sache. Wer sie beyde war es leicht, denn sie hatten, von der zartesten Jugend an, von Gott reden hören. Rousseau hat sich noch dazu mit der Offenbarung bekannt gemacht; das Gute, was er unter dem, was er ungeschrieben gelassen haben sollte, geschrieben, hat er ihr fast allein zu danken, und aus ihr entlehnet.

Aber warum sehen denn die Neger, die Caffren, die Huronen und mehrere wilde Völker, denen die ganze Natur vor den offenen Augen steht, die menschliche Köpfe, und menschliche Seelen, wie wir, haben, Gott nicht auch so wie wir? Doch ich will nur bey der mehr erleuchteten und gesitteten europäischen Welt bleiben. In derselben finden wir viel tausend niedrige Halb-Menschen, die, wegen Nachlässigkeit, Faulheit, Mangel an Aufmerksamkeit, Vorurtheil, unrichtiger Schlüsse, wenn sie ja bis zum Schließen kommen, bey der Erwerbung des täglichen Brodes, unter dem Druck ihrer



ihrer Geschäfte, kaum an einen Ort, oder doch sehr  
 verwirrt denken, und sich um seine Eigenschaften beküm-  
 mern würden, wenn ihnen aller Unterricht fehlte, oder  
 in der Jugend gelehrt hätte. Ich will noch mehr sa-  
 gen, auch bey solchen, die entweder von Natur oder  
 durch die ausbildende Erziehung mehrere Kräfte des  
 Verstandes besizen, würde, wenn sie durch dieselben  
 allein zu einer deutlichen Kenntniß des allerhöchsten  
 Wesens gelangen sollten, sehr viel Zeit erfordert werden,  
 ehe sie auf der Bahn, die dazu führt, ohne zu straucheln,  
 ohne seitwärts auszuweichen, ohne Umwege, durch  
 ordentliche und gerade Schritte, so weit kämen. Hip-  
 pocrates hat von der Arzneywissenschaft gesagt (es gilt  
 aber dieses von allen Wissenschaften und Kenntnissen ohne  
 Ausnahme): Die Kunst ist lang, das Leben  
 kurz, die Gelegenheit flüchtig und geschwinde,  
 der Versuch gefährlich, und die Beurtheilung  
 schwer. Was würde das vor ein Arzt seyn, der ohne  
 Anführung, durch sich selbst, und allein durch sein  
 Nachsinnen, alles das herausbringen sollte, was zu sei-  
 ner feinen und gründlichen Wissenschaft erfordert wird?  
 wie weit würde er es bringen? Alles dieß löset sich  
 mit eben dem, und mit noch viel größerem Rechte, von  
 derjenigen Kenntniß sagen, die nicht das Leben und die  
 Gesundheit unsers armen sterblichen hinfälligen Leibes,  
 sondern die Erkenntniß von Gott, das Heil unsrer  
 Seele, betrifft. Diese Kunst, wenn uns die Natur al-  
 lein zur einzigen Führerin dienen sollte, wäre sehr lang,  
 wosern uns nicht die christliche Religion den gebähren-  
 sten, und den nächsten Weg, sie zu erlernen, leitete.  
 Das Leben ist indessen sehr kurz, wenn wir es noch da-



zu nach dem Maasstabe des Seneca \*) messen; wie vielen würde es unter an einander hangenden Berufs-  
geschäften und Zerstreuungen zu Ende gehen, ehe sie  
an diese ernstliche Sache zu denken, recht angefangen  
hätten? wie viele, auch große und fähige Köpfe, wür-  
den, ohne Gott und seine Wege recht zu kennen, dahin  
sterben, wenn sie ihn durch Vernunftschlüsse, nach der  
mathematischen Methode, erst hätten suchen sollen? Wie  
viele würden, wenn die Gottesgelahrtheit nicht ihr  
Hauptwerk ist, diese Mühe zu langweilig halten? Wie  
viele würden, wie der Landpfleger Felix, keine geeignete  
Zeit dazu haben, oder die flüchtig und geschwinde vor-  
übergehenden Gelegenheiten nicht ergreifen? Die Ver-  
suche, bey denen man leicht in grobe Irrthümer versal-  
len kann, sind sehr gefährlich, und die sich selbst gelas-  
sene Beurtheilung ungemein schwer und betrüglich.  
Aber gleichwohl ist der Unterricht von Gott, von seinen  
Eigenschaften, von den Pflichten, die wir gegen ihn  
und den Nächsten ausüben sollen, nicht nur einigen  
Menschen, sondern allen ohne Unterschied, höchst nöthig  
und unentbehrlich, denn diese begreifen alle Lebensregeln,  
die man nicht zeitig genug lernen kann. Es wird we-  
nige Zeit dazu erfordert, das ganze Hauptwerk der Reli-  
gion zu wissen, und zu übersehen, und es wäre daher  
um so viel unantwortlicher, wenn man es in  
der Jugend nicht zeitig sich bekannt machen, und diese  
so nöthige Kenntniß bis in das graue Alter verschoben  
wollte. Wie glücklich sind wir also, daß Gott aus  
Gnaden gewollt, es solle durch die Offenbarung allen

Wien

\*) De brevitate Vitae.



Menschen geholfen werden, sie sollen alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! Wie glücklich, daß, da ihr der Eingang in viele schwachdenkende Köpfe versagt bleiben würde, Ungelehrte und Gelehrte, die gleichwohl vor sich allein sie niemals in ihrem vollen Lichte und Glanze erblicken würden, auf eine leichte, faßliche und begreifliche Weise, von dem, was zu ihrem Besten dienet, von dem Einzigen Nothwendigen, unterrichtet werden!

#### §. 27.

Denn, wie weit haben es denn nun endlich alle große Weltweisen, die keine Offenbarung hatten, durch das Licht der Natur, mit dem angestengtesten Nachsinnen, in der Einsicht von Gott, und seinen Eigenschaften, gebracht? Als Paulus nach Athen kam, wo sich damals alle Künste in der schönsten Blüthe befanden, wo der Mittelpunkt der griechischen Weisheit war, ergrimmte er im Geiste, daß er die Stadt sogar abgötterisch sah. Die epikurischen und fleischen Philosophen zankten mit ihm, und nannten ihn einen Lethargischen, ihn, der, da er einen Altar fand, an dem geschrieben war: dem unbekannten Gotte, das Volk zu dem wahren Gott weisen, und ihnen die Meinung berechnen wollte, daß die Gottheit nicht den nach menschlichen Gedanken gemachten goldenen, silbernen und steinernen Bildern gleich sey. Arostg. 17. In Rom, wo die Wissenschaften aller Länder und Völker zusammenfloßen, und auf dem höchsten Gipfel gestiegen waren, war gleichwohl die Erkenntniß von Gott die finsternste, die dümmste, und die abgeschmackteste, die sich den.

denken läßt. Nicht nur erdichtete Götter und Göt-  
tinnen, die lauter Umdinge waren, denn niemals ist ein  
Jupiter, eine Venus, eine Diana gewesen, wurden  
mit großer Feierlichkeit angebetet, sondern man  
baute auch den Gestirnen, unvernünftigen Thieren,  
nach Belieben vergötterten Menschen, die oft durch  
Schandthaten zu dieser Ehre gelangten, dem Glücke,  
der Gesundheit, dem Fieber, warum nicht auch der  
Lungen- und Wassersucht? besondere kostbare Tempel.  
Pythagoras, der erste unter den alten Weisen, hielt die  
Gestirne vor Götter. Epikurus war ein Mann vor  
unsere Zeiten, und rechte nach unserm Fuße. Seine  
Götter hatten mit der Welt nichts zu thun, sie beküm-  
merten sich nicht um die Aufführung der Menschen, um  
sich nicht in ihrer Ruhe und Zufriedenheit durch diese  
Ueberlast zu stören. Die stoischen Weltweisen unter-  
schieden Gott von der Welt und der Materie nicht.  
Das Haupte ihrer Secte, Zeno, unterwarf die Unter-  
götter und den höchsten Geist dem Fato, einer unver-  
meidlichen Nothwendigkeit. Von der Ionischen Secte  
war die ganze Natur Gott. Erato, aus der peripa-  
tetischen oder aristotelischen Secte, und seine Nachfol-  
ger, machten ein Ohngesähr zu Gott, und leiteten  
aus ihm und der Kraft der Materie, und aus ihren  
Bewegungen, den Ursprung der Welt her. Plato  
hatte, vor vielen andern Philosophen, eine bessere Kennt-  
niß v. a. göttlichen Dingen, aber er nahm doch viele  
Untergotttheiten an, und sprach den Gestirnen und  
der Erde göttliche Ehre zu. Socrates war der aller-  
vernünftigste, und die Ehre der Weltweisen, er hatte  
die besten Begriffe von Gott und der Tugend, er

war ein Feind des Aberglaubens, und der heidnischen Fabeln; aber er glaubte doch Untergötter, und hielt es für billig, den Göttern des Landes zu opfern, und kurz vor seinem Tode gedachte er an den Aesculapium mehr, als an den wahren einzigen Gott. Der weise Cicero hat eine besondere Abhandlung von der Natur der Götter geschrieben; aber warum nicht lieber von der Natur Gottes? Er gehet die Vorstellungen, welche sich die Philosophen von der Gottheit gemächt, hinter einander durch; er beurtheilt sie, und ist nicht wohl mit ihnen zufrieden, und wenn er, am Ende seiner mühsamen Untersuchung, nicht der von alten Zeiten her angenommenen Meinung von den Göttern beygepflichtet hätte, so wäre er ganz ohnsehlbar in die Gottesverläugnung verfallen. Wie weit es die Vernunft vor sich allein in göttlichen Dingen gebracht, und wie sie ganz natürlicher Weise zur Abgötterey und Vielgötterey verleite, hat der vortreffliche Herr Abt Jerusalem sonnenklar erwiesen \*). Die Vernunft erkennt keinen einzigen Gott, höchstens nur einen allgemeinen Weltgeist. Mit solchen irrigen Gedanken war die Welt erfüllt, als Christus geböhren ward; sie steckte in der allergrößten Abgötterey, und würde dorinnen geblieben, und immer tiefer darsin versunken seyn, wenn dieser göttliche Lehrer nicht wahre und reine Begriffe von Gott vorgetragen hätte. Ihm ganz allein sind wir sie schuldig. Nachdem dieselben einmal Platz gefunden, und wir in der christlichen Religion erzogen worden, so lernen wir

H 3

in

\*) In den fortgesetzten Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, erste Betrachtung, S. 11-33.

in der jungen Jugend die Frage beantworten: Ist mehr denn ein Gott? Wir lernen das Weisheit, du selbst nicht andere Lehrer haben neben mir. Dieses Wissen und mehreres bleibt im Kopfe und im Herzen; und wenn wir hernach Gelehrte werden, und Systeme von der natürlichen Religion schreiben, so sind wir fähig, gar fein und gründlich zu demonstrieren, daß nur ein Gott sey; wir demonstrieren auch sein Wesen und seine Eigenschaften viel schöner und erdentslicher, als wir sie demonstrieren hätten, wenn sie uns nicht vorher aus der Bibel hätten bekannt worden. Die christlichen Weltweisen, schreibt Herr Prof. Meier S. 161., machen sich des allerschändlichsten Undanks schuldig, wenn sie nicht einsehen, daß unsere heutige Weltweisheit durch die heil. Schrift unendlich bereichert, und verbessert worden. Es ist ein gewaltiger Unterschied, eine Wahrheit, wenn sie schon bekannt ist, philosophisch und aus natürlich bekannten Wahrheiten erweisen, und dieselbe aus der bloßen Vernunft erfinden, und zuerst entdecken. Wenn die Ungläubigen nicht allen gesunden Gedanken abzugeben wollen, so müssen sie es zugestehen, daß die Offenbarung klügere, reinere und gewissere Begriffe von Gott gewähret, als die zusammen genommenen Lehren aller alten Philosophen, die der selbst immer zweifelnde Cicero gesammelt. Wenn nun diese großen Köpfe sie nicht gewähren konnten, so würden sie die unstudirten Apostel noch viel weniger gewähret haben, wenn sie nicht durch Christi Unterricht, und durch übernatürliche göttliche Eingebungen, dazu wären fähig gemacht worden. Unmöglich läßt sich dieses läugnen! Denn wodurch hätten sie das geleistet,

was sie geleistet haben? Nirgends findet man reinere Vorstellungen von der Einheit Gottes, von seinem Wesen, von seiner Vorsicht, als in den Schriften dieser götlichen Vorhen. Durch welche Philosophie sind sie eigentlich dazu gelangt? Auch Moses konnte das, was er wahres und richtiges von Gott geschrieben, in Aegypten nicht gelernt haben, sondern es kam von Gott, und seinem Umgange. David hatte in den erhabenen Beschreibungen von Gott, und seinen Vollkommenheiten, auch keinen Lehrmeister. Er vor sich allein war dazu zu schwach, und sie würden so nicht gerathen seyn, wenn er nicht mit viel größerem Rechte, als einer der heidnischen Dichter, von sich hätte sagen können: Gott ist in mir, und durch seine Aegung und Einfluss werde ich erwärmet, und begeistert. Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

Es ist daher höchst unvernünftig, zu glauben, daß unsere hochgepriesene Vernunft, die wahrhaftig nicht vernünftiger ist, als die Vernunft aller alten Weisen, die ich angeführet, gewesen, sich selbst genug sey, Gott zu erkennen, und daß sie keinen andern Unterricht dazu nöthig habe. Die größten Philosophen unserer Zeiten, wenn sie schreiben wollen, ohne Vorhülfe der Bibel die Existenz Gottes zu demonstrieren, streiten ja noch mit einander über die Richtigkeit ihrer Beweise, und derselben Vorzüge und Zuverlässigkeit. Ich möchte wohl wissen, welche Vernunftschlüsse mich ohne die heil. Schrift überführen würden, daß Gott nicht allein mein Schöpfer und Herr, sondern auch mein Vater sey, der mich in seine Hände gezeichnet; daß er alle Höre meines Hauptes gezählet, das heißt: daß ich



unter seiner besondern Obacht stehe, daß ich also, wie sein Kind, was er als ein Vater liebet, besonders, wenn ich mit kindlichem Gehorsam seine Zucht annehme, mich seinen Rathschlägen und Führungen, als meines besten Freundes, überlasse, mich seines Schutzes und seiner Vorsorge in meinem ganzen Leben, in Glück und Unglück, in Gesundheit und Krankheit, ja noch mitten im Tode, völlig getrösten könne. Von allem diesem süßen und erquickenden Troste saget mir die ganze natürliche Religion nichts.

### J. 28.

Ich gehe in der Betrachtung der Vorzüge der christlichen Religion weiter. Diese unterrichtet uns allein von dem Ursprunge der ganzen Welt, und des menschlichen Geschlechts, das uns sonst völlig unbekannt seyn würde, und wovon die allerschärfste Vernunft niemals die rechte Entdeckung würde gemacht haben. Die alten Weltweisen haben sich davon wunderfelsefame Vorstellungen träumen lassen, und man kann ihre kindischen Einbildungen nicht in Erwägung ziehen, ohne sich von der Schwäche und Ohnmacht des menschlichen Verstandes, wenn ihm die Anweisung fehlt, auf das deutlichste zu überführen. Einige von ihnen haben, mit dem Aristoteles, die Welt vor ewig gehalten. Einige haben eine ewige Materie angenommen, aus der von einem höhern Wesen die Welt zusammen gesetzt worden. Noch andere haben geglaubt, sie sey aus einer unzählbaren Menge von Atomen entstanden, die in einem unermesslichen Raume geschwebet, und herum getriert, die sich von ohngefähr aneinander gefangen, und  
von



von dieser Zusammensetzung wären endlich alle Körper, die den Bau der Welt ausmachen, und ihr Vanges entstanden. Mehrere seltsame Einfälle erzählt die allgemeine Weltgeschichte, im ersten Theil. Welcher vernünftige Mensch kann sich mit dergleichen Fabeln befriedigen? Ganz allein die heil. Schrift erzählt die Erschaffung der Welt, als ein Werk des unerschaffenen ewigen Wortes, auf eine solche Art, daß die gesunde Vernunft dabey nichts einzumenden, und davon nichts weiter zu wissen nöthig hat.

Was die heidnischen Poeten, und vornehmlich die Dichter, noch etwa Kluges davon sagen, und was noch leidlich klingt, haben sie alles aus der Bibel von Mose gelernt, und in allerhand artige Nährlein, nach der Beschaffenheit ihrer Religion, eingekleidet. Es liest sich die malerhafte Beschreibung, welche Ovidius von der Erschaffung der Welt gemacht, sehr angenehm zu lesen, wenn er ein unformliches Chaos, welches die Samen aller Dinge in sich gehalten, zum Grunde legt, und mit schönen Ausdrücken erzählt: wie Gott, oder einer der Götter, es mag nun gewesen seyn, welcher es wolle, das vermischte Warme und Kalte, Feuchte und Trockne, Harte und Weiche, leichte und Schwere, was unter sich im Streit gewesen, aus einander gesetzt, die Erde vom Himmel, das Wasser von der Erde, den hellen Himmel von der dicken Luft abgeschnitten und abgesondert, und hernach Thiere und Gewächse, und den ganzen Bau der Welt zu Stande gebracht. Es ist ihm auch der von ihm mit poetischen Farben gemalte Ursprung des Menschen nicht übel geraten. Nachdem, schreibt er, die Gestirne am Himmel zu glänzen



angefangern, nachdem das Wasser die Fische, die Erde das Wild, die Luft die Vögel aufgenommen, so fehlte noch ein heiligeres und eines höheren Geistes würdiges Thier, was über alles Erschaffene herrschen konnte, und so entstand der Mensch. Aber der gute Ovidius weiß nicht, ob ihn der Werkmeister aller Dinge aus göttlichem Saamen, oder Iapetus aus der neuen mit Wasser vermischten Erde, nach dem Aussehn und der Ähnlichkeit der Götter, gebildet habe \*). Wer sieht nicht, daß der Dichter seine ganze Beschreibung, ohne den leinsten Zweifel, von der Erzählung Moses entlehnet? Viel fabelhafter erzählt Claudianus \*\*), daß Prometheus, der Sohn des Iapeti, den Menschen aus Leim gebildet, mit so glücklichem Erfolge, daß sich die Göttin Minerva sogar über seine Geschicklichkeit gewundert, und sich anheischig gemacht, wenn ja zu seinem Werke noch etwas fehlen sollte, so wolle sie es ihm aus dem Himmel verschaffen. Weil er nicht gewußt, was ihm weiter nützlich seyn könnte, so habe sie ihn zu der Sonne erhoben, aus deren Feuer er eine kleine Ruthe angezündet, die er herunter auf die Erde gebracht, und mit welcher er seinen Menschen belebt, und zwar zu großem Unwillen des Jupiters, der diesen Diebstahl sehr übel genommen. Man halte die mosaische Erzählung dagegen. Man erwäge die Berathschlagung Gottes mit sich selbst: Lasset uns Menschen machen: ein Bild, das uns gleich sey; und den Erfolg: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf

\*) Metamorph. lib. I.

\*\*) in Panegy. de Consul. Honorii IV.

schuf er ihn, 1 B. Mos. 1, 25. 26. Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkies, und er blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase, und also ward der Mensch eine lebendige Seele, Cap. 2, 7. Diese Erzählung ist freilich sehr kurz, aber sie ist mit großem Nachdruck und vielbedeutenden Worten verfaßt; sie enthält nichts Widersinnssches, sie ist in ihrer Kürze vortrefflich. Der menschliche Körper besteht nach der physikalischen und chemischen Untersuchung, aus Wasser und Leim, oder aus Wasser, Oel und Erde. Die Seele, der unsterbliche Geist, hat eine Ähnlichkeit mit dem allervollkommensten Geiste, ob sie schon nicht ein Theil desselben (nicht *divinae particulae aerae*, wie sie Horatius genennet), sondern nur Einwirkung des göttlichen Hauches ist. Dieser Ausdruck, wie sinnlich er auch nach der menschlichen Sprache klingt, ist dennoch des erhabenen göttlichen Ursprunges der menschlichen Seele würdig. Alle andere von dem ausschweifenden Witz unserer Zeiten ausgedachte Erzählung, vom ersten Ursprunge des Menschen, nennet der Herr Abt Jerusalem mit Recht neue philosophische Romane, bey denen er sich nicht aufhalten will \*). Es ist spöricht, wenn Rousseau einen Schöpfer der Welt, und ein erstes Paar Menschen annimmt, aber sich nicht weiter bekümmert, wo dieß erste Paar Menschen hergekommen, denn sonst hätte er die Bibel nennen müssen. Aber wie würde sich dieß vor einen so scharfsinnigen Philosophen schicken? Vessier Absurditäten

\*) Zergersetzte Betrachtungen der vernünftigen Wahrheiten der Religion, erste Betracht. S. 4.

am mit Absurditäten häufen, als diesem alten verlegenen Duche einige unverdiente Ehre übrig lassen.

Sehr vernünftig wäre es gehandelt, wenn auch billigere Philosophen, bei der Schöpfung der Welt, sich mit dem kräftigen Worte: Gott sprach: Es werde! und es ward! und mit seinem allmächtigen Willen hätten beruhigen wollen, und noch beruhigten; ob sie schon, bei der Betrachtung des schon Geschaffenen, weiter gehen, und die Natur der Körper, und die Gesetze ihrer Bewegungen untersuchen. Der erhabene Geist des großen Erforschers der Natur, Herr Buffon, hat zwar die Systeme von der Art und Weise, wie die Welt entstanden, gründlich widerlegt und aufgehoben, aber doch ein neues durch seine Erfindungskraft aufgerichtet. Was er von der nun erschaffenen Sonne in ihrem unendlich leeren Raume, (von der er indessen nicht genug sagt, wie sie entstanden) von dem Cometen, der ihr zu nahe gekommen, der ihr den 6zten Theil ihrer Masse entziffen, von dem feurigen Strom dieser Materie, von dem Stoß, der die leichtere Materie von der dichteren absonderte, wie dadurch viele sich um sich selbst wälzende Kugeln, die Planeten, entstanden, und so immer weiter, bis die Welt fertig worden, sich denke, und vorträgt, ist sehr gelehrt: aber es ist fast gar zu gelehrt. Ich weiß nicht, ob der gelehrteste Mann es wagen könne, zu sagen, daß er Gott seinen Plan und seine schöpferischen Künste abgelehret, und durch seinen Verstand und Nachsinnen dahinter gekommen, wie er geschaffen; oder wenn er ja darinnen anders verfahren hätte, durch was vor eine Weise, auf eine andere Art, eben

eben diese Welt hätte zu Stande kommen können. Weit rühmlicher scheint mir der Fleiß des berühmten Scheuchzers zu seyn, welcher der Erzählung Moses von der Schöpfung Schritte vor Schritt nachgeht, von seinen Einfällen und Erfindungen nichts dazu thut, sondern sie nur mit den vorzüglichsten Erklärungen, und physikalischen Anmerkungen, auch mit ungemein prächtigen Kupfern erläutert.

§. 29.

Die christliche Religion hat ferner einen wichtigen Vorzug vor der natürlichen, daß sie uns, mit der größten und untrüglichsten Gewisheit und Gründlichkeit, von der Bestimmung des Menschen, und von seinem Zustande nach dem Tode, belehret, da diese nur leere und ungewisse Mutmaßungen, wenn sie am weitesten kommt, davon erlangen kann. Wenn wir die größten und berühmtesten alten Weltweisen, deren erhabene Vernunft wir sonst bewundern, darum befragen: ob im Tode mit dem Menschen alles aus sey, ob er eine Seele habe, ob sie, wenn der Leib ohne Bewegung da liegt und verwest, übrig bleibe, und zu seyn fortsetze; und wenn diese geschieht, was sodann vor sie zu erwarten sey: so bekommen wir sehr schlechte, und nichts weniger als befriedigende Antworten. Sie philosophiren uns zwar alle etwas vor, auch zuweilen etwas, wodurch wir gerührt werden, etwas wahrscheinliches. Aber wir sehen doch nichts, als lauter willkührliche, sich selbst oft widersprechende Sätze; und wenn sie ja hier und da zusammen zu hängen scheinen, so widerspricht wenigstens ein Philosoph

sch immer dem andern. Von dem Wesen der Seele findet man bey ihnen nichts, als irrige Vorstellungen, träumerische Einbildungen, Ungewissheiten, Zweifel, Zankreden, höchstens leere Vermuthungen, die zu keiner wahren Ueberzeugung dienen können. Cicero erzählt: alle Meinungen und Begriffe, welche sich die alten Philosophen von der Seele gemacht, er prüfet sie, und hält sich darüber auf, und gestehet zu, daß keiner von den Weisen, welche die Unsterblichkeit geglaube, einen rechten Beweis davon gegeben. Er giebt aber auch keinen, denn er spricht ausdrücklich \*): welches die wahre oder auch nur die wahrscheinlichste von diesen Meinungen sey, das möge ein Gott wissen; es würde es auch niemand lehren, der nicht vorher von Gott wäre belehret worden. Er gestehet seine Ungewißheit ganz aufrichtig †): Wenn ich das lese, was man von der Unsterblichkeit der Seele schreibt: so weiß ich selbst nicht, wie es zugehet, daß ich ihm Beifall geben muß. Lege ich das Buch weg, und bespreche mich mit mir selber, so fällt er auf einmal ganz und gar weg; ich fange an zu zweifeln, ich sehe mich überall ängstlich um, ich werde im Denken aufgehalten, ich finde vieles wider mich, und es scheint mir, als wenn ich auf einem unermesslich weiten Meere herumgeführt würde. Und wie konnte dieser weise Mann, wenn er sich selbst nicht zu helfen wußte, und das wußte er nicht, aus einem solchen Irrgarten von

aller.

\*) Quæst. Tusc. lib. I c. 9. 11.

†) Tusc. lib. I. c. 11. u. 30.

Alles wider einander laufenden Begriffen heraus kommen? Von Aristotele ist es ungewiß, ob er die Unsterblichkeit der Seele erkannt habe, oder nicht. Epicurus läugnete ihr Daseyn, und die Unsterblichkeit schlechterdings. Seneca hat in dieser Sache nicht immer einenley Gedanken. Einmal schreibt er Epist. 102.: Dieser großen Hoffnung habe ich mich ergeben, ich sehe der entscheidenden Stunde ohne Schrecken entgegen, sie ist die letzte vor meinem Leib, aber nicht vor meine Seele. Ein andermal sagt er \*): Der Tod setzet uns entweder in ein neues Leben, oder er vernichtet uns. Pythagoras hielt davor, die Seelen wären Theile des göttlichen Wesens; dieß lautet sehr hoch! Aber was konnten sich diejenigen von Vorstellungen von dem Werthe derselben machen, die mit ihm sich träumen ließen: sie wanderten nach dem Tode aus einem Körper in den andern, auch wohl in die Leiber der Thiere, und aus diesen wiederum in die Leiber der Menschen, und veränderten also beständig ihre Wohnungen. Unter der Secte der Stoiker waren einige, die nach dem Tode keine überbleibende Seele annahmen; andere behaupteten zwar, daß eine existirte, wenn man diese aber recht betrachtet, so waren sie ganz eigentliche Aethern, denn sie sahen Gott als die Seele der Welt, und die menschliche Seele als einen Theil derselben, oder Ausfluß aus ihr an. Plato war vor die Unsterblichkeit wirklich eingenommen, er redet zuweilen sehr vernünftig und erbaulich davon, aber anderwärts

auch

\*) In der Abhandlung: Cur bonis viris mala fiant.

auch wiederum sehr verworren; sein vornehmster Ver-  
 weisgrund aber ist daher genommen, daß die Seele ein  
 Ausfluß der Gottheit sey. Socrates hat es gewiß am  
 meiste in der Erkenntniß der Unsterblichkeit der Seele  
 gebracht, aber aus seinen letzten Unterredungen und Ge-  
 sprächen mit seinen Freunden erhellet es gleichwohl  
 nicht, daß er sie mit der äußersten Gewißheit geglaubt,  
 sonst würde er sich, nach dem ausgeprägten Gesich-  
 er, außer Zweifel ganz anderer Ausdrücke bedienen  
 haben. Es haben in den neueren Zeiten große Män-  
 ner, welche sich in der Philosophie der Alten genau  
 umgesehen, und unter ihnen Warburton in dem Werke  
 von der göttlichen Sendung Moses, Cap. 2. 3. 4., zu  
 behaupten nicht anstanden, daß die griechischen Welt-  
 weisen von der Unsterblichkeit der Seele, und einem an-  
 dern Leben, vor sich eigentlich nichts geglaubt, sondern  
 nur davor gehalten, daß diese Lehre vor die Glückselig-  
 keit der menschlichen Gesellschaft zuträglich sey. Viel-  
 leicht dachten sie in ihrem Herzen eben das in der Stille,  
 was Plinius frey heraus geschrieben \*): Die Hoff-  
 nung, durch welche man sich in die Zukunft fort-  
 pflanze, und mitten im Tode sich ein Leben vor-  
 lüge, sey ungemein eitel, und er wundere sich,  
 daß die kindischen Verspöckungen, und die nach  
 der Unsterblichkeit so begierigen Erdichtungen noch  
 nicht aufhörten. So weit hat es die ganze heidnische  
 Philosophie, die größten Köpfe, in diesem wichtigen  
 Punkte gebracht. Ich weiß wohl, daß einige in den  
 Gedanken stehen, das ganze menschliche Geschlecht habe  
 ohne

\*) Hist. nat. lib. VII. c. 55.



ohne Ausnahme von je her darinnen übereingestimmt, daß die Seele unsterblich sey. Cicero hat selbst einen Beweis daher genommen, aber deswegen zweifelte er doch selber. Der berühmte Epicuro \*) hat, unter andern Gründen vor die Unsterblichkeit der Seele, auch diesen vorgetragen. Aber man kann nicht in Abrede seyn, daß diese Uebereinstimmung immer sehr schwankend, ungewiß und irrig gewesen, wie es aus dem, was ich bisher erwähnt hab', deutlich erheller. Epicuro nimmt seine Zuflucht zuletzt zu den ideis innatis; aber diese räumen die meisten Philosophen nicht ein; und er schreibe selbst: Die Natur, wenn sie keine Vorurtheile hat, entdeckt leicht die Begriffe der Religion, wenn sie durch einen geschickten Meister unterrichtet wird<sup>\*\*)</sup>; auf dieses letzte kommt allein alles an. Die neuern Weltweisen demonstrieren die Unsterblichkeit mit wichtigen Beweisgründen; aber würden sie wohl auf dieselben gefallen seyn, wenn sie keinen Unterricht aus der Bibel erhalten hätten? Die Aergste können, meiner Meinung nach, mehr überzeugende Gründe angeben, daß eine Seele oder ein Ding, was nicht Materie ist, und was sich von dem Körper durchaus unterscheidet, wenn es auch mit ihm verbunden ist, wirklich existire, als die Philosophen. Ich habe sie, in einer besondern Abhandlung von dem Daseyn der Seele <sup>\*\*\*)</sup>, aus der Erzeugung der Ideen durch

\*) de l'immortalité de l'Âme Chap. I. Sect. III.

\*\*) In eben dieser Sect. p. 170.

\*\*\*) De Animae existentia immaterialitate et immortalitate, die in das Deutsche und Französische übersezt ist.



durch die sinnlichen Empfindungen, die keine Eindrücke (wie einige glauben) in dem Gehirn hinter sich lassen; aus den dem Willen unterworfenen Bewegungen, die sich aus der Maschine, und den Gesetzen der Bewegungen, denen sie unterworfen ist, nicht erklären lassen; und aus der beständigen Veränderlichkeit des Körpers, der in Ansehung seiner Bestandtheile, in einer gewissen Zeit, ganz ein anderer ist, als er gewesen, bez welcher gleichwohl mein Ich immer das alte Ich bleibt, hergenommen. Die Gründe aus den Eigenschaften Gottes, vor die Fortdauer der Seele nach dem Tode, scheinen mir ein großes Gewicht zu haben. Aber alle diese Demonstrationen lassen sich besser und schöner machen, wenn man vorher ein Christ ist. Nimmermehr würde Herr Spalding die vortreffliche Abhandlung von der Bestimmung des Menschen geschrieben haben, wenn er vorher keine Bekanntschaft mit der Bibel gehabt hätte. Durch die einzige Hülfe der Philosophie, ohne die Offenbarung und die christliche Religion, wüßte man von dem ewigen Leben, und von dem Zustande der Seele nach dem Tode, nichts, oder wenigstens nichts gewisses und zuverlässiges. Was indessen darinnen Unterrichtendes, Gewisses und Ueberzeugendes anzutreffen ist, das würden arme, elende, unstudirte Fischer aus ihren Kräften auch nicht gemusst haben, wenn sie es nicht von Christo gelernt, und durch Gottes Geist geschrieben hätten. Ihre hinterlassenen Bücher haben daher vor allen philosophischen, einen unbeschreiblichen Vorzug, den sie bis an das Ende der Welt behaupten werden. Die Feinde der Unsterblichkeit der Seele bilden sich ein, sie machen wichtige Einwendungen dagegen,

gen, wenn sie behaupten, die alten Väter hätten nichts davon gewußt, und in dem ganzen alten Testamente fände man keine Spuren davon. Es ist wahr, daß unter den vielen und großen Verheißungen, welche Gott den Juden gab, wenn sie seine Gesetze beobachteten würden, von dem Eingange in das gelobte Land, von der Einnahme desselben, von dessen Vortreflichkeit und Fruchtbarkeit, von vielen Glücksgütern, von reichem Vorrathe, von Siegen über ihre Feinde, von einem langen Leben vor sie und ihre Nachkommen; von Freude an Kindern; mit einem Worte von allerley zeitlichem Segen, keine von einem ewigen Leben enthalten sey, 5 B. Mos. 11, 28. Inzwischen würde man sich sehr irren, wenn man behaupten wollte, daß in dem alten Testamente keine Hoffnung zur Ewigkeit angetroffen werde. Spherlock hat in dem vortreflichen Buche, auf welches ich mich erst berufen, die Beweise gesammelt, die Moses von der Unsterblichkeit der Seele, und dem ewigen Leben gegeben\*), und unter andern sie auch aus dem Bunde, den Gott mit Abraham gemacht, und aus dem mosaischen Gesetze erwiesen\*\*). Welches alles niemand ohne sich vollkommen davon zu überzeugen, lesen kann. Die zuversichtliche Hoffnung, welche Hiob in seinem Elende auf ein besseres Leben gehabt, erhellt aus den bekannten Worten: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken; ich werde in meinem Fleische Gott sehen u. s. f. Die einzige Redensart, die, im alten Testamente, bey erfolgten Todesfällen gläubiger Männer gebraucht wird: Er ward versammelt zu seinen

\*) Chap. III. Sect. I. III.

\*\*) Sect. IV. et V.

Vätern, 1 Buch Mos. 25, 3. 26, 29. 49, 32. zeigt es deutlich, daß eine andere Versammlung, als zu den Leichen seiner Väter im Grabe, verstanden werden müsse, wenn der Körper des Verstorbenen nicht in demselben, sondern an einem ganz andern Orte, begraben ward. Ueberdies hat Salomo, der verschiedene Male die Sprache der armen Verblendeten redet, welche, nach der Drollingerischen Redensart \*), das Scheusal der Vernichtung versprechen, und denen vor ihrer Gräbe grauet, sehr deutlich geschrieben: Der Mensch fährt hin, wo er ewiglich bleibet. Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Prediger 12, 5. 7.

Freilich aber hat Christus, mit seinen Aposteln, die Unsterblichkeit der Seele, das ewige Leben, und die unaussprechliche Glückseligkeit, welche die Frommen in demselben genießen werden, deutlicher und ausführlicher gelehrt, als es jemals vorher geschehen war. Aber damit müssen wir auch zufrieden seyn, und mit dem, wegen der Stärke seiner Einbildungskraft sonst hochzuschätzenden Lavater, die Ausichten in die Ewigkeit nicht weiter und tiefer treiben wollen, als es unsern schwachen und blöden Augen in der Sterblichkeit möglich ist. Die allerangenehmsten und reizendsten Vorstellungen, die sich über die Offenbarung erheben, sind Spielwerke eines ausschweifenden Wises, der nahe an eine fromme Schwär-

\*) Am Ende der unvergleichlichen Ode über die Unsterblichkeit der Seele.

Schwärmerey gränzet, welche die Seele mit süßen Träumen unterhält, und durch die Lüsterheit, mehr zu wissen, als sie wissen kann, und soll, nicht erbauet. Eben so eine unnütze und vergebliche Mühe ist es, den Ort der Hölle bald in den Aetna zu setzen, bald ihr eine andere Stelle anzuweisen, oder die Strafen derselben eigentlicher zu bestimmen, als sie in der heil. Schrift bestimmt werden. Eine gänzliche Vorstoßung von dem Angesichte und dem Umgange mit Gott und den Auserwählten; das immerwährende nachgefolgte Andenken schändlicher Werke; die Fortdauer marternder und nie erfüllt gewordener Leidenschaften; die unerträgliche Gesellschaft gleichverdamnter Seelen; ewige Würfe, des rechten Weges verfehlet zu haben, können Hölle genug seyn.

§. 30.

Der göttliche Lehrer, Jesus Christus, als er in die Welt kam, in der damals die ganz irdisch und thierisch gesinnten Menschen sehr wenig, oder gar nicht um ihre Seele, und um die Zukunft besorgt waren, hat es genug gesagt, wie die unglückliche Ewigkeit zu vermeiden, und die glückliche zu erlangen sey; mehr, als er uns unterrichten wollen, bedürfen wir nicht zu wissen und auszugrüheln. Er hat seinen Freunden, die ihn lieben, nach diesem ein anderes Leben versprochen, wo sie ewige Freude und Zufriedenheit finden werden, wo kein Leiden, kein Betrübniß, kein Tod mehr seyn wird; woran die von allen Sünden und Schwachheiten freie Seele, und ein verklärter Leib, der das Verweliche abgelegt, Antheil haben soll. Es wird dieß keine sinn-



liche Freude seyn, die in Schmausen, Wohlleben, und in fleischlicher Wollust, wie die Juden und Türken sich einbilden, sondern in einer nahen und ruhigen Vereinigung mit Gott; in einem nahen und ununterbrochenem Umgange mit ihm und seinen Auserwählten; in einer immerwachsenden Erkenntniß seines Wesens und seiner Wege; in einer Glückseligkeit, die noch kein Auge gesehen, von der kein Ohr etwas gehört, und die in keines Menschen Herz gekommen, bestehen wird. Dieser göttliche Lehrer hat uns die Verheißung ertheilet Joh. 5, 24: Warlich! warlich! ich sage euch, wer mein Wort höret, und gläubet an den, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht ins Gerichte, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Joh. 8, 51. Er hat bezeuget: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich stirbt, und wer da lebet und gläubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Joh. 11, 25. 26. Wir wissen es, wenn auch der Leib getödtet wird, daß die Seele nicht getödtet werden könne, Matth. 10, 28.; daß die Todten, die im Herrn sterben, selig sind von nun an, Offenb. 14, 13.; daß Christus unser Leben, und Sterben unser Gewinn sey, Phil. 1, 21; daß unsere abgeschiedenen Seelen getragen werden von den Engeln in Abrahams Schooß, Luc. 16, 22.; daß wir kommen werden zu der Gemeine der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind, zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, zu dem

dem Mittler des neuen Testaments, Hbr. 12, 23. Wir wissen, daß wir bey unserm Auszuge aus der Welt hessn können, so wie der Schwächer, heute noch mit Christo im Paradiese zu seyn, Luc. 23, 43.; daß, wenn wir aufer dem Leibe wallen, wir daheim seyn werden, bey dem Herrn Cor. 5, 8.; daß wir in der letzten Stunde, wie Simon, mit Freuden sagen können: Herr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren, Luc. 2, 29. und mit Stephano: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf, Apostg. 7, 59. mit David: Vater in deine Hände befehle ich dir meinen Geist, du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott, Ps. 31, 6. mit Paulo: ich begehre aufgelöst, und bey Christo zu seyn \*). Was wollen wir nun thun? Wollen wir uns entschließen, dem allem ernstlich nachzudenken, was ich vorgetragen? wollen wir uns dasselbe bey ungegründeten Zweifeln, zur Hebung derselben, zu Nuzze machen, oder wollen wir lieber dem Vorschlage des Lucertii folgen: *Dum pocula plena tenes, et in umbras ora coronis, ex animo dicas, brevis est hic fructus homullis?* Wenn du bis oben an den Rand voll eingeschenkte Pocale in der Hand hast, so sprich mit ganzem Herzen: dieß ist der kurze Genuß vor die armen Erd-Männchen. Wollen wir mit dem Kaiser Hadriano in einer schmerzhaften Krankheit, an der wir sterben müssen, Delch und Gift fodern, und, wenn uns bejdes versagt würde, durch eine unordentliche Di-

34

ist,

\*) Man sehe Sherlock Chap. IV. Sect. I. de l'idée evangelique d'une vie à venir et de l'immortalité; und Sect. II. des promesses que l'Evangile nous donne de la Vie et de l'immortalité.



de, wie er, uns den Tod früher zuziehen, und ihm unter den ängstlichsten Zweifeln die erbaulichen Worte nachsprechen: Animula vagula, blandula, hospes comesque corporis, quae nunc abibis in loca, pallidula, rigida, nudula, nec, vt soles, dabis joco? Du freundliches flüchtiges Seelchen, du Gästinn oder Wirthinn und Gefährtinn des Leibes, in welche Dertter wirst du dich nun blaß, starr, und nackend begeben? nun wird dein gewöhnliches Scherzen aufhören. Wie was vor tröstenden Gedanken konnte sich ein unter dem Gebrauche der Vernunft stehender kluger Heide beschäftigen und aufrechten, wenn er, da er von nichts anderm unterrichtet war, an die elysäischen Felder, wie sie Virgilius \*) beschrieb, an den Elyon, die höllischen Flüsse, den Pluto, die Proserpinam, die Parcen, die Furien, die drei höllischen Richter, die höllischen Ungeheuer, den Cerberum, die Harpyen u. s. w. gedachte? Alle Philosophen wußten nichts bessers, oder sie glaubten nichts.

Wäre es nicht der unverantwortlichste und schändeste Undank, wenn wir, anstatt die göttliche Gnade mit dem innigsten Danke zu verehren, daß sie uns in dem finstern Thale des Todes ein helles Licht aufgesteckt, und uns von dem Zukünftigen unterrichtet, welches auf uns wartet, uns alle Minuten näher kommt, und mit eifertigem Schritte uns oft übersälle, wenn wir am allerwenigsten daran gedacht haben, wenn wir,

sa.

\*) VI. Aeneid.



sage ich, diese treuen Nachrichten und Warnungen in den Wind schlagen, und wohl gar darüber lachen wollen? Was kann unvernünftigeres gedacht werden, als, da wir keinen Augenblick vor dem Tode sicher sind, der oft in der Luft, in Speise und Trank, den nothwendigen Mitteln zur Erhaltung des Lebens, versteckt ist, dem wir mit unseren unbezähmten Leidenschaften beständig winken, so in den Tag hinein zu leben, als wenn wir niemals zu leben aufhören würden? Was vor ein unbegreiflicher Unsinn ist es, die kurze und kostbare Zeit unseres Daseyns zu verschleudern, zu verschmausern, zu verspielen, und unter allen Arten von Ueppigkeiten so zu verreiben, damit es uns ja nicht einsallen möge, daß es ein Ende mit uns haben werde, und wir davon müssen! Und dennoch tragen wir eine von außen zwar schön gepuppte, aber innen schon anbrüchliche und zerbrechliche Hütte, in welcher der Saame der Sterblichkeit keimet, mit uns herum, wir süßeln bei jeder Krankheit den Stachel des Todes, wir sehen überall Leichen um uns, und offene Gräber vor uns. Können wir es voraus wissen, ob, wenn wir mit guter Besinnung sterben, unser innerlicher Richter, der uns befehlet, berauscht, betrunken ist, und fest schläft, nicht aufwachen, und unter Zucht und Zittern uns unser wohlverdientes Urtheil, ehe das göttliche ergeht, schon sprechen werde? Werden wir die Vorstellung von einem finstern und abscheulichen Abgrunde des Nichts, ohne Schauern vertragen? und wenn wir, damit unsere Werke der Finsterniß nicht an das Licht können, den unseligen Wunsch einer ewigen Vernichtung hegen, wird er deswegen erfüllt werden? Werden einmal die



Werge über uns fallen, und die Hügel unsere Glieder, die wir zu Waffen der Ungerechtigkeit gemacht, bedecken? Nein! die lasterhafte Seele bleibe übrig! sie zerfliehet und zerflattert in der Luft nicht, wenn sie es auch mit der äußersten Begierde wollte. Aber wohl denjenigen, die es wissen und glauben: daß Christus dem Tode die Macht genommen, und ein ewiges und unvergängliches Leben an das Licht gebracht; die niemals etwas Sterbliches gewünscht, die einen guten Kampf gekämpft, und Glauben gehalten haben; die nun, am Ende ihrer mühselig vollendeten Laufbahn, das Kleinod, nach dem sie gerungen, die Krone der Gerechtigkeit vor sich sehen, und, obschon in großer Unvollkommenheit, dennoch ihrem Heilande nachsprechen können: Es ist vollbracht!

#### §. 31.

Ich wende mich zu einem neuen Vorrechte, welches die christliche Religion vor der natürlichen hat. Diese zeigt uns ganz andere Pflichten, ganz eine andere Art von Tugend, ganz andere, reinere und wichtigere Bewegungsgründe dazu, als diese. Es ist schwer zu begreifen, daß man von einem Menschen, der gar nichts glaubt, der gar keine Religion hat, etwas, was Tugend heißet, erwarten könne. Denn wenn er nur sich lebt, wenn er gar kein anderes Gesetz erkennt, als seine Neigungen, die allein die Triebfedern seiner Handlungen sind, wie sollte er auf einige Beobachtung und Ausübung der Pflichten, die ihm gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen seinen

Ne.

Nachmenschen obliegen, worinnen die Tugend eigentlich besteht, bedacht seyn?

Nun fragt es sich, ob ein Mensch tugendhaft seyn könne, wenn er von der christlichen Religion nur das nicht annimmt, was sie insbesondere von der natürlichen unterscheidet; und darauf antwortet Herr Sac: Ja \*)! Dieser große und billige Mann behauptet: die Tugend habe ihren Grund in dem natürlichen und unveränderlichen Unterschiede der Dinge, und den daraus fließenden menschlichen Handlungen. Nach diesem Unterschiede sey eine Handlung an sich selbst schicklich, anständig, gut und schön; oder unschicklich, unanständig, böse und häßlich. Aus dieser bloßen natürlichen Einsicht, sagt er, könne ein Mensch zur Tugend gelangen, besonders wenn er erfährt, daß diese an sich schickliche, anständige und gute Handlungen, mit einer innerlichen Zufriedenheit, Wohlgefallen und Vergnügen seines Gemüthes, ihrer eigenen Natur noch, begleitet sind. Wer aus diesem Grunde tugendhaft sey, der sey ein moralisch guter Mensch. Diese Art von Tugend nun kann keinen andern Grund, keine andere Quelle, keinen andern Trieb haben, als das allen Menschen angebohrne innerliche Gefühl des unläugbaren Unterschiedes zwischen Gutem und Bösem. Dies aber hat indessen ein Mensch, der ohne alle Religion ist, mit dem Naturalisten gemein, ob er auch durch seine Thaten alle natürliche Verbindlichkeit zur Tugend läugnet, und sich so aufführet, als wenn keine solche da wäre.

Wenn

\*) In der Einleitung, S. 57. 58.



Wenn nur dieses Gefühl bey dem einen und dem andern nicht so sehr oft durch Leichseinn, durch den Sturm der Leidenschaften, bis zur Unempfindlichkeit, wenigstens eine Zeitlang, stumpf gemacht, wo nicht ganz ausgelöschet würde. Aber ein Mensch hat doch vor dem andern eine geübtere Vernunft, eine klarere Einsicht, ein feineres Gefühl, eine stärkere Unterscheidungskraft, eine härtere und schnellere Empfindung, auf welche zusammen genommene Gaben Herr Sack besonders sein Vertrauen setzt. Es werden demnach nochwendig Menschen, die die Kräfte ihres Nachsinnens und Verstandes mehr geübt, ausgeschliffen und erhöht haben, zur Empfindung und Ausübung dieser Art von Tugend aufgelegter und fähiger seyn, als diejenigen, deren Vernunftkräfte von Natur sehr eingeschränkt sind, und durch keine Anführung und Fleiß ausgearbeitet und brauchbar gemacht worden. Herr Meier steht in diesen Gedanken: er schreibe in der 2ten Betrachtung S. 164.: Die unchristlichen Weltweisen haben viel Nichtiges und viel Vortreffliches in ihrer Sittenlehre, welche sie durch die Stärke ihrer gesunden Vernunft erfunden haben, und ich sehe keine Nothwendigkeit, zu behaupten, daß sie alles Gute, was in ihrer Sittenlehre angetroffen wird, irgend auf eine Weise von den Juden oder Christen sollten gelernt haben. Wer wird es läugnen, daß man, wenn man sie liest, hier und da prächtige und schönklingende Ausdrücke finde; daß man, wenn ich so reden darf, in den Speisen, die sie dem Leser vorsetzen, einige nahrhafte und wohlgeschmeckende Morceaux bekomme? aber man wird davon nicht satt. Man erhält nirgends etwas

etwas Ganzes. Vielfältige Male widersprechen sie sich selbst in ihren Lehren, oder sie widersprechen sich unter einander; oft, reißen sie das Gute und das Läßliche, was sie auf einer Stelle festgesetzt, auf einer andern wieder um ein. Keiner von den alten Philosophen war im Stande, eine wohlangelegte Tugend-Schule aufzurichten, und in derselben Vorsteher und Lehrer zu sehn; und welche wäre denn die rechte gewesen? Ein völliges und zusammenhängendes System einer gründlichen Sittenlehre wird man in ihren großen Werken, die in der Welt so viel Aufsehens gemacht, und in denen so viel Verstand zu herrschen scheint, vergeblich suchen. Wir wollen uns, damit ich in diesem Ausspruche nicht unbillig scheine, unter ihnen ein wenig umsehen. Zeno, der Vater der Stoiker, glaubte: den natürlichen Neigungen Einhalt thun; kein sinnliches Vergnügen vor annehmlich, kein sinnliches Mißvergnügen vor unangenehm, und den Schmerz selbst vor kein Uebel halten; allen Affecten entsagen, sey wahre Weisheit und Tugend. Er verlangte also, daß zum Empfinden geschaffene Menschen nicht empfinden, und es verläugnen sollten, daß sie Menschen wären. Einer von seinen Jüngern, Possidenius, lag an der Gicht krank, und schrieb: seine Pein wüßte vergebens, er würde niemals bekennen, daß der Schmerz ein Uebel sey (ich habe es mehrmals empfunden, daß er eines sey, und bekenne es frey und öffentlich; Endenham hat es auch nicht gelängnet, denn er beschreibt die erlittenen Schmerzen sehr umständlich); aber, wie der Herr von Haller schreibt: er knirschte heimlich mit den Zähnen \*). Der Lehrer Zeno

\*) In der Ode an Herrn D. Wesner.

Seneca selber zerbrach durch einen Fall einen Finger; und weil er deswegen heftiges Wehethum empfand, so bewog ihn dieß, daß er sich entweder selbst erhenkte, oder zu Tode hungerte \*). Alle Stoiker waren indessen so stolz auf ihre Tugend, die sie bey ihrer Apathie, in der Vermeidung des Bösen, in der Ausübung des Guten, in der Aufrichtigkeit und Redeschaffenheit des Gemüthes, die ganz loblich war, suchten, daß sie durch den hohen Begriff davon sich selbst davor großmüthig belohnten, und göttlich verehrten. Der römische Kaiser Antoninus, mit dem Namen der Philosoph, hat in den zwölf Büchern der Erinnerungen an sich selbst viel Echönes, aber alle seine zerstreuten Sittenlehren gründen sich auf die Grundsätze der stoischen Philosophie. Plato, auch Pythagoras, setzt das Wesen der Tugend in den Widerstand, den man den sinnlichen Empfindungen thut, und giebt den Rath, durch Meditation die Seele von den Banden des Leibes loszureißen, sich in die Höhe zu Gott zu schwingen, und ihm gleich zu werden. Ziemlich hochmüthig! Die äußerste Sorgfalt, alles abzumenden, was dem Körper schmerzhaftes Empfindungen erregen, und die Ruhe und Zufriedenheit des Gemüthes stören könnte; immer munter und aufgeweckt zu seyn, war die Tugend des Epikurs.

\* \* \*

So dachte man auf ganz verschiedene Art von der Tugend überhaupt; nun noch etwas von derselben insbesondere.

\*) Jöcher hat diese Anekdote in dem Gelehrten Lexico aus seinem Leben angemerkt.

besondere. Die Sanftmuth und Geduld hält Aristoteles vor eine Schwäche der Seele, Ethic. lib. V. c. 5. Nach den Sätzen des sonst so strengen Cato, war die Hureren nicht ganz zu verbieten, de republica lib. IV, sondern unter gewissen Umständen zu erlauben. Seneca siehet der Trunkenheit, ziemlich nach, de tranquill. animi. c. 15.; den Selbstmord, um den Unannehmlichkeiten und Beschwerlichkeiten des Lebens ein Ende zu machen, billiget er nicht nur, sondern er hält sogar den Entschluß, sich aus dem Kerker zu befreien, vor eine Großmuth: Cur honis viris mala fiant. Er glaubt, es gelte gleichviel, ob man ein Ende nehme, oder es sich mache, Epist. 20. Cicero erlaubt es, die empfangenen Beleidigungen zu rächen. Er schreibt ganz frey: Ich hasse diesen Menschen, und werde ihn immer hassen. Ich wünschte, daß ich mich an ihm rächen könnte, ad Atticum lib. IX. epist. 12. und anderwärts: Ein rechtschaffener Mann muß keinem schaden, als dem, der ihn durch Beleidigungen dazu gereizet hat, de Officiis lib. III. c. 19. Deswegen war es in Rom erlaubt, ganze Familien zu hassen, und ihnen wehe zu thun, wenn man nur dazuthun zu können glaubte, daß man Ursache dazu habe. Die Gürtigkeit und Barmherzigkeit stellet sich Cicero als einen Fehler eines kleinen Geistes vor, de Clementia lib. II. 5.

Es siehet es mit den mehresten Tugenden nach der Beschreibung der heidnischen Weltweisen und ihrer Sittenlehre aus, denen man es heute wohl nicht erlauben würde, sich damit zu brüsten, und groß zu thun, wie sie es zu ihrer Zeit thaten. Von Mäßigkeit im Leiden, von der wahren Demuth des Vergens, von

Sanft-



Sanftmuth gegen die Beleidiger, von der Liebe gegen  
 die Feinde, von der Gemüthsruhe und Zufriedenheit,  
 wissen sie gar nichts. Und wo sollten denn damals bey  
 den Menschen die reizenden Muster zur Tugend, die  
 so oft gar viel mehr anrichten, als die Lehren, eigent-  
 lich herkommen? Wenn sie um sich herum sahen, er-  
 blickten sie unter ihres Völkchen und Höhern, eine  
 Menge von ohne Rückhalt und Scher, ausgeübten, und  
 öffentlich triumphirenden Lastern. Sollten sie etwa in  
 die Höhe sehen, und sich nach den Vollkommenheiten  
 und der Aufführung der Götter und Göttinnen bilden?  
 Was enthält denn ihre ganze Geschichte? Die abscheu-  
 lichsten und schändlichsten Handlungen, über die alle  
 Vernünftige sich ärgern und Spott treiben müßten.  
 Begiebt nicht der Vater der Götter Jupiter die häßlich-  
 sten Schandthaten und Vubensünde? War er nicht  
 der größte Hurer und Ehebrecher, der Weiber und Jung-  
 frauen verführte? nahm er nicht bald die Gestalt eines  
 Stiers, bald eines goldenen Regens, bald eines  
 Schwans an, um durch diese List die Keuschheit zu  
 berücken? Alle Bücher der Verwandlungen Ovidii  
 sind voll von den schändlichsten Golanterien der Götter  
 und Göttinnen unter einander; von ihrem Neide und  
 Mißgunst, Eifersucht und Verhöhnung; von allerley  
 Künsten einander zu betrügen und zu schaden. Was  
 konnten die Leidenschaften solcher unmenschlichen Gotthei-  
 ten, in die ausschweifenden Leidenschaften der Menschen,  
 vor einen andern Einfluß, als einen sehr schlimmen, ha-  
 ben? ließen sich nicht alle Fehler der Sterblichen  
 mit den noch größeren Fehlern der Götter entschul-  
 digen?



Ich komme zur Tugend der heutigen noch vernünftigen Naturalisten \*). Von dieser versichert Herr Sack in der Einleitung S. 59., daß sie den Bewegungsgrund, außer dem vorher von ihm berührten, noch aus der Betrachtung des allerhöchsten Wesens, des Urbildes alles Guten, des allwissenden Zeugens unsers Wandels, und des Urhebers des Geschehes der Natur hernehmen, und ihm durch Unterwerfung und Nachahmung zu gefallen suchen. Dieser Grund der Tugend, sagt er, sey in der bloß natürlichen Religion zu finden. Indessen, welches wohl zu merken, setzt er hinzu, wie solche insbesondere durch das Evangelium ist aufgekläret, und den Deisten erst recht bekannt gemacht worden. Aber auf diese Art wird es ja klar, und mehr als gewiß, daß die Deisten, ohne dasselbe, in ihrer Lehre von der Tugend, und in der Ausübung derselben, nicht so weit gekommen seyn würden, und daß sie dieselbe Erkenntniß ihm vornehmlich zu danken haben. Denn wer wollte es den heidnischen Weltweisen, einem Plato, einem Aristoteles, einem Seneca, einem Cicero und andern absprechen, daß sie bey ihrer Scharfsinnigkeit, bey ihrem besondern Fleiße, mit dem sie uns vorhergegangen und übertroffen haben, mit allen Kräften ihres Verstandes, wenn sie dieses Licht gekannt hätten, nicht eben so weit, und, mit einem bessern Willen, nicht noch weiter würden gekommen seyn? Herr Sack  
schreibe

\*) Ich nenne sie deswegen so, weil die meisten heute zu Tage mit Hobbes alle freye Handlungen der Menschen indifferent, und nur deswegen vor gut und böse halten, was von dem Willen des Landesherrn davor erklärt wird.



schreibt an einem andern Orte ja selbst, (im 2ten Stück, S. 88. 89.): die bessern und reinern Begriffe, welche heutiges Tages die natürliche Religion unserer angeblichen Philosophen ausmachen, wären nicht die Frucht des menschlichen Nachdenkens, und der Vernunft allein, sondern sie wären aus der heil. Schrift genommen, und es komme deswegen alles Lob, womit man die vermeynte natürliche Religion so sehr erhebe, auf jene zurück \*). Es bleibe demnach keine Tugend, die diesen Namen mit Rechte verdienet, übrig, als einzig und allein die christliche; und wenn Herr Sack aus schonender Rücksicht die natürliche stehen lassen, so hat er es nicht vergessen, dabey zu erinnern, daß die christliche mehrere und stärkere Bewegungsgründe, mehr Gewisheit, mehrere Hülfsmittel, und eine größere Verbindlichkeit habe, (in der Einleitung S. 60. 61). Diese ist ganz gewiß allein die rechte und wahre, und besteht in der Beobachtung der Pflichten, die Gott in seinem Orthe vorschreibt, in der Mühe, seinen Vollkommenheiten, so viel die menschliche Schwachheit es erlaubt, ähnlich zu werden \*\*),  
und

\*) Marmontels *Delisioles* hat so viel Aufsehens gemacht, so viele Leser gefunden, die dies Buch wegen seiner schönen und vortreflichen Grundzüge bewundern. Aber seine ganze lobenswürdige Moral hat schon vor Jahrhunderten in der Bibel gestanden, und ohne diese hätte Marmontel so reizend nicht geschrieben.

\*\*) Es ist höchst unvernünftig, wenn Volingbrooks Gott keine moralische Eigenschaften anstellen will, und sie nachahmen wollen vor eine Gottesahmung hält. Es ist also nicht erlaubt, barmherzig zu seyn, wie der Vater im Himmel barmherzig ist.

und alle Handlungen nach der Lehre und dem Muster Jesu Christi einzurichten. Kein einziger Weltweiser hat sich die Begriffe von der Tugend nach dieser Richtschnur gemacht, und sie sich auch nicht machen können.

Meine Hand ist viel zu schwach und ungeübt, das reizende und einnehmende Bild der christlichen Tugend nach dem Leben zu schildern. Diese Arbeit gehört vor die Gottesgelehrten; wer indessen außer dieser Sphäre es wagen will, sie zu unternehmen, der kann keinen bessern Grundriß, keine feinere und hellere Farben dazu finden, als in der dritten Vorlesung des sel. Gellerts, von dem Vorzuge der heutigen Moral, vor der Moral der alten Philosophen \*). Aber woher dieser Vorzug? Der vortreffliche Mann zeigt es, daß er keinesweges der Scharfsinnigkeit, dem Fleiß, dem gründlichen und reinern Art zu denken unserer neueren Philosophen, sondern dem Lichte der christlichen Religion zu danken sey, und dem Unterrichte, den wir von Jugend an in derselben erhalten haben, der im Gedächtnisse übrig geblieben, und der hernach unserer Vernunft in ihren Schlüssen und Vorstellungen zu Hülfe kommt. Deswegen gab er auch seinen Zuhörern bald zu Anfang die Lehre: Verlassen sie sich bey ihrer Tugend auch auf die beste Moral der Vernunft nicht. Sie ist gut, aber nicht ausreichend, das verdorbene Herz zu bessern, und unzubilden; dieses thut allein die göttliche Kraft der Religion.

K 2

ligion.

\*) Man sehe hier zugleich Molers koste Betrachtung, von dem Verhältniß der christlichen Tugenden gegen die natürlichen.

ligion. (Seite 4.) Es ist schändlich und unehelich, wenn Epubb's die vortreffliche Bergpredigt des Heilandes verfälscht und verdreht, und auf solche Art beweisen will, daß viele Vorschriften der christlichen Moral übertrieben, ungereimt, unmöglich, und der menschlichen Gesellschaft schädlich wären. Man kann vielmehr kühnlich, und mit Bestand der Wahrheit sagen, es sey keine bessere, vollständigere, und vortrefflichere Tugend und Sittenlehre zu erdenken, als die, welche die heil. Schrift an die Hand gibt. Es ist auch nie eine bessere gewesen, sie übertrifft alles himmelweit, was Menschen jemals davon gelehret haben. Man muß die heil. Schrift niemals mit Aufmerksamkeit, und ohne Leichtsin und Vorurtheil gelesen haben; oder durchaus nicht lesen wollen, wenn man dieses nicht zugestehen wollte. Billig hat der große Gottesgelehrte, Herr D. Ernesti, den Ausspruch gethan: Es kann ohne die Bibel keine wahre Tugend seyn, die Herolde der philosophischen Tugend mögen bey Verachtung des göttlichen Wortes sagen, was sie wollen. (Predigten Seite 45. 46.) Es ist kein Stand, keine Lebensart in der Welt, vor welche nicht die Anweisung zur Tugend, wie sie vor sie gehöret, darinnen anzutreffen wäre.

## §. 12.

Man kann sich keinen andern Endzweck vorstellen, den Gott durch die Offenbarung erreichen wollen, als eine solche Glückseligkeit der Menschen zu befördern, die ohne diese Offenbarung nicht zu erreichen möglich gewesen wäre. Es folget daraus, daß die christliche Religion, welche sich auf die Offenbarung gründet, das all-

gemeine Wohl, und die Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechtes, und eines jeden Menschen insbesondere, nach der Absicht Gottes befördere. Sie allein lehrt die Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen den Nebenmenschen, durch welche diese allgemeine Glückseligkeit erhalten wird, auf das deutlichste und genaueste. Sie lehret uns die rechte Verehrung Gottes; die Ausbreitung seines Lobes und Ruhms; die Erniedrigung vor ihm im Gehefte; die Liebe, den Gehorsam gegen ihn; das Vertrauen, welches wir in allen Umständen unsers Lebens zu ihm haben können; die Erkenntlichkeit, die Dankbarkeit, welche wir ihm vor seine Wohlthaten schuldig sind; die gängliche Ergebung in seinen allerheiligsten und allerbesten Willen. Von der Vortrefflichkeit seiner Religion überzeugt, lernet hernach der Christ durch sie einsehen, was er sich selbst und seinem Nebenmenschen schuldig sey. Er untersucht sein Inneres, seine Gedanken, seine Triebe mit Fleiß, und den Werth aller seiner Handlungen. Er bestraft seine Fehler in der Stille, und mühet sich, sie zu vermeiden; er zähmet seine unrechten Leidenschaften und Begierden; er bemerkt und bezwinget seine Schwachheiten; er bezeuget Widerwillen und Abscheu gegen alle Laster, gegen Ehrgeiz, Geldgeiz und Schmachsucht; er erhebet sich nicht im Glücke, er verzaget nicht im Unglücke; er unterwirft seine Schicksale der göttlichen Vorsicht; er übergiebt sie dem Willen seines Vaters; er erlangt dadurch das größte Gut, was ein Mensch erlangen kann, die Ruhe und Zufriedenheit seines Herzens. Er genießet daher das Gute, was ihm die Vorsicht gönnet, er isst sein Brodt, und trinket



seinen Wein mit Freuden. Es ist falsch, wenn Mandeville die christliche Religion so vorstellt, als wenn sie den Genuß der zeitlichen Güter, der Ehre, des Vergnügens, verbiete, und als lasterhaft verdamme, den Umgang mit Menschen vermeiden, und mit traurigen Mienen nur den Himmel ansehen heiße. Aber der Christ trägt auch alles Elend, und alle Leiden, wenn sie ihm Gott auflegt, mit stiller Gelassenheit und Geduld; er tröstet sich in schmerzhaften Krankheiten, und mitten im Tode durch die gewisse Hoffnung eines ewigen Lebens. Die christliche Religion wird ihm theurer und werthrer, als sein Leben und seine Güter, denn beide sind vergänglich; diese aber führet ihn zu einem ewig dauernden Glücke. Alle zusammengebrungene Lehren, aus den Schriften der größten Philosophen, sind nicht im Stande einen solchen Helden in der Tugend zu bilden, als sie allein. Christus ist uns auf dieser Bahn vorangegangen, er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Er war das vollkommenste Muster der Tugend, was jemals in der Welt gewesen; er unterwarf sich dem Willen seines Vaters; er suchte nicht seine Ehre, sondern dessen, der ihn gesandt hatte; er war ihm gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Sein ganzer Wandel war ohne Tadel, er war im Umgange mit andern Menschen der Beste, der sich denken läßt. Er war der rechtschaffenste Beförderer des gemeinen Vessens; er war in seiner Jugend ein gehorsamer Sohn seiner Aeltern; hernach ein treuer Versorger und Vater seiner Jünger; ein ehrlicher Unterthan der Obrigkeit; ein andächtiger Betber, der liebeichste Freund, ein Feind alles Bösen,

ein

ein Beförderer alles Löblichen und Guten. Seine ganze Lebensgeschichte begreift, außer seinen Lehren, fast nichts, als eine Erzählung von seinem menschenfreundlichen Verragen, und von aneinanderhängenden Wohlthaten, die er Nothleidenden, und vornehmlich Kranken bewiesen, wozu er keine Gelegenheit ungenutzt vorbeigehen ließ. Weder bey seinem Leben, noch nach seinem Tode ist es seinen bittersten Feinden, Juden und Heiden, keinem spißsündigen Julian, keinem lästernden Eriso, keinem schmähenden und spottenden Lucian eingefallen, der Unschuld seines Wandels einen Fehler auszusuchen, und seine unbescholtene reineste Tugend zu bestecken, und zu schwärzen. Rousseau, der unter die wahren Freunde und Verehrer des Urhebers der Offenbarung gewiß nicht gehört, erkennet dennoch Christus vor einen übermenschlichen Menschen; er kann ihn wegen der Stärke seines Geistes, seines erhabenen Characters, seiner Gelassenheit, Sanftmuth, Demuth und Menschenfreundlichkeit nicht genug bewundern. Er hält es vor ein Verbrechen, ihn mit dem Socrates und Aristides, denen er unendlich vorzuziehen sey, vergleichen zu wollen. Wer seinem himmlischen Musier, so viel es die menschliche Schwäche zuläßt, ähnlich zu werden bemühet ist; wer alle Regeln, die er vorschreibt, zu beobachten, und auszuüben suchet; wer alles unterläßt, von dem er abmahnet, der ist der sorgfältigste Vater; die treueste und liebevollste Mutter; das gehorsamste und gezogenste Kind; der allerbeste Herr; der willigste Unterthan; der freundlichste und treueste Ehegatte; der ehrlichste Bruder, die redlichste Schwester; der aufrichtigste Menschenfreund, der auch seinen Feinden Gu-

tes erweist; der menschlichste Kriegesheld; der beste Bürger; der größte Patriot; der besorgteste Vormund der Waisen; der ehrlichste Rathgeber der Bedrängten; der großmüthigste Versorger der Verlassenen und der Armen; der gerechteste Richter; der uneigennützigste Sachwalter; der fleißigste Arbeiter; der gewissenhafteste Handelsmann, der verträglichste Gesellschafter; mit einem Worte, der allerbeste und brauchbarste Sterbliche.

O möchten wir, um dieses alles zu seyn, die christliche Sittenlehre nie vergessen, und das allervollkommenste Muster derselben stets vor Augen haben! Aber wie wenige sind unter uns, die sich dessen rühmen können! Welches sind denn die Handlungen, von denen wir aufrichtig sagen können, daß wir sie vornehmlich deswegen thun, weil sie Gott anbefohlen, und weil uns Christus darinnen vorangegangen? Unser Herz wird uns überzeugen, daß die Begierde nach Ehre, die Absicht über andere in die Höhe zu steigen, das tägliche Trachten nach Gewinn, um Reichthümer vor uns und die Unfrigen zu sammeln, die Sehnsucht nach sinnlichen Belustigungen, und einem vergnügten Leben, die stärksten Triebfedern unserer Thaten sind. Wenn wir bey denselben auch unsern Nächsten nicht unterdrücken, sein Vermögen nicht durch unrechte Wege an uns bringen, so gar wirklich, aber aus unächtigen Bewegungsgründen, Gutes thun, in einer ganz ehrbaren Gestalt einhergehen, und deswegen keinen Vorwürfen unterworfen sind, so sind wir, bey unserer äußerlichen natürlichen Ehrbarkeit und Unsträflichkeit vor der Welt, noch keine Christen. Die Worte Pauli scheinen sehr

harte



harte zu klingen: Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde, Röm. 12, 21.; aber wir können die Wahrheit davon nicht in Zweifel ziehen. Alle Handlungen, welche, nach den Sätzen und Lehren der heil. Schrift untersucht, vor gut erklärt werden können, oder alle Tugenden, die christlich zu heißen verdienen, müssen Wirkungen des Glaubens an Christum seyn, der durch die Liebe, oder durch Werke thätig wird. Wenn wir uns nun selbst nach diesem Grunde befragen und erforschen, wenn wir noch dazu erwägen wollen, daß nicht allein unsere Thaten, sondern schon unsere Gedanken verwerflich sind, wenn sie von den Regeln des Christenthums abweichen, so werden wir es gewahr werden, was wir, auch bey unserem besten Thun, gleichwohl vor arme, elende und schwache Menschen sind. Wir werden es sodenn sehr billig finden, daß wir vor dem allerheiligsten Gott bekennen: Wir sind allesammt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein beslecktes Kleid. Wir sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen. Wenn du mit mir willst ins Gerichte gehen, so kann ich dir auf tausend nicht eines antworten. Diese Betrachtungen dienen uns zu einer großen Selbsterkenntniß und Demüthigung, und machen uns noch einen Vorzug, den die christliche Religion vor der natürlichen hat, desto schätzbarer und verehrungswürdiger.

§. 11. •

Die christliche Religion lehret uns unser natürliches Verderben, unser daher stammendes

N 3

Eiend,



Elend, unsere Vergehungen gegen Gott einsehen, wenn wir uns auch gute Menschen zu fern scheinen, und zeigt uns den Weg zur Versöhnung mit ihm, und derselben Gewissheit. Von dieser wichtigen Sache sagt und weiß die natürliche Religion nichts.

Der Uebermuth des menschlichen Herzens ist in unsern Zeiten so hoch gestiegen, daß man nicht zugeben will, es befinde sich in seinem Innern ein keimender und sich immer tiefer einwurzelnder Saame des Bösen, aus dem, so bald er aufgehet, wilde Zweige und Früchte erwachsen, die sich durch schlimme Handlungen offenbaren und deutlich zeigen. Aber alle Lobredner und Verehrer der natürlichen Menschlichkeit, die ihnen nicht verdorben aussiehet, müssen auf die Regungen des Eigenwillens und der Bosheit, die man bey neugeborenen Kindern, in den ersten Tagen ihres Lebens, mehr oder weniger wahrnimmt, nicht Achtung gegeben haben. Diese bösen Regungen, die wir mit auf die Welt bringen, nehmen mit den Monaten und Jahren nach und nach zu; sie wachsen, bey der sorgfältigsten Zucht und Aufzuehung, gleichwohl mit uns auf, und erlangen immer mehrere Kräfte; sie stiften unter noch jungen Geschwistern Uneinigkeiten und Schlägerereyen; sie verbreiten sich durch alle Stände, und erregen unter ihnen innerliche Kriege; sie erzeugen Haß, Neid, Verachtung, Verläumdung unter den Gliedern der menschlichen Gesellschaft; sie sind die Quellen der ungemessenen Eigenliebe und der scheelen Mißgunst gegen fremde Naturgaben, Verdienste und Glücksgüter. Das Dichten und  
Trach-

Trachten des menschlichen Herzens ist und bleibt böse,  
von Jugend auf immerdar.

Wir alle wurden schlimm, der allgemeine Gift  
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschickt,  
Gold, Ehr und Wollust herrscht, so weit der Mensch  
gebietet,  
Und alles, was ein Herz, von diesen schwanger,  
brütet,  
Betrug mit falschem Blick, die Lust an andrer  
Leid,  
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Deut,  
und Meid,  
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des  
Bauches,  
Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eisten Rau-  
ches,  
Und so viel Unsäler mehr, von deren Zahn durch-  
wühlt,  
Kein Herz mehr übrig bleibe, \* das ächte Frucht  
erzielt †).

Ich

†) Haller vom Ursprunge des Uebels \*).

\*) Man lese Herrn Jerusalems vortrefliche 2te Betrachtung,  
vom Ursprunge des Bösen.



Ich will einmal annehmen, daß man, ohne alle Offenbarung, durch die Vernunft und ihre Schlüsse ganz allein, Gott, als das allervollkommenste Wesen, und alle seine Eigenschaften, seine Allmacht, seine Weisheit, seine Güte zu erkennen, fähig sey. Man muß also auch eben so seine Majestät, seine Oberherlichkeit über alle seine Geschöpfe, seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit, und die Unterwürfigkeit und Verbindlichkeit des Menschen gegen ihn, zugleich erkennen. Ich will das zu sehen, was die billigen Naturalisten mit ihrem Vater, Eduard Herbert, Baron von Eherburn, zugeben, daß Strafen und Belohnungen in dem andern Leben zu erwarten sind: wenn alles dieß feste steht, so muß ein jeder vernünftiger Mensch, wenn er ein Verhältniß zwischen ihm selbst und Gott annimmt, und in einer unparteiischen Untersuchung mit aufrichtigem Herzen seine Aufführung und Lebenswandel mit den göttlichen Eigenschaften vergleicht, und zusammen hält, nothwendig gewahr werden, daß er unzählige Male sich nicht so betragen, wie es denselben gemäß gewesen wäre. Sein eigenes Gewissen muß ihm also zu seinem großen Betrübnisse sagen: daß er die höchste Majestät Gottes sehr oft leichtsinnig vergessen, seine Befehle, wenn er sie auch nur als natürliche betrachten will, nicht befolget, seine Verbindlichkeit gegen ihn, den obersten Herrscher und Richter, aus den Augen gesetzt, seiner Heiligkeit völlig unähnlich worden. Der Mensch hat vor allen Thieren den Vorzug erhalten, aufwärts gen Himmel zu sehen; gleichwohl wendet er seine Augen mehr

mehr nach den Ueppigkeiten und Eitelkeiten auf thiser Erde. Der Beste richtet seine Gedanken mehr darauf, als auf jene Wohnungen. Wie oft beugt er seine Knie mehr vor den Erdengöttern, die sein kurze Frist dauern- des Glück besördern sollen, als vor dem Gotte dieser veränderlichen Götter! Wie oft hanget sein ganzes Herz, was bey den Schäfen, die weder Motten noch Rost fressen, seyn sollte, an den vergänglichsten Gütern dieser Welt! Wie oft vertieft und vergräbt er sich in das Irdische, und vernachlässiget das Ewige! Wie oft machet er bey seinen gehäuften Projecten Rechnungen auf ein hohes Alter, und vergisset, da er alle Augenblicke sterblich ist, darüber die Würde seiner Unsterblichkeit. Wer sich einmal Zeit nimmt, sich zu erwägen, der muß sich selbst anklagen und strafbar erkennen, und sich ein desto strengeres Urtheil sprechen, je größer der Herr ist, den er hintangesehet und beleidiget hat.

Zwar giebt es heute eine den Ungläubigen gewöhnliche Sprache, die vor ihre sorglose Sicherheit sehr angenehm klingt: Gott könne von einem armen Erdwurme nicht beleidiget werden. Vor den Herrn der Welten wäre ein solcher Gedanke viel zu niedrig. So frechlich! so kann er nicht beleidiget werden, wie ein Mensch den andern beleidiget, wenn er ihm seine Rechte streitig macht, seine Vortheile vermindert und wegnimmt, und seine Ruhe stört. Der höchsten Gewalt Gottes, seinen Rechten, seiner Oberherrschafft, seiner Seligkeit, können die schändlichsten Handlungen der Menschen keinen Eintrag und Abbruch thun; zu seinem nie zu erschütternden Throne reicht ihr Trost und ihre Ver-  
Der:

Vermögenheit nicht. Wen ihm hat auch keine Unruhe, kein Zorn, keine Rache Statt. Alle diese Begriffe sind zu menschlich. Da er aber in dem allerhöchsten Grade gut ist, so kann ihm das Böse nicht gleichgültig seyn; er kann, weil es seinem allerheiligsten Wesen just und schnurstracks entgegen ist, nicht anders, als es verabscheuen. Man setze einen tugendhaften und lasterhaften Menschen gegen einander. Wird dieser jenem gleichgültig seyn? wird der erste mit dem andern eine Gemeinschaft und Umgang unterhalten? wird er ihn seiner Liebe und Freundschaft würdigen? wird er ihn nicht, so weit er kann, von sich zu entfernen suchen? und gleichwohl hat der Tugendhafteste noch immer seine Fehler. In was vor einer abscheulichen Gestalt muß ein lasterhafter Mensch vor Gott da stehen, wie unendlich muß sie seinen allerhöchsten Vollkommenheiten werden! Der Stolz ist eines der größten Verbrechen und Fehler, welche der menschlichen Natur anhaften. Selten ist jemand mit dem Zustande, darcin ihn Gott gesetzt hat, zufrieden. Der Niedrige leidet den Höhern ungern über sich, und würde ihn nicht nur neben sich, sondern lieber unter sich herabschicken, wenn es von ihm abhänge. Gleichwohl hat Gott einen Unterschied unter den Ständen der Menschen gemacht, der zur Glückseligkeit ihrer ganzen Gesellschaft notwendig, und unentbehrlich ist. Wie oft widerstehen sie sich dieser Ordnung, wie oft lehren sie sie um! Wie oft zertrennen sie dieselbe völlig! Wie oft veriset der Höhere dem Niedrigern, der Mächtigere dem weniger Mächtigen, um noch höher und mächtiger zu werden, sein Eigenthum mit Gewalt aus den Händen! Kann der Gott der

Ord.



Ordnung diesem Unwesen zusehen, ohne daß es ihm misfiele? Muß er nicht diejenigen, die aus den Schranken, welche er ihnen gesetzt, widerspenstig ausschweifen, als rebellische Unterthanen ansehen? Sollte dem allerreinsten und allerheiligsten Wesen die Unlauterkeit und Unreinigkeit der Sitten, dem Gerechtesten die ungerechtesten und schändlichsten Dubsstücke, dem Wohlthätigsten eine lieblose und unbarmherzige Unempfindlichkeit, gleichgültig und nicht zuwider seyn? und wie vieler, so wie Licht und Finsterniß, gegen einander stehenden Verhältnisse, könnte ich noch erwähnen! Sollte also Gott solche himmelweite Ungleichheiten zwischen ihm und seinen vernünftigen Geschöpfen unangemerkt vorüber gehen lassen, einer ewigen Vergessenheit übergeben, und die muthwillige Entfernung von seinem Ebenbilde nimmermehr ahnden? Schwerlich läßt sich dieses denken! Die klügsten Naturalisten geben es ja selbst zu, daß in einer andern Welt Strafen wegen der unterlassenen Ausübung der Tugend zu erwarten sind. In dieser Verlegenheit, in diesem Gedränge, verläßt den endlich unruhig werdenden Sünder alle seine Vernunft, mit der ganzen natürlichen Religion. Er mag sich umsehen, so weit er will, so weiß er nicht, wohin er sich wenden soll, er sieht kein Mittel, wie seinen Vergehungen abgeholfen werden könnte, vor sich; er kann das, was einmal geschehen ist, nicht ändern, und wie Gott dabei, nachdem er seinen Unwillen verdient, mit ihm verfahren werde, bleibt ihm unbekannt. Seine Güte hat er durch unläugbare Proben tausendmal erfahren. Wenn er sie vor sich allein betrachtet, so scheltet ihm ein Strahl der Hoffnung zur Vergebung auf-

juger



zugehen. Aber so gut Gott ist, so heilig und gerecht ist er auch, es ist eigentlich nur eine Vollkommenheit in ihm, es kann also keine Art von Vergebung Statt haben, die seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht gemäß, die seiner Ehre entgegen wäre. Der Verbrecher bleibt also in der äußersten Ungewisheit, ob er sie erlangen, ob er Strafe oder Gnade zu erwarten haben werde, und die erste wird ihm wahrscheinlicher, als die letzte. Die Nothwendigkeit einer Befriedigung, wenn ja eine Vergebung zu hoffen wäre, wird ihm um so viel klarer, weil, diese zu bewirken, schier alle, auch ganz rohe Völker, sich gewisse Züchtigungen ihres Leibes, Enthaltungen von allerlei Freisen, Kastenungen, Geißelungen, Fasten, weite beschwerliche Reisen, u. s. w. als freiwillige Strafen aufgelegt, \*) (die alle auch zu gesitteten, und bis in die Christenheit fortgepflanzt worden), oder durch Opfer die beleidigten Götter zu befriedigen und zu versöhnen gesucht; welche letzte die Heiden nach ihrem Dünkel, die Juden auf ausdrückliche göttliche Befehle veranstalteten \*\*). Es läßt sich indessen leichtlich begreifen, daß durch menschlichen Wiß keine Art von Genugthuung vor die Gerechtigkeit Gottes zu erfinden sey. Denn wie könnte sie durch arme Geschenke, die ihm alle vorher zugehören, durch erbaute Tempel und Altäre, durch wohlriechende Dämpfe, durch Aufopferung von Früchten, oder sonst

\*) Das Unnütze und Lächerliche derselben malet Haller, in dem Gedichte: Die Falschheit menschlicher Tugenden.

\*\*) Man sehe *Ceremonies et Coutumes religieuses de tous les Peuples du Monde*.



sonst lebloser Sachen, oder auch durch lebendige Thiere, und ihr vergossenes Blut, befriediget werden. Wie sollte den allervollkommensten Geist, den einigen Gott, der nichts, was ihm gleicht, neben sich hat, und was seiner würdig wäre, das Darbringen seiner Geschöpfe, die er selbst hervorgebracht, die schon sein sind, wie sollten den allerhöchsten Verstand und die allerhöchste Weisheit Opfer von Dingen, die keine Empfindung, oder keine Vernunft haben, rühren und befriedigen können \*)? Schon ein Heide hat dieses eingesehen \*\*).

#### §. 34.

Sollte denn aber nicht die wahre Reue, von der Tugend abgewichen zu seyn, und der Vorsatz, sich zu bessern, bey Gott Vergebung zuwege bringen, wie es Herbert Baron von Eherburn und andere nach ihm geglaubt? Ist denn aber damit die beleidigte Majestät eines regierenden Herrn in der Welt zufrieden? Wird denn der Missethater, der sich gegen ihn gröblich vergangen hat, nicht auf das härteste und nachdrücklichste bey aller seiner ernstlichen Reue, bey der größten Angst seines Herzens, bestraft? Beschähe denn, wenn die Strafe unterbliebe, den unveränderlichen Vorschriften der einmal gegebenen Befehle ein Genügen? Und die allerhöchste göttliche Majestät, gegen welche die begangenen Verbrechen in Betrachtung ihrer Unendlichkeit von einer unendlich größern Wichtigkeit sind, als wenn sie gegen große Herren auf

\*) Die besetzten Verlöbnapfer im alten Testamente waren lauter Vorbilder auf Christum, und gehören hieher nicht.

\*\*) Ovidius Fastor. II. v. 45.



auf Erden, die bey aller ihrer Höhe doch nur Menschen, und fehlerhafte Menschen sind, begangen worden, sollte mit Reue und Buße allein zufrieden seyn? Befehl aber, es könnte dieß geschehen; bliebe nicht die Reue, wenn durch sie allein Gnade zu hoffen wäre, eine beständige Freystätte vor einen leichtsinnigen immer im Bösen beharrenden und fortfahrenden Sünder? Würde er seine Besserung nicht immer verschieben, und die Buße, die mehrentheils kalt genug seyn würde, beständig vorschützen und versprechen? Würden denn durch die Reue alle Fehler voraus getilget, und gut gemacht, die der arme Mensch, wenn er sich auch davor hüten und bessern will, gleichwohl wegen seiner angeborenen Schwäche, und beständigen Neigung zum Bösen, in Zukunft ganz unfehlbar begehen wird? Würde er durch die Vergebung dessen, was einmal geschehen, ein anderer Mensch werden, würde dadurch sein ganzes Herz und Wille gebessert, würde er durch die Reue allein mehrere Kräfte erhalten, und dadurch vom Rückfall bewahrt werden?

#### §. 33.

Je mehr man dieß alles in reifliche Erwägung ziehet, je mehr wird es offenbar, daß alle Kenntniß, die man durch die Vernunft von Gott erlangen kann, daß die ganze natürliche Religion kein hinlängliches Mittel der Versöhnung eines Sünders mit der göttlichen Gerechtigkeit an die Hand gebe; daß durch die ganze natürliche Religion der natürlichen Verderbniß des menschlichen Herzens nicht abgeholfen werde; daß sie den gesallnen Sünder in seinem elenden Zustande ohne Trost verlasse, und kein Mittel anzuzeigen fähig sey,

wie



wie er daraus errettet werden könne. Auf das allerhöchste kann er durch seine geübte Vernunft, wenn er alle Vollkommenheiten Gottes, und bey seiner Gerechtigkeit auch seine Güte und Langmuth kennet, auf seine Weisheit ein Vertrauen setzen, sie werde einen Weg ausgefunden haben, durch den er zu Gnaden werde können angenommen werden. So weit war Socrates gekommen, aber nicht weiter. Und diese ist auch wirklich alles, was die Vernunft erreicht; den Weg selbst, wenn einer da ist, zeigt sie nicht, und kann ihn nicht zeigen, denn dieser kann nur allein von dem göttlichen Verstande und freyen Willen ausgefunden und angedeutet werden. Keine menschliche Vernunft kann dabey Vorschläge thun, und Ausgaben erfinden. Diesen höchstverlangenswürdigen, gewissen und untrüglichen Weg nun hat Gott, der sich unser aller aus lauter Liebe und Gnade erbarmet, sich gefallen lassen, nach seinem unersforschlichen Rathe durch die Lehren seines Sohnes, den er in die Welt gesandt, und durch die Schriften der Evangelisten und Apostel, allen Menschen kund zu machen; und zwar so, daß, um ihn kennen zu lernen, keine hohe Gelehrsamkeit, und keine Philosophie dazu erfordert wird, sondern daß ihn der Einfältigste lernen kann. Aller der Unterricht, der in diesen Schriften dargeboten wird, hat keinen andern Zweck, als daß die gefallen und verdorbenen Menschen dadurch, nicht allein in diesem Leben, sondern vornehmlich nach dem Tode in der Ewigkeit, glücklich werden sollen. Wir müssen, denn es ist unmöglich, daß wir uns in diesem Stücke schmeicheln können, wir müssen es in uns selber fühlen und unumwiderprechlich gewahr werden, daß wir, so lange



wir uns in der Welt aufhalten, und bis zu unserem Tode, sündige Menschen sind. Wenn wir nun in diesem Zustande aus der Welt gehen, und unsere Seele nicht mit stirbet, so müßte dieselbe, da ohnedem der Leib nur das Werkzeug der Sünde ist, also gleich die natürliche Strafe der Sünde zu erwarten haben, wenn nicht Gott durch die Offenbarung die Menschen gelehret hätte, wie sie derselben ausweichen, und sie gewiß vermeiden können. Aus dieser nun lernet ein jeder, der sie, wie sie es verdienet, mit Ehrerbietung annimmt, den ganzen innerlichen Menschen, seinen Fall, das verlorne Ebenbild Gottes, die angebohrne und wirkliche Sünde, sein Unvermögen sich zu helfen, die Gnade Gottes, als den einzigen Grund unsers Heils, Christum seinen Erlöser und sein Verdienst, den Glauben an ihn, und die Zuversicht auf dasselbe, die Allgemeinheit seines vollgültigen Opfers, die Bekehrung des Sünders, seine Rechtfertigung vor Gott, die Erneuerung, und den Stand seiner Wiedergeburt, die zur Seligkeit erforderlichen Gnadenmittel, die Taufe und das heilige Abendmahl, und also die ganze Heilsordnung, auf das deutlichste kennen \*).

\* \* \*

Es ist unbegreiflich, daß es so viele Menschen giebt, die lieber in ihrem Tummel bleiben, lieber ihre ewige Glückseligkeit auf das Spiel setzen, als alle diese nichts widersinniges und der Vernunft anstößiges in sich haben.

\*) Alle diese Punkte erläutern die Gottesgelehrten in ihrem darüber angeordneten verschiedenen vortreflichen Christen, unter denen ich viele theologische Institutionen und dogmatische und ibetische Theologien anzuführen vorüberflüßig halte.

habende Vorstellungen sich in ihrem ganzen Zusammenhange machen, oder sich von andern machen lassen wollen; wovon sie einzig und allein durch ihren Hochmuth, und durch das übermäßige Vertrauen auf ihre Vernunft, abgehalten werden. Die Reise durch diese Welt müssen wir alle in einer kürzern oder längern Frist vollenden, und sodann den Eingang in die andere antreten. Ist es nicht Unsinn, wenn wir einen sichern Führer haben können, der uns von dem rechten, gleichen, gebähnten Wege, den wir zu wandeln haben, von allen Umwegen, die wir nicht nöthig haben zu betreten, von allen Irrwegen, die wir vermeiden müssen, von allen Gefahren, die uns auf der Reise begegnen könnten, unterrichten kann, unterrichten will, und sich zum Begleiter auf das freundlichste anbietet, dennoch aus Leichtsinigkeit, und Eigensinn, und aus übertriebenem Vertrauen zu uns selber, und zu unsern natürlichen Einsichten, durchaus nicht verlangen, und nicht haben wollen? Ist es nicht Unsinn, wenn wir einen solchen Führer auch wohl noch dazu verachten, verspotten und verlachen, und uns darauf berufen, daß es eine Menge von klugen Leuten gebe, die diese Reise über Berge und Thäler, über gebähnte und ungebähnte Pfade, durch freye Felder, und dicke Waldungen, nach ihrem eigenen Gutdünken und Aussichten, ohne Wegweiser unternommen haben, und noch unternehmen?

Was würde man von einem Seefahrer halten, der, weil man einmal keinen Compass hatte, und doch auf gut Glück auf der See fuhr, über denselben, wenn er ihm angeboten würde, lachte, weil er nämlich die Magnetnadel nicht recht kannte, und man ihm

I 3

erst



erst erklären sollte, warum sie sich just gegen den Nordpol wendete? Was würde man von einem andern Seefahrer denken, der einen hellleuchtenden Pharus vor sich sähe, durch dessen Licht er seine Fahrt glücklich vollenden, allen Strudeln, Klippen und Abgründen glücklich ausweichen könnte, der aber gleichwohl durchaus nicht auf ihn sehen, die Augen zuschließen, sich dieses Glückes nicht theilhaftig machen, von ihm wegsegeln, und sich in der dicksten Finsterniß auf seinen zulänglichen Verstand, die Wellen zu durchschneiden, verlassen wollte? Eben so große und noch größere Thorheiten begehet ein natürlicher Mensch, der von dem hellen Lichte der Offenbarung, was ihm Gottes Gnade zum Führer und Wegweiser darbietet, nichts zu wissen verlangt, dem davor ekelst, und der lieber mit Zuversicht auf das schwache und dunkle Licht der Vernunft die gefährliche Laufbahn seines Lebens, auf der er so viel oft unvermeidliche Stürme und Ungewitter zu befürchten hat, ohne zu wissen, wohin und nach welchem Hasen er zusegeln soll, vollenden, lieber in Gefahr stehen Schiffbruch zu leiden, als Rath annehmen, und sich sicher leiten lassen will.

### §. 76.

Ich halte davor, daß ich die Vorzüge der christlichen Religion, vor der natürlichen, bis hieher zwar kurz, doch auf eine so gründliche Weise vorgetragen, daß schwerlich jemand mit Billigkeit denselben zu widersprechen vermögend seyn werde. Aber ich setze gleichwohl noch eine Menge von Einwürfen, welche die Ungläubigen gegen die heilige Schrift machen, vor mir, die zwar alle von großen Männern zulänglich beantwortet

tet worden, die ich aber gleichwohl, nach meinem einmal gemachten Plan, nicht unberührt vorbeigehen lassen kann, ob ich schon sehr wohl weiß, daß oft ein Thor mehr fragen und einwerfen könne, als zehn große Gelehrten zu beantworten fähig sind. Den meisten Zweifelnach ist es gar nicht um die wirkliche Untersuchung des Wahren und des Falschen zu thun, sondern nur um ihre witzige Spottereien und Spielwerke, und darinnen ist vornehmlich Voltaire ein großer Meister gewesen, den sich leider oft viele zu ihrem Lehrer und Anführer erwählen. Wie sehr ist es zu beklagen, daß sich der gelehrte Herr Lessing darunter befindet!

Man sagt: Das alte Testament hatten nur die Juden allein, das neue ist noch heut zu Tage nicht allgemein. Wie aber kann Gott nach seiner Weisheit und Güte ein Buch, was den Weg zur Seligkeit zeigen soll, nicht allen Menschen ohne Ausnahme bekannt werden lassen? warum soll der größte Theil davon nichts wissen? warum sollen viele ohne Schuld verdammet werden? Die Vernunft haben alle Menschen von Gott, also ist sie diesem Buche vorzuziehen, und ihnen vor sich zulänglich.

Diesen vermeynten mächtigen Einwurf gegen die Offenbarung, daß ich mich der Worte des Herrn Abts Jerusalems bediene \*), ob er gleich bereits hundertmal beantwortet worden, hat der eine Geist dgm andern mit einerley Zuversicht, als wenn er unüberwindlich wäre, immer

1 4

nach-

\*) In der Fortsetzung der Betrachtungen über die Offenbarung, I. Betrachtung, S. 70.



nachgesprochen, und dessen hat sich auch der ehrlichere Rousseau nicht geschämter.

Aber auf die Vernunft ist, wie schon mehrmals erwähnt worden, nichts zu bauen, denn sie ist in der ersten Anlage nur die Fähigkeit Vernunft zu werden, und wird es niemals rechtchaffen, wenn sie keinen Unterricht erlangt, der, weil sie ihn annehmen kann, sie hernach erst, wenn ich so reden darf, zu einer vernünftigen Vernunft macht. Dieß zeigt sich bey allen ist noch wilden und ungesitteten Völkern des Erbbodens. Wo nun kein Unterricht hingelangen, da hilft auch die sich selbst gelassene Vernunft nichts, sie hat also bey Menschen, wo sie nicht ausgebildet und geschärft wird, nichts voraus, und gelangt nie zu einiger gründlichen und helleren Kenntniß der Religion. Man kann sie demnach vor eine zulängliche Führerin zu derselben nicht erklären.

Bei der ersten Offenbarung im Paradiese lag die Schuld gewiß nicht an Gott, sondern an Eains Nachkommen, und den immer mehr und mehr in den Aberglauben verfallenen Menschen, daß sie nicht weiter ausgebreitet worden. Indessen konnte sie doch mündlich von Adam bis zu Noah, wegen des langen damaligen Lebens-Alters, sehr leicht fortgebracht werden, sie hat auch niemals aufgehört, sondern sie ist bey Seth und seinen Nachkommen, Enos, Kenan, bis auf Henoch, Methusalah, Noah, und bey Abraham, der auf seinen letzten Reisen seine Erkenntniß andern mittheilte, Isaac, Jacob und ihren Andern und Nachkommen geblieben, und bis nach Egypten gekommen. Es gieng auch sehr leicht an, daß sie durch Mosen und Josua, durch die



die Einwohner des gelobten Landes, durch Davids Siege, durch Salomons Schiffe, sehr vielen fremden heidnischen Völkern hätte bekannt werden können, wenn sie nur dieselben hätten annehmen wollen.

Im neuen Testament hieß Christus die Apostel in alle Welt gehen, und alle Heiden lehren, allen und jedem Völkern das Evangelium predigen. Er sagte zu ihnen Apg. 1, 8.: Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden. Und dies haben sie, so weit sie, nach den Umständen, auf ihren Reisen gelangen können, wenn es auch nicht just durch ganz Europa, Asien und Africa geschehen, treulich geleistet. Es ist fast gewiß, und wenigstens sehr wahrscheinlich, daß die Vorfahren derjenigen Völker, die noch jetzt in der finstern Unwissenheit und Abgötterey leben, wegen eingewurzelten Vorurtheile, und aus Eigensinn, keinen Unterricht haben annehmen wollen, wie es eine unbeschreibliche Menge von denen thaten, die in den ersten Jahrhunderten mitten unter Christen lebten, oder daß ihre Nachkommen aus Leichtsinne und Ueppigkeit das wiederum vergessen haben, was ihnen war mitgetheilt worden. Heute zu Tage ist die größte Gelegenheit, das Evangelium durch die Handlung und Missionen fortzupflanzen, da \*), und wenn es nicht so weit geschiehet, als es ge-

2 5

schchen

\*) Man sehe die Geschichte der evangelischen Missionen: Anhalten in Ostindien I und II Stück, in der neuesten Religionsgeschichte unter der Aufsicht Herrn D. Walchs III Th. S. 77, und V Th. S. 125.



schaffen könnte, so kann man es Gott nicht bemessen, sondern die Schuld muß man auf die Rechnung der Menschen schreiben, die sich um Gott und um die Religion immer weniger bekümmern, als es ihre Glückseligkeit erforderte. Besetzt aber, um allen Schwierigkeiten und Einwendungen ein Ende zu machen, Gott hätte dem ganzen Kreise der Erde und allen Menschen nicht gleiche Wohlthaten in Betrachtung seiner Offenbarung erwiesen, so ist er Herr und Meister darüber, er kann sie ausschellen, wenn, wie und wo er will. Hat er doch in der ganzen Natur seine Wohlthaten nicht gleich ausgeschüttet, und seinen vernünftigen Geschöpfen in allen Betrachtungen nicht einerley Grade der Glückseligkeit verliehen. Er hat die Freiheit, mit dem Seinen zu thun, was er will, und niemand kann ihn einer Härte und ungerechten Parthenlichkeit beschuldigen, oder mit Vermessenheit fragen: Was machst du? War denn die ganze Verfassung der menschlichen Gesellschaften, in Städten und Ländern, bald, da der Grund dazu gelegt ward, die nämliche, die sie nach und nach geworden? Haben nicht alle Wissenschaften, ohne Ausnahme, an einem Orte angefangen, und sich von Zeit zu Zeit mehr und mehr in der Welt ausgebreitet? Sind sie nicht nach und nach aus einem roheren Anfange mehr ausgearbeitet, und immer vollkommener geworden? Die ganze Arzeneiwissenschaft gründet sich heute zu Tage auf den Circellauf des Blutes. Ehe er bekannt war, befand sie sich, außer dem, was man durch die Erfahrung wußte, in einer ziemlichen Unvollkommenheit, und gleichwohl ist dieser Umlauf durch den Erfinder Willh. Harveum erst vor 140 Jahren bekannt gemacht, und nicht bald überall angenommen worden.

Wie

Wie lange hat man von der so heilsamen Chinarinde, die man mit Recht ein göttliches Geschenk nennen kann, die bey der Erschaffung der Welt mit unter andern Arten von Gewächsen da gewesen, und erst 1650 zu den Europäern gekommen, und von verschiedenen andern fremden kräftigen Arzneimitteln nichts gewußt? Soll man, da die Arzneuwissenschaft und der Gebrauch der Arzneymittel die Gesundheit und das Leben der Menschen zum Endzwecke haben, Gott anklagen, und seiner Vorsicht Vorwürfe zu machen sich unterstehen, daß er diese Offenbarungen zum Heil der Kranken nicht eher veranstaltet, und nicht eher allgemein gemacht? Es ist Thorheit und Aberwitz, sich zu unterfangen, seiner Weisheit es vorzuschreiben, was er nach unserer Vermeynten ihn meisternden Weisheit hätte thun sollen. Uns geziemet nur auf das, was er thut und befiehlt, Acht zu haben, und dasselbe zu unserm Besten zu befolgen, und uns weiter nicht zu bekümmern, warum er mit andern anders verfähret, als mit uns. Herr Meier hat sich indessen bemühet, aus vernünftigen Gründen die Ursachen anzuzeigen, warum Gott nur nach und nach die Wahrheiten der christlichen Religion unter den Menschen offenbaret habe \*). Bey dieser Art von Betragen ist er viel zu göttlich und gerecht, als daß er diejenigen, die ohne ihre Schuld keine Offenbarung erhalten haben, und bis heute keine erlangen können, bey ihrer unüberwindlichen Unwissenheit, verwerfen, und mehr von ihnen verlangen werde, als ihnen ist gegeben worden. Er wird von keinem Menschen

\*) IV Betrachtung. Man sehe ungleich Jerusalem in den fortgesetzten Betrachtungen I. S. 64. f.



schen mehr fordern, als er nach dem Maaße seines Verstandes, seines erlangten Unterrichts, seiner Fähigkeiten und den Gelegenheiten, die er gehabt, seine Erkenntniß zu erweitern, fordern kann. Er wird keinen höheren Bucher begehren, als die anvertrauten Pfunde betragen, und wer gar keines empfangen, wird gar keinen entrichten. Er wird von seinen Feldern einerndten wollen, die er nicht besäen lassen, und von trocknen und sandigten die Garben nicht fodern, die er von fetten und bepfügten erwartet. Und endlich, als gerechter Richter, wird er nicht aufhören ein nachsehender und barmherziger Vater zu seyn, und in keinen Tyrannen ausarten. Desto schuldiger aber machen sich alle diejenigen, desto mehr Verantwortung laden sie auf sich, welche die Offenbarung haben, und sie nicht als ein göttliches Gnadengeschenk ansehen, nicht annehmen, sondern vielmehr geringe achten und verspotten. Es ist sehr zu vermuthen, daß Seneca, Plato, Socrates, Epictetus, Titus, Antoninus, und andere natürlich gut gesinnte eheliche Helden, einmal ein viel besseres Schicksal zu erwarten haben werden, als solche leichtsinnige Verächter. Ich habe nicht nöthig weiltläufiger zu seyn, ich kann mit großer Zuversicht meine Leser zu den zwey vortreflichen Männern, Sack III Stück p. 7-22. und Lefß S. 56. 57. weisen, welche es sehr deutlich gezeigt haben, es sey grundfalsch, daß das christliche Religionsystem alle Menschen verdamme, die das Christenthum nicht kennen.

#### §. 37.

Ein anderer Einwurf! Man weiß die rechten Urhebet der Bücher der heiligen Schrift nicht,

ob sie schon davor ausgegeben werden. Man weiß auch nicht, ob der Text unverändert geblieben, oder verfälschet worden.

Ich habe bereits oben §. 20. und 21., da ich von der historischen Gewisshheit der Bücher des alten und neuen Testaments gehandelt, alles das angeführt, was auf diesen Einwurf zu antworten ist, ich darf mich also dabey nicht aufhalten. Grotius, auf den ich mich berufen, ist allein genug zum Erweise, daß gegen die Authentik und Gültigkeit der Bücher des alten Testaments nichts eingewendet werden kann, und vor die unverfälschte Reinigkeit der Schriften des neuen Testaments hat Lardner und Less mit solchen Gründen gestritten, daß sie mit Billigkeit und Vernunft kein Gegner anzusechten, und zu entkräften im Stande ist. Ich will aber gleichwohl in Ansehung der letzten, da ich oben §. 21. vielleicht zu wenig davon erwähnt habe, hier noch etwas erinnern, was bey allen unpartheyischen Gemüthern in Augen und Herzen fallen muß. Gesetzt, man zweifelte, ob Livius das geschrieben habe, was er wirklich geschrieben; wenn andere Schriftsteller seiner Zeit die Wahrheit dessen, was er geschrieben, bestätigen, so liegt nichts daran, ob es Livius oder Titius und Semonius geschrieben. Die Wahrheit des Geschriebenen bleibt deswegen immer richtig. Nachdem man durch eine Reihe von ganzen Jahrhunderten geglaubt, und niemand daran gezeweifelt, daß Livius, Tacitus, Julius Cäsar, Curtius, Suetonius, und viele andere alte Geschichtschreiber, die wahren Verfasser derjenigen Werke sind, die unter ihren Namen beständig davor gehalten werden, so würde man denjenigen billig auslachen, dem es ihu



einfiel, daran zu zweifeln. Und eben so lächerlich ist es, zweifeln zu wollen, ob Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes die wirklichen Verfasser ihrer Evangelien sind oder nicht. Niemand hat es ja bisher erweisen können, daß sie von andern, als von ihnen sind ~~ausge-~~ fertiget worden. Ueberdies ist es höchstdeutlich, daß die Evangelisten (man gebe den Verfassern ihrer Bücher andere Namen, im Fall ihre eigenthümlichen nicht länger davor gelten sollen, es schadet zur Sache nicht), wenn auch nicht hochgelehrt, doch gleichwohl auch so klug waren, und so viel Einsicht hatten, daß sie bey dem, was sie geschrieben, und was einmal vor uns da liegt, sich nicht haben betrügen lassen, und sodann auch, daß sie grundehrlich waren, und deswegen die Absicht nicht haben konnten, andere zu betrügen. Was das erste anbetrifft, so schrieben sie ja keine Hirngespinnste, keine träumerische Einfälle, und erfommene Fabeln und Märchen, sondern sie berichten solche Begebenheiten, bey denen sie mit ihren Augen und Ohren selbst gegenwärtig gewesen waren, und woran sie oft selbst Theil gehabt hatten, mit allen denselben gemäßen und mit sich übereinstimmenden Umständen. Sie widersprechen sich auch in ihren Erzählungen nicht. In Betrachtung des andern, so erhellet aus der ganzen Schreibart ihr rechtschaffener und wahrheitsliebender Character auf das deutlichste. Man findet in denselben nichts, was es zeigte, daß sie aus Ehrsucht, einen großen Namen zu erlangen, und um berühmt zu werden, geschrieben, welches zwar nicht die ächte, aber eine sehr gewöhnliche Absicht der Schriftsteller ist, denn sie melden oft mit der größten Redlichkeit ihre Schwachheiten und Fehler, und machen aus

dar

der Niedrigkeit ihres Standes kein Geheimniß, und endlich besiegelten sie alles, was sie gelehret und geschrieben, durch standhaft erlittene gewaltsame Todesarten. Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes, Paulus, Petrus, Jacobus, Judas haben schier zu einer Zeit geschrieben, ihre Zeugnisse stimmen völlig überein. Die größten Feinde des Christenthums, Celsus, Julianus; Porphyrius, haben sich niemals unterfangen, gegen ihre Schriften, und die Wahrheit derselben, etwas einzuwenden. Da die Abschriften davon in der ganzen Welt herumgelaufen, mit der äussersten Verehrung aufbehalten und verwahrt, und in öffentlichen und Privatzusammenkünften und Versammlungen öffentlich gelesen wurden, so ist es nicht zu begreifen, wie sie sollten verfälschet worden seyn. Und wer sollte sie denn verfälschet haben? Vielleicht die Heiden? Alle Christen widerstanden mit dem äussersten Muthe allen ihren Lockungen, Beschprechungen, Drohungen, Verfolgungen. Sie werden also wohl heffentlich alle zusammen sich dasjenige theure Kleinod, um dessentwillen sie alles Elend über sich ergehen ließen, nicht aus den Händen haben winden lassen, und, damit es nicht geschehen konnte, die äußerste Vorsicht angewendet haben. Und wie hätten denn alle weit und breit herumgehenden Abschriften verfälschet werden können? Eine einzige überbliebene ächte war ja fähig, die andern vor unacht zu erklären, und die vorgegangene Betrügerey an den Tag zu bringen. Vielleicht waren die abgefallenen Feinde der Christen, die Juden, so listig, und so künstlich? Dieser Einsall ist noch widersinnlicher! Auf diese kann vielweniger ein solcher Verdacht fallen. Sie hätten nämlich sehr unüberlegt

legt und dumm gehandelt, wenn sie in den evangelischen Schriften Stellen, die ihnen ganz gleichgültig seyn konnten, verändert, und hingegen andere stehen gelassen hätten, die ihrem Gottesdienste so viele Verwürfe machen, die ihre Menschenfakungen, die schlechte Aufführung ihrer Priester und Schriftgelehrten, ihre Verstockung tadeln, die ihre schändlichen Anschläge gegen Christum und seine Lehre, den unauslöschlichen Haß gegen ihn, ihre falschen Verschuldigungen, die seinen Tod zuwege brachten, ausführlicher beschreiben, und öffentlich zu ihrer Schande kund machen. Wollte man die Christen selbst beschuldigen, daß sie die Schriften der Evangelisten und Apostel verändert, so wäre dieß ein höchst unsinniger Gedanke. Entweder sie müßten alle ohne Ausnahme darinnen mit einander überein gekommen seyn, daß sie es thun wollten, und wie kann man sich dieses mit einer gefunden Vernunft vorstellen? oder einige müßten es verabredet und sich deswegen heimlich zusammen begeben haben. Was würde denn aber dieses tollkühne Unternehmen gegen die unzählbare Menge derer, die ihre Exemplarien alle Tage mit andern zusammen halten konnten, ausgerichtet haben? Würden diese sich nicht mit allen Kräften widersezt, und nebst den ersten Kirchenvätern über der Keinigkeit der Schriften mit desto größerem Eifer gehalten haben, um sie ächt und unverfälscht auf die Nachwelt fortzupflanzen? Ueberdieß stimmen alle Bücher des neuen Testaments in Ansehung ihres Inhalts unter einander vollkommen überein. Ganz verschiedene von einander entfernte Nationen, an welche die Briefe gerichtet waren, ganze Gemeinen hatten Originale und Abschriften in den Händen; diese wurden in alle Länder, wo sich nur Christen befanden, durch Europa



ropa und durch Asien, wo man nur die griechische Sprache verstand, verschicket, und gleichwohl fanden sich nirgends Widersprüche, sondern die überall gleichlautenden Erzählungen und Lehren bestätigten sich unter einander. Die ersten Kirchenväter, Ignatius, Clemens, Polycarpus, die noch zur Zeit der Apostel lebten, und ihre Schüler, Irenäus und Justinus, führen ganze Stellen aus diesen Schriften an, und so ist es von andern, die von Zeit zu Zeit nach ihnen gelebet, wiederum geschehen; so gar die endlich entstandenen verschiedenen christlichen Secten, denen an gewissen Veränderungen viel gelegen seyn konnte, haben dennoch nicht das mindeste verändert. Es ist unverschämt, einzuwenden, die Uebersetzungen stimmten nicht völlig überein, und auch ohne auf dieselben zu sehen, sände man im Grundtexte selbst Stellen und Ausdrücke, die sich ganz von einander unterschieden, und sich zuwider lauteten. Ich will auf das eine und das andere antworten. Ungeachtet der ägyptischen Königin, Ptolemäus Philadelphus, an der Uebersetzung der heiligen Schrift in das Griechische, siebenzig gelehrte Männer arbeiten ließ, die allen ersinnlichen Fleiß anwendeten, so würde gleichwohl ein der hebräis. und griechis. Sprache kundiger Splitterrichter immer etwas auszufinden finden, wenn er sich vorgenommen hätte, darüber zu grübeln. Die von den Evangelisten und Aposteln in der griechischen Sprache verfaßten Schriften wurden alsobald in die syrische, armenische, arabische, äthiopische und lateinische Sprache übersetzt. In allen diesen Uebersetzungen, die durch Sprachkundige untersucht und geprüft worden sind, findet sich zuweilen ein kleiner, aber kein erheblicher Unterschied. Trifft man denn aber,



wenn man heute zu Tage die Urkunde eines griechischen Schriftstellers, der in die lateinische, französische und andere Sprachen übersetzt worden, mit diesen Sprachen vergleicht, nicht hier und dar auch einen kleinen nichtbedeutenden Unterschied an? Haben denn nicht alle Sprachen etwas besonders, welches sich in einer andern nicht immer auf das allergenaueste ausdrücken läßt? Ist es denn, um auch auf das andere zu antworten, zu verwundern, daß in dem griechischen Grundtexte der Schriften des neuen Testaments unter mehrmaligem Abschreiben, aus Uebereilung, einige Buchstaben, Sylben, auch Wörter können ausgelassen, oder andere davor gesetzt, oder eingeschaltet worden, und also einige Fehler eingeschlichen seyn, die indessen gar nichts auf sich haben, weil sie nur auf das höchste Sylben und gleichgültige Wörter, aber nicht Sachen, betreffen. Wenn ein Edict eines regierenden Herrn durch Abschriften in seinen Staaten öffentlich bekannt gemacht würde, und es stünde in dieser oder jener ein Comma, ein Punct, auf einer andern Stelle, es wäre ein Verbindungswort weggelassen, oder ein Wort, was den nämlichen Sinn hätte, vor ein anderes gesetzt, was sich in dem ersten Aufsatze just nicht befände: so würde doch wohl das Edict in seinem Ansehen bleiben, und niemand würde auf den wunderlichen Einfall gerathen, daß es verfälschet worden wäre. Herr Sack antwortet auf dergleichen nichtige Einwürfe auf eine sehr gründliche und überzeugende Weise. Er sagt: Wenn man in einem Archiv einen vor einigen hundert Jahren ergangenen landesherrlichen Befehl fände, der also lautete: Alle meine treue Unterthanen sollen Gott fürchten, und wer dem Herrn

Herrn dienen wird, der soll sich auch meiner beständigen Gnade zu erfreuen haben; und in einer andern Abschrift stünde: Alle meine getreue Unterthanen sollen Gott fürchten, und wer dem gern dienen wird, soll sich noch meiner besondern Gnade zu erfreuen haben; würde deswegen der ganze Befehl verändert, und würde, wegen der kleinen Verschiedenheit des Abschreibers, jemand sagen können, man könne es mit Gewißheit nicht wissen, was der Landesherr eigentlich seinen Unterthanen befohlen habe \*)? Wenn man bey den Ausgaben der Profanscribenten, die eben wegen des oftmaligen Abschreibens entstandenen *varias lectiones* zwar bemerkt, gelehrte critische Anmerkungen beifüget, auch wohl die Lesart selbst verbessert, so ist man doch so bittig, daß man deswegen ihre ganze Schriften nicht verwerlet, und sie vor unächte und verfälschte erklärt, sondern ihnen ihren Werth läßt, den sie von Rechtswegen haben. Wie kommt denn also die heilige Schrift dazu, daß sie um solcher Kleinigkeiten willen, die etwas geringes in ihrem Außersichlichen betreffen, gleichwohl aber ihren innerlichen Werth nicht verändern und vermindern, ihre ganze Gültigkeit verlieren soll? Wer dergleichen elende Schwierigkeiten gegen die Bibel rüget, und sie noch dazu vor sehr wichtig ausgiebet, der zeigt es sehr deutlich, daß er kein echtes, sondern ein hämisches und falsches Gemüth habe. Das Ganze bleibe ja deswegen unverändert, und dem Hauptwerke des Christenthums gehet nichts ab: die Thaten Jesu, und seiner Boten, seine Wunder, seine Lehren bleiben überall die nämlichen, und überall herrschet eben dieselbe



unveränderte annehmens . und verehrungswürdige Eiteltey.

§. 38.

Der Spottgeist glaubt noch überdies allerhand Widersprüche, Ungereimtheiten, Unrichtigkeiten, historische Fehler, Fehler in der Zeitrechnung, in der Bibel zu finden, die ihm ihr göttliches Ansehen verdächtig machen.

Zu der Fähigkeit, solche Zweifel auch nur zu denken, und ihnen einen scheinbaren Anstrich zu geben, geschweige denn, einen wahrscheinlichen Grund dazu zu erweisen, gehören schon Männer, die sich eine lange Reihe von Jahren auf die Geschichtskunde der ältern Zeiten befißen, welche die dazu erforderlichen Sprachen, die alte Erdbeschreibung, die alten Gebräuche und Sitten verstehen, und noch dabey große Kenntniß der Profanscripturen erworben haben. Von dergleichen gründlich Gelehrten, und mit tiefer Einsicht begabten Leuten, werden diese Zweifel aber nicht vorgetragen, sondern lediglich von solchen, die nur über die Oberfläche der Wissenschaften flüchtig wegpazieret sind, und die Geschicklichkeit besitzen, den ersten besten unüberlegt ergriffenen Einsall mit französischem Witz ausgeschmückt vorzutragen, und Leuten, die dadurch ganz allein sich blenden lassen, einen blauen Dunst vorzumachen.

Herr von Haller hat dem Herrn Voltaire, der, bey allen seinen übrigen großen misgebrauchten Fähigkeiten, vieles von den Alterthümern gar nicht verstanden, der in der hebräischen und griechischen Sprache völlig unweisend gewesen, vielfältige vergetragene Ungereimtheiten gewiesen, wenn er der Bibel Ungereimtheiten aufdrin-

gen wollen. Von den Widersprüchen, die gelehrte wichtige Köpfe in derselben aufzusuchen, und darzuthun, sich im Stande glauben, muß erst untersucht werden, ob es wirkliche, oder nur scheinende sind. Wer allenthalben Gaben, zu denen aber sehr viel Wissenschaft gehört, zur Untersuchung hat, der wird von den ersten wenige, oder gar keine antreffen. Ein einziger bekannter historischer Umstand, eine genauere Kenntniß der Lage der Dichter, oder eines in den alten Zeiten eingeführten Gebrauchs, kann nebst der Zusammenhaltung verschiedener Schriftstellen, wovon eine der andern zu einer deutlichen Erläuterung dienet, oft allen Widerspruch heben, wie wichtig er auch dem ersten Ansehen nach scheint. Aber das sind Sachen, die ohne gelehrte Einsichten nicht auszumachen sind. Gesetzt aber, es ließen sich auch dadurch dergleichen Arten von Schwierigkeiten nicht heben, so wird es sich allemal zeigen, daß sie nur gleichgültige Nebendinge angehen, auf welchen, wenn sie auf das Klärste aus einander gesetzt würden, dasjenige, was wir zu unserem Wohl ganz ungezweifelt einsehen und wissen müssen, nicht beruhet. Wenigstens wird kein klüger Feind der Offenbarung es zu zeigen im Stande seyn, daß in den Lehren, die uns dieselbe zur Erlangung unserer ewigen Glückseligkeit vorschreibet, an der uns vorzüglich gelegen ist, Widersprüche zu finden sind, die uns irre machen könnten.

Alle Philosophen von den ältesten Zeiten an, bis auf den heutigen Tag, haben sich unter einander sehr oft, und, welches wohl zu merken, nicht nur in Nebendingen, sondern auch in solchen Sätzen, die von der äußersten Wichtigkeit sind, gerade widersprochen. Die größten, selbst



selbst unter den neueren, haben ihre Systeme so lange geltend gemacht, als sie gelebet haben. Nach ihrem Tode stehen andere auf, werfen die mit vieler Mühe gebaueten um, und richten die andern auf, die allem Ansehen nach mit ihnen abermal sterben werden. Gleichwohl wirft man die ganze Philosophie nicht weg, sondern man behält sie bey, und hält sie noch immer vor unentbehrlich. In der heil. Schrift, wenn man die Bücher aller Urheber ohne Ausnahme durchgehet, wird man etwas dergleichen nicht finden; sondern vielmehr überall einerley unumstößliche Wahrheiten, einerley Glaubenslehren, einerley empfohlene Pflichten im Lebenswandel, antreffen, die keinen Veränderungen unterworfen sind, und niemals aus der Mode kommen werden noch können. Das christliche Religions-System ruhet auf unumstößlich festen Gründen. Auch in der Geschichte, die vor uns die einzige notwendige zu wissen ist, ist in der Bibel einerley Erzählung, von der Lebens-Sterbens-Auferstehungs-Himmelfahrts-Geschichte Jesu. Bisweilen hat ein Evangelist mehrere, der andere weniger Umstände, die aber einander niemals widersprechen. Aber dergleichen kleinen, und oft noch größern Unterschied findet man bey allen Geschichtschreibern, die einerley Begebenheit erzählen. Von den Ungereimtheiten, welche man gewissen Glaubensarticuln und Geheimnissen des Glaubens vorzurücken gewohnt ist, werde ich noch an einem andern Orte besonders handeln.

#### §. 39.

Es hat immer Leute gegeben, die an dem Styl oder an der Schreibart der heil. Schrift etwas aus-  
 zusehen

gesehen gefunden, die dadurch aber ihre wunderfelsefame, und zwar sich flug dünkende, aber in der That höchst lächerliche Tadelsucht verrathen. Welcher große Herr in der Welt wird es sich wohl seine Unterthanen verschreiben lassen, in was vor einer Schreibart die Befehle und Verordnungen, die er ihnen ertheilen will, abgefaßt seyn sollen, damit sie dieselben willig, und etwa noch mit Höflichkeit, von ihm anzunehmen gerufen? Wenn nun noch dazu dieselben nicht sein, sondern ihr allgemeines Bestes, und die Vortheile eines jeden insbesondere, zur Absicht hätten, würden sie dieselben nicht mit der innigsten Dankbegierde und der tiefsten Verehrung annehmen? Wäre es nicht ein nicht zu verzeihender Unfinn, wenn sie sich irgend an den Eangelstuhl fließen, und, weil dieser ihren Besfall nicht fände, eben diese gnädigen Befehle in einem andern verfassen wollten? Indessen giebt es doch solche gegen alle gesunde Vernunft handelnde Menschen. Einige, um die Vorstellungen von der ihnen obliegenden Nothwendigkeit, die heil. Schrift fleißig zu lesen, von sich abzulehnen, bedienen sich des Vorwandes, es stünden so viel dunkle und unverständliche Sachen, so viel Oraculsprüche in derselben, die mit allem ihrem angestrengten Nachdenken nicht zu verstehen wären; sie wollten also keine vergebliche Mühe darauf wenden, da sie von den gelehrtesten Lesern nicht einmal verstanden würden. Sie nehmen daher Anlaß, zu behaupten, daß man ein so unverständliches, geheimnißvolles, sibyllinisches Buch, vor ein göttliches, vor welches es doch ausgegeben werde, was alle Menschen unterrichten, und ihnen den Weg zur Seligkeit zeigen solle, unmöglich halten könne.

Sie sehen hinzu: wenn man es davor annehmen sollte, so müßte es nothwendig der Weisheit Gottes gemäß gewesen seyn, es in einem solchen Stolz schreiben zu lassen, daß es die einfältigsten Menschen, vor die es doch auch gehörte, verstehen könnten. Man kann nicht in Abrede seyn, daß darinnen Stellen anzutreffen sind, die, um ihren Sinn einzusehen, einen geübten, und mit einem geschärften Verstande versehenen Leser erfordern. Es gehöret viel dazu, eine Schrifte zu verstehen, die, vornehmlich was das alte Testament betrifft, in sehr weit von den unsrigen entlegenen Zeiten verfaßt worden. Aber auch das neue Testament ist über 1700 Jahr alt. Die damaligen nunmehr uralten Geschichte, Sitten, Gebräuche, Sprachen, Beschaffenheit der Länder, Lebensart, Kleidung, Scriben, Münzsorten u. s. w. machen es freylich, daß auch Gelehrten immer etwas übrig bleibt, was ihnen dunkel ist. Aber den Leuten, die damals lebten, vor die es so gut und eher geschrieben war, als vor uns, war es nicht dunkel.

Nachdem sich nun in der Welt, von jener Zeit an bis auf die unsrigen, vieles verändert, wovon, wie es nach und nach geschehen, wir nicht genugsam benachrichtiget sind, und wir in dieselbe mit unsern Augen und Ohren nicht zurücke gehen können, so haben wir keine Ursache, uns zu verwundern, oder es auf die Rechnung der heil. Schrift zu schreiben, daß wir vieles in ihr auf das kläresie nicht verstehen. Aber es gehet uns mit Profan. Scribenten ja auch so. Warum giebt man sich denn aber so viel Fleiß, diese zu verstehen? Warum wendet man so viel Critik darauf? Warum kommen



men von allen so viel Ausgaben mit Noten zum Vorschein, ohne welche sehr vielen Lesern Livius, Tacitus, Virgilius, Horatius und andere, schwer zu verstehen seyn würden? Sollte es denn die Bibel, das älteste Buch, nicht werth seyn, daß man eben so viel Mühe daran wendete? Doch es fehlet heute zu Tage Gott lob! an über dieselbe von den größten kritischen Gottesgelehrten, die der Sprachen und Alterthümer kundig sind, herausgegebenen Commentarien und Erklärungen nicht. Sie sind in reichlicher Anzahl da, und wer sich dieselben zu Muhe machen will, der wird vieles so klar und deutlich vorgestellt finden, daß er über Dunkelheiten wenig oder gar nicht zu klagen Ursache haben wird. In diesen Erklärungen wird man gewiß mehr Gründlichkeit finden, als bey den unglücklichen Schriftstellern, die als häßliche Feinde der Religion, aus List und Bosheit, Stellen aufsuchen, die an sich ganz verständlich sind, und nur durch unnütze Spottreden verdorrt und verunstaltet werden. Gesezt aber, es wäre schlechterdinges auch den Gelehrtesten unmöglich, alles zu verstehen, und man wollte sich auch daran stoßen, daß die Gelehrten in ihren Erklärungen nicht immer einmüthig Meynung sind, so darf alles dieß einem ehrlichen und gutgesinnten Menschen nicht zum alleringigsten Anstoße werden. Es ist genug, daß dasjenige, was einem Christen von seinem Glauben, zu einem frommen gottseligen Leben, und zu seiner ewigen Glückseligkeit, zu wissen nothwendig ist, in so klaren und deutlichen Worten und Ausdrücken vergetragen worden, als es der einfältigste Leser nur inmermehr wünschen kann, und wenn er dieß versteht, so hat er genug;

nug; er kann alles das übrige, was ihm einzusehen zu schwer ist, übergehen, und, den Verstand davon heraus zu finden, den Gelehrten überlassen. Socrates sagte einmal von den Schriften des Heracliti, die dieser noch dazu mit einer affectirten Dunkelheit geschrieben hatte: Was ich verstehe, ist vortreflich; ich glaube also, was ich nicht verstehe, werde auch vortreflich seyn \*). Dieß kann ein jeder Bibel-Leser jenem so großen Weltweisen, der so vieles vor andern seines Gleichen wußte, mit vieler Zufriedenheit nachsprechen.

\* \* \*

Wenn indessen auf einer Seite klügelnde Gegner die Bibel tadeln, daß sie zu dunkel und zu gelehrt geschrieben worden, so sind wiederum andere, sich hochweise und hochgelehrt dünkende, die es an ihr aussetzen, daß sie nicht erhaben und gelehrt genug geschrieben, und also nicht vor sie, sondern nur vor einfältige leichtgläubige Menschen und das gemeine Volk gehöre. Diese ziehen ihre anderweitige weitläufige Belesenheit der Kenntniß der heil. Schrift weit vor; sie sammeln einen großen Vorrath gedruckter Bücher, und auf alten Häuten überbliebener Handschriften. Sie werden des Studierens bey dem Tageslichte und bey dem Schein der Nachtlampe nicht müde; sie vertiefen sich in den Geschichten der Völker; sie durchforschen von Motten und Schwaben schon halb zernügte Urkunden, die ungewissen Geschlechtes. Register lange verwesener Ahnen, und die auf sie gegründeten Rechte und Ansprüche; sie untersuchen, mit

erschau-

\*) Diogenes Laërtius in Vitis Philos. in Vita Socratis.

erstaunenswürdigem Fleiße, unter den versunkenen Ruinen begraben gewesene Steine, und auf ihnen halb lesbare Buchstaben; sie mühen sich, das flache Gepräge, und die verwischten Umschriften unbekannter alter Münzen zu errathen; sie streben nach Einsichten und Erfindungen, die ihnen in dem Reiche der Gelehrten einen unsterblichen Namen machen sollen. Und bey diesen Geschäften, denen sie oft ihr ganzes Leben widmen, wollen sie das göttliche Buch nicht lesen, und nicht kennen lernen, durch welches die höchste Wissenschaft zu erlernen ist; durch die, wenn unsere irdische Ehre nie uns in den Staub fällt, wenn unser Andenken endlich, und oft zeitlich genug, verlischt, unsere Namen im Himmel angeschrieben werden.

Andere verlangen, wenn sie die Bibel vor eine göttliche Offenbarung annehmen sollten, strenge philosophische Beweise, mathematische Demonstrationen, oder wenigstens einen Vortrag nach der mathematischen Methode, weil auf diese Art allein die Wahrheiten können erwiesen werden. Nach einem so unüberlegten Vorgehen, müßte die ganze Welt von lauter Philosophen und Mathematicis bewohnt werden, die, wie groß die Verdienste solcher tiefsinniger Männer auch sind, wie groß ihr Einfluß in das allgemeine Beste ist, gleichwohl, wenn sie allein da wären, die beste Welt nicht seyn würde. Inzwischen ist dennoch davor gesorgt. Wie unzulänglich die Philosophie vor das Christenthum sey, habe ich mehr als einmal bereits erwiesen. Gleichwohl wird der Philosoph, und vornehmlich der Sittenlehrer, in einer Menge von kurzen bündigen Schlüssen,  
von



von könnichten Denksprüchen, von ausgesuchten Lehren, von rührenden guten und bösen Beispielen, in so viel schworen Gewichten als Worten, den reichlichsten Stoff zum Nachdenken erhalten, und die darinnen redende allerhöchste Weisheit bewundern. Wer sich mit physikalischen und mathematischen Wahrheiten beschäftigen will, der kann mit Nutzen und Vergnügen Scheuchzers *Physicam sacram*, und die schönen Bücher, den biblischen *Physikum* und *Mathematikum*, zugleich lesen. Diese werden ihm genug Gelegenheit verschaffen, geometrisch, astronomisch, und in mehrerer Betrachtung mathematisch zu denken. Auch ein Liebhaber der schönen Wissenschaften, der erhabenste und glücklichste Dichter, wird sein Feuer mehr angeflammt fühlen, wenn er die alten starken Lieder der heil. Schrift, eines Moses, eines Davids, einer Debora, einer Mirjam, und andere, welche das Lob der Gottheit und ihrer allerhöchsten Vollkommenheiten, die weisen Wege der Vorsicht, die einnehmenden Wunder der Natur, in den reinsten Tönen besingen, mit Aufmerksamkeit lesen, und ihre englischen Schönheiten nachzuahmen sich bestreuen will, Je ihres Gleichen in allen alten, griechischen, lateinischen und neueren französischen, welschen, englischen und deutschen Poesien nicht haben.



Aber der gemeine Mann gehöret auch zum *Reich Gottes*. Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache,

che, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist, 1 Cor. 1, 26. 27. Die Anzahl geringer, schwachdenkender Leute, die für uns das Feld bauen, und uns das Brodte gewähren; die uns mit ihrer Hände Arbeit das verschaffen, was wir zu unsern mannichfaltigen Bedürfnissen des Lebens nöthig haben; denen Zeit, Vermögen und Gelegenheit mangelt, ihren Verstand zu schärfen; die in Armuth und Dürftigkeit leben; diese Anzahl ist größer, als der Gelehrten, der Weltweisen, und derer, die durch eine kluge Erziehung geübtere Sinnen erhalten haben. Vor diese Gattung von Menschen aber gehören keine philosophischen Beweise, keine strengen Vernunftschlüsse; vor sie schickt sich keine Eicronianische Veredelsamkeit. Die Einfalt vieler Stellen der Schrift unterrichtet sie ohne Wortblumen, und dringet in das Innerste ihrer Herzen. Im aufmerksamen Lesen schenken sie die liebvolle Stimme eines sorgfältigen Vaters zu hören, der sie tröstet; eines treuen Freundes, der sie ermahnet, lehret und warnet; eines sich erbarmenden Helfers, der ihnen zurufet: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquickten. Und dennoch finden sie in den Schriften, in denen durch die göttliche Weisheit der Vortrag, so wie den stark Denkenden, also auch den Allerschwächsten am Verstande, angemessen ist, mit keinem Blittergolde betragende, sondern mit reinem, ächtem, bequadvigende Verheißungen; Reichthümer in armen gemeinklingenden Worten, Hoheiten in niedrigen Ausdrücken, Weisheit in der Einfalt, und in dem, was menschlich ausspricht, lauter Uebersichtliches.



Ich muß noch ein Paar Worte mit denen sprechen, welchen die häufigen Metaphoren, oder figurliche uneigentliche Ausdrücke in der heiligen Schrift misfallen. Diese Tadler bedenken nicht, daß dergleichen Redensarten in den Morgenländern und bey den Juden sehr gewöhnlich waren, welche sie noch heute zu Tage beybehalten, wie man es in ihrem Umgange gewahr wird. In den igtigen Zeiten würde freylich vieles anders klingen.

Von den Beschreibungen, die von Gott in der heil. Schrift mehrmals gemacht worden, ist vor allen Dingen wohl zu erwägen, daß wir Menschen sinnliche Menschen sind; daß wir keine anderen Begriffe haben, als solche, die wir durch die Sinnen erlanget; daß der größte Theil der Ausdrücke, die in allen menschlichen Sprachen einmal eingeführet sind, die sinnlichen Begriffe der Menschen betreffe. Es giebt also keine Sprache, welche das Wesen Gottes, seine Kräfte, seine Einwürkungen in die Welt, und alle Geschöpfe, nach ihrer Würde und Hoheit auszudrücken fähig ist. Paulus sagte selbst einmal, da er von göttlichen Gegenständen redete: ich muß menschlich mit euch davon reden. Auch Gott kann mit uns Menschen nicht anders reden, als durch sinnliche Vorstellungen, weil diese uns allen allein begreiflich sind; wir können auch mit ihm im Geberthe nicht anders reden, als menschlich. Gott ist ein Geist; gleichwohl schreibt ihm die Schrift nicht selten solche Eigenschaften zu, als wenn er einen menschlichen Körper hätte. Da wir aber keine Begriffe von einem Geiste,

sen.

sondern nur lauter körperliche haben, so kann sie von ihm nicht anders mit uns reden. Es werden ihm Augen, Ohren, eine Nase, und Hände zugeschrieben. Deswegen werden diese Vorstellungen bey keinem vernünftigen Menschen zu schlechten und unehrerbietigen Gedanken von Gott Anlaß geben. Ein Mensch mußte ungemein einfältig seyn, wenn er in seiner Jugend einmal gehöret, daß Gott ein Geist sey, und also keine Gliedmaßen eines menschlichen Körpers habe, der dieß nach dem Buchstaben im eigentlichen Verstande nehmen, und sich nicht unter seinen Augen und Ohren seine Allwissenheit und Allgegenwart; unter seinen Händen seine Allmacht und Bereitwilligkeit zu helfen; unter dem Schmecken seiner Nase seinen Widerwillen gegen das Böse und die Abneigung von der Sünde; unter dem Riechen des lieblichen Geruchs der Opfer das Wohlgefallen an der demüthigen Verehrung und Anbetung seiner Kinder; unter dem Ausspruche: Ich mag eure Opfer nicht riechen, den Widerwillen gegen die Gottlosen, die sie ihm darbrachten, vorstellen wollte. Wenn Gott menschliche Leidenschaften, Grimm, Eifer, Haß, Zorn, Neue, daß er Menschen gemacht, zugeschrieben werden, da er gleichwohl in seiner allerhöchsten Vollkommenheit und Seligkeit, ohne alle thürmische Affecten ist, so können dieselben nur seine Abneigung gegen die bösen menschlichen Handlungen andeuten. Erbarmung und Mitleiden kann man ihm allenfalls beylegen, aber man muß alles menschliche davon absondern, und nur seine unendliche Liebe und Güte, nur seine wohlthätige Vorseht darunter verstehen. Wer wird sich unter dem Himmel, der Gottes Stuhl, unter der Erde, die sein Fuß-



Fußschemel heißt, etwas anders, als seine allerhöchste Gewalt; unter dem Sigen Christi zu seiner rechten Hand etwas anders, als die gleiche Macht und Herrlichkeit, die er mit dem Vater gemein hat, vorstellen? Man kann freylich einwenden, daß diese Redensarten bey gemeinen Christen, wenn sie auch dabey die redlichen sind, zu falschen und irrigen Vorstellungen von Gott und seinen Eigenschaften, die ihren Vollkommenheiten völlig entgegen sind, Anlaß geben. Aber man muß bedenken, daß die heil. Schrift ein Buch sey, das nicht nur vor die Gelehrten, die sich abstracte Begriffe zu machen fähig sind, sondern vor alle Menschen, auch die einfältigsten, geschrieben worden. Wenn in demselben die Begriffe, die man sich von Gott und göttlichen Dingen machen muß, nur auf eine gelehrtete Art, und mit metaphysischen Kunstwörtern und ontologischen Definitionen vorgetragen würden, so würden sie nur solche Gelehrte, die es in der Weltweisheit so hoch gebracht haben, verstehen; und andere, deren Hauptwerk sie nicht ist, würden nicht einmal im Stande seyn, sie zu verstehen; und was würden also ganz Angelehrte von Gott daraus lernen? Es ist genug, daß ein mittelmäßiger Christ so viel weiß, daß er sich Gott unter keinem menschlichen Bilde vorstellen könne, und deswegen wird er sich nicht ganz unvollkommene und unrechte Vorstellungen von ihm machen, wenn er auch die allerrichtigsten bey dem Lesen anthropopathischer Stellen sich zu machen nicht geschickt ist. Sollte er aber auch, ja darinnen fehlen, und sich den allervollkommensten Geist, mit menschlichen Unvollkommenheiten, und in körperlichen Gestalten, denken; so wird ihm ein



ein solcher frommer Irrthum, der mit keiner wirklichen vorseßlichen Vermehrung verknüpft ist, und den er, bey den wenigen Kräften seiner Vernunft, nicht vermeiden kann, zu seiner Seligkeit nicht schaden \*). Ich will mich bey mehreren Einwendungen der Ungläubigen gegen die Schreibart der heil. Schrift nicht aufhalten. Wenn sich Gott nach denselben richten könnte, so würde ein jeder, nach seinem besondern wunderlichen Kopfe, eine nach demselben verfasste und eingerichtete verlangen. Fände es der Allerböchste noch nöthig, eine neue an das deutsche menschliche Geschlecht ergehen zu lassen, so müßte sie nothwendig bey der genauesten Beobachtung der Familienvörter, neu-deutsch, nach der neuesten Orthographie, und in ungereimten Hexametern geschrieben seyn; denn sonst könnte sie heute zu Tage unmöglich Vorfall erhalten.

## §. 41.

Noch ist ein dem ersten Ansehen nach wichtiger Einwurf übrig, der aber, wenn er aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet wird, von gar keiner Erheblichkeit und Gültigkeit ist. Man sagt: In der ganzen christlichen Kirche ist das Reich selbst mit einander uneinig; es sind so viel Trennungen, so viel Spaltungen, so viel Secten: Lutheraner, Reformirte, Catholiken, Socinianer, Arminianer,

\*) Man lese die vortrefliche 10te Betrachtung des Herrn Meiers, von dem antitropopathischen Stellen der heiligen Schrift.



ner, Quäcker, Anabaptisten, Inspirirte, Herrnhuter, und noch viele andere in derselben; so viel besondere Lehrgebäude, so viel einander entgegen stehende Meinungen, so viel Uneinigkeiten, Zankereien, so viel bittere Verfolgungen unter ihnen, daß kein Mensch einsehen kann, wer Recht habe. Was soll man sich also vor einen Begriff von der christlichen Religion machen, die sich gleichwohl auf einerley Offenbarung gründen soll?

Dieser Vorwurf ist betrübt, aber er betrifft alle Wissenschaften, in denen, wenn man die gewisste unter denselben, die Mathematik, aber doch mit einiger Einschränkung, ausnimmt, in Ansehung des Wahren und Falschen, sich diejenigen, die sich ihnen gewidmet, niemals verglichen haben, und niemals vergleichen werden. Dieß zeigt die Unvollkommenheit und die Grenzen des Verstandes bey den gelehrtesten Männern, deren Wissen, so lange sie hier sind, lauter Stüchwerk bleibt, bis es einmal in jener Welt aufhören wird. Es ließen sich hiervon viele und lange Beweise geben. Es sey mir nur erlaubt, bey der ohnstreitig der Gesundheit des Leibes eben so nöthigen Arzneiwissenschaft, die ich gelernt, und bisher ausgeübt, als es die Kenntniß der Lehren der christlichen Religion, die Gesundheit der Seele ist, zu bleiben. Hippocrates heisset mit Rechte der Vater derselben, weil er nach einigen seiner Vorgänger sie zuerst vernünftig und kunstmäßig mochte. Man verließ seine Sätze bald, und sie war durch viele Jahrhunderte eine elende und blinde Empirie; bis Asclepiades, Thernison, Rufa, und Celsus, der Cicero der

der Aerzte, sie wiederum verbesserten. Nach der Zeit führte Galenus nach seiner Einbildung vier Arten von Feuchtigkeit im Körper ein, auf denen sein ganzes System ruhte. Als alle Künste und Wissenschaften zu den Arabern gelangten, mengten diese ihre Einfälle mit den Galenischen durch einander. Als in Europa die Künste wiederum ausblüheten, suchten einige ehrliche Männer den ganz vergessenen Hippokratem wiederum hervor; aber die Chymici, die sonst ihre Verdienste hatten, erklärten alles, was sie in dem Körper wahrnahmen, nach den Begriffen, die sie in ihren Laboratoris erlangt hatten. Paracelsus war, wie in der Religion, also auch in der Medicin, der abscheulichste Schwärmer, und bediente sich lauter barbarischer und unverständlicher Ausdrücke. Helmontius, der sich über die Galenischen Humoristen aufhielt, erfand seinen Archem, sein Gas und Was, lauter leere Worte. Robert Fludd sah die Krankheiten vor Strafen der Sünden, und Wirkungen böser Geister an. Lachenius leitete sie von der Säure und Nährung her. Wirdig erklärte Leben, Krankheit und Tod, aus der verschiedenen Beschaffenheit der Spirituum. Hauptmann glaubte, alle Krankheiten entstünden von Würmern. Doldus gab allen Eingeweiden einen besondern Aufseher, einen Microcosmeter, einen Cardimelech, einen Cassernas, eine Nachamelka; und wer wollte die wunderfelseamen Grillen alle erzählen? Als Harveus den Umlauf des Blutes entdeckt hatte, gleng der Arzneywissenschaft ein Licht auf, was alle Nebel und Finsternisse, in denen sie bisher gesteckt hatte, zertheilen konnte. Aber man machte sich dasselbe, welches zum Erstaunen

N 2

ist,



ist, wenig zu Nuße \*). Man erklärte das, was man in dem Körper wahrnahm, lieber aus der damals im Schwange gehenden Cartesianschen Philosophie, als aus der Circulation. Willisius, ob er schon die Anatomie, und besonders das Nervensystem kannte, bediente sich doch lauter unnützer Metaphoren, die wenig oder gar nichts erklären. Der in Holland und weiter berühmte de le Boe Sylvius richtete zwischen der Säure, dem Schleim und der Galle in dem Körper ein Triumvirat auf, wodurch lauter innerliche Kriege entständen. Der sonst verdienstvolle Etmüller baute gleichwohl alles nur auf das Acidum und Alkali; so wie Boerhaave und Blancard auf Säure und Schleim. Bey diesen und andern hieß alles Scorbüt. Stahl war ein großer Chymicus, und sah den Ungrund dieser Sätze wohl ein, davor aber machte er die Seele zur Regentinn aller körperlichen Bewegungen. Endlich haben Pitcairn, Bagliv, Hoffmann, Boerhaave und ihre Nachfolger, alle vorhergegangene Keßereien bestritten, und durch die mechanischen Gründe den wahren reinen Glauben in  
der

\*) Der arthrete Alexander Thomson leat dieses so übel aus, daß er schreibt (in der Introductione zu seinen dissertationibus medicis): Nach allen bisher üblich gewesenem Systemen in der Medicin ist es einleu, ob das Blut im Circul herum läuft, oder wie eine Pflanze stille steht. Fragt man, was hilft den Ärzten diese Entdeckung? so antwortete ich: eben das, was den Menschen die Vernunft, die Religion und das Evangelium. Es giebt nur eine Wahrheit, aber vielfältige Irrthümer. Was wir wolley, das bilden wir uns ein, durch die Einbildung wird die Beurtheilungskraft hingerrissen, und daher kommt die Menge von Hypothesen.

der Arzneykunst eingeführt, der auch hoffentlich sich immer mehr und mehr bestätigen, und unangefochten bleiben wird. Indessen sind doch noch heute die Begriffe, welche sich die Aerzte von Krankheiten machen, und ihre Curarten, sich nicht immer gleich. Ich weiß wohl, daß Henricus Cornelius Agrippa \*) der größte Spötter derselben sey. Ich weiß, daß Rousseau in seinem *Emile* davor hält, die Welt würde glücklicher seyn, wenn es gar keine Arzneykunst und keine Aerzte gäbe. Ich weiß sogar, daß der vortreffliche Voltaire, der sie so schön durch seine Schriften erläutert, dem Scepticismus sehr nahe gewesen. Aber dem allen, was ich bis hieher erzählt, ohngeachtet, bleibt die Medicin dennoch eine der edelsten Wissenschaften, und sie selbst hat an allen den erwähnten Hirngespinnsten, und an den gegründeteren Sätzen der Neueren, wenn sie nicht völlig überein kommen, keine Schuld.

Nach dieser kleinen Ausschweifung, die ich zur Ehre und zum Schutze der christlichen Religion gemacht, komme ich wiederum zu ihr. Unmöglich kann man es auf ihre Rechnung schreiben, und es ihr zur Last legen, wenn ihrerthalben so viel willkührliche Meynungen, so viel Uneinigkeiten, so viel verschiedene Lehrgedäude und Secten, wie in der Arzneywissenschaft, entstanden. Warum las man bey dieser nicht allein das Buch der Natur, und bey der christlichen Religion, allein das Buch der Offenbarung? Warum blieb es nicht immer so, wie es in der Apostelgeschichte steht Cap.

\*) de Vanitate Scientiarum.



4, 12.: Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Warum kam man nicht der Ermahnung Pauli nach Röm. 12, 16.: Habt einerley Sinn unter einander, da selbst der Heiland seinen Vater bittet: daß alle Gläubigen eines seyn, wie du Vater in mir, und ich in dir, daß sie auch alle in mir eines sind. Joh. 17, 21. Aber leider zeitig mußte Paulus an die Corinthier schreiben: Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerley Rede führet, und laßet nicht Spaltungen unter euch seyn, sondern haltet fest an einander, mit einem Sinne und in einerley Meinung; denn mir ist fürkommen, daß Zank unter euch sey; ich sage davon, daß einer unter euch spricht: ich bin Paulisch, der andere: ich bin Apollisch, der dritte: ich bin Kephisch, der vierte: ich bin Christisch. Ist denn Christus unter euch zertrennet? 1 Cor. 1, 10. 11. 12. 13. Mit dieser Trennung ist es in den folgenden Zeiten, durch Verblendungen von Vorurtheilen, durch Herrschsucht, Ehrbegierde, Eigensinn, Hartnäckigkeit, durch Trachten nach zeitlichen Vortheilen, durch alle Arten von brausenden und wüthenden menschlichen Affecten, bis auf das äußerste gekommen. Doch Gott lob! diesen Vorwurf kann man nur den vergangenen Jahrhunderten, und nicht mehr dem itzigen machen, in dem, wenn auch schon die Meinungen nicht übereinstimmen, doch keine solche Unverträglichkeit, keine solche bittere Feindschaft mehr unter Christen herrschet, sondern vielmehr die sich von einander unterscheidenden Religions-Verwandten gleichwohl mit einander sich

sich freundschaftlich und brüderlich vertragen. Wenigstens geben reformirte und sogenannte lutherische Vortragsgelehrte, die vernünftig und billig denken, die an beyden Theilen ihre Säge nicht übertreiben, die die Bibel allein zur Richtschnur ihrer Lehren machen, heute einander zu, daß sie in Hauptsachen (nachdem viele der ersten der unglücklichen Prädestination entsaget) nicht so sehr von einander abweichen, und sich auch wohl vereinigen könnten, und sprechen daher einander die Seligkeit nicht mehr ab \*). Es ist ein großer Beweis vor die Wahrheit der Lehre Jesu, und der darauf gegründeten Religion, daß bey allen christlichen Streitigkeiten, die oft mit so vieler Hitze sind getrieben worden, gleichwohl immer der ganze Grund, und die Hauptpfeiler ihres Gebäudes, unangefochten und feste stehen geblieben. Im Grundrisse des Religions-Systems kommen so gar die oben genannten Secten überein, als welche nicht allein die Bibel, sondern auch das apostolische Glaubens-Bekenntniß annehmen. Man kann hieraus urtheilen, daß diese Religion, deren Mittelpunkt, wenn ich so reden darf, keine Zwietracht verrücken können, wenn auch schon in ihrem Umfange bald etwas zugesetzt, bald abgeschnitten worden, einen sehr hohen, unveränderlichen Ursprung haben mußte. Ueberhaupt kommen auch alle christliche Secten in den vornehmsten Pflichten des Christenthums mit einander überein; sie müssen also aus einer und eben derselben reinen Quelle kommen, und die verschiedenen Meinungen können

N 4

gleich.

\*) Man lese hiervon den verträglichsten Herrn Eod., III. St. 6te Betrachtung.

gleichwohl ihrem Ausflusse keine Hindernisse in den Weg legen. Keines von den Häuptern dieser Secten hat es sich einfallen lassen, sie zu verstossen, oder eine andere hellere vor sich aufzusuchen. Wenn es ein wahrer Ernst ist, zu wissen, wer Recht oder Unrecht habe, der lege alle Vorurtheile weg, und halte das, was man ihm von der Religion seiner Väter von Jugend auf beigebracht, deswegen vor keine gewisse Wahrheit; er verabscheue allen Gewissenszwang, und halte über seiner Freiheit. Er glaube seinen Lehrern nichts, was sie nicht aus der Schrift, und zwar nicht mit abgebrochenen Stellen, sondern mit dem ganzen Zusammenhange derselben, und mit andern damit übereinkommenden, beweisen. Er lehre sich an kein theologisches System; er lese sie daher ohne Parteylichkeit, und mit festem Versahe, die Wahrheit selber zu suchen; und halte mit ihren reinen, deutlichen Aussprüchen, die Unterscheidungslehren, und die menschlichen Zusätze zusammen, und dann wird er bald einsehen, was Recht oder Unrecht, was gegründet oder ungegründet ist \*). Es wäre sehr unbillig, wenn man zu einer Zeit, in der eine ziemliche Anzahl falsche Münzen und Geldsorten herum giengen, behaupten wollte, es gäbe gar keine reine Metalle, kein wahres Silber und Gold. Im Handel und Wandel ist man sehr besorgt, Schrot und Korn, und den innerlichen Gehalt des Geldes, was etwa nicht nach

\*) Man lese Lefes vernunftmäßiges Christenthum, und des Herrn Coste Abhandlung, von dem einzigen wahren Mittel, alle Christen, der Verschiedenheit ihrer Meynungen ohneachtet, mit einander zu vereinigen.



nach dem wahren Münzfuß, von falschen und betrügerischen Münzern, ist verfertigt worden, durch Proben zu untersuchen, und sich davon gewiß zu versichern; das Verhältniß verschiedener Münzsorten gegen einander, nachdem sie mehr oder weniger Silber- und Goldhaltig sind, auszumünden und zu bestimmen; das Bild und die Ueberschrift zu betrachten, und den Werth festzusetzen. Warum wollten wir mit den verschiedenen Religions-*Seeten*, die alle mehr oder weniger Wahres und Falsches in sich halten, nicht eben so verfahren, und von ihren Sätzen die Schlacken und unedlen Halbmatalle mit Mühe und Fleiß absondern? Auf diese Art würden wir diejenige, die am meisten Silber- und Goldhaltig ist, und durch ein reines göttliches Gepräge sich kennbar machet, deutlich erkennen, allen übrigen vorziehen, und sie theuer und werth, oder vielmehr völlig unschätzbar halten.

Der unüberlegte Einwurf, von dem schlechten Lebenswandel der mehresten Christen, auch wohl gar der Geistlichen, der schon oftmals von den Freygeistern vorgetragen, und immer aufgewärmt worden, und den sich Herr Lessing so künstlich zu Nuzen gemacht, verdient es kaum, daß ich mehr darauf antworte, als es bereits geschehen. Ich will es nur kurz zu bedenken geben, ob, weil nicht selten Aerzte die Regeln, welche sie zu Erhaltung und Herstellung der Gesundheit andern geben, selbst nicht beobachten, und öffentliche Lehrer der Philosophie und der Moral ein unphilosophisches, unmordentliches und ungesittetes Leben führen, deswegen die ganze Arzneiwissenschaft und Philosophie eine ungegründete Wissenschaft sey?



## §. 42.

Es sind noch einige Glaubens- Articuli und Geheimnisse, die zum Christenthum gehören, zu betrachten übrig, die ich um so viel weniger übergehen kann, weil sie den Ungläubigen große Steine des Anstoßens, und Felsen der Aergerniß sind, und von ihnen vor unbegreifliche Ungereimtheiten, und vor Gewaltthätigkeiten, die man dem menschlichen Verstande anthut, ausgescrien werden. Wirkliche Geheimnisse in der Religion heißen eigentlich Sachen, deren Möglichkeit, Entstehung und Wirkung, über die Begriffe der menschlichen Vernunft erhöht ist; und bey denen schlechterdings eine Unmöglichkeit obwaltet, sie völlig und deutlich einzusehen und zu erkennen. Man hat sich indessen, nach dieser Beschreibung, was eigentlich Geheimnisse sind, sehr in Acht zu nehmen, daß man in der guten Absicht, die Religion verehrungswürdiger zu machen, Sachen, die erkläret und begreiflich gemacht werden können, nicht vor Geheimnisse auslege, durch unrichtige Erklärungen sie dazu mache, oder gar durch menschliche Erfindungen Geheimnisse einführe, wovon die Offenbarung nichts weiß. Alles dieß gereicht der Religion wahrhaftig zu keiner Ehre und Vortheil, sondern vielmehr zu großem Schaden, und giebt ohne Noth den Spöttern zu ihren witzigen Einwendungen Anlaß und Gelegenheit.

In Absicht auf Wort giebt es gar keine Geheimnisse, sie rühren also nur von der Unwissenheit der Menschen her, und von ihrem eingeschränkten Verstande. Diese Schranken aber können enger und weiter seyn; folglich kann auch in der Religion den Ungelehrten et-

was geheimnißvoller seyn, als es den Gelehrten ist. In den heutigen Tagen, nachdem die Einsichten der Menschen zugenommen, lassen sich Dinge mit mehrerer, obschon nicht immer mit vollständiger Deutlichkeit einsehen, als ehemals. In der Religion ist nichts, was ein gängliches Geheimniß wäre, denn sonst könnte davon gar nichts gedacht, gelehrt und geschrieben werden. Geheimnisse also sind vor uns nur deswegen Geheimnisse, weil wir ihre Möglichkeit nicht vollkommen einzusehen und zu bestimmen fähig sind. In dieser Betrachtung giebt es freylich in der Religion wirkliche Geheimnisse. Von diesen muß man den Ungläubigen nicht das mindeste nachgeben, aber man muß sie auch nicht höher treiben, als es die Gränzen unserer Einsicht erfordern, inzwischen, ob man auch, in denselben wirklichen Geheimnissen, von ihrer innerlichen Möglichkeit keinen vollständigen und zulänglichen Begriff erlangen kann, sie nicht thörichter Weise läugnen und verwerfen, sondern, wenn man einmal von der Wahrheit der Offenbarung überzeugt ist, sie ehrerbietig annehmen, und dem Mißbrauche der Vernunft am rechten Orte Einhalt thun<sup>\*)</sup>. Aber dieß schickt sich vor die großen, erhabenen, starken und freudenkenden Geister nicht. Geheimnisse! Geheimnisse! wie reimen sich diese zu der geläuterten und verfeinerten Vernunft unserer Zeiten?

Die.

\*) Man sehe Meiers die Betrachtung von den Geheimnissen der Christlichen Religion. Mosheims Rede von der guten Sache der Geheimnisse des Glaubens. Reinholds Predigt, von der unter den Geheimniss des Glaubens gefangen genommenen Vernunft. Baquers Betrachtung über die Geheimnisse der geoffenbarten Religion.



Diese setzet sich gebieterisch und herrschsüchtig auf ihren, von Vorurtheil und Dünkel ausgerichteten Thron; sie will als eine allgemeine Richterin alles untersuchen, alles wissen, von allem Red und Antwort fordern, alles verläugnen, alles verwerfen, was sie nicht übersehen kann; und gleichwohl bedenket sie dabei nicht, wenn sie sich bis zum Zerplatzen aufgeblähet, daß sie so oft ihre Unwissenheit mit ihrem Widerwillen zugestehen muß, und auf sehr viele vorgelegte Fragen nichts zu antworten weiß. Wir wissen nach den Bemühungen der gelehrtesten Männer, durch eine Reihe von Jahrhunderten, in der Naturlehre und Arzneywissenschaft vieles; aber noch ungleich mehreres wissen wir nicht. Der gelehrte Herr Prof. Eberhard in Halle hat ein kleines schätzbares Buch von ausgemachten physicalischen Wahrheiten geschrieben. Aber wenn diese nun ausgemacht sind, wie eine große Menge unausgemachter, und vermuthlich niemals auszumachender ist noch übrig? Oft, wenn wir in natürlichen Dingen die Wahrheit gefunden zu haben vermeynen, andere aber gleichwohl noch anders denken, möchten wir uns der Worte des Herrn von Hallers erinnern:

Wir irren alle zwar, nur jeder irret anders. Es ist klar zu erweisen, daß wir eine Seele haben, und daß die Materie nicht denken könne, aber dennoch bleibe die größte Seele bey den weitläufigsten Einsichten, die sie sonst haben kann, sich selbst unbekannt \*). Die Verbindung mit ihrem Körper ist und bleibt uns, nach allen philosophischen Systemen, ein unauslöschliches Geheim-

\*) Man sehe Hollmann de Anima humana sibi ipsi ignota.

heimlich. Wir wissen, daß, durch äußerliche Gegenstände, die sinnlichen Werkzeuge, Augen, Ohren, Nase, gerührt, daß die Bewegungen, die dadurch in ihren Nerven entstehen, bis in das Gehirn fortgepflanzt werden; aber wie daher Vorstellungen in unserer Seele entstehen, was es mit dem Gedächtnisse, mit der Beurtheilungskraft, mit allen Fähigkeiten vor eine Verwandniß habe, davon wissen wir eigentlich nichts. Vor dem Entstehen eines Menschen aus einem kleinen Punkte, nach allen Untersuchungen und Erfahrungen, durch die wir, nachdem sie mit dem äußersten Fleiße angestellt und gesammelt worden, viel gelernt haben, hanget gleichwohl noch ein sehr dicker Vorhang, der schwerlich durchsichtig, oder völlig aufgejogen werden wird. Von der Bewegung des Herzens hanget unser ganzes Leben ab; so lange sie dauret, währet es, und wenn sie völlig aufhöret, höret dieß auch auf. Ich schlage die Physiologie des unsterblichen Hallers \*) auf, ich wünsche die wahre Ursache dieser Bewegung zu wissen, ich finde die Hypothesen vieler großen Männer. Haller weist aller ihre Fehler; er erkläret sich vor die Reizbarkeit der Fasern, aber auch noch diese ist unzulänglich; er selbst giebt zu, es müsse noch eine andere bewegende Kraft im Herzen seyn, welche die, durch die Reizung erregte Zusammenziehung zuwege bringet; von dieser sagt er nur so viel, daß sie allen Musculi gemein sey, aber eben diese wahre Ursache der Zusammenziehung der Musculi ist auch noch unbekannt. De Haen hat Recht \*\*), wenn er sagt: Die Ursachen der Bewegung des Herzens wüß-

te

\*) Elem. Physiol. Tom. I. p. 459. seq.

\*\*) Ration. medendi Tom. II. p. 169.



te der allein, den die heilige Schrift einen Herzenskündiger nennet. Newton hat, durch geometrische und algebraische Rechnungen, die Ursachen der Ebbe und Fluth heraus gebracht, so daß nichts mehr zu erwarten und zu verlangen schiene. Bernoulli beklagt sich, daß er nichts ausgerichtet, daß er ihn nicht überzeugt; und schlägt, nach der Mathematik, einen andern Weg vor. Euler ist weder mit dem ersten noch mit dem andern zufrieden, und will die Sache aus des Cartesii Wirbeln erklären. Die anziehende Kraft des Magnets ist noch immer ein Räthsel und wird es unsehlbar bleiben. Die Quadratura circuli ist noch immer den größten Köpfen verborgen. Die allergrößten Gelehrten können sich des Wahlspruches bedienen: Quantum est, quod nescimus! Alle diese, und viel mehrerz natürliche Geheimnisse, belieben die starken Geister zuerst zu erklären, und wenn sie es nicht thun können, und ihre Unwissenheit zugestehen müssen, so belieben sie zugleich zuzugeben, es sey die allerelendeste und abgeschmackteste Thorheit, in göttlichen Dingen alles wissen, und nichts glauben wollen, was wir nicht begreifen. Ist das nicht eine entsehlliche Vermessenheit, dem unumschränkten Verstande Gottes es abzusprechen, daß er vor dem unsrigen, der von ihm abstammet, und dem er seine engen Gränzen, die wir überall so deutlich gewahr werden, selbst bestimmt hat, nichts voraus haben soll? Wenn der arme kurzichtige Mensch einen Blick in die unergründlichen Tiefen der Weisheit und Erkenntniß Gottes wagt, und sich zu fragen untersteht, wie? und warum? so ist es eben so viel, als wenn er fragte, warum er als das Geschöpfe das nicht thun könne, was der Schöpfer ausgerichten kann? warum ein  
endli.

endliches Ding nicht unendlich sey? warum ein kleiner Punct nicht einen unermesslichen Raum ausfülle? Und dennoch machet sich die hochmüthige und ungeitige Wißbegierde Flügel wie Icarus, sie unterlehet sich mit ihnen sich der Sonne zu nahen; ist es Wunder, wenn diese verschmelzen, und wenn sie zu ihrer Beschämung und Strafe in einen tiefen Abgrund von Dunkelheiten und Irthümern herabstürzet? Es giebt einmal in der Religion Geheimnisse, das heißt, Dinge, die der allererhabenste menschliche Verstand nicht völlig erreichen und begreifen kann. Wenn man die Vernunft gar nicht brauchen wollte, so wäre die heilige Schrift bey Menschen von keinem größern Nutzen, als bey den unvernünftigen Thieren. Gott fodert einen vernünftigen Gottesdienst. Paulus spricht 1 Cor. 10, 15.: Als mit den Klugen rede ich, richtet ihr, was ich sage. Die allergrößte Vernunft eines Menschen aber, vornehmlich in Glaubenssachen, besteht darinnen, daß er zu beurtheilen wißte, wie hoch sie steigen könne, und wo sie mit ihren aufserst angespannten Kräften aufhöre. Man darf, man kann, man muß sich dieses göttliche Geschenk zu Ruhe machen. Aber es ist einerley Unsinn, es nicht zu brauchen und zu misbrauchen. Menschen, die alles ohne Ausnahme wissen, alles ergründen wollen, fehlen oft so gar in Dingen, die zu wissen und zu begreifen sind, wenn sie sich in ein Feld wagen, zu dessen Eingange ihnen die nöthigen Fähigkeiten fehlen.

#### §. 43.

Dies alles bedenken nun die Verächter und Spötter der Religion nicht, und unter allen Geheimnissen  
des



des Glaubens kommt ihnen die Lehre von der Dreieinigkeit am allerunleidlichsten vor. Sie sagen dagegen: der Vater ist Gott; der Sohn ist Gott; der heilige Geist ist Gott, und doch soll nicht mehr als ein Gott seyn. Welcher Mensch kann wohl seine Vernunft so weit gefangen nehmen, um das zu glauben? der Widerspruch ist gar zu offenbar und zu grob. Wenn man sich überwinden kann, das socinianische Lehrgebäude anzunehmen, so ist allen Schwierigkeiten auf einmal abgeholfen, und die Freygeister können unmöglich weiter etwas einwenden.

Einen Gott und einen einigen Gott gestehen sie zu, denn sonst wären sie Atheisten, dergleichen es auch wohl viele unter ihnen giebt, die Gott und die Natur vor eines nehmen; mit diesen aber habe ich nichts zu thun.

Sie werden auch hoffentlich einräumen, wenn sie nicht grobe Materialisten sind, daß unsere Seele ein Geist sey, und die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit zugesiehen, daß vollkommnere Geister, als sie, existiren können, die man Engel nennet. Wenn man nun sagen könnte, der ewige Gott hätte dem obersten und ersten der Engel, dem Erstgebohrnen vor allen Creaturen, Coloss. 1, 15. dem Anfange der Creatur Gottes, alle seine göttliche Vollkommenheiten, Ehre und Majestät mitgetheilt, ihm den Glanz seiner Herrlichkeit gegeben, ihn zum Ebenbilde seiner unsichtbaren Gottheit, und seines Wesens gemacht, und von Ewigkeit als seinen Sohn angenommen \*); unter dem Namen

des

\*) So stellen sich die Socinianer den Sohn Gottes nach ihrem Catechismo Pacoviensi (Sect. III. c. 1. p. 12.) vor. Sie zu widerlegen, ist das einzige 1 Cap. der Epistel an die Hebräer genug.



des heiligen Geistes aber wäre nichts anders, als die göttliche wirkende Kraft, zu verstehen: so wäre der Rath nunst gerathen, und es wäre nicht abzusehen, was dagegen eingewendet werden könnte. Aber wie elende Menschen können uns keinen Gott nach unserer Erfindungs- und Einbildungskraft schaffen, sondern wenn wir einmal von der Wahrheit der Offenbarung uns überzeugt haben, so müssen wir ihn so, just so, und nicht anders annehmen, und anbethen, als er uns darinnen vorgestellt und beschrieben wird. Einmal vor allemal stehet in der ersten Epistel Johannis B. 7.: Drey sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drey sind eins. Und wenn es zu erweisen wäre, daß sich diese Stelle in verschiedenen alten Abschriften nicht befände \*), so spräche Christus, der Mund der Wahrheit, Matth. 28, 19.: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Der preiswürdige Herr Sack hat sich die Mühe gegeben, alle Stellen aus der heiligen Schrift zu sammeln \*\*), in welchen von dem Vater als Gott besonders geredet wird; alle Stellen, wo er von seinem eingebornen Sohn auf eine vorzügliche Weise unterschieden wird; alle Stellen, welche die ewige Gottheit des Sohnes klar und unwider-  
sprech-

\*) Diese Stelle hat unser gelehrter und beliebter Herr Consist. Rath und Inspector Weibard angetroffen, in der Schrift: *Deum Johannem ab exceptionibus recentissimis summorum quorundam virorum modeste vindicatum.*

\*\*) in der VI Betrachtung.

spredlich erweisen, die sich ganz unmöglich verdrehen und verkehren, und anders auslegen lassen; und endlich alle Stellen, wo der heilige Geist ebenfalls als Gott benennet wird, wooben er zugleich anmerket, daß in demselben ein ganz ungereimter Sinn entstehen würde, wenn man anstatt der heilige Geist lesen wollte, die Kraft Gottes \*). Herr von Haller hat sich oft, wie er schreibt, über die heimtückische Untreue der zahlreichen Secte verwundert, die die Offenbarung annimmt, aber Jesum vor einen bloßen Menschen hält; sie dünket ihm, weit minder Aufrichtigkeit zu zeigen, als diejenigen, die alle Offenbarung verwerfen da sie die deutlichsten Zeugnisse der übermenschlichen Eigenschaften Jesu einerseits annimmt und dem gerade wider dieselben schließt \*\*). Indessen werfen es nicht allein Juden \*\*\* und Türken, sondern auch die Socinianer den Christen vor, daß sie nicht einen, sondern drey Götter anbethen. Ob nun schon diese Beschuldigung grundsalsch ist, und kein gelehrter und verständiger unter ihnen sich diesen irtigen Begriff machen wird, so läßt es sich doch nicht läugnen, daß sich wohl die wenigsten um den rechten bekümmern, und daß als  
so

\*) Zum Exempel: durch die Kraft der Kraft Gottes: durch die Liebe der Kraft Gottes: die Kraft Gottes sagt deutlich: betrübet nicht die Kraft Gottes: und mehrere.

\*\*) In den Briefen über die Offenbarung, II Brief, S. 155.

\*\*\* Indessen ist doch das von Gott gebrauchte hebräische Wort Elohim der Pluralis, und der Jude Philo machet oft einen dreifachen Unterschied in Gott, und erwähnt eines Werkmeisters der Welt, der weder ohne Zeugung wie Gott, der Vater von allem, noch auf eine menschliche Art gezeugt worden.

so die allermeisten nach dem, was sie eigentlich bey der Dreyeinigkeit denken, in guter ehrlicher Einfalt wirklich Irtheissen sind, weil sie sich, wie diese \*), in Gott nicht eine, sondern drey besondere, zwar gleiche, aber doch von sich unterschiedene Substanzen vorstellen. Diesen Begriff erlangen sie von Kindesbeinen an. Nach ihrem Catechismo beantworten sie zwar die Frage: Ist mehr denn ein Gott? Nein! es ist nur ein einiger Gott. Aber die andere folgt bald darauf: Wie viel sind Personen in der Gottheit? und die auswendig gelernte Antwort heisset: Drey. Ein jedes Kind, was nur ein wenig zu denken anfängt, stellet sich vor, daß, wenn ich frage, wie viel? ich also gleich! die Einigkeit aufhebe. Eines, und wie viel, widerstreitet sich. Denn wenn ich nach Eins anfangen zu zählen, so begreift dieß Zählen, wenn ich auch nur auf zwey käme, schon mehr als eins. Die dadurch entstandenen irrigen Vorstellungen wachsen mit uns auf; sie bleiben im Gedächtnisse übrig, und wenn wir nicht einmal auf eine gründliche und gelehrte Art den Glaubensartikel von der Dreyeinigkeit untersuchen, so bleiben wir immer in diesem Irrthume. Es ist weit von mir entfernt, daß ich die Säge des spanischen Arztes Serveti, der bey allen seinen Fehlern, wegen seiner Gelehrsamkeit und Gemüthsgaben, nach des sanftmüthigen Mosheims Aussprüche ein besseres Schicksal, als den Scheiterhaufen, verdiente \*), entschuldigen sollte.

D 2

Aber

\*) Vide; Moshem. Hist. eccl. Sec. VI. p. 256. Krantz Hist. Eccl. p. 381 et 421.

\*) Hist. Eccl. Sec. XVI p. 310.



Aber vielleicht waren seine ersten Gedanken nicht die schlimmsten, und vielleicht sah er es mit Widerwillen ein, daß die meisten Christen bey der Dreyeinigkeit höchst unrechte Begriffe hatten, als er ihnen den hartsten und bittersten Vorwurf machte, daß sie einen dreypersonlichen Gott anbetheten \*); denn Jesum erkannte er vor dem Sohn Gottes, nur nicht vor dem ewigen, er schrie noch in den Flammen, die ihn lebendig verbrannten: Jesu, du Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich meiner! Das Wort Person kommt in allen Stellen der heiligen Schrift, die Gott und die Dreyeinigkeit angehen, gar nicht vor. Die alten Kirchenväter, welche dieses Wort, wie man glaubt, in dem nicänischen Concilio eingeführet, und in ihr System aufgenommen, haben es in der besten Absicht gethan, um sich von dem damaligen Irrgeistern zu entfernen, und gegen sie ihre rechte Lehre fest zu setzen, und dabey gewiß keine ihr zuwiderlaufende Erklärung davon gemacht. Inzwischen wäre es sehr gut, wenn sie sich dessen zu bedienen nicht nöthig gehabt hätten, und ein schicklicheres hätten erwählen können. Dean man kann unmöglich in Abrede seyn, daß, nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, mit dem Worte Person allemal der Begriff von einem vor sich bestehenden selbstständigen Dinge, bis auf den heutigen Tag, verknüpft werde. Es ist also gar kein Wunder, daß, wenn nicht genug geübte und unterrichtete Christen von drey Personen in der Gottheit reden hören, sie dabey sich in derselben drey vor sich bestehende, neben und außer einander sich befindende und unterschiedene Substanzen denken, drey Personen, die in einer genau-

en

\*) In dem Buche de erroribus Trinitatis.

en Verbindung und Umgang, und in einer solchen unausfödelichen Gesellschaft mit einander stehen, daß sie dadurch zusammen ein Eins ausmachen. Dies ist unstrittig bey den meisten die eigentliche Vorstellung, denn niemand weiß mit dem Worte Person, nach der einmal eingeföhrten Gewohnheit zu reden, und nach dessen überall geltender Bedeutung, einen andern Gedanken zu verbinden. An den, den die Kirchenväter dabey gehabt, wird weiter nicht gedacht; man hat auch nicht leicht, und vielleicht sehr selten, im Unterrichte jungen Leuten etwas davon gemeldet, sondern es bey Personen gelassen, weil das Wort einmal von alten Zeiten her gebräuchlich, und auch kein besseres da ist, was man davor erwählen könnte. Inzwischen geben vernünftige Gottesgelehrte es zu, es sey zur Seligkeit nicht nöthig, daß man just dieses Wort beybehalte, und daß man, ohne dasselbe brauchen zu wollen, vor einem Reher zu halten sey, wenn man nur in der Sache einig ist \*). Herr von Haller im 11 Brief hat mit gutem Grunde angemerkt: das Wort Person sey uneigentlich, da es so offenbar ein von allen andern ganz verschiedenes, vor sich denkendes und wollendes, handelndes Ding bedeutet; dergleichen Unterschied niemand in der Gottheit lehren wird. Man solle niemand glauben, als der heiligen Schrift. Vernünftige Christen werden indessen durch das Wort Person nicht in den Irrthum der Vielgötterey verfallen, die Verbindung der Einigkeit mit drey, in einem Worte Dreieinigkeit, wird sie allemal davor warnen. Aber so wie die Kins der durch ihre Bilderbibeln die irrlichsten Begriffe erhalten,

D 3

ten,

\*) *Satz VI Betrachtung, C. 31. f. der Buddenm und Tilt- sen anführet.*



zen, werden sich auch einfältige ältere Christen leicht durch die Bilder verführen lassen, welche auch so gar in Kirchen, wo sie am vorzüglichsten werden sollten, aufgestellt sind, und durch welche die Dreieinigkeit auf eine sehr unschickliche Weise vorgestellt wird, da es doch Gott ausdrücklich verboten, sich von ihm ein Bildniß zu machen. Man siehet nicht selten Gott und Vater in den Wolken als einen alten graubärtigen Mann, der die Weltkugel in der Hand hat, oder sie aber dieselbe hält; Gott den Sohn neben ihm, in einer jüngern Gestalt, mit einem Kreuz im Arme sitzen; über ihnen eine Taube, die den heil. Geist, der diese Gestalt einmal angenommen, vorstellen soll. Ein andermal ist ein Kopf mit drey Gesichtern, eines in der Mitte und links und rechts eines, gemalt: bald sollen drey Lichter, die in eine Flamme brennen \*), bald ein Dreieck, die Dreieinigkeit abbilden. Ist es nicht höchst unüberlegt, Gott, den allervollkommensten Geist, unter menschlichen Gestalten und körperlichen Figuren abbilden wollen? Läßet sich denn eine Seele, die doch nur ein eingeschränkter Geist ist, abzeichnen und abmalen? Von allen diesen unächten und zu Irrthümern leitenden Vorstellungen, auch selbst von dem Worte Person, muß ein Christ völlig abstrahiren, und sich nach der Schrift und Vernunft keine falsche und niedrige, sondern reine Begriffe von dem allerhöchsten Wesen und der heiligen Dreieinigkeit machen. Man muß dabey nichts anders im Sinne haben, als der einzige wahre Gott wird Vater, Sohn und Geist in der heiligen Schrift genannt.

\*) Unter den alten Juden unterschrieben die Kabbalisten in Gott ein dreifaches Licht.

genennet, und ist eine einzige, ewige, einfache, untheilbare, unveränderliche, unausgedehnte, unendliche Substanz, deren jede Vollkommenheit auch nur eine einzige ist, ein Ding, was vor sich bestehet, und eine thätige wirkende Kraft hat, was in einem andern Dinge nicht seyn kann, sondern sein eigenes Wesen hat. Es wäre durchaus falsch, wenn man sich in Gott drey Substanzen denken wollte, die einander gleich, außer und neben einander wären; denn so hätte jede ihre eigene Wirklichkeit, und jede wäre außer der andern, und jede hätte ihr eigenes Wesen; so wären drey Geister fertig; denn alle außer einander wirkliche Dinge sind innerlich von einander unterschieden. Wie in dieser einfachen, unzertrennlichen Substanz, drey eines, und eines drey seyn können, ist vor den menschlichen Verstand sehr schwer, wo nicht ganz unmöglich, zu erreichen. Der scharfsinnige Weltweise, Herr Meier, hat einen Versuch gemacht, die Möglichkeit und Wirklichkeit der Dreieinigkeit zu zeigen \*). Dieser Erweis aber, den ich nicht abschreiben will, gehöret nur vor starke metaphysische Köpfe, und diesen kann er wirklich ein Genügen leisten. Aber eine andere Erklärung ist desto leichter und faßlicher, ob sie schon nur ein Gleichniß ist, welches von der menschlichen Seele hergenommen ist. In einer jedweden denkenden Substanz ist nach Herrn Meiers Vorstellung gleichsam eine Dreieinigkeit, ohne daß dadurch diese Substanz vervielfältiget wird und aufhört einfach zu seyn. Nämlich eine jede verständige Substanz ist eine Vorstellungskraft der Welt, folglich subsistiret sie

D 4

1. als

\*) VI Betrachtung, S. 193. 194. 195.

1. als ein solches wirkendes Wesen, welches durch seine thätige Kraft in sich selbst eine Vorstellung von der ganzen Welt wirkt, und sie begehrt, und welches außer sich in alle andere Dinge in der Welt wirkt. 2. Eben diese verständige Substanz, die in sich durch ihre einzige Kraft die Vorstellung der Welt wirkt, subsistirt als eine mit Verstand, Vernunft und Willen begabte Substanz. 3. Eben diese verständige Substanz wirkt durch ihre einzige Kraft ihre vernünftige Begierden, und subsistirt als eine vernünftig begehrende und beschließende Substanz. Herr Meier nimmt aus diesen Betrachtungen die Vorstellung der einzigen mit einer Kraft begabten göttlichen Substanz, und in ihr die Subsistenz des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes \*). Diese Vorstellung scheint weniger anständig zu seyn, als die Vorstellung von drei Personen, von denen es sehr schwer ist, sie als ein Eins, und nicht außer einander zu denken.

Ich beruhige mich indessen sehr willig und gerne mit den Aussprüchen der Bibel, und erlaube den sehr mittelmächtigen Fähigkeiten meiner Vernunft, so weit sie etwa reichen, keine Ausschweifungen. Wenn ich indessen, nach denselben, dieser höchst wichtigen Sache nachgedacht, so habe ich mich immer auf folgende Art vollkommen befriediget.

Alle Erkenntniß, sie reiche endlich, so hoch, und so weit sie wolle, die wir Menschen erlangen können, entsteht zuerst von Empfindungen durch die äußerlichen Werkzeuge der Sinne.

Die

\*) VII Betrachtung, §. 21.



Die einzige und ganze Gelegenheit zu diesen Empfindungen geben körperliche Dinge, nach ihrer Gestalt, ihren Veränderungen, Wirkungen und Verbindungen untereinander.

Kein Mensch ist fähig etwas zu denken, was er durch die Sinne nicht empfunden hat, und was diesen Empfindungen nicht ähnlich ist.

Es kann also ein Mensch nach seiner natürlichen Denkungsart nichts denken, als was Körper und körperlich ist, oder dieß, was mit Körpern und ihren Veränderungen und Wirkungen eine Aehnlichkeit hat.

Weil wir nun an keinem Orte etwas anders, als Körper empfunden, gesehen, gehört, gefühlt, u. so können wir uns auch keine Substanz anders vorstellen, als ausgedehnt, und mit einer Gestalt und Figur.

Da alle Körper ausgedehnet, und aus ihren Bestandtheilen zusammengesetzte ungränzte Wesen sind, so können wir uns eine einfache und unausgedehnte unumgränzte Substanz nicht vorstellen.

Die allergrößten Gelehrten werden zugestehen, daß, wenn sie auch eine einfache und unkörperliche Substanz denken wollen, sie die sinnlichen Begriffe nicht vermeiden, und los werden können, sie mögen sich dagegen wehren, wie sie wollen, nach welchen sich dieselbe ihnen als ausgedehnt, und in einer Gestalt vorstellt.

So bald ich also eines und drey denke, so bald verbindet sich, weil ich nach meiner Natur nichts anders, als etwas körperliches denken kann, wider meinen Willen, der Begriff von etwas körperlichem damit. Diesen Begriff aber, dessen ich allein fähig bin, kann



ich nun unmöglich zu der Gottheit, die ein einfaches geistiges unkörperliches Wesen ist, bringen.

In der Gottheit muß drey in einem ganz etwas anders seyn, als drey und eines, was ich in der körperlichen Welt durch meine sinnlichen Empfindungen begreife; ob es schon nach unserer Menschensprache, die nach sinnlichen Empfindungen eingerichtet ist, in der Gottheit auch drey heißet.

Ich sehe also, wie thöricht ich handele, wenn ich dieses allervollkommenste geistige Drey, was ich mit meinen Sinnen nicht erreichen kann, mit meiner Vermunft begreifen will, die gleichwohl alle ihre Einsichten einzig und allein durch die sinnliche Empfindung erlangt hat, und nichts anders, als etwas körperliches, zu denken fähig ist. Ich sehe, wie thöricht ich handele, wenn ich es deswegen läugne, weil ich es nicht begreifen kann.

Es ist wahr, ich kann die Existenz von mehr als einer menschlichen Seele denken, ob diese gleich nicht finlich ist, weil sie nämlich ein endlicher Geist ist. Aber bey Gott, wenn ich auch ein mir völlig verborgenes und unbekanntes Drey annehme, weiß ich, daß er ein unendlicher Geist sey, und daß nicht mehr als ein unendlicher Geist seyn könne, und nicht zwey und drey; denn diese schränkten einander selbst ein, und setzten einander Gränzen: dadurch fiel sogleich alle Unendlichkeit weg: es kann also nur ein unendlich Ding, oder ein Gott seyn.

Und wenn ich nun endlich alles erwogen und überdacht habe, was ich wegen der Dreieinigkeit belehren und überzeugen kann, so ist mir doch nichts überzeugender und rührender, als dieß, was ich bald nach den Worten: Drey sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drey sind eins, in der heiligen Schrift gleich darauf lese, Joh. 5. 7. 9. 10: So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer: wer Gott nicht glaubet, der machet ihn zum Lügner; denn er glaubet nicht dem Zeugniß, daß Gott zeuget von seinem Sohn. Und wenn ich mich in den unergründlichen Tiefen der Gottheit verliere, wenn mich meine Augen, alle meine Sinnen und alle Kräfte meines Verstandes verlassen, so erinnere ich mich mit der innigsten Verehrung und Anbethung dessen, was Paulus geschrieben 1 Cor. 2, 11.: Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch niemand weiß, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes \*). Die ganze Gottheit ist demnach uns Menschen unbegreiflich, und wir gewinnen nichts, ob wir uns dieselbe als ein Eins, oder als dreieinig vorstellen wollen.

In

\*) Von diesem wichtigen Geheimnisse verdienet die schöne philosophische VII Betrachtung des Herrn Meiers, und drey andere von philosophischen Gottesgelehrten verfaßte, Herr Sack VI Stück, Herr Reinbeck in den Betrachtungen über die angburgische Confection, und Herrn Hülpergers kurzgefaßtes System seines Vortrages von Gottes Dreieinigkeit, gelesen zu werden.

In dem einen und dem andern werden unsere Begriffe nicht klärer, die wir allein durch die Vernunft erhalten, wenn wir die Offenbarung nicht zu Hülfe nehmen.

#### §. 44.

Ich wende mich zu einem andern Geheimnisse der Gottseligkeit, zu der Person Jesu Christi, zu seiner Annahme der Menschheit, und zu seiner Erlösung.

Dass die Juden Christum vor Gottes Sohn nicht erkennen wollen, haben sie klar erwiesen, da sie ihn, als er sich davor erklärte, als einen Gotteslästerer angeklagt, und an das Kreuz gebracht: und dass die heutigen ihren Messiam noch erwarten, aber nur als einen Menschen, der ein irdisches Reich aufrichten werde, ist bekannt. Gleichwohl behaupten die meisten jüdischen Lehrer, dass die göttliche Kraft, welche sie die Weisheit, oder das Wort Gottes nennen, in dem Messia wohnen werde, dem David ausdrücklich den Titel Gott und Herr beigesetzt hat, Ps. 45, 7. 110, 1. und dem sie, wenn sie nur die Augen aufthun, und die Propheten lesen wollten, in der Person Jesu Christi, nach seiner Geburt, Leben, Lehren, Thaten und Tode, welches alles sie deutlich beschreiben, notwendig davor erkennen müssten. Die Türken sind gar so unvernünftig, dass sie deswegen einen Sohn Gottes läugnen, weil Gott keine Frau habe, obschon Muhamed Jesum das Wort Gottes genennet hat. Es klingt doch eben so lächerlich, als wenn man sagen wollte, weil Gott keine Augen hat, so kann er die Welt nicht übersehen, und weil er keine Hände hat, so kann er sie nicht regieren und

und erhalten. Es ist sehr unbedachtsam gehandelt, wenn die Feinde des Christenthums darüber spotten, daß Gott seinen Sohn von Ewigkeit gezeuget, und daß dieser Sohn aus Gott geboren sey. Dieser Ausdruck scheint nur deswegen auflöslig, weil er die bey der Fortpflanzung des Menschen gebräuchlichen Worte gezeuget und geboren enthält. Diese passen freylich eigentlich auf Gott und seinen Sohn nicht. Die übernatürliche Art der Zeugung ist und bleibt uns verborgen; aber Gott kann, wenn er mit uns reden will, nicht anders als in einer menschlichen Sprache mit uns reden. Die Menschwerdung Christi in dem Leibe einer Jungfrauen, die von keinem Manne wußte, ist ebenfalls eine dem menschlichen Verstande unbegreifliche Begebenheit, aber wir verstehen ja unsere eigene Menschwerdung nicht vollständig. Wer sich daran stößet, daß es mit der Art und Weise von jener ganz anders zugegangen, als mit der unsrigen, dem gebe ich zu bedenken, daß Gott, nach seiner Allmacht, diese auf hundert andere Arten hätte veranstalten können, warum sollte ihm denn bey jener, eine besondere Verfügung zu machen, nicht möglich gewesen seyn? Unsere ersten Aeltern sind ja ganz anders zu ihrem End gelanget, und ausgebildet worden, als alle ihre Nachkommen. Die heidnischen Fabeln erzählen, daß nach der Sündfluth der überlebene Deucalion, mit seiner Tochter, Steine über ihre Köpfe geworfen, und daß daraus Knaben und Mädchen entstanden wären. Sollte Gott, wenn es ihm beliebt hätte, nach seiner allmächtigen Kraft nicht fähig gewesen seyn, auf eine solche Weise die Fortpflanzung und Vermehrung des menschlichen Geschlechtes zu besorgen.

fergen? Er sagt ja selber, daß es ihm leicht wäre, dem Abraham aus Steinen Kinder zu erwecken. Sollte er also nicht die Empfängniß seines Sohnes, durch die Kraft seines Geistes, auf eine noch nie erhörte und ungeschene Weise, haben bewirken können, die der Geburt, nicht eines Menschen, sondern eines Gottmenschen, gemäß und würdig war? Aber Gottmensch! Gottmensch! was ist dieß vor eine sonderbare Einbildung? Freylich, wenn man sagen wollte, daß durch diese Verbindung der Gottheit und Menschheit in Christo, welche einmal in den Aussprüchen und Lehren der heil. Schrift gegründet ist, sie sich beyde mit einander vermischet hätten, oder daß aus Gott ein Mensch geworden wäre; daß dadurch Gott aufgehört hätte, Gott zu seyn; daß Gott in einen Menschen wäre verwandelt worden; oder daß die menschliche Natur von der göttlichen gleichsam wäre verschlungen, und durch sie vergöttert worden; so wären dieß die allerabscheulichsten Gedanken, die immermehr erdacht werden könnten. Aber daß mit dem aus Maria gebornen Menschen, Jesu Christo, die Gottheit auf das genaueste vereinigt gewesen, wie sie es noch ist, und in Ewigkeit seyn wird, und zwar also, daß gleichwohl die Menschheit immer Menschheit, und die Gottheit immer Gottheit geblieben, das kann die Vernunft nicht so unerwartet und widersprechend finden. Daß die Gottheit in der Person Christi die Bewegungen und Verrichtungen in dem Körper, die zusammen genommen das animalische Leben ausmachen, zuwege gebracht, und als eine Ursache derselben habe betrachtet werden können, wäre ein höchst ungerathener Einsall. Denn auch bey einem na-

tür.

türlichen Menschen ist der Leib eine Maschine, mit deren Bewegungen, die willkühelichen ausgenommen, die aber doch auch mechanisch geschehen, die Seele gar nichts zu schaffen hat; und der Leib Christi war eine Maschine, wie die unsrige; er ward wie ein andrer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden.

- Aber dem großen Geiste eines Hollers ist es nicht schwer worden, zu glauben, daß die Gottheit, der Schöpfer und Urheber aller Dinge, sich auf eine uns unbegreifliche Weise mit der menschlichen Seele Jesu vereinigt, und daß in dieser Seele die göttlichen Eigenschaften sich gedüßert haben, so daß Jesus, der dabey ein Mensch gewesen, dennoch göttlich gedachte und göttlich gehandelt \*). Holler hatte vorher schon vortreflich geschrieben \*): Wir begreifen diese Verbindung des Ewigen mit einem nur 33 Jahre lebenden Sterblichen nicht. Aber begreifen wir denn die Verbindung unsrer eignen Seele mit dem Leibe? Er führet sodann mehrere vor uns unbegreifliche Sachen an, und sagt zuletzt: Von allen den Einwürfen, die ein Ungläubiger macht, ist keiner schlechter, als der, der vom Mangel des Begriffs hergenommen ist. Inzwischen müssen wir uns, bey aller unzertrennlichen Verbindung zweyer Naturen in Christo, sorgfältig hüten, daß wir weder der Erhabenheit des ewigen Gottes etwas wegnehmen und vergeben, noch auch der Niedrigkeit des wahren sterblichen Menschen etwas zusehen und andichten (S. 43.). Es kann nicht genug beklaget werden, daß man bey dieser, durch so viel klare Stellen der Schrift zu er-

reichte

\*) XL Brief. S. 163.

\*) S. 151. 152.



weisenden Vereinigung und Verbindung Gottes mit dem Menschen, gewisse Kunstwörter dem einmal angenommenen System zu Liebe ausgedacht, die ich mit Hallern verabscheue \*), weil sie nur wegen der entstandenen Streitigkeiten über diese Verbindung erfunden worden sind, und die den Freigeistern angenehme Verlegenheit zu Spöttereyen geben.

Eine solche gemeinschaftliche Verbindung der Eigenschaften (eine solche *Communio* oder *Communis Vaio Idiomatum*) der Gottheit und der Menschheit, vermöge welcher die Handlungen und Verrichtungen der einen und der andern, in dem Gottmenschen einander zugerechnet, und die letztern durch die ersten eine vorzügliche Gültigkeit und Würde erlangen, ist unwidersprechlich wahr, denn wozu wäre sonst diese Verbindung nöthig gewesen, und was vor einen Nutzen hätte sie gehabt? Aber daß, durch die Verbindung der Gottheit und der Menschheit, eine gegenseitige Mittheilung der Eigenschaften der einen an die andere (*Communicatio Idiomatum*) entstanden, das scheint vielen falsch und unmöglich. Dieses Kunstwort ist eine pure menschliche Erfindung, welches, um gewisse Sätze, worüber zur Zeit der Reformation der Kirche gestritten ward, gegen anders denkende zu behaupten, ausgedacht worden \*\*), woraus die bittersten Zänkereyen entsan-

den,

\*) S. 161.

\*\*) Man pflegt sich bey dieser Streitigkeit mit großer Zuversicht auf des sonst verdienstvollen Ehemaligen Abhandlung, de duabus Naturis in Christo, zu berufen. Aber wie wird sich den ehrlichen Mann durch eine Menge oft nichts bedeutender Worte überreden lassen: daß die göttliche Na-



den, welche sogar die Verbindung zweyer evangelischen Kirchen verhindert haben, und noch verhindern. Auch sogar bey einem natürlichen Menschen nehmen die Eigenschaften der Seele und des Leibes, die geistlichen und die körperlichen, zwar an einander Antheil, aber deswegen theilen sie sich einander nicht mit. Die Eigenschaften der Seele bestehen im Empfinden, Denken, Urtheilen und Wollen oder nicht Wollen. Die Eigenschaften des Leibes in Bewegungen. Empfinden, Denken, Urtheilen und Wollen, geschieht durch keine Bewegungen: und bey den Bewegungen der körperlichen Maschine ist kein Empfinden, Denken, Urtheilen und Wollen. Um in dieser höchst wichtigen Sache die unerträgliche Wahrheit einzusehen, und sich keine Menschenfahrungen irre machen zu lassen, muß man annehmen, daß die Menschheit Christi, aller Vereinigung unbeschadet, doch als eine wahre Substanz beständig außer der göttlichen Substanz wirklich gewesen, und noch beständig außer derselben fortdaure. Das ist: die Wirklichkeit der menschlichen Natur Christi ist weder die Wirklichkeit seiner Gottheit, noch ein Theil dieser Wirklichkeit, noch ein Accidens, und eine Modification der göttlichen Substanz. Gleichwie man sagen muß,

daß

tur der menschlichen alle ihre wesentlichen Eigenschaften mittheile, und daß diese derselben wesentlich theilhaftig werde. Der gelehrte Herr D. Clemen gesteht selbst freymüthig zu, daß ein mit seinem großen Verstande ausgerüsteter Mensch, durch Lesung der Christen Ehemittel, unvermerkt auf allseithand Irrthümer gerathen könne, die mit seinen eigenen Worten zu erweisen sind. Einleitung in die Religion, 4ter Band, S. 96.



daß die unendliche Substanz, oder daß Gott außer allen endlichen Substanzen wirklich sey, und daß alle endliche Substanzen außer Gott wirklich sind, also muß man auch sagen, daß die Gottheit Christi außer seiner Menschheit wirklich sey, und diese außer jener subsistire, so daß eine jedwede ihre eigene Wirklichkeit und Subsistenz besitze, welche von der Wirklichkeit und Subsistenz der andern verschieden ist. Wer dieß nicht zugeben will, der lasse sich Herr Prof. Meier<sup>n</sup> belehren, daß ohne diese angenommenen Grundsätze die irrigen und ungereimtesten Vorstellungen und Axiomen, in der Lehre von der Vereinigung der Gottheit und Menschheit Christi, entstehen \*). Man muß Gott, als dem allervollkommensten Geiste, in die Seele des Menschen Jesu Christi, als einen Geist, eine solche Einwirkung und Einfluß zugesellen, daß sie dadurch die unschuldigste, reinste, gerechteste, tugendhafteste und heiligste Seele geworden, und geblieben, so, daß sie deswegen von allen sündlichen Neigungen und Begierden frey und untadelhaft war: in dieser Betrachtung kann und muß man aber doch noch mit einer gewissen Einschränkung annehmen, daß ihre Eigenschaften der Gottheit sind mitgetheilet worden, oder daß sie vielmehr daran Antheil genommen. Wenn man aber die Mittheilung der göttlichen Eigenschaften bis auf den Körper Christi treibt, so verfällt man in eine Menge von Widersprüchen, und höchst irrigen und ungeraimten Meynungen. Man kann diese nicht besser einsehen, als wenn man die wesentlichen Eigenschaften Gottes, und die wesentlichen

Ei.

\*) XI. Betrachtung, §. 400. 401. 402. 403. 404.

Eigenschaften des menschlichen Körpers Christi, gerade gegen einander hält:

Wesentliche Eigenschaften der Gottheit.

Wesentliche Eigenschaften des Körpers Christi.

Ein notwendiges Wesen. -

Ein zufälliges, denn ohne die Sünde der ersten Aeltern hätte er gar nicht existirt.

Ein einfaches — —

Ein zusammengesetztes.

Ein unkörperliches immaterielles.

Ein materielles, wie alle Körper.

Ein unendliches.

Ein endliches.

Ein unermessliches.

Ein auszumessendes.

Ein unräumliches und uneingeschränktes.

Ein räumliches und eingeschränktes.

Ein Wesen ohne Figur und Größe.

Ein Wesen, das sich ohne Figur und bestimmte Größe nicht denken läßt.

Ein allgegenwärtiges - -

Ein nur in einem umgränzten Raume auf einmal gegenwärtiges.

Ein ewiges, was keinen Anfang und kein Ende hat, und ohne Succession der Zeit besteht.

Ein zeitiges Ding, was zu seyn anfing, und dessen Dauer auf der Welt nach Tagen, Monaten und Jahren kann berechnet werden.

Ein unveränderliches Ding, was immer in einem Zustande bleibt.

Ein veränderliches, nach dem Maasse eines Kindes, Knabens, Jünglings und Mannes, kleiner u. größer.



Ein unsterbliches, was ewig  
lebt, und nicht sterben  
kann.

Ein Wesen, dessen Eigen-  
schaften alle sich unter  
einen unendlichen Ver-  
stand, und ewig freyen  
Willen bringen lassen.

Ein sterbliches (ob schon  
Christus aus freyem Wil-  
len sein Leben ließ).

Ein Wesen ohne Verstand  
und Willen, eine Ma-  
schine.

Der Schöpfer — — Ein Geschöpf.

Ist mache man die Probe, sich aus diesen Gegen-  
ständen einen vernünftigen Begriff von der Mittheilung  
der benannten Eigenschaften zu machen, bey denen eine  
immer die andere aufhebt. Herr Moesheim setzt sol-  
gendes, von den Reformirten und Lutheranern ange-  
nommene Principium feste \*): Sich schnurstracks  
widersprechende Dinge und Lehren, die aus Be-  
griffen, welche sich gerade entgegen stehen, zu-  
sammen gesetzt sind, könne man nicht glauben.  
Wenn dieser Satz richtig ist, so kann man unmöglich  
eine Mittheilung der Eigenschaften mit Ueberyugung  
zugeben, denn die beyderseitigen Eigenschaften der Gott-  
heit und Menschheit, und vornehmlich des menschlichen  
Körpers, heben einander schlechterdinges auf.

#### §. 46.

Aber wenn nun die Schrift die Mittheilung  
der Eigenschaften erwiese? Sie erweist sie, wenn  
man sie nach dem vorher angenommenen System hin-  
ein

\*) Hist. eccles. p. 732.

ein trägt. Wenn man aber vorher nichts davon weiß, und man suchet sie darinnen, so findet man sie in der That nirgends. Melancthon behauptete mit Recht, diese neue Lehre wäre der alten evangelischen durchaus zuwider, da sie den einzigen Grund des Heils, von der persönlichen Vereinigung der beyden Naturen in Christo, völlig umrisse, sowohl als den andern Theil des Symboli Apostolici, und nannte sie eine Eutychianische Confusion der beyden Naturen \*). Nach Melancthons Tode brachte sie Brentius, der vorher nicht Muth genug dazu gehabt hatte, an das Tageslicht. Dieser ist der erste Finder davon, dem Schmidlinus, oder Andred, Chemnitius, Selneccerus und andere nachgefolgt sind. Sie hatten sie zu ihren Säßen nöthig, und durch sie ist sie in die Formulam Concordiae, oder vielmehr Discordiae als ein Glaubensartikul eingetragen worden. Vorher hat man nichts davon gewußt. In der Augsburgerischen Confession steht nichts davon; aus ihrem dritten Articulus kann man sie vielmehr gründlich widerlegen. Gleichwohl nennet sie Herr D. Jöcher die eigentliche Lehre der Lutherischen Kirche \*\*).

Ich habe mich niemals genug verwundern können, daß die Worte: In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leidhaftig (Coloss. 2, 9.), als ein Hauptbeweis von der Mittheilung der Eigenschaften

P 3

an-

\*) Man sehe den Tractatum historicum de Philippi Melancthonis sententia, de Controversia Coenae Domini, Ambergae 1598, p. 80. 20. 32.

\*\*) In der Vorrede zu der Historia Motuum.

angeführet werden, da sie eigentlich die Gottheit Christi beweisen, und jene nicht im allergeringsten. Man muß die Stelle im ganzen Zusammenhange lesen. Unmittelbar vorher im 8ten Vers schreibt Paulus: **Sehet zu**, daß euch niemand beraube durch die Philosophie, und lose Verführung, nach der Menschen Lehre, nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo. Dieß Wort deutet hoffentlich seine ganze Person an. Hernach folgen die Worte: denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Der Verstand kann also kein anderer seyn, als dieser: Die Philosophie, die damals die allerirrigste war, die Lehre der Menschen, die Satzungen der Welt, kann euch verführen, davor müßet ihr euch hüten, aber Christum müßet ihr hören, der kein bloßer Mensch, sondern zugleich Gott ist, nach dessen Lehre müßet ihr euch richten. Wie kommen denn also diese, anders nicht zu deutenden Worte zu der Auslegung: Die Gottheit theilet der Menschheit ihre Eigenschaften mit? Wer kann diesen Sinn daraus erzwingen? Herr Mosheim nimmt sie als einen Beweisgrund der Gottheit Christi an, ob er schon sonst die Mittheilung behauptet. Er schreibt \*): Die Fülle ist der Inbegriff alles dessen, was zum Wesen einer Sache gehöret, der Sinn also dieser Worte ist dieser: Alles das, was zum göttlichen Wesen gehöret, ist in demjenigen, der die menschliche Natur angenommen. Herr D. Burg \*\*), der die Mittheilung behauptet, erklärt das Wort leibhaftig

\*, Theol. dogm. p. 103.

\*\*) Instit. Theol. thet. Part. III. c. II. §. 10.

haftig so: Die Fülle der Gottheit wohnt in Christo, als Menschen, wie die Seele in dem menschlichen Leibe. Beides ist richtig; aber theilt denn deswegen die immaterielle Seele ihre Eigenschaften dem materiellen Leibe mit? Wie sollte denn die Gottheit, wenn sie auch in der Menschheit wohnt, die übrigen dieser mittheilen? Theilet denn der Bewohner eines Hauses dem Hause seine Eigenschaften mit?

Wenn nun aber, dem allem ohngeachtet, die Mittheilung in dem theologischen System beibehalten werden soll, so erwachsen eine Menge irriger Meinungen daraus. Ich will davon nur zwei wichtige erwähnen: Dem menschlichen Körper Christi muß man die Ausdehnung, die Undurchdringlichkeit, die Gestalt, die von den Grängen der Ausdehnung abhänget, die Beweglichkeit zusprechen, sonst wäre er kein Körper; er war aber einer, und dem unsrigen völlig gleich \*). Gleichwohl soll er, wegen der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften, allgegenwärtig, oder (weil hierinnen die Meinungen nicht einmal übereinstimmen), wie andre glauben, wenigstens an vielen Orten zugleich gegenwärtig seyn. Wenn er dies nun ist, so ist er ohne Ausdehnung, ohne Undurchdringlichkeit, ohne Figur, ohne Bewegung, das heißt, ohne Erfüllung bald dieses, bald jenes Raumes, er ist also kein Körper, sondern ein wahres Unding. Mosheim in der Abhandlung von der Natur Gottes \*\*) zeigt, daß das Wesen Got-

P 4

tes

\*) Die Sünde gehört hieher nicht. Denn diese gehet nur die Seele an, welche bey dem Erlöser die reinste war; der Leib ist nur das Werkzeug der Sünde.

\*\*) Theolog. dogm. p. 201.

ers von seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten nicht unterschieden, und daß auch zwischen den Eigenschaften selbst kein reeller Unterschied sey; denn sonst wäre die Natur Gottes zusammengesetzt, und veränderlich. Hierinnen stimmen alle philosophischen Gottesgelehrten mit ihm überein. Wenn nun Gott von seinen Eigenschaften, die Allgegenwart der Menschheit mittheilte, so müßte er, da seine Eigenschaften untrennlich sind, sie alle, und mit ihnen, da sie ein Eins sind, sich ihr ganz mittheilen. Es müßte also, durch diese Mittheilung, die Menschheit, wenn sie alle göttlichen Eigenschaften erhielte, nothwendig zur Gottheit werden. Herr Prof. Meier hat also wohl Recht, wenn er schreibe \*): Sowohl die Seele, als der Leib Christi ist ein endliches Ding, und ihre substantielle Wirklichkeit ist an einem Orte eingeschränkt. Ein bloßer Machtspruch, daß die der Menschheit Christi mitgetheilte Allgegenwart ein Geheimniß sey, welches man ohne Nachdenken glauben müsse, kann zwar einen Mödssinnigen beruhigen, indem er bey dieser Beruhigung entweder gar nichts denkt, oder etwas Ungereimtes, ohne auf die Ungereimtheit desselben Acht zu geben. Allein ein verständiger Christ, welcher, vermöge seiner Pflicht, auf eine sehende Art glauben will, kann sich unmöglich bey einem solchen Machtspruche zufrieden geben.

Wenn man also damit keinen Verständigen befriedigen kann, so glaubt man, ihn durch einige mit Unrecht hie-

her

\*) XIV. Betracht. §. 511.



her gezogene Schriftstellen zu überweisen. Das Wort Christi, Matth. 18, 20.: Wo zwey oder drey versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, soll dazu dienen. Unmittelbar vorher steht Vers 19.: Wenn zwey oder drey auf Erden eins werden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Wie kommen diese zusammengenommenen Worte dazu, daß sie die Allgegenwart des Leibes Christi erweisen sollen? Es ist ganz klar, daß Christus, Kräfte seiner Gottheit, mitten unter den in seinem Namen Versammelten sey. Diese ist es, die ihnen, da er und der Vater eins sind, ihre Bitte erhören und gewähren kann. Wäre die leibliche Gegenwart dazu erforderlich, so müßten andere zwey, oder drey, die zu gleicher Zeit beteten, wenn er bey den ersten wäre, nach der Lebensart der Schwester Lagari sprechen: Herr! wärest du hier, mitten unter uns, gewesen, so wäre uns, vor jenen, unsere Bitte widerfahren. Aber er kann vermöge der Gottheit, beyde Parthejen zugleich hören, und ihnen willfahren.

Die Stelle an die Erbsener (Cap. 4, 10.): Der hinunter gefahren ist, ist derjenige, der hinauf gefahren ist, über alle Himmel, auf daß er alles erfülle, beweiset eben so wenig das, was sie beweisen soll. Erstlich begreife Hinunter- und Hinauffahren eine Bewegung aus der Tiefe in die Höhe, aus einem entgegenstehenden Orte in den andern; und diese Bewegung ist just wider die Allgegenwart. Sodenn wird man hoffentlich nicht glauben, daß der allgegenwärtig



seyn sollende Iesb Christi alles erfülle; denn was würde das vor ein Iub seyn? Ueberdies ist wohl zu merken: daß πληρώ nicht allein impleo heiße, sondern auch absolvo, finio, consummo; der Verstand ist also dieser: daß er alles erfülle, was von ihm ist gewelsagt worden, daß er alles vollende. Dieß geschah eigentlich bey seiner Himmelfahrt. In diesem Verstande steht das Wort πληρώ auch anderwärts \*). Ich übergehe eine oder die andere ähnliche Schriftstelle. Wie sehr nun auch der Ungrund der Mittheilung der Eigenschaften, bey allen diesen Betrachtungen, deutlich in die Augen fällt, so ist es kaum zu glauben, was man sich vor Mühe gegeben habe, seinen einmal angenommenen Satz durch allerley Künste durchzuziehen, die aber am Ende, wenn man sie beleuchtet, zu nichts dienen können. Dem guten Chennitio fiel es ein, zu behaupten, der Menschheit Christi wäre die göttliche Majestät mitgetheilt worden, er schrieb ihm also einen majestätischen Körper zu, vermöge dessen er allgegenwärtig wäre. Hätte der eheliche Mann bedacht, daß die Majestät die höchste Gewalt, oder das Rechte eines über viele, deren Wille seinem unterworfen ist, andeute, so würde er bald gesehen haben, daß der souveraine Wille eines Regenten, und des großen Herrn über alle Regenten, zum Iesb, der eine Maschine ist, gar nicht gepde, und daß deswegen dieses Verwort ein nichtsbedeutendes, und höchst unschickliches Wort sey, wel-

ches

\*) Luc. 24, 44. Joh. 19, 24. Es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist, und auf daß die Schrift erfüllet würde.

des mit keinem gefunden Begriffe begleitet ist. Je  
 mehr man die Mittheilung der Eigenschaften betrachtet,  
 je ungegründeter wird sie. Es ist vergeblich, wenn  
 man einwendet: Wosern die Menschheit nicht allgegen-  
 wärtig wäre, so hörte die persönliche Vereinigung die-  
 ser und der Gottheit auf, welche doch durch die heilige  
 Schrift so oft nachdrücklich bekräftiget wird. Die Gott-  
 heit ist allemal da, wo die Menschheit ist, aber des-  
 wegen die Menschheit nicht allenthalben, wo die Gott-  
 heit ist. Wegen der Allgegenwart der ersten, bleibe die  
 persönliche besondere Vereinigung mit der Menschheit  
 immer unaufgehoben. Ein kleiner Punkt kann sich in  
 dem unermesslichen Raume eines Circuls befinden,  
 er bleibe von diesem Raume ungeschieden, und immer  
 bey und in ihm, aber er nimmt deswegen nicht auch  
 den unermesslichen Raum ein. Es ist dieß nur ein  
 Gleichniß, welches einigermaßen die Sache erläutert.  
 Wenn die Menschheit allgegenwärtig wäre, so wäre  
 sie eben so unendlich, wie die Gottheit, und sie würde  
 dazu. Aber dieß kann nicht seyn; denn zwey unendli-  
 che Dinge neben und bey einander sind unmöglich.

. . .

Nun noch etwas von einer menschlichen, der Gott-  
 heit mitgetheilten Eigenschaft, welche man zu der ersten  
 Art der Mittheilung (denn man zählt derselben drey)  
 zu rechnen pfleget. Man sagt, es stehe geschrieben: Ihr  
 habt den Fürsten des Lebens getödtet. Apgsch. 3, 15.  
 Der Fürst des Lebens ist, der sein Leben von sich selbst hat.  
 Da also Christus der Fürst des Lebens genennet wird,

so



so wird er also nach der göttlichen Natur genennet. Mit dieser nun wird eine Eigenschaft der menschlichen Natur verbunden, nämlich der Tod; also wird eine Eigenschaft der menschlichen Natur der göttlichen zugeeignet. Diese Zueignung, welche den Tod Christi zu einem wahren Veröhnungstode machte, ist unwidersprechlich richtig. Aber ist denn deswegen die Sterblichkeit des menschlichen Leibes der Gottheit mitgetheilt worden? Singet denn deswegen die christliche Kirche verständlich genug am Charfreitage: Heut stirbet Gott! Gott selbst ist todt? Ich weiß wohl, daß man diesen Ausspruch mit dem angeführten Worten rechtfertiget; aber sie entschuldigen keinesweges. In der angezogenen Stelle machte Petrus dem jüdischen vor ihm versammelten Volke den bittern Vorwurf: Ihr verläugnetet vor Pilato Christum den Heiligen und Gerechten, da derselbe urtheilte, ihn loszulassen, und thatet, daß man euch den Mörder Barrabam schenket; aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet. Petrus stellet hier den lasterhaften Bösewicht, und den heiligsten und gerechtesten Menschen, der noch dazu zugleich Gott war, und den er deswegen den Fürsten des Lebens nennet, gegen einander, um den Juden ihre himmelschreiende Bosheit, welche sie begangen, deutlich vor Augen zu stellen. Hätte Petrus den mindesten Gedanken von einer Mittheilung der Eigenschaften im Sinne gehabt, so hätte er unmöglich zu einer andern Zeit schreiben können, 1. Epist. 3, 18.: Christus ist getödtet nach dem Fleische; und 1. Epist. 4, 1.: Christus hat am Fleische vor uns

und gelitten; ingleichen Paulus an die Col 1, 22.: Er hat euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches, durch den Tod. Christus konnte auch nicht zu den Juden sagen, Joh. 8, 14.: Ihr suchet mich zu tödten, einen solchen Menschen (nicht Gott), der ich euch die Wahrheit gesagt habe. Mosheim hat vortreflich hiervon gehandelt, wenn er geschrieben \*): Jesus Christus hat gelitten, er ist gestorben, er ist dem Gesetze gehorsam gewesen, und hat ihm genug gethan, alles dieß sind Werke der Erlösung, und gehören eigentlich zu der menschlichen Natur; denn Gott kann weder leiden, noch sterben. Und noch an einem andern Orte \*\*): Eine jede Natur thut das Ihrige, die menschliche Natur hat gelitten, aber wegen der Verbindung mit der göttlichen, hat der Tod einen unendlichen Werth erhalten. Renelon sagt \*\*\*): Lehren, daß Gott am Kreuze gehangen (ob eben nicht ein bloßer Mensch daran hing), sey so viel, als die gesunde Vernunft ganz zu Boden werfen. Herr von Haller mißbilliget dergleichen unbefonnene Redensarten gleichfalls. Ich habe es oft bedauert, schreibt er, daß die Christen sehr oft sich unbequemer Ausdrücke bedienen. Gott ist geböhren, Gott ist gestorben, sind Worte, die entschuldiget werden können. Ich sehe keine mögliche Entschuldigung, wenn man fraget, was ist Gott? und was heißet eigentlich sterben? Die menschliche Ee-

le,

\*) Throl. dogm. p. 612.

\*\*) pag. 649.

\*\*\*) Christliche Schriften, III Theil, C. 17.



le, ein endlicher Geist, den Gott vernichten könnte, stirbt nicht einmal, wenn der Leib stirbt. Die Schrift sagt: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Es läßt sich also um so viel weniger denken, und es ist eine pure Unmöglichkeit, daß Gott sterbe. Doch Herr von Haller fährt fort: Aber der von diesen Worten zuerst in die Augen fallende Verstand ist sehr anstößig. Das oberste unendliche Wesen hat keinen Anfang, es kann nicht geböhren werden, es ist auch keinem Tode unterworfen. Jesus hat unaussprechlich gelitten, daßer dem Erliegen nahe war, und ihn ein Engel stärkte; aber dieses Leiden war das Geschäfte eines Menschen. Es ist eine unvorsichtige Redensart, wenn man sagt, Gott habe gelitten, die kein Christ, der Gott kennet, glauben wird \*).

Ich muß noch die Worte des Herrn Meiers anführen \*\*): Man kann sagen, der Gottmensch, Christus, der Mittler, ist gestorben, denn diese Namen bezeichnen die ganze Person des Heilandes. Der Tod war aber nur eine Veränderung, die sich in der menschlichen Natur ereignete. Die Gottheit hat an diesem Tode Theil genommen, aber wenn man in einem alten Kirchenliede singet: Gott ist todt oder gestorben, so ist diese Art zu reden wahrhaftig abscheulich. Das blindeste Heidenthum hat kaum einen so abscheulichen

\*) XII Brief, S. 182.

\*\*) XI Betrachtung, S. 403.

lichen Begriff, als der Begriff von einem sterbenden und todtten Gotte. Diese Lebensart hört entweder ein denkender, oder dummer Christ. Ist das erste: warum zwingt man ihn, wider die abscheuliche Bedeutung dieser Worte mit aller Macht zu kämpfen, ohne daß er diese Bedeutung gänzlich aus seinem Gemüthe verbannen kann. Ist das andere: so vermehret man noch dazu die höchst dumme und abscheuliche Vorstellung, die er sich von dem Tode des Erlösers des menschlichen Geschlechtes macht. Kann man dadurch eine wahre Erbauung und Frömmigkeit bey ihm befördern? Ich muß den würdigen Herrn Sack nicht vergessen. Dieser hält den bekannten Reim: O große Noth! Gott selbst ist todt, ebenfalls der sehr anstößig, und einer großen Erklärung bedürftig, um vernünftig und erträglich zu seyn \*). Aber es ist keine Erklärung möglich; Gott seyn, und todt seyn, sind zwei Begriffe, die in keiner Betrachtung neben einander stehen können \*\*). Wenn Gott todt ist, so fällt der ganze Bau der Welt in einander, und da nur ein einziger Gott ist, so ist es, wenn dieser einzige Gott stirbt, eine unaufsöbliche Frage, wer den todtten Gott wiederum auferwecken soll? Durch die Kraft Gottes, der allein Unsterblichkeit hat, konnte ja nur allein der als Mensch gestorbene Heiland von den Todten auferstehen. Billig sollte man einmal einen so absurden Ausdruck in den Gesangbüchern austreichen, ne

\*) VII Etüd, S. 76.

\*\*) Herr Sack sagt selbst, wie es billig ist, Christus habe sein menschliches Leben aufgeopfert, weil er als Gott unsterblich, und alles Leidens unfähig war. S. 75. 76.



in ganze Gemeine ihn nicht öffentlich singen lassen, und anstatt, heut stirbet Gott, mein Heiland stirbe, setzen. Aber lieber duldet man die größte Ungereimtheit, als daß man der falsch behaupteten Mittheilung der Eigenschaften etwas vergäbe. Herr D. Walch \*) ist indessen, ob er schon vorher, wegen des angenommenen Lehrgebäudes, viel vor dieselbe geschrieben, gleichwohl so billig, daß er hinzu setzt: doch gebe ich zu, daß, wenn die Reformirten nur die persönliche Vereinigung behaupten, und dem Verdienste Christi seine unendliche Gütigkeit belegen, dieß zur Erweckung und Erhaltung des Glaubens hinreichen könne, und dieser Punct der Vereinigung mit ihnen nicht sonderlich entgegen sey.

#### §. 47.

Ich fürchte daher nicht, daß jemand von meinen Lesern der unbillige Gedanke, den ich gewiß nicht verdienen würde, einfallen werde, als ob ich deswegen, weil ich mit großen Männern, die so, wie ich, denken, das Leiden und Sterben des Erlösers ganz allein seiner Menschheit zuschreibe, und die Gottheit davon völlig ausschließe, mir zu niedrige Begriffe davon mache. Ich bin sehr weit entfernt zu glauben, daß Christus nur ein Lehrer und das vollkommenste Muster der Tugend vor uns Menschen, dem wir nachfolgen sollen, gewesen, und daß er die Ausübung derselben nur durch seinen Tod besiegelt habe. Nein! dieß war er zwar im höchsten Grade, aber er war zugleich, weil kein Bruder den andern

\*) Einleitung in die polemische Gotteslehre, IV Th. 1 Abschn. §. 22.



andern erlösen, noch Gott jemand verschonen konnte, derjenige, der vor unsere Sünden starb, und eine ewige Erlösung erfand. Ob er nun schon lediglich als Mensch sterben konnte, so ~~erhielt~~ doch sein Tod, durch die mit ihm auf das genaueste verbundene Gottheit, einen unendlichen Werth, der die Schulden des ganzen menschlichen Geschlechtes zu tilgen genug war. Und ein solcher Mittler zwischen Gott und Menschen, der sich selbst aus dringender Liebe vor dieselben dazu erbot, und nach den ewigen Rathschlüssen als tüchtig dazu erwählet ward, war dem großen Erlösungswerke, was er übernahm, völlig gemäß. Wenn zwischen Menschen und Menschen eine Art von Freundschaft und Abneigung entstanden, und ein Vergleichen zu hoffen ist, so wünschet man immer, daß der, der die Vermittelung stiften soll, beyden Partheyen mit gleichem Antheil und mit gleicher Neigung zugethan sey. Ist es also ungereimt, oder ist es nicht vielmehr als ein Entschluß und eine Erfindung der allerhöchsten Weisheit anzusehen, daß, da zwischen Gott, und den von ihm abgewichenen Menschen, eine Ausöhnung zu Stande kommen sollte, der Mittler zwischen beyden Gott und Mensch zugleich war? Daß wir Menschen alle von Natur böse sind; daß Gott gegen die Handlungen, die von unserer Unart abstammen, nach seinen Vollkommenheiten nicht anders als eine Abneigung und Widerwillen und Misfallen haben könne; daß wir deswegen immermehr eine nähere Vereinigung mit ihm zu hoffen haben, sondern wegen unserer Untugenden und Lasten ewig von ihm geschieden seyn würden; daß wir die wohlverdienten Strafen befürchten müssen, wenn keine Ausöhnung mit ihm erfolgt; und daß die Vernunft mit als

len ihren Kräften kein Mittel dazu ausfindig zu machen im Stande sey, habe ich in dem vorhergehenden all- bereits erörtert. Wenn nun, da gleichwohl der göttlichen Ehre und unveränderlichen Gerechtigkeit ein Genügen geschehen muß, Gott, aus lauter Liebe und Barmherzigkeit, den Sündern ein Mittel zur Versöhnung, durch den Tod seines Sohnes, den er in die Welt gesandt, anbletet, und denen, die an ihn glauben, und sich sein Verdienst zuignen, Vergebung und Gnade verspricht: ist es vernünftig, darüber zu klügeln, und dagegen Einwendungen zu machen? oder ist es nicht vielmehr der schönste Undank, eine solche unverdiente Wohlthat, die sich niemand versprechen konnte, zu verachten, und nicht annehmen zu wollen? Wenn ein regierender Herr auf der Welt eine Menge aufrührerischer Unterthanen, die die Todesstrafe wegen der beleidigten Majestät verdienet hätten, auf die Vorbitte seines Bruders, oder eines nahen Blutsfreundes, der sich auf diese oder jene Art in das Mittel legte, sie ihnen wider ihr Vermuthen erließe, und sie begnadigte, welcher unter ihnen würde sich wohl unterstehen, über diese Art seine Theilungen ergehen zu lassen, und, weil sie ihm etwas wideriges zu erhalten schien, sich darüber aufzuhalten, und sich dagegen zu empören? Just so thöricht, so unverantwortlich, so ungerecht, und noch viel thörichter und ungerechter gegen Gott, und sich selbst, handeln die unweisen Weisen, welche der allertröstlichsten Lehre, von der Versöhnung und Erlösung des menschlichen Geschlechtes, die wichtigsten Schwierigkeiten entgegen setzen: daß der Mensch nicht eben so schlimm sey, um den Zorn Gottes zu reizen; daß es unbillig wäre, wenn ein

Unschul-

Unschuldiger vor die Schuldigen büßen sollte; daß fremde Gerechtigkeit dem Verbrechern nicht Lönne zu Statte kommen; daß Gott ohne alle Venußthuung und Opfer sich mit den Menschen versöhnen könne; mit einem Worte, daß das Verdienst Christi eine leere Einbildung und Erfindung der Geistlichkeit sey. Wer keine h. Schrift ankennt, der bleibe bey seinem Dünkel: wer sich aber überzeugen läßt, daß sie Gottes untrügliches Wort sey, der muß, wenn er sie liest, mit sehenden Augen blind seyn, im Fall er die Versöhnung des Sünders mit Gott durch den Tod und das Verdienst Christi nicht einräumen will. Aber auch der gesunden Vernunft ist diese Lehre nicht zuwider. Herr Prof. Meier hat durch philosophische Betrachtungen \*) einen Begriff von der Versöhnung der Welt mit Gott an die Hand gegeben, vermöge dessen sie nicht allein nichts widersprechendes, unmögliches, und Gott unanständiges enthält, sondern vermöge dessen sie im Gegentheil als möglich, und der höchsten Vollkommenheit Gottes anständig, gedacht werden kann. Und auf diese Art hat er einen der größten Einwürfe der Ungläubigen wider die christliche Religion völlig aus dem Wege geräumt. Die Weisheit Gottes, in dem Werke der Erlösung, hat Joh. Turner uns vergleichlich erweisen \*\*).

D 2

S. 42.

\*) XII Betrachtung von dem Veröhnungswerke Christi.

\*\*) Vid. defense de la Religion Tom. III. p. 418. seq. la sagesse de Dieu dans la Redemtion de l'homme. Man lese noch das vortrefliche VII Stück des Herrn Eock über die Lehre von Jesu Christo, dem ächtlichen Erlöser der Menschen, Haller XI. XII. und XIII. Brief, Sherlock de l'Immortalité de l'Âme Chap. V.

## §. 48.

Ich wende mich nunmehr zu der Betrachtung zweier Gnadenmittel, der Taufe und des Abendmahls, welche die christliche Kirche zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit unentbehrlich hält, und worüber der Spottgeist die bittersten und heißendsten Anmerkungen zu machen gewohnt ist. Da ich meine Gedanken von denselben zu entwerfen im Begriff bin, so erinnere ich einmal vor allemal, daß, wenn ich zur Ehre der reinen Religion dem Unglauben es einräume, daß bey beyden, durch menschliches Gutbefinden, in Betrachtung der ersten Stiftung einige Veränderungen und Zusätze gemacht worden, die von der alten Simplicität abweichen, mich niemand beschuldige, als wenn ich mich anmaasste, die irdigen Kirchengebräuche zu tadeln. Ich will mit dem Gottesgelehrten dieser oder jener christlichen Kirche keine Streitigkeiten anfangen, und protestire dagegen auf das nachdrücklichste. Mein Endzweck dieser meiner ganzen Arbeit ist es allein, zu zeigen, daß in der christlichen Religion nichts ungereimtes, widersinnisches, und der gesunden Vernunft zuwider laufendes anzutreffen sey. Ich kann ihr aber ihre Rechte nicht schmälern, so weit sie noch der Billigkeit reichen, wenn sie nur nicht mit Hochmuth und Eingriff in die Rechte Gottes ihre Gränzen überschreitet. Man hält sich über das Wort Sacrament auf. Es heißet dasselbe eigentlich, nach der ältesten Bedeutung, ein End, und man hat es in den ältesten Zeiten vernehnlich auf den End der Soldaten gegeben, kraft dessen sie sich verbinden, das alles auszurichten, was ihnen ihr Heerführer befiehlt, in allen Fällen treu und standhaft bey ihrer Fahne zu bleiben, auch mit

Verlust

Verlust des Lebens bey ihr auszuhalten, und sie niemals zu verlassen. Es liegt nichts daran, daß ich untersuche, wenn man in der Kirche angesungen, die Taufe und das Abendmahl mit diesem Namen zu belegen. Man hätte allem beyden den Namen christlicher feyerlicher Ceremonien und Gebräuche ertheilen können, und man hätte eigentlich das Wort Sacrament dazu nicht nöthig. Herr D. Büsching hat es freywillig zugestanden, daß man sie auf eine undeutliche Weise also nenne \*). Wenn man indessen erwägt, daß ein Christ, so wohl bey der Taufe, als bey dem Abendmahl, sich feyerlich verbindet, seinem Herrn und Erlöser treu zu bleiben, seinen Namen an allen Orten öffentlich zu bekennen, in allem Fällen seines Lebens bis an den Tod bey ihm auszuhalten, und sich nichts von ihm trennen zu lassen; so kann diese Benennung auch wohl Statt haben, und beybehalten werden. Man muß sich an die Worte nicht kehren, sondern die Sachen ansehen, welche sie bezeichnen, wenn es nur wirkliche Sachen sind. Eigentlich sind die sogenannten Sacramente feyerliche von Christo selbst eingesetzte Ceremonien \*\*) u. Gebräuche, bey denen wir, mit sumlichen Zeugnissen, durch den Glauben die verheißene Gnade erhalten, welche die Sacramente andeuten \*\*\*). Wenn ich nun, wie es geschehen kann und muß, die Taufe (ich rede hier von ihren Einwirkungen und Früchten nicht, die ihr die Gottesgelehrten zuschreiben) als eine Huldigung ansehe, die ein Mensch Gott leistet; durch die er sich vor ihn er-

A 3

Kl.

\*) In den Anmerkungen über die symbolischen Schriften, S. 32.

\*\*) Ich bediene mich dieses Wortes in dem besten Verstande, wie Mosheim Hist. Eccl. p. 48.

\*\*\*) Diese letzten Worte sind Melancthon's, als ein Zusatz zu dem 13. Artikel der augspurgischen Confession.



klärt, und in seinen Gnadenbund aufgenommen wird; so kann ich nicht einsehen, was die klügelnde Vernunft der Ungläubigen dagegen mit Grunde einwenden, und was sie Ungereimtes darinnen finden könne. Wenn Unterthanen einem irdischen Regenten huldigen, so will es ihm doch wohl frey stehen, daß es unter gewissen Ceremonien, die er nach seiner Willkühr vorschreiben kann, geschehe, und niemand kann sich darüber aufhalten, daß diese Vorschrift genau befolget werde. Ich kann also nicht begreifen, was Voltaire vor Recht habe, in dieser Betrachtung über die Taufe zu spotten. Er stellet einen Huronen auf, der, nachdem die Gnade in ihm zu wirken angefangen, sich entschlossen, ein Christ zu werden, und sich taufen zu lassen, der aber, da man ihn in einer prächtigen Kirche erwartete, davon gelaufen war, und in einem Flusse, wo man ihn endlich ontraf, sich immer auf das Buch, was man ihm zu lesen gegeben, beruhte, und durchaus, wie der Kämmerer der Königin Candace aus Mophrenland, getauft seyn wollte, bis der Bischof durch ein artiges Mägdchen ihn überreden ließ, sich auf die englische Art taufen zu lassen. Alle diese lustigen Einfälle, und andere Spötereien, die ich heryuschreiben Bedenken trage, werden der Ehre und dem Wesentlichen der Taufe, welcher sich als einer von Christo gemachten Anordnung niemand, der ihm angehören will, entziehen kann, nichts benehmen. Es ist ja eine höchstgewöhnliche und überall bekannte Sache, daß ganze Länder, und alle ihre Einwohner, mit ihren Familien, einem regierenden Herrn, der die Oberherrschaft über sie hat, huldigen, und den Eyd der Treue leisten unter verschiedenen Ceremonien, die man nicht gewohnt ist

ist lächerlich zu machen. Da nun aber die Taufe eine Art von Huldigung ist, die ein wirkliches Gelübde und Versprechen enthält, was ein Christ seinem Heilande leistet, so kann die gesunde Vernunft nicht die geringste Schwierigkeit erregen, wenn ein erwachsener Mensch getauft wird, welcher den Gebrauch seines Verstandes und freien Willens wirklich erlangt hat, und in den Glaubensartikeln der christlichen Religion zulänglich unterrichtet worden, so daß er deutliche und richtige Begriffe davon erhalten, von der Wahrheit derselben überzeugt, und sodenn entschlossen ist, das zu leisten, wozu er sich anheischig gemacht hat. Aber mit der Taufe der Kinder hat es eine ganz andere Verandniss. Man wendet dagegen ein, auch zu bürgerlichen Contracten wären Kinder, weil sie noch kein reifes Alter erlangt, gänzlich unfähig; und wenn jemand bey ihren Jugendjahren in ihrem Namen einen Contract schließen wollte, so hätte, bey erwachsenem Alter, keine Verbindlichkeit bey ihnen Statt, weil ihnen nichts davon bewußt gewesen. Wie wolle man also sogar ungebohrne Kinder einen Vertrag mit Christo schließen lassen, von dem sie nicht das geringste wissen und verstehen, und an den sie also nicht glauben könnten? und wie könnten sich Erwachsene und Verständige anmaßen, etwas in ihrem Namen zu versprechen, wozu sie keine Vollmacht erhalten hätten? Herr Meier war ein sehr guter Christ, und ein starker Vertheidiger der Religion; dennoch hat er nicht angestanden zu schreiben: Wer behaupten will, daß die Taufe mehr als eine Ceremonie, und die Taufe der Kinder kein unchristlicher Mißbrauch sey, der muß die Frage von dem Glauben der

Kinder untersuchen \*). Ein bloßer Nachspruch, bey dem man bloß einige Redensarten der h. Schrift anführt, richtet hier eben so wenig aus, als die bloße Berufung auf die göttliche Allmacht. So lange ein redlicher Christ eine Unmöglichkeit in dem Glauben der Kinder zu sehen glaubt, so lange ist er überzeugt, daß man durch die Allmacht Gottes diesen Knoten nicht auflösen dürfe, und daß es ein Fehler sey, wenn man einer Redensart der heiligen Schrift einen Sinn giebt, welcher widersprechend ist \*\*).

Herr Meier machet sodenn einen Versuch, die Möglichkeit des Glaubens der Kinder aus philosophischen Gründen zu erweisen; er will aus der Natur des Glaubens, und aus der Vergleichung der Natur der Kinder mit demselben, untersuchen, ob Kinder des Glaubens schähig sind; inzwischen spricht er ihnen doch den festigmachenden Glauben, der in einer Erkenntniß der Lehre von Christo gegründet, und ein Vertrauen auf Gott ist, ab; jedermann wisse, schreibt er, wie viele Zeit und Mühe dazu gehöret, Kindern den Unterricht von der christlichen Lehre einzulösen; wenn man also, auf diese Erklärung, den Glauben der Kinder läugne, so, sagt er, habe man Rechte. Er will indessen doch nicht ganz darwider seyn, daß die Kinder den Glauben haben können, und deswegen nimmt er seine Zuflucht zu einer dunkeln Erkenntniß, und zu dunkeln Vorstellungen, und

sethet

\*) Herr Meier ist der Meinung. On. Büschings nicht, der diese Frage vor unnütze hält, von den symbolischen Büchern §. 26.

\*\*) §. 516.



setzt endlich hinzu, man müsse die Philosophie und Psychologie verstehen, sonst wäre man schlechterdings nicht im Stande, die Möglichkeit des Glaubens der Kinder einzusehen<sup>\*)</sup>. Er sucht hernach<sup>\*\*)</sup> seine Gedanken noch mehr zu erläutern: ich glaube aber, daß er sehr leicht nach der bloßen Vernunft jemand weiter überzeugen werde, als daß er, bey der dunkeln Erkenntniß, den Kindern die Fähigkeit, den Glauben durch Unterricht zu erlangen, aber nicht den Glauben selbst, zugestehe. Der Erweis von dem Glauben der Kinder liegt also wohl lediglich den Gottesgelehrten ob, und derselbe kann, demnach nirgends anders her, als, wenn er gegeben werden kann, aus der heiligen Schrift hergenommen werden.

#### §. 49.

Die heilige Schrift aber nehmen die Ungläubigen nicht an; aber selbst gute Christen, die mit der Bibel bekannt sind, und die Religion von Herzen ehren und lieben, halten davor, daß die Bibel dem in dem Eifer der Gottesgelehrten angenommenen, und behaupteten Kinderglauben widerspreche. Sie sagen: der Glaube bestehe nach der ächten Beschreibung in der Erkenntniß der Lehre des Evangelii; in dem Versall und Ueberzeugung davon; und in einem festen Vertrauen darauf; keinem andern Glauben gebe es. Sie setzen also, bey der natürlichen Anlage des Verstandes, den die Kinder mit auf die Welt bringen, den Unterricht, durch den er nach und nach entwickelt und geschärft wird, voraus, und behaupten, ohne den Unterricht wären alle drey

Q 3

benimmt

\*) Man sehe seine XIV Betrachtung, §. 516—519.

\*\*) §. 520, 521.



kenntnis wesentliche Stücke des Glaubens unmöglich. Ich habe gründliche Leute sprechen hören: Christus habe zu den Jüngern gesagt: Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie; diesen Befehl lehre man um, man taufe zuerst, und lehre hernach: sie haben sich überdies zugleich auf die Worte berufen: der Glaube kommt aus der Predigt, und noch auf andere: wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Ich habe vor langer Zeit deswegen in Mosheims dogmatischer Theologie S. 847 • 851, die ich wegen ihrer ~~schönen~~ Kürze, Deutlichkeit und Gründlichkeit sehr hoch schätze, dieser Einwürfe halber Rath und Auskunft gesucht, aber ich habe keine zulängliche gefunden. Herr Mosheim sagt: die Gottesgelehrten haben vier Beweisgründe vor die Kindertaufe \*).

Der erste Beweisgrund: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden und taufet sie, habe keine Kraft, denn er setze das Lehren voraus. Diese Worte gehen lediglich die Taufe der Erwachsenen an. Man habe verschiedenes ausgedacht, um sie auch auf die Kinder zu deuten, aber man müsse gestehen, daß daraus keine Taufe vor sie folge. Von dem andern: die Apostel hätten auch Kinder getauft, gestehet er zu, dieß könne nicht erwiesen werden; denn wenn sie auch ganze Familien getauft hätten, wie Apostl. 16, 31. 18, 3. 1 Cor. 1, 16, so wäre noch nicht erwiesen, daß

\*) Herr Mosheim ist so billig, daß er sich auf die liebevolle Rede Christi: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, nicht beruft: denn wie sollten diese die Kindertaufe erweisen?

daß Kinder darunter gewesen \*). Den dritten hält er  
 sehr wichtig: die Taufe theile göttliche Gnadenwohl-  
 thaten mit, die Christus erworben, die Kinder  
 hätten ein Recht dazu, wie die Erwachsenen, al-  
 so sollen sie getauft werden. Man hat darauf  
 eingewendet: der Glaube allein, ohne den es unmöglich  
 sey, Gott zu gefallen, mache den Menschen zum An-  
 nehmen der göttlichen Wohlthaten fähig; und Gott  
 sey bey der Ertheilung dieser Wohlthaten an diejenigen,  
 die den Glauben noch nicht haben können, nicht gebun-  
 den. Die Seligkeit sey die größte Gnadenwohlthat,  
 diese hänge von der Taufe nicht ganz ab, diese sey nicht  
 unumgänglich nothwendig dazu, denn es stehe geschrie-  
 ben: Wer da glaubet und getauft wird, der soll selig  
 werden. Wer aber nicht glaubet, (wobei nicht ste-  
 het, wer nicht getauft wird) der soll verdammet werden.  
 Der letzte Verweisgrund scheint der kräftigste: Die  
 Taufe sey an die Stelle der Beschneidung von  
 Gott verordnet; da jene bey den Kindern veran-  
 staltet worden, so müsse diese bey ihnen auch ge-  
 schehen; der Endzweck sey einerley, und bey bey-  
 den gleich, ein Bund mit Gott; wie bey jener  
 die Verbindlichkeit dazu, und die Annahme, erst  
 bey zunehmendem Alter erfolge, so geschehe  
 es auch bey dieser. Ich begehre die Einwendung  
 nicht zu machen, die mir mehr als einmal zu Ohren  
 gekommen: die Beschneidung sey vor die Kinder mit klä-  
 ren Worten von Gott ausdrücklich gebotten, die Taufe  
 aber

\*) Wenn man sagt: Ganze Familien haben das Abendmahl  
 gegessen, so beweist dieß nicht, daß Kinder darunter gewes-  
 sen.

aber vor sie nirgends. Ich wünschte indessen herzlich, weil gleichwohl die Reinigkeit und Ordnung der christlichen Lehren und Gebräuche um so viel richtiger gewesen, je näher sie den Zeiten der Apostel war, da nachher, je weiter sie sich von diesen entfernten, man sich immer mehr und mehr Freiheiten genommen, oft in guten Absichten, oder doch nach eigener Willkühr, allerhand menschliche Zusätze zu machen, daß man deutlich zeigen könnte, in dem ersten zwey Jahrhunderten wären ganz gewiß, und zwar zuerst von den Aposteln, Kinder getauft worden. Der billige Herr Mosheim, der große Kenner und Lehrer der Kirchenhistorie, schreibt \*): es würde dieß ein Beweis von großer Wichtigkeit seyn, aber man müsse es zugestehen, daß es nicht erwiesen werden könne. Und es ist richtig, man findet in der Kirchenhistorie keine Spur davon. Im ersten Jahrhunderte wurden die neuen Christen völlig unter das Wasser getaucht \*\*). Im andern Jahrhunderte wurde die Taufhandlung eben so, durch tiefes Eintauchen, vorgenommen. Diejenigen, die getauft werden sollten, mußten ihr Glaubensbekenntniß vorher ablegen. Im dritten Jahrhunderte wurde die Taufe öffentlich, nur zweymal jährlich, denjenigen ertheilt, welche lange genug vorher waren unterrichtet worden. Im vierten Jahrhunderte bauete man schon die sogenannten Taufsteine, und die Taufe geschah den Tag vor Ostern und Pfingsten, obchon der Nothfall diesem Gesetze eine Ausnahme machen konnte. Noch im sechsten Jahrhunderte geschah

\*) an dem angeführtem Orte.

\*\*) Darüber, und daß dieß hernach abgeschafft worden, macht sich Voltaire ungemein lustig, L. 2.

geschähe sie nur in den drey hohen Festtagen, wenn keine besondere Nothwendigkeit da war \*). Man vergleiche alle diese Umstände mit der Taufe der neugeborenen Kinder! Es ist gewiß, daß im Jahr 253 wegen der Taufe der Kinder, in dem carthaginensischen Concilio, noch Berathschlagungen gehalten worden \*\*), sie muß also damals nicht als eine ausgemachte und angenommene Handlung angesehen worden seyn. Ealmasius \*\*\*)) behauptet, daß in den ersten zwey Jahrhunderten niemand getauft worden, der vorher nicht unterrichtet gewesen, und bezeugen können, daß er glaube. Irig †) sagt zwar, Ealmasius habe Unrecht, wenn er auch schon verschiedene Schriftsteller vor sich anführt; aber er beweisets dem Gegentheil nicht. Irendus ††) hat eine Stelle, welche der Kindertaufe günstig ist, aber Arnold †††) erklärt sie vor einen Mißbrauch, den kluge Lehrer nicht gut gehalten, und beruft sich auf Tertullianum ††††), der den Aufschub vor nützlich hält. Wall hat, mit vieler Gelehrsamkeit und Mühe, eine Historie der Kindertaufe geschrieben †††††); ich glaube, darinnen die Sache ausgemacht zu finden, aber diese ganze Historie ist mehr eine unparteyische Sammlung von Zeugnissen, aus den vier ersten Jahrhunderten, vor und wider die Kindertaufe,

\*) Mosheim Hist. Eccl. pag. 56. 59. 23. 130. 178. 251. Kranz Hist. Eccl. p. 163. 153.

\*\*) Kranz pag. 201.

\*\*\*)) lib. de transubstantiatione.

†) Hist. eccl. primi sec. p. 150.

††) lib. II. c. 39.

†††) In der Kirchen- und Reherhistorie, Part. I. lib. II.

††††) Von der Taufe. Cap. 2.

†††††) Historia Baptismi infantum ex anglico versa p. l. Bremen 1748.

teuse, und gegen das Ende des Buches sagt Wall, der Irrthum in der Meinung des Alters bey der Taufe sey kein Hauptwerk \*), und in der Vorrede gesteht er völlig, die Apostel hätten keine Kinder getauft. Niemand traue mir zu, wenn ich alles dieß, was ich aus Liebe zur Wahrheit zusammen gesucht, erwähne, daß, da ich keinen Verus dazu habe, meine Absicht sey, der Kindertaufe Eintrag zu thun. Mosheim aber gesteht selbst zu, in dem angeführten Orte der dogmatischen Theologie, daß die Gottesgelehrten von der Art des Glaubens bey Kindern nicht mit sich einig sind, daß sie es nicht klugem: der Glaube der Ununterrichteten unterschiede sich von dem Glauben der Kinder, daß sie mir behaupten, Gott verschaffe bey Kindern einige dunkle Erkenntniß, aus welcher der Glaube entsünde, und endlich schreibt er: es sey alles in dieser Sache finster, weil die heilige Schrift nichts deutliches davon lehre, sie würde also immer eine theologische Aufgabe bleiben. Wer unter den Gottesgelehrten mit diesem Sterns der ersten Bedäufte, in ihrem Orden, nicht zufrieden ist, der mag es mit ihm ausmachen. Ich bin zur Entscheidung zu unwichtig, und maache sie mir nicht an. Herr Eoch erdugt indessen gar kein Bedenken, es frey zu behaupten, daß die Absicht der Taufe eher erreicht werden würde, wenn man sie nur bey solchen Personen verrichtete, die im Stande wären, ihr Glaubensbekänntniß öffentlich abzugeben, und sich freiwillig zu den Christenpflichten zu verpflichten \*\*). Aber er ist gleichwohl so nachgebend, daß

et

\*) Part. II. c. XI. §. 6.

\*\*) Herr D. Büsching schreibt so gar, man könne den Anas kaprißeln ihre Meinung vom Alter, der Tauflinge zu

er, daß Tausen der Kinder nicht vor vernünftig und unerlaubt erklären will; er sieht sie als eine Handlung an, dadurch sie Gott übergeben und eingeweiht werden<sup>\*)</sup>. Aber er erfordert auch, daß diese Kinder hernach, wenn sie zum Verstande gekommen, und von der Gültigkeit der christlichen Religion durch zulängliche Unterrichte eine Ueberzeugung erlangt, sich selber, durch Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses, und zwar vor öffentlicher Gemeinde, als neu eingehende Christen bekennen, und die Verpflichtung ihrer Taufe aus eigener Wahl bestätigen, welches am besten geschehen könnte, wenn sie das erste Mal zum heil. Abendmahl gehen. Und diese Bedingungen sind ohnstrittig höchst nöthig, und höchst billig, sie werden auch wohl beobachtet, ob schon nicht durchgängig mit der gehörigen Sorgfalt und Treue. Zu einem allgemeinen Muster könnte die kleine Vorbereitung dienen, welche ehedessen bey Sr. Durchl. dem Prinzen von Braunschweig, ehe Sie das erstmal communicirten, veranstaltet worden. Als ihnen sollten von Rechts wegen, da einmal die Kindertaufe überall angenommen ist, und fortgesetzt wird, zu erheblichen Widerständen werden; das heißt, alle Erwachsene und genugsam unterrichtete junge Leute, mit häufigsten Erinnerungen in ihre Kindheit, und zum Tauffeinstande führen, sie öffentlich fragen, ob sie von der Wahrheit ihrer Religion, auf die sie getauft worden, überzeugt wären? ihnen erklären, was die Pa-

then

Gute halten, wenn sie nur unsere Kindertaufe nicht vor unnütz erklärten. Von den symbolischen Schriften, f. 26.

\*) VII. Et. C. 119. f.

ihnen darauß, da sie nichts davon wußten und verstanden, an ihrer Seel versprochen, das freye Bekenntniß von ihnen fordern, ob sie damit zufrieden wären, ob sie nunmehr in ihrem ganzen Leben das vor sie Versprochene; zu halten gesonnen wären? Ohne dieß alles können keine Verpflichtungen bey ihnen Statt haben, es sey denn, daß sie dieselben von sich selbst einsehen, und in ihrem Herzen sich dazu verbunden erkennen, und den festen Vorsatz fassen, sie zu befolgen; welches bey den Meisten vielleicht gar nicht, oder sehr leichtsinnig geschehet.

### §. 30.

Es sind noch einige Umstände bey der Taufe übrig, die ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Es ist ein wunderlich Ding mit dem menschlichen Gemüthe, daß es mit dem alten, vornehmlich, wenn es ihm zu einfach und einfältig scheint, nicht zufrieden ist, sondern immer etwas neues dazu oder davor haben will. In der christlichen Religion war es vornehmlich höchst billig, daß man den Eüfter derselben nicht meißerte, und keine neuen Moden einführete; aber dennoch ist es beständig geschehen. Schon im andern Jahrhunderte wurden die Taufkinder mit Salben gesalbet, und ihnen Honig und Milch in den Mund gegeben. Im dritten setzte man ihnen Kränze auf, und zog ihnen weiße Kleider an, wenn sie von der Taufe zurück giengen. Im vierten wurden sie vor und nach der Taufe gesalbet, man gab ihnen Salz in den Mund, und sie giengen sieben Tage in weißen Kleidern herum. Ich gedente an diese andere Ceremonien nicht; Nach ihr

seyet



setzt man in unsern Kirchen den Kindern ein weißes  
 Aelbchen auf, welches die Unschuld Christi vorstellen,  
 und man lässet die Patzen im Namen des Kindes ein  
 Wachlicht anzünden, welches das wahre Licht des  
 Glaubens andeuten soll. Der berühmte Boerhaave  
 hat einmal eine vortreffliche Rede gehalten, darinnen  
 er bewiesen, daß die ganze Arzneywissenschaft auf eine  
 leichte Simplicität zu bringen sey; er hatte selbst den  
 Wahlspruch vor sich erwählet: Simplex Veri Sigil-  
 lum. Es wäre der christlichen Religion sehr zuträ-  
 glich, wenn sie die Gottesgelehrten auf die alte Reini-  
 gkeit und Simplicität nach ihren Kräften zurück brin-  
 gen wollten. Die Menge von unnützen Nebenwerken  
 giebt der wahren Frömmigkeit keine, dem Aberglauben  
 aber eine sehr große Nahrung. Man vergiftet den dem  
 Aeußerlichen das wesentliche Inwendliche sehr leicht. Ueber  
 alle diese Sachen machen die Ungläubigen die boshaf-  
 testen und lächerlichsten Anmerkungen, vornehmlich aber  
 über den bey der Taufe noch gebräuchlichen Exorcis-  
 mum, über den sich aber auch alle rechtgläubige ver-  
 nünftige Christen im höchsten Grade ärgern müssen.  
 Wenn man die Wahrheit aufrichtig liebt, und bey allem  
 dem, was legend in der Welt eingeföhret und Mode  
 geworden, wissen will, ob es vernünftig oder unvernünf-  
 tig, recht oder unrecht sey, so muß man, so weit es  
 durch menschlichen Fleiß möglich ist, in die verfloffenen  
 Zeiten zurück gehen, und den Ursprung einer solchen  
 Gewohnheit, oder solchen Gebrauches, zu finden bemü-  
 het seyn. Es kann unwiderrsprechtlich erwiesen werden,  
 daß in den ersten zwey Jahrhunderten kein Exor-



eismus bey der Taufe gewesen. Justinus \*) und Tertullianus\*\*) haben alle die dabey gewöhnlich gewesenen Ceremonien erzählt, vom Exorcismo aber meldet keiner ein Wort. Wäre nun derselbe ein wesentliches, oder höchst notwendiges Stück dabey, so hätte ihr zu ihrer Vollständigkeit etwas Wichtiges gefehlet, und ihre Vollkommenheit wäre erst im dritten Jahrhunderte zu Stande gekommen. Wer aber wird dieß behaupten? Er ist also lediglich durch menschliche Erfindungen und Zusätze, durch die man die Religion immer zu verbessern gedacht hat, durch die man sie aber in der That schlimmer gemacht, eingeführt worden. Wenn man den Exorcismum rechtschaffen untersucht, so ist er ein unnöthiger Gebrauch, der sich wohl abschaffen ließe. Vielleicht haben diejenigen Geistlichen, die am meisten steif und feste darüber halten, sich am wenigsten darum bekümmert, wo er herrühret. Die alten Platonischen Weltweisen nahmen zwar ewige Wesen an, ein gutes und ein böses. Im dritten Jahrhunderte kamen die sogenannten Gnostici, die sich durch diesen Satz, der wahrhaftig in die Theologie nicht gehörte, hatten verführen lassen, auf die unglücklichen Gedanken: die Seelen kämen zwar von Gott, und wären an sich gut; daß sie aber zum Bösen geneigt wären, käme von der bösen Materie, woraus der Körper bestünde. Andere, welche behaupteten, die Materie sey nicht ewig, sondern sie sey von Gott geschaffen, glaubten, es wäre ein böser Geist in dem Menschen, und dieser wäre die Ur-

\*) Apol. II.

\*\*) Libro de Corona Militis.

Ursache aller Laster und Sünden; wenn man also in der Taufe ein Kind Gott übergäbe, so müsse derselbe vorher ausgetrieben werden. Es war also ein besonders weiser Mann, Exorcista, dazu besiclet, der mit vielen Ceremonien, Beschwörungen und Gegensprechen, vor der Tauffhandlung den bösen Geist austreiben mußte \*). Man sollte kaum glauben, daß ein so zweydeutiger Gebrauch, der lediglich aus der falschen heidnischen Philosophie abzukommen scheint, der Gott lob! doch nicht durchgehends eingeführt ist \*\*), gleichwohl in vielen christlichen Gemeinden, selbst bey unserer Breslauischen, die immer so viel einsichtige Lehrer gehabt und noch hat, beibehalten worden. Der sel. Herr D. Nambach, ein sehr gelehrter und billiger Mann, mit dem ich einmal davon redete, rechnete ihn unter die theologischen Druckfehler, die einmal ausgestrichen zu werden verdienten. Aber warum sreichet man sie nicht aus? Darum, weil einsichtige und vernünftige Gottesgelehrte sich fürchten müssen, weniger einsichtiger und weniger gelehrter Collegen Widerspruch, Haß und Neid sich zuzuziehen: also bleibe es leider! immer bey dem Alten. Inzwischen könnten doch Landes- und Stadt-Consistoria diesem schändlichen Gebrauche, dessen man sich billig schämen muß, wenn sie wollten, nach vorhergegangener öffentlicher Erklärung von den Consisten, warum es geschehe, wohl abhelfen. Alle Entschuldigungen, warum man ihn noch dulde, und bey-

X 3

be.

\*) Man sehe hiervon Mosheimli Hist. Eccl. pag. 131. und Nota e.

\*\*) Im Fürstenthum Anhalt ward er schon 1530 abgeschafft.

Behalten könne, sind nichtig; und wenn noch diese dazu kommt, damit man den Reformirten, die dagegen eifern, nicht näher komme, und sich von ihnen unterscheide, so ist sie unverantwortlich. Ich kann mich nicht genug verwundern, daß ein sehr großer Gottesgelehrter, den ich aus wahrer Ehrfurcht nicht nenne, schreibe: Dieser Gebrauch gehörte zur christlichen Freiheit, nach der eine jede Kirche es damit halten könne, wie sie beliebte. Auf diese Art ließen sich die schlechtesten Gebräuche und Neuerungen mit der christlichen Freiheit entschuldigen; und was würde dadurch aus der Religion werden, und was ist aus den christlichen Freiheiten geworden? Teufel austreiben, gehörte in der ersten Christenheit zu den andern Wundergaben der Apostel; Christus hat die Werke des Teufels zerstört, diese Wundergaben haben aufgehört, es giebt auch keine leiblich Besessene mehr, die sie erforderten.

## §. 51.

Noch der Abhandlung von der Taufe, gegen welche kein Ungläubiger, wenn sie auf eine vernünftige Art betrachtet wird, etwas Kluges einwenden kann, komme ich zum heil. Abendmahl, bey dem, wenn man alles absondert, was Menschen zu dieser feyerlichen Eristung zugeleitet haben, man ebenfalls nichts Ungeheimes und Widersinniges wird antreffen und erweisen können. Ich setze es zuvörderst als einen Grundsatz, der unumstößlich ist, fest, was Herr Meier geschrieben\*): Ein Christ, welcher seine Religion mit Verstand und Ver-

\*) XIV. Betracht. p. 13.

Vernunft annimmt, kann unmöglich eine Reihe Worte als eine Glaubenslehre annehmen, bey denen er entweder gar nichts, oder etwas widersprechendes denken muß. Der Sach hat zu der Herausgabe der Abhandlung des englischen Vortrages Herrn Hoadly, von dem heil. Abendmahl, eine Vorrede gemacht, und in derselben, da man von dem Genuße desselben zu sagen pflege, man halte seine Andacht, sehr weislich erinnert, daß man dabey nothwendig etwas denken müsse, und wenn man entweder gar nichts, oder etwas widersinniges dächte, so würde dieß keine Andacht seyn, an der Gott einen Wohlgefallen haben könnte.

Alle drey christlichen Haupt-Religionen gestehen es einhellig zu, daß das heil. Abendmahl eine feyerliche Stiftung Jesu Christi, und ein immer fortgepflanztes und erneuertes Gedächtniß seines zu unserer Erlösung freiwillig erlittenen Todes sey. Seine eigene Worte, die Lucas ausdrücklich zu der Erzählung, welche Matthäus und Marcus machet, noch dazu setzt: Das thut zu meinem Gedächtniß, und die Worte Pauli, die den Unterricht enthalten, den er von dem Heilande selbst empfangen: solches thut zu meinem Gedächtniß, sind allen dreyen theuer und werth, und unvergesslich. Bey den Katholiken stellen alle Ceremonien bey der Messe die Leidensgeschichte, nach ihren Umständen, und den Tod Christi zu seinem Gedächtnisse vor \*). Die Lutheraner und Reformirten sind in Ansehung dieses feyerlichen Gedächtnisses mit einander einig, nur daß unter den letztern die meisten

\*) Man sehe die *Ceremonies et Coutumes religieuses de tous les peuples du Monde.*



es nur ganz allein davor ansehen, und demnach die Absicht des Stifters nicht vollkommen erreichen, und derselben ein Genügen leisten. Es kann nicht genug beklaget werden, daß dieses von Christo gestiftete Mahl, welches die Christen, die einen Erlöser erkennen, zur Liebe und Einigkeit verbinden und vereinigen sollte, unter ihnen zu den bittersten und heftigsten Streitigkeiten und Zänkereien Anlaß gegeben, daß sie sich deswegen sogar in besondere Secten zertheilet haben. Wenn ich, ohne mich an den Unterschied der Meinungen zu kehren, in der Furcht Gottes alles zusammen, was die Bibel davon enthält, mit der äußersten Aufmerksamkeit erwäge: so werde ich festiglich überzeugt, das Abendmahl sey nicht eine bloße Ceremonie, nicht ein bloßes Zeichen des Leibes und Blutes Christi, nicht ein bloßes Gedächtniß des Todes, sondern ein wirkliches notwendiges Gnadenmittel, ein theures Siegel und Pfand der göttlichen Gnade, durch welches ich, so oft ich unter Kreuz und Leid über meine Sünde, mit andern Christen, die mit mir Glieder des geistlichen Leibes Christi sind, zu seinem Gedächtnisse das gesegnete Brodt und den gesegneten Wein genieße, und mich öffentlich dazu bekenne, daß ich ihm angehöre, des Opfers der Versöhnung, welches durch seinen Tod, in dem er seinen Leib und sein Blut vor mich dargegeben, vollendet worden, theilhaftig, der Vergebung meiner Sünden versichert, und des Reiches zur ewigen Seligkeit, die er mir als Mittler zwischen Gott und Menschen zurwege gebracht, fähig werde. Von allen diesen Begriffen darf ich nichts, was meiner gesunden Vernunft zuwider ist, denken; kein Irrgeist kann mich eines Aberglaubens, oder

oder einer Schwärmeren beschuldigen. Je mehr ich  
 alle diese Vorstellungen, die ich mir davon mache, in  
 Betrachtung stelle, je mehr finde ich, daß sie der Ab-  
 sicht, die Christus bey der Stiftung gehabt, voll-  
 kommen gemäß sind, und die ganze Beschaffenheit der  
 Sache völlig erschöpfen. Ich habe die Zufriedenheit  
 gehabt, wenn ich rechtschaffenen und vernünftigen Vor-  
 lesergelehrten diese meine Gedanken eröffnet, daß sie mich  
 vor einem rechtgläubigen ehrlichen Christen, ; und vor  
 keinen Keger, erklärt; und ich entsinne mich mit groß-  
 sem Vergnügen, daß mich einmal der kurz von mir ge-  
 nannte würdige Herr D. Kambach, dessen Andenken  
 ich theuer und werth halte, mit dem ich aufrichtig da-  
 von gesprochen, versichert, wenn ich dieß alles glaube,  
 so hätte ich nicht nöthig, etwas weiter zu glauben.  
 Herr D. Büsching hält davor \*), es wäre sehr gut,  
 wenn man in den Lehrbüchern, und bey Ausheilung des  
 Abendmahls, die eigenen Worte des Herrn Jesu oh-  
 ne Zusatz und Veränderung bebehelte, und nach seinem  
 Beispiel dem gesunden Verstande des Menschen es  
 überlasse, sich von der Bedeutung und Absicht seiner  
 Worte einen richtigen Begriff zu machen, den die  
 künstlichen und einander widersprechenden Lehrbegriffe der  
 Kirche mehr hindern, als befördern. Wenn ein  
 Christ diese Freiheit hat, so wird er sich bey dem Ge-  
 nusse des heil. Abendmahls schwerlich vorstellen, daß das  
 Brodt und der Wein, durch die Einweihung des Prie-  
 sters, in den Leib und das Blut Christi verwandelt wor-  
 den,

X 4

den,

\*) In den Anmerkungen über die symbolischen Schriften,  
 S. 27.



den, ob sie schon nach aller sinnlichen Empfindung noch Brodt und Wein sind, und alle natürliche Eigenschaften des Brodtes und Weines an sich haben; ja, was noch mehr ist, daß das Brodt wesentlich in die ganze Person Christi so oft verwandelt werde, als es an allen Orten und Minuten consecrirt wird, und daher anzubeten sey \*). Aber schier eben so wenig wird ein solcher die Freiheit zu denken sich zueignen, der Christ sich überreden können, daß, wider alles Zeugniß der Sinne, der Leib Christi, der am Kreuze gehangen, das Blut, was aus seiner geöffneten Seite und andern Wunden geflossen, nach seiner Substanz gegenwärtig sey, und in, mit, und unter dem Brode und Weine, von einem jeden Communicanten mit dem Munde empfangen werde. Eines und das andere ist der Vernunft entgegen, und giebt daher den Spöttern reichliche Gelegenheit, ihre Anmerkungen darüber zu machen, und die christliche Religion widersinnlicher und lächerlicher Ungeheimheiten zu beschuldigen. Die römische Kirche bezieht, ihre Lehrsätze zu glauben; und wenn sich auch die

luther.

- \*) Diese Lehre ist nicht apostolisch, sondern neu; Rabbertus, der im neunten Jahrhunderte gelebt, ist eigentlich der Erfinder derselben. Man disputirte nämlich lange Zeit hinter einander über die Art und Weise der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl, die einige, mit ihrem Vorgesetzten Ratramno, und Gegner des Rabberti, gar nicht annahmen. Im dem dreizehnten Jahrhunderte suchte der Papst Innocentius die Transsubstantiation, ein eben nicht gut lateinisches Wort, als einem Glaubensartikel ein. Inzwischen waren doch immer viele Wider. Diese jagen die Consubstantiation, welche ein Doctor zu Paris behauptete, der Transsubstantiation, gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, vor.



lutherische dieser Gewalt nicht anmaasnet, so werden doch die meisten ihrer Lehrer denjenigen nicht leicht vor einen ächten Christen halten, der die übrigen nicht völlig annimmt, nicht glaubt, und nicht glauben kann. Ein jeder lebe seines Glaubens! ich begehre darinnen weder einem Catholiken noch alldenkenden Lutheraner zu irren; aber ich glaube der Bibel ganz allein, und wil ich einmal ein Protestant bin, und meine Kirche, in der ich getauft und erzogen bin, keine Ohnsehlbarkeit, keine Gewalt über den Verstand verlangt, und es noch dazu erlaubt und verordnet, die Schrift zu lesen, in ihr zu suchen, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten; so kann sie mir es nicht verargen, wenn ich mir diese Erlaubniß, und dieses Recht zu Nuzze mache. (S. 50.) Es hat mir der Rath, den Herr Cosse ertheilet \*), ungemein wohlgefallen. Findet man, schreibet er, in der Schrift die Lehren von der Consubstantiation (ich will dazu sehen, der Transubstantiation) von der Allgegenwart des Leibes Christi, von der unbedingten Prädestination, so kann man sich nicht entbrechen, sie zu glauben, wenn man die Schrift einmal vor die ohnsehlbare Regel des Glaubens annimmt. Wenn man aber dieselben Lehren, ohngeachtet sie mit großer Hitze vertheidiget werden, darinnen nicht findet, so kann man nicht verbunden werden, sie zu glauben, und niemand ist berechtiget, einem andern diesen Glauben aufzudringen; oder er müßte durch un-

N 5

wi.

\*) In der Abhandlung von dem Mittel, die Christen zu vereinigen, bey Locke vernunftmäßigem Christenthum, Seite 263. 267.

widersprechliche Wunder erweisen, daß Gott sel-  
 ber ihn berufen und bestätigt habe, es seyn die-  
 jenigen Auslegungen, die er von diesen oder jenen  
 Schriftstellen, um seine Sätze zu behaupten, macht,  
 eben so authentisch, als die Schriftstellen selber.  
 Die Allgegenwart des Leibes Christi kann ich im gan-  
 zen neuen Testamente, welches ich vielfals deswegen  
 allein durchgegangen, nicht finden. So lange als Chri-  
 stus in der Welt war, hat er seinen Aufenthalt sehr oft  
 verändert: bald war er auf einem Berge, bald auf  
 dem platten Lande; bald auf dem Wasser, bald auf  
 der Erde; bald im Tempel, bald außer demselben. Wä-  
 re er allgegenwärtig gewesen, so brauchten ihn seine Äl-  
 tern, da sie ihn als einen Knaben von zwölf Jahren  
 verlohren hatten, nicht zu suchen. Auf seinen Reisen be-  
 gab er sich aus einem Lande in das andere, bald an el-  
 nen Ort, bald an den andern; wenn er diesen verließ,  
 so war er, wie ein jeder natürlicher Körper, nicht mehr in  
 Jemem. Ueber dieß hat er es selbst vielmal gesagt, daß  
 er nicht allgegenwärtig sey, noch allgegenwärtig seyn  
 werde. Als er Lazarum erwecken wollte, sprach er zu  
 seinen Jüngern: Es ist mir lieb, daß ich nicht bin da  
 gewesen, aber laßt uns zu ihm gehen; und als er  
 hinkam, sagte Maria: Herr! wenn du hier gewesen  
 wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Joh.  
 11, 15. 16. Er erkannte die Zeit, welche kommen war,  
 daß er aus dieser Welt gieng zum Vater. Joh.  
 13, 1. Er sagte einmal zu den Jüngern: Ihr habet  
 allezeit Armen bey euch, mich aber habt ihr nicht  
 allezeit. Matth. 16, 11. und Marc. 14, 7. 8. Ein  
 andermal sprach er: Ob ich hingeh, euch die Städte

zu bereiten, will ich doch wieder kommen, und mich zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin, Joh. 14, 3.; und wiederum: Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bey euch; ihr werdet mich suchen, und nicht finden, und da ich bin, könnet ihr nicht hinkommen, Joh. 7, 33, 34. 13, 33.: solches habe ich zu euch gesagt, weil ich bey euch gewesen bin, Joh. 14, 25. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; wiederum verlass ich die Welt, und gehe zum Vater. Joh. 16, 28. Als er vom Stande seiner Verklärung redete, sprach er: Ich bin nicht mehr in der Welt, die Menschen aber sind in der Welt, und ich komme zu dir; dieweil ich bey ihnen war, erhielt ich sie in deinem Namen. Joh. 17, 11. 12. Seine Himmelfahrt wird so beschrieben Apoc. 1, 9, 10. 11., daß ein Kind nicht anders urtheilen kann, er sey noch derselben nicht mehr in der Welt gegenwärtig. Die Männer in weißen Kleidern trösteten die ihm Nachfolgenden nur damit, daß er so werde wieder kommen, wie sie ihn hätten sehen gen Himmel fahren; aber daß er gleichwohl dem Leibe nach bey ihnen geblieben, und allgegenwärtig sey, davon sagen sie kein Wort, und hier wäre es just die rechte Zeit gewesen, es ihnen zu sagen, wenn es sich so verhielte. Wie kann man demnach, wenn man nur alle die eigenen Neben Christi erwägt, sich von der Allgegenwart seines Leibes überreden lassen. Brentius, Chemnitzus, Schneccerus, Schmidlinus und ihre Nachfolger, behaupten sie zwar mit wunderseksamen aristotelischen Kunstwörtern und Erklärungen, inzwischen muß man Gott, man muß Christo, dem Munde der Wahrheit, mehr gehorchen, als



als ihre irrigen Meinungen liebenden, und einsinnig vertheidigenden Menschen \*). Aber sind denn die Worte, die er kurz vor seiner Himmelfahrt zu seinen Jüngern redete: Ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende, Matth. 28, 20. nicht Beweis genug von seiner Allgegenwart? auf diese stützen sich alle diejenigen, die sie behaupten, mit großem Nachdrucke. Ja! wenn sie nur wirklich so lauteten, aber sie sind nicht recht übersetzt. Im griechischen Texte lauten sie ganz anders. Denn da steht: *μὲν ὡς αὖτις*, und die lateinische Bibel hat es recht ge-

\*) Die christliche Kirche singet am Himmelfahrtstage:

Süßest Jesu, wohin bist du kommen,  
Ist deine Wohnung nicht mehr in der Welt?  
Hat dich der Vater uns wieder genommen,  
Daß die der Himmel alleine gefällt?  
Laß doch auf Erden,  
Dieses noch werden,  
Daß wir den Herren der Herrlichkeit sehn.

\* \* \*

Nein, liebste Seele! die Zeit ist vergangen,  
Da der Sohn Gottes die Menschen erlöst:  
Trage nur weiter kein solches Verlangen,  
Das sich mit irdischer Gegenwart tröst.  
Unsre Gassen  
Hat er verlassen,  
Denn es ist alles auf Erden vollbracht.

Ich möchte wohl wissen, wie sich diese Ausdrücke mit der Allgegenwart der Menschheit Christi vereinigen lassen. Ist seine Wohnung nicht mehr in der Welt; hat ihn der Vater zu sich genommen; gefällt ihm der Himmel allein; hat er unsre Gassen verlassen; hat er alles auf Erden vollbracht; so kann er ja nicht in der Welt seyn; und dies hat er selbst gesagt.

gegeben, vobiscum sum; es muß also im Deutschen heißen: ich bin mit euch; und nicht: ich bin bey euch. Diefes mit euch seyn, was es eigentlich heiße, hat Christus selber erklärt: Ihr werdet die Kraft des heil. Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen seyn. Apostg. 1, 8. Zuvor sprach Jesus: Geht hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie; sodann setzte er hinzu: Ich bin mit euch alle Tage u. s. w. Das ist, ihr könnt euch unter eurem Lehren und Tausen, nebst allen, die von mir zeugen werden, bis an das Ende der Welt, auf meinen beständigen, kräftigen, göttlichen Beystand verlassen. Dief die rechte Auslegung sey, erhellet klar aus der Erzählung Marci: Sie aber giengen aus, und predigten an allen Orten, und der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort, durch mitselzgende Zeichen. Marci 16, 20.

Wenn man alles dieß mit der größten Ehrfurcht vor das Wort Gottes, und vor die Stiftung des heil. Abendmahls erwäget, so wird es sonnenklar, daß man bey demselben ganz unmbglich eine Allgegenwart des Leibes Christi, und, was noch mehr ist, eineervielfältigung desselben, annehmen könne, die man annehmen muß, weil ihn ein jeder Communicant mit dem Munde empfangen soll, und viele zugleich, an vielen unterschiedenen Orten. Wenn man dieß zu glauben genöthiget wird, so muß man den Grundsätzen der römischen Kirche ganz nahe kommen. Die Transsubstantiation und Consubstantiation sind nicht sehr



ſehr weit von einander entfernt. Herr D. Clemm \*) mag davon Zeuge ſeyn. Er ſchreibt: Wenn Chemnitz, gegen die Lehre der römischen Kirche, die Unmöglichkeit der Transſubſtantiation beweiset, ſo ſchreibt er ungemein gründlich; wenn er aber, gegen die Zwinglianisch Gefinnten, die wahre ſubſtantielle körperliche Allgegenwart des ganzen Leibes Chriſti, in viel tauſend verſchiedenen Orten zugleich, beweifen will, ſo bringt er die Gründe der römisch-catholiſchen Lehrer wieder hervor, die er doch vorher als nichtig verworfen hatte.

### §. 52.

Ein ehrlücher und vernünftiger Chriſt muß ſich von ganzem Herzen betrüben, wenn er die Streitigkeiten, die wegen der realen Gegenwart der Subſtanz des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl entſtanden, und die elenden Folgen, die daher ihren Urfprung gehabt haben, erwägt. *Tantum Religio potuit suadere malorum!* Man muß die reale Gegenwart der ganzen Subſtanz des Verdienſtes Chriſti, die ganze wirkende Kraft deſſelben, welcher man theilhaftig wird, wenn man das h. Abendmahl würdig genießt, zugeſtehen, aber deswegen keine Gegenwart der Subſtanz des Leibes Chriſti. Sie iſt noch dazu der Abſicht, die Chriſtus hatte, das Gedächtniß ſeines Todes, wenn er aus der Welt gegangen ſeyn würde, zu ſißen, durchaus ent-

\*) Einleitung in die geſammte Religion und Theologie, IV. Band, III. Buch, II. Hauptſtück, 1. Abſchnitt, III. Abtheilung, V. Cap. §. 112.

entgegen. Etwas zum Gedächtniß eines andern thun sollen, begreift durchaus seine künftige Abwesenheit. Wenn er selber mit der Substanz seines Leibes gegenwärtig ist, so fällt das Andenken, das Gedächtniß, die Erinnerung an ihn, völlig weg, da man ihn nahe bey sich hat, und also keines Erinnerungs-Zeichens bedarf. Schlechterdings nur ein Zeichen anzunehmen, ist zu wenig, denn sonst könnte der Genuß keine Vergessung der Sünden wirken, und ohne die Vergessung ist der Antheil an dem Verdienste durch den Glauben nicht möglich. Aber die wahre substantielle Gegenwart des Leibes, in, mit, und unter dem Brodte, ist eine Erfindung von zwar an sich guten eheleichen Leuten, die aber selbst nicht bedacht haben, daß sie etwas widersinnisches lehren. Sie warnen vor capernaitschem, das heißt, natürlichen, körperlichen, fleischlichen Begriffen \*), und doch soll man glauben, daß man die Substanz des gekreuzigten Leibes Christi empfangt. War denn dieses Leib, der am Kreuze gehangen, nicht natürlich, körperlich, fleischlich und irdisch? War denn das Blut, was er vergossen, nicht aus genossenen natürlichen Speisen und Getränken entstandenes Blut, wie in allen natürlichen Menschen? Ich zweifle im geringsten nicht, daß es hier und da philosophische Gottesgelehrten gebe, die die realein praesentiam substantiae in ihrem Herzen nicht glauben, und nicht glauben können; nur

\*) In dem Communion-Gebethe des Herrn Caspar Neumanns stehen die Worte: bewahre mich vor allen Irthümern, daß ich dieß Essen und Trinken mit nicht irdisch und fleischlich vorstelle.



dürfen sie es nicht wagen, es frey heraus zu sagen oder zu schreiben. Herr D. Clemm indessen, der mit der lutherischen allgemeinen Erklärung, und mit Ehemnitie, gar nicht zufrieden ist, hat so viel Muth, daß er es öffentlich schreibt: weil er doch aber dem ganzen Essem nichts vergeben will, so glaubt er, daß durch den Vortrag des Herrn Prof. Meiers, der es ebenfalls nicht gerne ganz aufheben gewollt, wenn man nämlich die unmittelbare Wirkung der Menschheit Christi, die im Himmel ist, in die weiteste Ferne (actionem in distans) beweisen könnte, der Lehre von der Allgegenwart derselben ein Licht ausgeleuchtet werden könnte, was derselben sehr zu Statten käme (S. 112). Was ist aber dieß vor eine schlechte gegründete Hoffnung von einem so großen Manne, daß diese ungegründete Lehre, die man bisher mit so großem Eifer allbereits verfolgt, mit der Zeit vielleicht erwiesen werden könnte? In dieser Hoffnung indessen schreibt er: Im Fall nach dem Meierischen Vortrage diese Lehre erwiesen würde, so sollten hernach auch die strengsten Theologen verbunden seyn, von ihren hergebrachten, oft nicht genug verstandenen Meinungen abzugeben, und die Wahrheit nicht mehr in dunkle Wörter einzuhüllen, sondern sie vielmehr deutlich und verständlich zu lehren. Man muß die Religion nicht lächerlich machen, besonders in unsern Tagen, wo die Menge der Spötter ohnedem so groß ist, denen man also durch einen undeutlichen und öfters gedankenlosen Vortrag wenigstens keine weitere Gelegenheit zu spotten geben muß. Die edle Freymüthigkeit des Herrn D. Clemm, und  
 seine



seine redliche Liebe zur Wahrheit, gehet so weit, daß er ferner schreibt: Die Väter haben zur Zeit der Reformation so wenig, als die Verfasser der Concordien-Formel, ordentlich und genau erklärt, was sie unter dem Worte Substantiel, wenn es von der Allgegenwart ein Beywort ist, eigentlich verstehen (§. 135). Die strengsten Theologen mögen selbst urtheilen, ob es nicht besser wäre, wenn sie in einer so wichtigen Lehre selbst deutlich dächten, als daß sie alte unbestimmte Wörter ohne hinlängliche Erklärung beybehalten. Sollte ich mit diesem Vortrage bey ihnen keine Ehre einlegen, so werden sie mich deswegen entschuldigen, daß ich Professor der Mathematik bin: man wird durch diese Wissenschaft an das deutliche Denken so gewöhnt, daß man alle undeutliche und in dunkle Finsterniß eingehüllte Wörter und Ausdrücke zuletzt ganz mißkennen lernet.

Von Christo, von seiner Person, von der Allgegenwart seiner menschlichen Natur, schreibt man, besonders in Communion-Büchern, heute zu Tage so fleischlich, so capernaitisch, und so gedankenlos, daß es nicht auszusuchen ist.

### §. 53.

Ich weiß es sehr wohl, daß man es vor einen wichtigen Beweis vor die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl hält, wenn man sagt: Die Worte des Heilandes: das ist mein Leib, wären Testaments-Wörter.  
Tralles Betr. II. Th. 3 12,

te, die so, wie sie gesprochen werden, angenommen werden müßten, und von welchen man also nicht abgehen könne. Es ist aber erst nach den Regeln der Hermeneutik, die durch die ganze Bibel Statt haben, auszumachen, ob sie nach dem Buchstaben, oder nach dem ~~un-~~ eigentlichen Verstande zu nehmen sind. Wenn das erste geschehen soll und muß, so muß man die Worte: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, auch buchstäblich auslegen, und dann wird ein wunderbarer Verstand heraus kommen. Der vorzügliche Herr Abt Jerusalem (hat eine Stelle \*), die hier vorzüglich gehört: Die Vernunft darf es voraussetzen, daß Gott in seiner Offenbarung sich selbst nicht widersprechen könne; daß er die allgemeinen Gesetze, worauf seine ewige Weisheit die Ordnung der Natur gegründet hat, in dieser Offenbarung nicht aufhebe; daß ihre Verordnungen den wesentlichen Verhältnissen, die unmittelbar aus der unveränderlichen Natur der Dinge fließen, nicht entgegen seyn; daß diese Verordnungen auch die ersten Grundbegriffe der menschlichen Erkenntniß nicht aufheben werden. Wenn dirß alles richtig ist, wenn Christus, seiner Gottheit unbeschadet, einen menschlichen dem unsrigen vollkommen ähnlichen Leib gehabt, so kann man, nach der unveränderlichen Natur der Dinge, und den ersten Grundbegriffen unserer Erkenntniß, sich keinen allgemäörtigen Leib denken, sondern man muß ihn vor  
ein

\*) In den fortgesetzten Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion, Erte 23.

ein wahres Uebing halten. Die Distinction zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Gegenwart der Menschheit Christi, nach der man zwar nicht die erste, denn das wäre gegen alles Zeugniß der Sinne, sondern nur die andere, behauptet, dünkt mir nicht gültig zu seyn. Christus müßte zwey unterschiedene Leiber haben, einen sichtbaren, und einen unsichtbaren, wenn sie etwas gelten könnte. Sein einziger Leib, der in der Welt herumging, war überall, so weit das Auge der Menschen reichte, sichtbar; er hing sichtbar am Kreuze; ohngeachtet er nun ist einen feineren verklärten Leib im Himmel hat, so ist dieser Leib doch noch ein sichtbarer Leib; denn wenn er hernieder zum Gerichte kommen wird, so werden ihn alle Menschen mit seinen Wundenmalen sehen; ihn sehen wir ihn wegen der Entfernung nicht; wo er ist, da können wir nicht hinkommen, wie er ehemals zu seinen Jüngern sprach. Einen unsichtbaren Leib hat er nie gehabt. Wenn es stehet: er verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus: er verschwand vor ihnen; so kann es nach dem Grundtexte nichts anders heißen, als er entzog sich ihren Augen. Einen unsichtbaren Leib wird er auch nie haben. Wir wollen einmal mit unsern Gedanken, bis zur Einsetzung des Abendmahls zurück gehen. Er oß mit seinen Jüngern das Ostertamm, er war im Begriff, sich als das Lamm Gottes, was der Welt Sünde trug, vor dieselbe opfern zu lassen; er brach das Brodt, gab es ihnen, und nannte es seinen Leib, er gab ihnen den Kelch mit dem Weine, und nannte diesen sein Blut; er zeigte es sinnlich, wie jener zur Vergebung der Sünden vor alle Menschen gebrochen und getödtet, und dieses vor sie würde vergossen

werden; er befohl, sie sollten diese feyerliche Handlung zu seinem Gedächtnisse wiederholen. Er lag sichtbar vor den Augen der Jünger; wer wollte sich einbilden, daß er ihnen mit seiner sichtbaren Hand seinen unsichtbaren Leib gereicht habe? Wenn wir nun heute einen unsichtbaren Leib empfangen, so müßte unser Abendmahl ganz ein anderes und verändertes seyn, als es bey der ersten Einsetzung gewesen; hieße das, wenn man so denken wollte, bey der ersten Eristung bleiben, oder ihr nach unserm Gutdünken eine andere Wendung geben? und wer hat denn das Recht dazu? Der gelehrte und evangelisch-rechtgläubige dänische Bischof, Pontoppidan, der Verfasser des Menoja, stellet diesen in einem Wortstreite mit einem Jesuiten auf, und leget ihm folgende Worte in den Mund \*): Es würde eine Kezerey seyn, wenn ich glauben müßte, daß Christus auf einmal zween wesentliche Leiber gehabt, und daß er den einen in der Hand des andern gehalten habe. Der wahre Leib Jesu saß oder lag ja sichtbarer Weise vor den Augen der Jünger, die Seele befand sich darinnen, das Blut hatte seine Bewegung darinnen; daß nun eben dieser Leib, aus dessen Munde sie die Worte hörten, aus dessen Hand sie das Brodt empfingen, ihnen zu gleicher Zeit sollte gereicht, mit ihrem Munde angenommen, und gegessen worden seyn, ist eines Theils Kaseren, andern Theils aber eine Gottesverspottung, und ein Stein des Anstoßes, welcher dem Wachsthum der

\*) VIII. Brief, S. 274. 275.

der christlichen Religion hinderlich, und bequiem ist, einen großen Unglauben zu gebähren. Ich will das übrige Parte nicht ausschreiben. Noch setzt er hinzu: Meiner Vernunft muß es frey stehen, die Wahrheit von der Unwahrheit abzusondern; sie kann nicht so gefährlich und verdorben seyn, daß ich mich nicht einmal auf die ersten einfältigsten und klaren Begriffe verlassen könnte, ob ein wahrer menschlicher Leib zur Zeit der Einsetzung zwey Leiber gewesen. Freylich wird dieß alles einem Katholiken vorgehalten, aber es paßet auf das gewöhnliche lutherische System nicht minder. Haben die Jünger die wahre Substanz des Leibes und Blutes Christi nicht mit dem Munde empfangen, so wird sie wohl schwerlich nach der Zeit, bis auf diese Stunde, im heiligen Abendmahl zu genießen seyn. Es ist wunderbar, wenn man die Gegenwart, von der nach dem Tode und der Himmelfahrt Christi, und igo die Rede ist, eine übernatürliche nennt. Der Leib, der am Kreuze gehangen, war ja ein natürlicher Leib, und es hebet eines das andere auf, wenn man spricht: der natürliche Leib sey übernatürlich gegenwärtig. Die sacramentirliche Gegenwart ist ein Wort ohne Begriff. Die Worte, 1 Cor. 11, 27.: Wer unwürdig von diesem Brodte isset, und von dem Kelche trinket, (nicht wer den Leib isset, und das Blut trinket) der ist schuldig am Leibe und Blute des Herrn, haben, nach der Erklärung Mosheims \*), keinen andern Sinn, als diesen: Die, welche die Kraft des Kreuzes Jesu verachteten, würden

\*) In einer seiner heiligen Reden, I. Th. C. 171.

in dem Gerichte Gottes als Mörder des Heilandes betrachtet werden. Dieser hochgelehrte Mann schreibe selbst, unsere Vorfahren hätten den Beweis, von der wahren wesentlichen Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl von der, der menschlichen Natur durch die Gottheit, wegen der Mittheilung der Eigenschaften, verlihenen Allgegenwart hergenommen. Aber dieser Beweis wäre weder von Luthern, noch von allen Gottesgelehrten gut geheißen und angenommen worden. Er gesteht sogar zu, daß die Worte der Einsetzung, an sich betrachtet, die reelle Gegenwart, die unsere Kirche glaube, nicht beweisen. Aber er glaube, daß sie durch die Worte Pauli bewiesen würde, 1 Cor. 10, 16.: Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? das Brodt, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Er schließt daher so: das Blut Christi hat mit dem Weine, der Leib Christi mit dem Brodte eine Gemeinschaft. Zwei Körper können keine Gemeinschaft mit einander haben, wenn sie nicht beisammen existiren, und gegenwärtig sind; also ist das Blut und der Leib Christi mit dem Brodte und Weine gegenwärtig \*). Diese Gemeinschaft, diese κοινωνία siehet die lutherische Kirche, als einen unumstößlichen Pfeiler ihres Lehrgebäudes an, und es ist daher der Mühe werth, seine Stärke und Festigkeit genau zu untersuchen. Es ist wahr, wenn man diese Worte aus ihrem ganzen Zusammenhange heraus nimmt, und vor sich allein ansieht, wie es so oft geschieht, wenn man,

noch

\*) Weshelm Theol. dogm. p. 178 179.

nach der vorher angenommenen Meynung, etwas aus der Bibel beweisen will, so scheinen sie, die mit dem Brode und Weine verbundene und vereinte Gegenwart des Leibes und Blutes Christi zu beweisen. Wenn man aber ohne alle Partheilichkeit, in der Furcht des Herrn, mit einem uneingenommenen Herzen, den wahren Unterricht in der Bibel sucht, und das betrachtet, was vor dem 16ten Verse steht, und was darauf folgt, so erhalten sie ganz eine andere Gestalt.

Im vorhergegangenen 14ten und 15ten Vers spricht der Apostel: Meine Liebsten, fliehet den Götzendienst, als mit den Augen rede ich, richtet ihr, was ich sage. Die Vermüdung des Götzendienstes also ist sein Haupt-Vortrag, nebst der Lehre, die er seinen Corinthiern giebet, wovon er die Ursachen und den Grund, warum er sie giebet, bald zu zeigen, im Sinne hat. Es folget nun der 16te und 17te Vers: Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? das Brodt, welches wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brod ist's, so sind wir viel ein Leib, dieweil wir alle eines Brodtes theilhaftig sind. Der Apostel fährt sodenn fort, und sagt B. 18. 19. 20. 21.: Sehet an den Israel nach dem Fleische; welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars? Was soll ich denn nun sagen? Soll ich sagen, daß der Göze etwas sey? oder daß das Götzenopfer etwas sey? Aber ich sage, daß die Heiden, was sie opfern, das opfern sie

den Teufeln, und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr, in der Teufel Gemeinschaft seyn sollt. Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch, und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich theilhaftig seyn des Herrn Tisches und der Teufel Tisches. Es ist also aus dem ganzen Zusammenhange aller dieser angeführten Worte ganz sonnenklar, da die corinthischen Christen unter einer Menge von Heiden lebten, und mit ihnen einen beständigen Umgang hatten, daß der Apostel mit allen diesen zusammen verbundenen Worten, da er von der Vermeidung des Götzendienstes zu reden anfängt, und mit der Vermeidung des Kelches und des Tisches, das ist, des Essens und des Trinkens von den Tischen der Teufel, aufhört, nichts anders sagen wolle, als folgendes: Diejenigen, welche des durch den vor sie gebrochenen Leib, und durch das vor sie vergossene Blut geschehenen großen Veröhnopfers, als Christi Anhänger, vermittelst des Essens des gesegneten Brodtes, und Trinkens des gesegneten Kelches, theilhaftig werden, und dadurch allein in seiner Gemeinschaft stehen, und unter sich durch einen gemeinschaftlichen Genuß einen Leib, wovon Christus das Haupt ist, ausmachen wollen, müssen nothwendig das Essen und Trinken bey den Götzeneßern, alle Gemeinschaft mit solchen Opfern und denen, die davon essen, also die Gemeinschaft mit den Teufeln vermeiden. Dieser Verstand der ganzen Stelle ist höchst natürlich und ungezwungen, und kein anderer läßt sich heraus bringen und heraus zwingen.

Das von der Gemeinschaft des Brodtes und des Trinkens, des Kelches und des Blutes, im griechischen  
 Texte



Letzte gebrauchte Wort *Korvavia*, kann das unmöglich heißen, was das System haben will, denn in dem folgenden 18. Vers: welche die Opfer essen, sind in der Gemeinschaft des Altars, steht auch das Wort *Korvavi*, und im 20.: Ich will nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft seyn sollet, steht widerum *Korvavis*. Wenn also an einem Orte das Essen und Trinken des Brodtes und des Kelches eine solche *Korvavis* begreift, daß zugleich der Leib und das Blut, mit dem Brodte und Weine vereiniget, wirklich genossen wird, so müßte in den andern beyden Stellen *jenay korvavis* auch eine Vereinigung des Opfers mit den bösen Geistern, und das Essen des Opfers zugleich einen Genuß der Substanz der bösen Geister begreifen, da die Ausdrücke im Grunde einerley Wort haben.

#### §. 54.

Wenn nun der Verstand der zusammengenommenen Paulinischen Worte kein anderer seyn, und durch die rechte erklärte Gemeinschaft keine reelle Gegenwart des Leibes und Blutes erwiesen werden kann, so bleibt schlechterdings nichts übrig, was man vor sie anführen könnte. Es ist daher um so viel mehr zu beklagen, daß sich ~~von~~ streitende Parteyen über die Auslegung, die doch sehr klar und deutlich ist, nicht vereinigen können, und daß die eine davon einen Vers aus den Zusammenhange heraus genommen, und ihn noch ihrem vorher angenommenen Sinne gedeutet. Nach dem Tode des ehelichen, großen und verdienstvollen Luthers, der genug gethan hatte, und unmöglich alles Dunkle lichte, und alles Unebene gleich und eben machen konnte, schien es,

als wenn zwischen den zwey Religionspartheyen Einigkeit und Uebereinstimmung zu erwarten stünde: der philosophische Melanchthon, der damals der allgemeine Lehrer von ganz Europa war, wandte alle ersinnliche Mühe an, die Anhänger Zwingels und Luthers mit einander zu verbinden. Calvinus, Melanchthons Freund, gab ungemein nach, indem er die harten Sätze Zwingels milderte, die gegenwärtige Kraft des Verdienstes Christi im Abendmahl zugestand, und sich sogar lutherischer Abendarten bediente, da es bey den Friedensstiftern damals mehr auf Worte, als auf Sachen, ankam. Gleichwohl kam keine Vereinigung zu Stande; der stille und sanfte Melanchthon, der sie suchte, hatte zu wenig Muth, und wurde von denen, die wider ihn waren, zu sehr gequält; und unter währendem Waffenstillstande blies Westphalus von neuem Lärmen, und griff die calvinische Parthen mit der heftigsten und gröbsten Schreierart an. Calvinus antwortete ihm, wie er es verdiente, nicht mit dem gelindesten Töne. Aller Vergleich zerfiel sich, das Feuer der Uneinigkeit und der Zwietracht ward immer heftiger \*).

### G. 33.

In unsern jetzigen Zeiten, in denen eine feinere und ordentlichere Denkungsart herrschet, in denen die Gelehrten nicht mit leeren Tönen, mit nichtsbedeutenden Worten, und scholastischen Distinctionen mit einander streiten, sondern Worte und Begriffe mit einander verknüpfen, und die Bedeutung von jenen erklären; in Zeiten, wo die Vernunft ein größeres Recht eranget, und

\*) Man sehe Mosh. Hist. Eccl. 7. p. 763. 764.

und die Wissenschaften höher gestiegen, sollte man glauben, daß man auch in der Religion durch eine nicht verschiedene Art zu denken mit einander überein kommen sollte. Die Grundbegriffe unsers Glaubens, so weit sie in der heiligen Schrift gegründet und bestimmt sind, sind und bleiben freylich die alten und uns unveränderlich göttlichen Wahrheiten, aber daß ich mich der Worte des Hn. Abt Jerusalem bediene \*): wir glauben, daß alle Wahrheit von dem wachsenden Lichte der Zeit gewinnen kann, und daß es unsere Pflicht ist, in dem Maasse, in dem die Philosophie sich läutert, die Critik wächst, und die Historie uns neue Entdeckungen giebt, diese Wohlthaten der Vorsehung mit Dankbarkeit anzunehmen, und sie zur Erläuterung und Befestigung unserer Religion anzuwenden. Und anstatt, daß uns dieß der Religion nachtheilig scheinen sollte, so wird sie uns dadurch vielmehr immer göttlicher und verehrungswürdiger. Daß, aller dieser Vortheile unseres Jahrhunderts, alles des reichlichen Besizes der Gründe, wornach man die Wahrheit deutlicher erkennen und beurtheilen kann, ungeachtet, nach der Lage der Sachen, wie sie heute ist, eine Kirchenvereinigung zwischen den Catholiken und Protestanten kaum möglich sey, hat der Abt Jerusalem gründlich gewiesen; daß sie aber zwischen Reformirten und Lutheranern nicht zu Stande kommen kann, ist mir unbegreiflich. Wenn der Geist des Friedens sie auf beyden Seiten belebte; sie von beyden Theilen einander auf eine vernünftige und billige Art nachgäben, und sich keine Affe-

rien

\*) Von der Kirchenvereinigung, C. 26, 27.



eten dazwischen setzten, welche die christliche Religion verunehren: so könnte es, wie mich dünkt, geschehen. Die unbedingte Gnadenwahl, welche Calvinus nicht aus der Bibel, (denn diese sagt vielmahl just das Gegentheil) sondern aus dem Augustino genommen, gehört noch zum reformirten System; aber große reformirte Gottesgelehrten, selbst der würdige Ober-Consistorialrath Sack hatte diese Lehre, die er verabscheuet, aufgegeben. Es betrifft also meistens das Abendmahl, warum Reformirte und Lutheraner, der verschiedenen Begriffe halber, einander nicht die Hände bieten, und in eine enge brüderliche Gemeinschaft treten. Herr Abt Jerusalem schreibt S. 16. Wir sogenannte Lutheraner brauchen zwar das Wort *Præsentia realis*, wir haben uns aber gegen alle Consequentien daben verwahret, und kommen der römischen Kirche deswegen nicht um einen Schritt näher, als die Reformirten. Gleichwohl aber schreibt er auch bald auf der folgenden Seite: Unsere Väter wählten den Ausdruck, um sich so nahe als möglich an die römische Kirche zu halten. Dies bekräftiget Herr D. Büsching, denn er erkläret sich hierüber also: Im zehnten Artikel der augsburgischen Confession wird nur gesagt, daß der Leib und das Blut Christi im Abendmahl wahrhaftig gegenwärtig sey, und den Genießenden ausgetheilet werde, ohne die Art und Weise der Gegenwart zu bestimmen. Aus der Apologie aber erhellet es, daß die Römisch-Catholischen diesen Artikel gebilliget haben, und daß man so wohl, um ihnen zu gefallen, als sich von den Reformirten zu entfernen,

nen, so weit gegangen, daß man in der Apologie nicht nur hinzugesetzt: Leib und Blut Christi wären im Abendmahl wahrhaftig, und der Substanz nach (vere et substantialiter), gegenwärtig, und würden mit den sichtbaren Dingen, Brodt und Wein, den Genießenden wahrhaftig dargereicht; sondern man hat auch die unschicklichen Ausdrücke, von Veränderung oder Verwandlung des Brodtes in den Leib Christi, und von körperlicher Darreichung Christi, aus andern Schriftstellen so angeführt, als ob man sie genehmige. Melancthon hat daher, um seinen begangenen Fehler wiederum gut zu machen, und unter den protestantischen Kirchen die Vereinigung zu befördern, den kurzen Artikel der Confession noch mehr verkürzt: Sie lehren, daß der Leib und das Blut Christi mit dem Brodt und Wein wahrhaftig dargereicht werden \*). Aber dieser Ausdruck ist auch nicht bestimmt genug, wenn er gegründet und göltig seyn soll. Herr Abt Jerusalem hat einen bessern, und den einzigen rechten. Er schreibt S. 18. Wir behalten den Ausdruck *Præsentia realis* in unsern Lehrbüchern, um zu zeigen, daß wir diese feyerliche Handlung vor keinen bloßen Gebrauch halten, sondern daß uns dabey der Heiland mit allen Gnadenwirkungen seines Todes gegenwärtig sey. Wenn die *Præsentia realis* nichts mehr bedeuten soll, wie sie denn auch vielleicht nicht anders genommen werden kann, als die wirkliche reelle Gegenwart der Kraft und der Wirkungen des Todes Christi; und

\*) Anmerkungen über die symbolischen Schriften, S. 27.



und also nur die *Præsentia substantiæ Corporis et sanguinis* wegfälle, so ist der Begriff gut calvinisch; und mit dem könnten sich ja die Lutheraner beruhigen. Ich glaube auch, daß sich alle, die so wie ich denken, mit mir keinen andern machen. Der Genuß bey dem heiligen Abendmahle ist entweder geistlich oder leiblich, der Communicant empfängt entweder eine Speise vor die Seele, oder vor den Leib, kein dritter Genuß ist möglich. Ist das erste: so geschieht der Genuß durch den Glauben, und durch denselben wird bey dem dargelegten gesegneten Brodt und Wein seine Seele der Krast des ganzen Verdienstes Christi, und seines Versöhnopfers theilhaftig. Ist es das andere, und er genießet mit dem Munde die Substanz des gekreuzigten Leibes Christi, so muß dieselbe in die Substanz seines Leibes übergehen. Welch eine entsetzliche Folge! die indessen die Ungläubigen daraus herleiten, wenn sie dieser Lehre den abscheulichen, doch ungegründeten Vorwurf von christlichen Cannibalen machen. Dennoch aber will das System die Gegenwart der Substanz des Leibes und Blutes in, mit und unter dem Brodt und Wein haben. Der große Jerusalem glaubt sie nach seinem erhabenen Geiste ganz gewiß nicht, denn sonst könnte er nicht sagen S. 23. 24. Der Character der wahren christlichen Religion bestehe in der Simplicität der Lehren und Gebräuche, und sie könne in Lehren, Befehlen und Gebräuchen nicht simpel genug seyn; und es sey dieß ihr unser ganzes Bestreben, wenn sich noch irgend einige Ueberbleibsel von menschlichen Zusätzen finden sollten (die unsere Vorfahren, theils aus Klugheit, theils, weil das

das

das schwache Licht ihrer Zeit sie nicht alles sehen ließ, und sie genug zu thun hatten, um das Wesentliche in Ordnung zu bringen), mit Behutsamkeit noch immer mehr abzusondern, und unsere Lehrbegriffe der Einfachheit der Schrift immer näher zu bringen, da unsere Vorfahren nicht alles gethan haben, und wegen des Lichtes, das damals nur in der Dämmerung war, auch noch einige Begriffe aus ihren vormaligen Schulen beibehalten, dergleichen Unvollkommenheiten wir auch bei den Kirchenvätern finden. Wenn alle lutherische Gottesgelehrten just so dächten, wie Herr Jerusalem, so würde ist aus der damaligen Dämmerung ein heller Mittag werden, und alle dicke Nebel, Dünste und finstere Wolken, die noch den protestantischen Kirchensimmel überziehen, durch den Glanz der Wahrheit, wie durch Stralen der Sonne, vertrieben werden. Herr D. Büsching schreibt \*): Der richtige Lehrsatz der evangelischen Kirche ist: daß das Abendmahl ein Vorstellungs- Erinnerungs- und Zueignungsmittel des Todes und einzigen Ver söh n op f e r s Jesu sey. Würde derselbe durchgehends vor richtig gehalten, so würden, dünkt mich, alle unrichtige Vorstellungen davon wegsallen, und es wäre ein starker Schritt von der lutherischen und reformirten Seite zur Vereinigung gemocht. Gleichwohl würde doch leider noch immer etwas auszugleichen übrig bleiben, um alle Unterscheidungszeichen aus dem Wege zu räumen. In der lutherischen Kirche ist man vor die reelle substantielle Gegenwart so eingenommen, daß man mit den Ein-

setzungen.

\*) Anmerkungen über die symbolischen Bücher, S. 47.



führungsworten Christi: das ist mein Leib, das ist  
 mein Blut, noch nicht zufrieden ist, sondern man  
 spricht bey der Darreichung des Brodtes und des Wei-  
 nes, das ist der wahre Leib, das ist das wahre  
 Blut, gleich als wenn Christus etwas vergessen hätte,  
 welches man noch zusehen müßte. In der reformirten  
 sind große Gottesgelehrten in der Schweiz und ander-  
 wärts, selbst Herr Sack, der sich auf Herrn Zimmer-  
 mann beruft \*), nicht einmal mit Bucero und Calvino  
 zufrieden, daß er nicht mit Zwönglio schlechterdings nur  
 Brod und Wein als Zeichen angegeben, und das Abend-  
 mahl zu einem puren Gedächtniß des Todes Christi ge-  
 machet. Damit man sich ja keinen andern, etwas  
 mehr in sich fassenden Begriff davon mache, so wünschet  
 Herr Sack, daß man, wie es in der englischen Kirche  
 bräuchlich, bey der Darreichung des Brodtes spräche:  
 Erinnert euch, daß Christus für euch gestorben  
 ist, und send ihm dankbar, und bey Darreichung  
 des Kelches: Erinnert euch, daß Christus sein  
 Blut für euch vergossen, und send ihm dankbar.  
 Diese Worte sind zwar freylich an sich sehr gut, und  
 treffend, aber, mein Gott! wenn auch nur das h. Abend-  
 mahl ein bloßes Erinnerungszeichen wäre: so muß ich  
 mit aller ersinnlichen Ehrfurcht vor einen so hochver-  
 dienten Mann, wie der Oberconsistorialrath Sack ist,  
 schreiben, daß ich mich, bey seiner sonst so großen Willig-  
 keit, über diesen Vorschlag verwundere. Ich bin viel  
 zu klein, die englische Kirchenordnung zu beurtheilen:  
 aber ich glaube, daß in diesem Stücke so gar Zwönglius  
 nicht mit ihr zufrieden seyn würde, denn etwas verglei-  
 chen

\*) VIII Band, S. 173. 175.



Wen ist ihm niemals eingefallen. Ich halte es vor un-  
verantwortlich, den letzten Willen und die eigentliche  
Verordnung des Erlösers ganz und gar bey Seite zu se-  
hen, und, nach einem angemessenen Besserbefinden, die  
aus seinem allerheiligsten Munde gegangenen theuersten  
Einsetzungswort nicht allein zu verändern, sondern  
ganz zu verlassen, und ganz andere davor eigenmächtig  
anzuordnen. Wenn diese gelten soll und kann, so wird  
der Befehl Jesu, den er seinen Jüngern gab: Taufet  
im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und  
des heiligen Geistes, auch wohl verbessert, und zum  
Taufbunge gesaget werden können: Erwinnere dich, daß  
du nunmehr Christo angehörst, und sey ihm dank-  
bar. Wie sehr haben sich auch die besten und ehe-  
lichsten Christen in Acht zu nehmen, und wie sorgfältig ha-  
ben sie zu seyn Ursache, daß sie, in Glaubenslehren und  
Gebrauchen, der Sache weder zu viel, noch zu wenig  
thun. Diese sichere Mittelstraße ist Herr D. Miller in  
der vortreflichen, aus der mosheimischen Sittenlehre  
genommenen Anleitung zum heilsamen Gebrauche  
des heiligen Abendmahls gegangen, in der ich, zu  
meiner großen Erbauung, statt der in solchen Abhand-  
lungen sonst gewöhnlichen übertriebenen, ungereimten  
und unverständlichen, lauter reine, verständliche und  
überzeugende Ausdrücke angetroffen. Herr Professor  
Meier \*) glaubt, es wäre hinlänglich, wenn man das  
Abendmahl als eine Handlung vorstellte, durch welche  
ein Christ, wenn er Brodt und Wein würdig genießt,  
kraft der Verheißung Gottes, vermittelst der Verneh-  
rung

\*) XXII Betrachtung, S. 716.

rung seines Glaubens, den vollen Nutzen von dem Ver-  
 dienste Christi wirklich empfangen. Er setzt hinzu:  
 wenn man diesen Begriff vollständig erlangt hätte, so  
 bräuhete ein Ungelehrter und Einfältiger gar nichts  
 mehr von diesem Sacramente zu wissen. Aber eben  
 dieser Begriff ist meiner Meinung nach, bey aller Sim-  
 plicität, auch vor den Alergelehrtesten hinreichend.  
 Der Herr geheime Justizrath Pütter ist ein sehr gelehrter  
 Mann, dennoch aber machet er sich keinen andern Be-  
 griff vom Abendmahl, als diesen: daß, wenn wir  
 mit Brodt und Wein, was wir genießen, das  
 Andenken des vor uns gekreuzigten Leibes Chri-  
 sti, und des davon getrennten Blutes, feyerlich  
 erneuern, wir uns auf das gewisseste versichert  
 halten können, daß der Versöhnungstod unseres  
 Mittlers einem jeden so zu Gute komme, wie das  
 genossene Brodt und Wein mit unserem Leibe ver-  
 einiget werde \*). Herr Meier sagt an dem angezei-  
 gten Orte: der Gelehrte müsse, wenn er bey den  
 Worten in, mit und unter etwas denken wolle, eine  
 Menge metaphysicalischer Begriffe im Kopfe haben.  
 Wenn diese dazu erforderlich sind, so ist der Ungelehrte  
 sehr übel daran; denn er denkt entweder dabey gar nichts,  
 und dieß ist eine sehr schlechte Andacht, oder er denkt  
 etwas höchst irriges und ungerichtetes. Aber der größte  
 Gelehrte kann dieser Worte, und dieser Art von Begri-  
 fen entbehren. Schwerlich hat Christus bey der Einse-  
 hung an die Metaphysik gedacht. Ueberdies gehöret ja  
 der menschliche gekreuzigte Leib Christi, und sein vergos-  
 senes

\*) Die christliche Religion in ihrem wahren Zusammenhange,  
 B. 173. 204.

seines Blutes, nicht in die Metaphysik, sondern in die Physik; und da weder dieses noch jener sich wirklich in, mit und unter dem Brodte und Weine befinden, was wäre es nöthig, in der Lehre von den Dingen überhaupt, sich übertriebene, und den Schein eines Beweises haben sollende Vorstellungen zu machen? Unser Heiland hat nur einen ihm eignen Leib gehabt; wie soll man sich, wenn man auch annehmen will, er werde einem Communicanten gereicht, überreden lassen, daß ihn alle ihm folgende und an allen Orten tausend andere, wo das Abendmahl gehalten wird, genießen? Dieß ließe sich weder aus der Metaphysik, noch aus der Physik erklären. Eine Vervielfältigung nur eines Leibes streitet mit allen gesunden Begriffen eines jeden, auch schwach denkenden Menschen. Wir bethe in unsern Kirchen allmal nach der Predigt vor die Communicanten mit dem Ausdrücke: Gott wolle ihnen Gnade geben, daß sie das theure Pfand des Leibes und Blutes Jesu Christi würdig genießen. Und dieser Ausdruck ist höchstchristlich und vernünftig. Wenn sie aber das Pfand empfangen, so sagen wir ja selber, daß sie die Sache nicht empfangen, auf deren Anspruch und Antheil sie durch den Empfang des Pfandes versichert werden. Wenn man die Sache selbst erhält und im Besiz hat, so brauchet man ja keines Pfandes. Wollte Gott, daß endlich einmal alle Christen, und besonders die Protestanten, die sich eines vernünftigen Gottesdienstes rühmen dürfen, sich mit gesunden Begriffen in der Religion befriedigten, keine dunkeln und unverständlichen in dieselbe einmengen, und, durch die Simplicität und Eintracht im Glauben, den Ungläubigen alle Be-



legenheit zu Spötterereien völlig benähmen! Aber durch dieselben verlieret gleichwohl die Wahrheit, und die gute Sache, von ihrem Werthe nicht das geringste. *Bezeugt, schreibt Herr Meier \*)*, ein Freigeist könne beweisen, daß die papistische, lutherische und reformirte Lehre vom Abendmahl falsch sey; hat er wohl bewiesen, daß diese Lehre selbst falsch sey? Er hat ja weiter nichts dargethan, als daß bisher diese drei Secten der Christenheit sich einen falschen Begriff vom Abendmahl gemacht haben. Von den offenbaresten Wahrheiten machen sich *unzählig* viele Menschen falsche Begriffe.

#### §. 56.

Die Auferstehung der Todten, die zu dem christlichen Glaubensartikeln gehöret, hat den Zweiflern von langen Zeiten her unglaublich geschiene; die Sadducäer haben sie schon geläugnet; es ist daher billig, daß ich sie in einige Betrachtung ziehe. Wir sehen in der Natur ein deutliches Bild der Auferstehung an dem Seidenwurm, der aus; einer kleinen Made eine Raupe wird, die sich selbst im Verspinnen begräbt, und zuletzt nach der abgelegten Hülle in einer ganz veränderten gestügelten Gestalt hervorkommt. Schon die Alten und unter ihnen Basilus (homilia 3. in hexaem.) haben sich hieraus eine angenehme Vorstellung von der Auferstehung gemacht. Wer indessen die Möglichkeit derselben läugnen will, der muß vorher die Möglichkeit der Erschaffung der körperlichen Welt läugnen. Das wäre aber ein Unsinn wider alle fünf Sinnen, der sich nicht denken läßt. Aus nichts etwas machen, ist doch wohl un-

\*) III Betrachtung, §. 152.

unbegreiflicher, als aus einem Etwas ein neues Etwas hervorbringen. Die Materie ist nicht ewig. Hat Gott die Materie erschaffen, und daraus menschliche Körper entstehen lassen, und den ersten aus Erde selbst gebildet, so wird es ihm auch wohl möglich seyn, wenn ein Körper zu Erde geworden, aus ihr einen neuen hervorzurufen. Diese Vorstellung enthält vermuthlich nichts ungereimtes und widersinnisches. Wenn wir die Erzeugung der Menschen durch ihre Keltern bedenken, wenn wir den kleinen Punct ansehen, aus dem, wie in Thieren, also auch im Menschen, die Frucht in Mutterleibe sich nach und nach auswickelt, und durch den Zufluß der nährenden Säfte immer in ihrem Wachsthum zunimmt, bis sie endlich darinnen so weit gelanget, daß sie als reif an das Licht der Welt kommen kann, so werden wir darinnen gar sehr viel Wundernswürdigers finden, als in der Auferstehung eines menschlichen Körpers aus der Erde. Ist jenes Werk ein Werk der Kraft und der Allmacht Gottes, die sich in viel tausend andern Fällen über unsere Einsichten offenbaret, so ist es dieses nicht minder. Wenn wir die Worte 1 Cor. 15, 35. 38.: Möchte aber jemand sagen, wie werden die Todten auferstehen? und mit welcherley Leibe werden sie kommen? du Narr! das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und das du säest ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloß Korn, nämlich Weizen, oder der andern eines. Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von dem Saamen seinen eigenen Leib: wenn man, sage ich, diese Worte vernünftig betrachten will, so fallen aufein-



mal die allerfeinsten und wichtigsten Einwürfe, und die größten Schwierigkeiten, die dagegen gemacht werden können, völlig weg. In diesen Worten liegt das Mittel, alle unauslöschlich gehaltene Zweifelnoten glücklich aufzulösen. Wenn wir uns einen Menschen vorstellen, der niemals eine Korn- oder Weizenähre gesehen hätte, man wies ihm ein Körnlein Weizen, oder Korn, und sagte ihm, aus diesem Körnchen, wenn es in die Erde geworfen, und darinnen verfaulet seyn wird, würde eine schöne lange grüne Ähre, mit vielen solchen Körnchen, hervor wachsen: oder man wies ihm ein viel unansehnlicheres kleines Körnchen Weizen, man sagte ihm: hieraus wird aus der Erde, wenn es lange genug darinnen gelegen und verwehet seyn wird, ein Stängel, und auf demselben eine schöne, volle, vielblättrige, mit den buntesten Farben gezierete Blume hervorkommen, so würde er ganz unfehlbar diese Erzählung und Versprechen als eine leere Erdichtung, und als ein zeitvertreibendes Märchen ansehen. Es ist dieß der nämliche Fall mit den begrabenen Leibern, die einmal, und zwar schöner und herrlicher, als sie in die Erde gelegt worden, wiederum auferstehen sollen, welches man darum auf eine sehr lächerliche Art läugnet, weil man es noch nicht gesehen. Welcher vernünftige Mensch aber wird sich unterstehen zu behaupten, daß das letzte Wort dem allmächtigen Schöpfer nicht eben so leicht möglich zu bemerkstelligen seyn werde, als es das erste ist, welches man in der Natur auf allen Feldern und Gärten beständig wahrnimmt? Ist sehr man die Wahrheit feste, daß alle natürliche Körper in allen drei Reichen ihren Saamen haben, von dem die Naturlehrer und Chymici bezeugen.

bezeugen, daß er unveränderlich, unzerstörbar, und durch alle Naturkräfte nicht zu vernichten sey\*). Es liegt nichts daran, wo dieser Saame sich in dem menschlichen Körper befinde, und was man eigentlich davon annehmen wolle. Da der ganze Leib des Menschen, der zuerst ein kleiner Punkt ist, bey seiner anfangenden Auswidelung und Ausbildung, wenn sie sinnlicher wird, das Gehirn und Rückenmark zeigt, aus dem sodann der ganze körperliche Bau erwächst, so ist es wahrscheinlich, daß dieser Saame im Gehirne, und nach Vennets Vermuthung in dem sogenannten corpore calloso, enthalten sey, in welchem Iancisius der Seele den vornehmsten Sitz zu bestimmen es gewagt hat. Man nehme nun an, daß dieser auch im Tode des menschlichen Leibes, und nach demselben, nicht zu zerstörende, sondern seine verborgene Lebenskraft in sich behaltende Saame da sey, so kann derselbe, wenn alles um ihn herum im Grabe sich wie Hülsen ablösset, faulet, in seine erdigte Elemente zerfällt und zerstiebet, dennoch übrig bleiben, und zu derjenigen Zeit, die der Schöpfer bestimmethat, keimen, sich entwickeln, zur Reife gelangen, und einen andern neuen Körper hervor kommen lassen, der zwar immer der individuelle seyn wird, wenn er auch nicht

I 4

aus

\*) Boerhaave, da er die Art und Weise beschreiben will, wie die Natur ihre Wirsungen hervorbringe, hat folgende Worte: *Præter elementa, præter motum, aliud habetur stabile principium, a quo singularia quæque pendent. Stamina volo, nulli temere dissolvenda cause, fabricanda nulli, quorum contextu basis nectitur, qua subnixum sit, crescit, agit, se conservat, atque fertili genitura se propagat singulare quoddam corpus. Semina rerum me designare, cernitis. Diff. de comparando certo in phycis, p. 22.*

aus eben der nämlichen Materie bestehet, mit der er in das Grab gelegt ward. Ist doch der Mensch, so lange er lebet, von einer Zeit zur andern, nach seinen Bestandtheilen, die er durch das Abreiben seiner Hosen, durch so viele Arten von Ausleerungen der Säfte, und besonders durch die Ausdünstung, immer verlieret, und die Speise und Trank beständig ersetzt, immer ein anderer und veränderter Mensch, ob er schon immer das nämliche Individuum bleibet. Der allergrößte Arzt unserer Zeiten, Herr. Boerhaave, hat es behauptet, und erwiesen, daß, nach Verlauf von sechs Monaten, der menschliche Körper in Ansehung seiner Bestandtheile völlig ein anderer sey, weil er immer aus neuer und fremder Materie bestehet \*). Den Urstoff, (primum flamen) der dem Menschen beständig eigen bleibet, kann man sich nicht anders als ungemein klein, in Ansehung der fremden, und immer neuen Materie, die ihn ausmachet, vorstellen. Nieuwentyt's Worte können meinem Vortrage eine Erklärung geben. Er sagt \*\*): Ein jeder Mensch hat seinen sichtbaren besondern Leib, durch den er sich von allen andern unterscheidet, und durch den er derjenige ist, welcher er ist. Dieser Leib ist verschiedenen Veränderungen unterworfen; er ist jung und alt; kleiner, größer; magerer, fetter; leichter, schwerer. Es ist auch möglich, daß eben die Materie,

\*) Prælect. in institut. Vol. I. p. 123. Bernoulli diss. de Nutritione. Haller Element. Physiol. Tom. VIII. lib. 30.

\*\*\*) Rechter Gebrauch der Weltbetrachtung zur Ueberzeugung der Atheisten und Ungläubigen, XIX Betrachtung, §. 20, 25.



Materie, welche einen Theil des sichtbaren Leibes abgegeben hat, hernach zu einem Theile des Leibes eines andern werde. Denn es kann das Blut, welches jemand verloren hat, zur Nahrung einer Pflanze angewendet werden, die ein anderer genießet. Bey allen diesen Veränderungen bleibt der sichtbare Leib doch immer der Leib eben des Menschen, und hieraus ist klar, daß in diesem sichtbaren Leibe ein Etwas seyn müsse, welches bey allen diesen Veränderungen einerley bleibt, und daß der eigene Leib des Menschen genennet werden kann . . . . Wenn man also sehet, daß die bloße Grundbildung, welche mit dem Anwachs des Körpers ausgedehnet, und ausgewickelt worden ist, ohne einigen andern Stoff, von welchem sie ausgefüllt und überzogen worden, der eigene Leib eines Menschen sey, so wird nichts erfordert, daß ein jeder in seinem eigenen Leibe auferstehe, als daß bloß diese Grundbildung aufbehalten werde, und daß der Erwecker der Todten dieselbe nachhero mit anderem Stoffe überkleide. Dies ist, nach Herrn Abt Jerusalems Ausdruck \*): der verborgene unsichtbare Keim, der bey aller Verwesung meines größern Leibes übrig bleibt; dem diese größere Theile, nach meinem gegenwärtigen Zustande in der Welt, nur zur Ausdehnung dienen; und der, wenn es meinem Schöpfer gefällt,

I 5

mich

\*) Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion, VI Betrachtung, S. 246.

nich zu einem vollkommnern Zustande zu erheben, auch allezeit, auf eine diesem Zustande gemäße Art, sich wieder entwickeln kann. Eben so schön handelt von dieser wichtigen Sache Herr D. Bensch<sup>\*)</sup>: Das Saamenkorn, schreibt er, wird in die Erde gesäet, die Decke des Keims muß verwesfen, damit der Keim hervordrawse. Also muß unser Körper zerfallen . . . Was gesäet wird, ist nicht der Leib, der wiederum hervor- kommen soll, sondern nur die Grundlage eines neuen Körpers. Wenn nun auch die ganze erdige Materie, woraus unser sterblicher Leib bestand, aus einander gesehet, und zerstreuet, wenn sie von Fischen, von wilden Thieren, von Cannibalen verzehet, im Feuer zerstöret wird, so bleibt doch der Urstoff die Grundbildung, das Grundwesen, der Saame, der nicht zu vernichten ist, übrig, und in der Hand Gottes; und aus diesem kann bey der Auferstehung aus dem in Un- ehre und Schwachheit gesäeten, verweslichen, natür- lichen Leibe, ein unverweslicher, herrlicher, kräftiger, geistlicher hervorkommen, da Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben, 1 Cor. 15, 42. 44. 50., auch das Verwesliche das Unverwesliche nicht erben kann<sup>\*\*)</sup>. Wie dieser neue Leib, der Christi verklärtem Leibe, und  
den

\*) In dem Tractat von der Herrlichkeit der verklärten mens-  
lichen Körper, §. 6.

\*\*) Man lese hiervon den sehr schönen erst erwähnten Tractat  
des Herrn Bensch. Sod VIII Etad. Und Nicewetols  
angeführte Betrachtung, welche alle mögliche Einwürfe ge-  
gen die Auferstehung gründlich widerleget, und den Beweis  
des Lehrsatzes: die Todten werden auferstehen, in ei-  
nigen Neben von berühmten Lehrern, nach der Vernunft  
und Schrift ausgeführt, Hamburg und Leipzig 1741,

den Engeln ähnlich werden soll, beschaffen seyn werde, das werden wir demaleinst erfahren; in dieser Sterblichkeit läßt sich keine Beschreibung davon machen. In allen diesen Vorstellungen aber ist nichts ungereimtes und unvernünftiges. Ein Christ nimmt über dieß alles die Auferstehung seines Heilandes, und die wiederholten Versicherungen, er werde die Todten demaleinst auferwecken, die er aus seinem allerheiligsten Wunde gegeben, als einen untrüglichen Beweis an.

9. 57.

Ich habe mich bisher noch meinen Kräften bemühet, zu zeigen, daß die christliche Religion, wenn man sie in ihrer Simplicität betrachtet, und alle menschliche Zusätze von ihr absondert, wie sehr sie auch in unsern Tagen angefochten wird, von den allerspitzigsten Waffen, die ihre geschwornen tückischen Feinde gegen sie gebrauchen, nicht das mindeste zu befürchten habe. Willen diese nur der Vernunft Raum geben, und ihre einmal vorgefaßten Meynungen ablegen, so würden sie endlich selbst sich ihrer unrechtmäßigen Ansehnungen und Beschimpfungen schämen. Und wer sind denn nun diese lauten Herolde des Unglaubens? diese stolzen Heerführer so vieler verführten Schaaren, von verblendeten, und oft ganz blinden Anhängern? diese gewaltigen Enakskinder? diese würdigen Nachfolger Elioths, der dem Zeuge Israels Hohn sprach, und von David mit einigen Kieselsteinen zu übermächtigen war? Diese verwägerten Titanen, die auf ihre eingebildete Riesenstärke trohen, und gleichwohl nicht Berge auf Berge stürmen, sondern flache Hügel und sichte Maulwurfs-

wurfschaufen übereinander tragen, auf denen sie sich über alle Wolken erheben, den Himmel stürmen, die göttliche Wahrheit von ihrem Throne herabstürzen, und mit Füßen treten wollen? Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer; er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie erschrecken. Im 2. Psalm.

Es sind theils, wenn sie es auch nicht offenbar sagen wollen, doch, wenn man sie recht betrachtet, wirkliche Gottesverläugner, deren einige, wenn sie schon das Daseyn eines göttlichen Wesens annehmen, es doch mit der Welt vermengen, und mit ihr vor eines nehmen, oder wenigstens sich einen solchen Gott vorstellen, der, nachdem er einmal die Welt geschaffen, sich weiter um sie nicht bekümmert, sondern allem in ihr seinen freien Gang und Lauf läßt, den also die Menschen weder vor ihren Herrn, noch Befehlgeber anzusehen haben. Einige sind freylich etwas heftlicher gegen Gott, die sich Driften, Naturalisten, Indifferentisten nennen, aber ihre Sätze und Meinungen, die jeder sich nach seinem Gurdanken zusammensetzt, laufen gemeiniglich dergestalt durch einander, und wider einander, daß es deutlich daraus erhellet, sie wissen selber nicht recht, was sie eigentlich sind, und was sie glauben. Die besten unter ihnen machen sich noch ein System von einer natürlichen Religion, bald auf diese Art, bald wiederum auf eine andere. Sie verwerfen aber dabey alle göttliche besondere Offenbarung, und halten jene zur Glückseligkeit der Menschen vor zulänglich. Das Haupt und der

der Vater von ihnen ist Eduard Herbert von Eherburg, ein gelehrter und sonst redlicher Mann. Er erkennt einen Gott, die ihm gebührende Verehrung, die notwendige Ausübung der Tugend; eine Aeuze über derselben Hineansehung, und den Vorsatz sich vor Lastern zu hüten, hält er vor eine Versöhnung mit Gott, und glaubt Belohnung und Bestrafung in einem andern Leben. Hobbes ist viel schlimmer, als ein so guter Naturalist, wie der erst genannte; denn er macht den regierenden Herrn zu einem Gotte, und behauptet, daß von seinem Willen und Befehlen allein die Erklärung abhänge, was Recht oder Unrecht, Tugend oder Laster sey. Bayle will nicht scheinen ein Feind der Religion zu seyn; aber sein Wiß, und seine natürliche Neigung zu Spöttereien, bringt es dahin, daß er sich oft über die ernsthaftigsten Sachen lustig macht, und selbst die wichtigsten Stücke der Religion und Schriftstellen, die es wahrhaftig nicht verdienen, durch die Nadel zieht. Toland hat Einwendungen gegen die Nichtigkeit der Bücher des neuen Testaments gemacht, die er hernach gleichwohl nicht zugestehen wollen. Collins will die Weissagungen des alten Testaments nicht gelten lassen, die den zukünftigen Messiam bezeichnen, und findet lauter Finsterniß und Räthsel darinnen. Da das Christenthum darauf beruhet, so glaubt er, sein Ungrund müsse daraus erhellen. Woolston ziehet die Wunderwerke Christi hämisch durch, und lachet darüber; sehet an dem Lebenswandel des Heilandes mit Bitterkeit und Grobheit allerhand Fehler aus, und machet alle Erzählungen von seinen Wundern, die Heilung der Kranken und Erweckung der Todten, zu lauter Allegorien.



Spume tritt in seine Fußstapfen, beweist seine Feindschaft gegen die christliche Religion mit einer guten Anzahl von Trugschlüssen, und behauptet, die ganze Welt, und die Erfahrung aller Zeiten, stritten gegen diese vorgegebene Wunder. Tindal hält die natürliche Religion nach der gesunden Vernunft vor zulänglich, also die biblische Offenbarung vor überflüssig, und erdichtet. Morgan stehet in den Gedanken, alle Geschichte, Gesetze und Lehren der Bibel, besonders aber die mosaischen Scherfem, stritten wider die Vernunft, und strecken voll Betrug und Schwärmeren. Mandeville glaube, die christliche Tugend mache die menschliche Gesellschaft unglücklich, das Laster hingegen glücklich; er lässet daher diesem in der bekannten Fabel vom Vinschwormarm freyen Zügel. Chubb ist ein Feind aller christlichen Moral, und ist selbst nicht mit sich einig, ob die Seele sterblich oder unsterblich; ob ein Leben nach dem Tode, Vergeltung und Strafe zu erwarten sey, oder nicht. Voltaire mühet sich, die Wahrheit der Geschichte Moses zu untergraben, eben so, wie alle christliche Moral; nach seiner Meinung ist an der natürlichen und grossenbarten Religion nichts. Er zeigt überall mehr Frechheit, als Fähigkeit, seinen Sätzen einen Schein der Wahrscheinlichkeit zu geben. Montesquieu hat, in seinem Esprit des loix, der Religion die Ehre angethan, daß er sie vor die Staaten nützlich erkläret, und dennoch eufalten seine lettres Persannes allerhand tödtliche und spitzige Anmerkungen gegen dieselbe. Aus diesen trüben und unreinen Quellen sind alle diejenigen häufigen grösseren und kleineren Scherfem gegen das Christenthum geflossen, welche binnen ei-

mit Zeit von ohngefähr dreißig bis vierzig Jahren, die Welt fast überschwemmt haben. Alle ihre Urheber, ohne Ausnahme, sagen indessen das nur in einem geschwätzigen Wiederholte, was ihre erst von mir genannten Vorgänger bereits hundertmal gesagt haben, und was eben so oft, und noch öfter, schon beantwortet worden. Gleichwohl schreien sie es mit so unerschämter Zuversicht nach, als wenn es die stärksten und unwiderleglichsten Einwürfe wären. Die Schriften von Shaftesbury, von Rousseau, und ganz besonders von Voltaire, sind seit geraumer Zeit, die Lieblingswerke derjenigen Leser gewesen, die nach ihren Neigungen es sehr gerne sehen würden, wenn gar keine Religion wäre. Shaftesbury thut, als wenn er sie hoch hielte, und doch machet er zuweilen selbst die natürliche lächerlich, und glaubt, daß die Lehre von Belohnung der Tugend, und von jenem Leben, die Menschen gewinnt und lohnfüchtig mache. Wenn er nicht weiter fort kann, so spottet er über die Sprache, in welcher das neue Testament geschrieben worden. Rousseau reizt den Leser durch seine angenehme Schreibart dahin, sein Werk ist unerschöpflich. Mit demselben trägt er hier und da etwas Gutes und Glanzendes vor; aber seine Gründlichkeit in Wissenschaften ist desto leichter. Er schreibt nichts zusammenhängendes, er widerspricht sich vielfach selber; denn eine Welle zeigt er sich als einen Christen, er schreibt mit vieler Verehrung von Christo, und doch empfiehlt er die einzige natürliche Religion, die er, ohne die christliche zu kennen, so nicht würde vorgetragen haben, als er sie vorträgt. Aus Mangel der Beurtheilungskraft verfällt er oft in abscheuliche Ungereimtheiten;

ren; selbst sein Emile, der so viel Aufsehens gemacht hat, ist unter einigen annehmenswerthen Vorschlägen, die aber nicht alle aus seinem Kopfe kommen, voll davon. Voltaire hatte von Gott so viel vortreffliche Toleranz erhalten, daß man den Mißbrauch derselben nicht genug beklagen kann. Bey seinen unglücklichen Bemühungen und festen Versäßen, dem Christenthum, so viel möglich, Abbruch zu thun, und, wenn es anginge, dasselbe ganz auszureutten, sind Collins, Tindal, Bolingbroke, Chubb, Morgan seine Anführer, seine Vorgänger und seine Muster gewesen. Das, was sie mit Ernst und Tiefsinnigkeit vorgetragen, hat sein fruchtbarer Wiß, der kaum seines Gleichen hat, und seine lebhafteste Einbildungskraft, mit bunten glänzenden Farben geschmücket, und mit französischen Modelldedern gepuzt, an das Tageslicht kommen lassen. Herr D. Iesi hat von ihm das gegründete Urtheil gefällt, die Schriften der erst angeführten Deisten wären die Kistkammern, woraus Herr Voltaire sein schweres Geschütz entlehnet, während der Zeit ihm sein Wiß zum Nacken das kleinere Gewehr liefert. Seine eigene große Schwäche aber, die Geschicklichkeit seyn soll, besteht darinnen, daß er einzelne Stellen der Bibel aus ihrem Zusammenhange heraus reiße, und ihren Sinn verfälschet, und verdrehet; daß er oft von Sachen handeln will, zu denen durchaus die Kenntniß der hebräischen und griechischen Sprache gehört, von denen er nicht das Geringste gelernt, die er also ganz unmöglich beurtheilen kann; daß er Ausdruck und Redensarten vor undeutlich und lächerlich erkläret, weil sie dem Geiste der heute üblichen Sprachen unähnlich sind; daß er  
viele



viele Alterthümer, Erdbeschreibungen nicht kennen; Ge-  
 bräuche und Sitten der Morgenländer, und Begeben-  
 heiten aus den entlegensten Zeiten, nach der heutigen,  
 und nach der ihm besonders bekannten französischen  
 Etiquette beurtheilet; und dennoch ist seine Unver-  
 schämtheit so groß, daß er sich eines unumschränkten  
 Richteramtes in der Religion anmaßet, und Senten-  
 zen publiciret, zu denen er kein Recht und keine Ge-  
 walt hat. Sehr wunderbar ist es, daß er, nach dem  
 lateinischen Sprüchworte, so oft crambem bis coctam,  
 ich mag sagen: centies coctam auftrüge: das heißt,  
 seine Leser mit einerley Schmähungen und Spötteleyen  
 gegen die Religion, nur immer auf andern Schüsseln,  
 und mit neuen und fremden Brühen begossen, bewirhet;  
 daß er so oft sein eigener Plagiarius wird, und, wenn  
 er sich besonders in einen seiner spißsündigen Einfälle  
 verliebt hat, denselben in andern Schriften bis zum  
 Ekel wiederhohlet. Unter denselben ist Candide eine  
 unverschämte Satyre gegen die Vorsicht; la Pucelle  
 d'Orleans voll von Unreinigkeiten und Unflätereien.  
 Seine kleinen Schriften, la Connoissance de  
 l'Ame, les sauvages, Abraham, enthalten die bit-  
 tersten und beißendsten Spötteleyen gegen das Christen-  
 thum. Sein Dictionaire philosophique portat-  
 tif ist mit übertriebenen Einwürfen, satirischen Ein-  
 fällen, heftigen Nachsprüchen, vornehmlich gegen die  
 Geschichte des alten Testaments, angefüllt. Seine  
 Collection des Lettres sur les miracles, l'Evan-  
 gile du Jour, Catechisme de l'honnête homme,  
 l'Ingenu, stecken voll von boshaften Spottreden gegen  
 die Religion. Und was habe ich nöthig, aus seinen  
 Tralles Betr. II. Th.                      II                      Betr.

Werken mehrerer mit durchriebener Tinte verfertigter Abhandlungen zu erwähnen? Wenn man den Inhalt von einer weiß, so weiß man ihn schon von einer andern, ehe man sie gelesen, voraus; nur daß immer ein anderer Zuschnitt, und ein neuer Fuß erscheint. Alle seine Schriften, wenn man seine Vorlesungen, und den *Traité sur la tolerance* ausnimmt, sind ein Contrast von unschicklichen Vergleichen, und der wahren Beschaffenheit der Sachen; von Erhabenem und Pöbelhaftem; von Nützlichem und Unnützem; von Klugem und Abgeschmacktem; von Ernsthaftem und Lächerlichem. Aus allem erhellet, daß er der abgezagteste Feind der Offenbarung und des Christenthums sey, aber auch, daß er oft selbst nicht wisse, was er haben will, und was er glaubt; weil seine Aussprüche sich vielmal so sehr unähnlich sind. Denn bald ist er ein wahrer Atheist, das beweist der Artikel *Ame* in dem *Dictionnaire philosophique*; bald scheint er ein Naturalist; bald verwirft er wiederum alle Religion; bald stellt er ein Glaubensbekenntniß aus, daß er alles ohne Ausnahme annehme, was die römische Kirche glaube und lehre, welches er noch dazu eidlich bekräftiget. Dieß suchet wahrhaftig einem ehelichen und redlichen Manne nicht ähnlich. Man muß sich oft im höchsten Grade über seine Unwissenheit in Sachen verwundern, die er doch vorher hätte genauer untersuchen sollen, ehe er davon geschrieben, und darüber gespottet. Sich über die Wichtigkeit der Bücher Moses aufzuhalten, und nicht wissen, was der Pentateuchus sey, und daß keine anderen Bücher, als eben die fünf Bücher Moses, dazu gehören; auf den Messiam schimpfen, seinen Na-



men verfolgen, und nicht verstehen, was Messias heisset \*), ist doch wohl nicht rühmlich, und zwar eben so wenig, als aus der Geschichte mit der unerschämtesten Dreuzügigkeit Dinge anzuführen, und als richtig und gewiß darzustellen, die gleichwohl schlechterdinges falsch sind. Des ungenannten Verfassers *Esprit du Judaïsme, ou examen raisonné de la loi de Moysè, et de son influence sur la religion chrétienne*, ist fast noch giftiger, als alle Voltairische Schriften, als die *Lettres juives et cabalistiques* des Marquis d'Argens, und andere in dieses Fach gehörende. Unter den Deutschen hat Edelmann durch seinen Moses mit aufgedecktem Angesicht, und sein Glaubensbekenntniß, viel Unheil durch den Spott, den er über die Bücher Moses, die Schöpfung, und den Sündenfall treibt, eine Zeitlang angerichtet. Betrübe ist es, daß Herr Hofrath Lessing, der seinen Landesleuten Ehre machen könnte, und in anderer Betrachtung machet, sie durch das öffentliche Bekenntniß seines Unglaubens verunehret, damit ja die Engländer und Franzosen, in den Verdiensten ihn zu befördern, nichts voraus haben.

### § 58.

Alle diese Freigeister stehen, wie es Herr Professor Meier sehr wohl erinnert \*\*, in den irrigen Gedanken, daß diejenigen, die sich zum Christenthum bekennen,  
 II 2 durch

\*) *Philos. de l'histoire* p. 221. *Dictionnaire philosoph.* article *Messie*.

\*\*) III Betracht. § 1, 2, 156.



durch Vorurtheile verblendet wären; und daß, wenn man sein Gemüthe einmal von dem Joche derselben frey gemacht, und frey zu denken angefangen, man keinen tüchtigen Grund finden würde, die christliche Religion, und das Ansehen der h. Schrift anzunehmen. Aber er setzt, welches sie alle wohl beherzigen möchten, hinzu: Man sollte also mit Recht erwarten, daß diese Leute, welche mit ihrer Unpartheylichkeit so geweltig prahlen, sich in der That, bey der Untersuchung der Wahrheit der christlichen Religion, unpartheylich verhalten würden. Aber, fährt er fort, man betrügt sich, denn es ist leicht zu erweisen, daß ein Freygeist sein wider die heil. Schrift durch Vorurtheile eingenommenes Gemüthe, gleich bey der Prüfung des historischen Beweises der Glaubwürdigkeit der heil. Schrift, an den Tag lege. Er erweist dieß auf das deutlichste: 1. Wenn der Freygeist mit dem Beweise der Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichtschreiber nicht zufrieden ist, mit dem man sich doch bey andern Geschichtschreibern begnüget. 2. Wenn er eine Erzählung in Zweifel zieht, weil sie kein anderer Geschichtschreiber erzählt, oder 3. weil andere Geschichtschreiber eine Begebenheit etwas anders erzählen, als die Bibel. 4. Wenn die Begebenheiten, welche die Bibel erzählt, sich anders zugetragen, als sie sich nach der Verfassung der ipsisgen Zeit zutragen könnten. Alles dieß erklärt er weitläufig, und zeigt, wie höchst unbillig dieß Verfahren sey. Alle Ungläubige sprechen mit einem so hohen Tone von dem freyen Gebrauche der Vernunft; aber ist denn das vernünftig gehandelt, wenn man, da es erst auszumachen ist, ob sich eine Sache so oder

andern verhalte, nur dasjenige, was gegen ihre Wahrheit und Richtigkeit, und noch dazu mit loerem blendendem Wiſe und beluſtigenden Spielwerken, angewendet wird, darum, weil es zur Mode, und zur eingeführten Lebensart paſſet, weil erhabene und vornehme Leute ihm ihren Verfall gegeben, eifrig und willig annimmt, ohne ſich um die Gegenantworten Widerlegungen, Verantwortungen und Vertheidigungen im mindeſten zu bekümmern, und es der Mühe nicht werth zu achten, ſie zu leſen, und dagegen zu halten? An alle dieſe wird nicht gedacht, man ſeſet allein zum angenehmen Zeitvertreibe die nach dem herrſchenden irreligiöſen Geſchmack geſchriebenen Werke, die nunmehr vor ſich allein eine zahlreiche und anſehnliche Bibliothek ausmachen, mit der äußerſten Begierde, und dem bereitwilligſten Verfall. Die blühende, blumichte, reizende franzöſiſche Schreibart nimmt die dadurch gerührten Gemüth er vollkommen ein, und der Unglaube wird unter Menſchen, die nach ihrer Einbildung geſünder denken, als andere, zu einer weit und breit um ſich greifenden ansteckenden Krankheit. Große Fürſten —

(Denn trägt igt nicht mancher Thron

Auch Spötter der Religion?) Gellert.

eingebildete Weltweiſen, und eine Menge von aufgeweckten muntern Köpfen, glauben nicht unter erhabene und ſchöne Geiſter gezählet werden zu können, wenn ſie in dieſer Art von Lectüre nicht ſtark bewandert ſind. Die Höſe großer Herren wimmeln von Freigeiſtern, und kaum können chriſtlich Denkende es wagen, ſich vor die Religion zu erklären, ohne bezwogen öffentlich ver-



spottet, ausgelacht, und ausgezisset zu werden. Diese traurige Erfahrung hat den großen Staatsmann, Grafen von Blinow, der als Abgesandter an verschiedenen Höfen sich aufgehalten, bewogen, die Betrachtungen über die Religion und ihren ighen Verfall zu schreiben, und darinnen die Ursachen der immer mehr und mehr überhand nehmenden Freigeisterei zu untersuchen. Wie feck und dreuste ihre Herolde in einer großen Residenzstadt herumgehen, wie weit sie ihre Verführungen nach unschuldigen Seelen treiben, wie unverschämte sie die noch christlich denkenden Einwohner und ihre Gottesdienste verhöhnen, kann man in der Einleitung (S. 24. u. f.) sehen, die der würdige Herr Sack seinem vertheidigten Glauben des Christen vorgefetzt. Und so ist der Zustand vieler großen Städte Deutschlands und anderer Länder beschaffen. Verschiedene Frauenzimmer von höherer Abkunft, welche der französischen Sprache mehr mächtig sind, als andere von niedrigerem Herkommen, bedienen sich der Voltaireischen Christen Statt ihrer Morgen- und Abendachten. Eine Jungfer, Johanna Ilive, hat so gar bereits im Jahr 1734 eine Stiftung zur Belohnung der besten Bestreiter des Christenthums gemacht \*). Die Lettres sur la Religion essentielle a l'homme, in denen der Eigennutz als der Grundsatz in der Moral angenommen, und die Gleichgültigkeit in der Religion gelehrt wird, schreibt man einer Mademoiselle Hubert zu Lyon zu. So weit gehet das Verderben auch bey dem schönen Geschlechte. Dieses und das andere wird bey dem fleißigen

\*) Pfaff Reden über die Theologiam Antideisticam, p. 60.

gen Isten solcher einnehmenden Schriften mehr und mehr bezaubert, man wird derselben nicht müde. Man trinkt den süßen Taumeltrank bis zum Irrenwerden. Man läßt sich das mit Zucker und Würze überzogene Gift bis zum Wiederklären wohl schmecken; man thut sich recht viel darauf zu Gute, daß man es sich recht eingenemacht, und ihm den Eingang in alle seine Adern und Säfte bis ins Hirn verflattet. Endlich fängt man an, die den reizenden Neigungen, und den Trieben des Fleisches und Blutes, entgegen stehende Religion unangenehm und verdrüsslich zu finden, und wenn man Tag und Nacht sisset, wo die Spötter sitzen, so spottet man zur Kurzweil und Zeitvertreibe mit, man tritt nach und nach auf den Weg der Sünder, man verliert die Lust zum Orsel des Herrn. Da man Tag und Nacht davon reden sollte, so redet man wenig oder gar nicht mehr davon, und vergiffet es endlich ganz. Man siehet die Bibel als ein unverständliches Buch, voll von Fabeln und Märlein, an, man legt es bey Seite, man empfindet keinen Geschmack mehr an der altfränkischen christlichen Religion, man nimmet sich nicht Zeit, sie in ihrem ganzen Zusammenhange zu betrachten, vielweniger die Werke der größten und gelehrtesten Männer, die ihre gründliche Vertheidigung enthalten, auch nur obenhin durchzublättern.

§. 59.

Diese verlieren indessen durch eine solche Geringschätzung gewiß ihren kostbaren und unschätzbaren Werth nicht. Man würde sich sehr irren, wenn man die scharfsinnigen und ansehnlichen Leute, welche sich des

Christenthums angenommen, gegen die sich stark dünkelnden Brister, als unbewaffnete Knaben und ohnmächtige Kinder ansehen wollte. Bildet sich das Heer der Ungläubigen auf seine Helden, auf seine Streiter, auf seine fein geschliffenen Waffen, auf die ungeübte junge Mannschafft, die sie im Laumel angeworben, mit der es trohig einher zieht, und auf seinen ungeheuren Troß zu viel ein; so kann man ihm ein viel größeres Heer, was den Harnisch Gottes angezogen, was mit Wahrheit umgürtet, was mit dem Schilde des Glaubens versehen ist, was den Helm des Heils trägt, was das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, in der Hand hat, gegen die Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, gegen alle feurige Pfeile des Bösewichts, unter den tapfersten und unerschrockensten Anführern mit großer Zuversicht entgegen stellen. Dieß wird die gerechte Sache Gottes unter seinem allmächtigen Schutze nicht unterliegen lassen. Die arglistigen Feinde des Christenthums dachten es mit ihm böse zu machen, aber Gott hat es mit ihm gut gemacht. Durch seine weiseste Vorsicht hat er ~~jetzt~~ die stärksten Gegner erwecket, und sie mit außerordentlichen Gaben ausgerüstet. Tausend unwiderlegliche Beweisgründe vor die Religion lägen noch im Verborgenen, wenn tausend leichte Einwürfe nicht zum Vorschein gekommen wären, durch welche jene herausgefordert worden. Schon im vorigen Jahrhunderte hat Morndus, ein vornehmer, gelehrter und frommer Mann, ein Buch von der Wahrheit der christlichen Religion geschrieben, wozu ein sächsischer Rath, Breithaupt, Noten gemacht. Ihm folgte Hugo Grotius,



der in dem Buche, von der Wahrheit der christlichen Religion, die Gültigkeit der Bücher des alten und neuen Testaments, ob schon diese weniger als jene, gründlich vertheidiget, und die heidnische, jüdische und türkische Religion widerlegt. Pascals *Pensées sur la Religion*, sind vortreflich, und würden zu einem ausbündig schönen Werke geworden seyn, wenn der Verfasser nicht immer krank gewesen, und zu zeitig gestorben wäre. Bayle hat in den *Nouvelles de la Republique des Lettres* von ihm geurtheilt: Man dürfe nun nicht mehr der Religion den Vorwurf machen, daß sie nur solche Leute anhiengen, die keinen sonderlichen Verstand hätten, da Pascal ein grundgelehrter und scharfsinniger Mann war. Huetii *demonstratio evangelica* beweiset die Wahrheit der Bücher des alten Testaments mit unwiderleglichen Gründen. Abadie hat in dem Tractat, von der Gewißheit und Wahrheit der christlichen Religion, dieselbe durch vernünftige Gründe dargethan, und die Atheisten, Deisten, Naturalisten widerlegt. Jaquelot erweist in seinen *Dissertations sur l'existence de Dieu*, in der ersten und zweyten: daß die Welt nicht ewig, und nicht von ohngefähr entstanden; in der dritten: den göttlichen Ursprung der jüdischen Religion, in der vierten den Anfang und Fortgang der christlichen. Piclet *la theologie Chretienne, et la science du salut*, ist, ohne die behauptete Prädestination, ein schönes und brauchbares Buch gegen die Ungläubigen. Le Clerc *traité sur l'incrédulité* ist zwar kurz, aber sehr kündig geschrieben. Croussy hat alles zusammen gesammelt, was die alten und neuen Zweifler einwenden, und



gründlich gegeben. Stakhouse hat die Wahrheit der Wunderwerke, die Jesus gethan, klar erwiesen. Locke beweist in seinem vernunftmäßigen Christenthum, den Grund der Religion, daß Jesus der wahre Messias sey; Elart die Mängel der natürlichen, und das Vernünftige in der christlichen. Turretin hat in seinen Dissertations die Wahrheit der christlichen Religion überzeugend dargestellt. Ieland hat die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung gezeigt. Veleton hat aus der Befehlung Pauli den göttlichen Ursprung der christlichen Religion klar gemacht. Lardners hat in dem ganz vortrefflichen Werke, *Credibility of the Gospel History*, die Richtigkeit und Gültigkeit der Schriften des neuen Testaments mit unsäglichlicher Mühe, und auf eine unwidersprechliche Art, weitläufig dargestellt, auch vor die christliche Religion, in einer andern Schrift, alte jüdische und heidnische Zeugnisse gesammelt. Der Ritter Robert Boyle, dieser große Weltweise, machte 1692 eine Stiftung, vermöge welcher, vor dem ausgesetzten Preis, alle Jahre zwey bis drey Reden wider die Ungläubigen gehalten werden sollten. Die besten davon hat Gilbert Burnet gesammelt, aus dem Englischen in die französische Sprache übersetzt, und unter dem Titel: *Defense de la Religion, tant naturelle, que revelée, contre les infideles et incredulles* herausgegeben. Man kann diese Sammlung als einen wahren Schatz von Abhandlungen, zur Rettung der Ehre und Vortreflichkeit der christlichen Religion, ansehen. Sie enthält: *Refutation de l'Atheisme par Bentley*. *Demonstration du Messie, par Kidder*. *Idee generale de la Revelation, par Wil-*



**Williams.** La Certitude et la necessité d'une Religion, par Gostrell. La Reponse aux difficultez, que les Athées forment sur l'existence et les attributs de Dieu, par Harris. La Crédibilité de la religion chretienne, par Bradfort. La suffisance d'une revelation, telle que nous l'avons dans le nouveau Testament, par Blackball. Defense de la religion chretienne contre les Juifs et fauxsages, par Stanhope. Demonstration de l'existence et des attributs de Dieu, par Clarke. Les preuves de la religion tant naturelle, que revelée, par Clarke. L'existence de Dieu contre les Athées, par Hancock. L'accomplissement des propheties de l'écriture, par Whiston. La sagesse de Dieu, dans la redemption, de Turner. L'honneur du vray Christianisme, par Butler. Defense de la divinité et de l'excellence de la religion chretienne, par Woodward. Theologie physique de Derham. La vraie idée du jugement particulier, ou de la liberté de penser, par Ibbot. L'Obligation de croire la religion, par Leng. Recherches de la Cause et de l'Origine du Mal, par Clarke. L'Incredulité sans excuse, par Gurdon. La vraie religion, par Burnet. La Necessité d'une revelation, par Berriman. Es ist wahr, man kann in gewisser Betrachtung England, das so viel große, nachdenkende und scharfsinnige Köpfe zeuget, das Vaterland des Unglaubens nennen. Unter der Regierung Carls II, eines Herrn, der nach den Hobbesischen Grundsätzen war erzogen worden; der selbst

selbst den Lastern ergeben, und ein offenkundiger Freigeist war; der nach seinen Neigungen lebte, und nichts unterließ, was fähig war, das Herz und die Gedemüthsart seiner Unterthanen zu verderben, wuchs der Unglaube im ganzen Lande, wie das Unkraut häufig hervor. Die Freiheit und Frechheit des Volkes, die auf dieser Insel unverschränkter ist, als in andern Ländern, machte es, daß er weit und breit überhand nahm. Boyle setzte sich diesem reißenden Scroome entgegen, und suchte ihm bey seinem Leben, und nach seinem Tode, Einhalt zu thun. Das Christenthum hat Gott lob! durch dieses Unwesen nichts verlohren, sondern im Gegentheil sehr viel gewonnen. Die gelehrtesten Männer haben es theils durch eigene Triebe, theils durch das bürgerliche Vermächtniß gereizet, kräftig unterstützt, und den Bemühungen, es auszurotten, mit rühmlichem Eifer entgegen gearbeitet. Welch eine Ehre ist es vor die christliche Religion, daß ein Mann, wie Newton, den die größten Mathematiker mit der äußersten Verehrung bewundern, der den Cometen ihre Bahn anzeigt, der die Gesetze der Bewegungen aller Weltkörper kennet, gleichwohl von der Bibel gerührt, unterrichtet wird, und ein Christ ist. Welch eine Ehre, daß ein fleissiger Edward Young den Ungläubigen zurück ruft, daß er den hohen Werth der Unsterblichkeit, und die Macht der Religion besingt! Wie rühmlich ist es vor sie, daß Bentley mit einem unerschrockenen Heldenmuths sich dem berühmten, oder berühmigten Erzbischofe der Freigeister, Collins, entgegen gestellt, und ihm eine eigene Schrift vorgehalten hat, die, in das Französische übersetzt, den etwas unhöflich schrei-

scheinerden, aber doch gerechten Titel bekommen: La friponnerie laïque des pretendus Esprits forts d'Angleterre.

§. 60.

Aber auch in andern Ländern hat es an Vertheidigern der lehre Jesu nicht gefehlet. Man muß von dem großen Polnhister, dem Baron von Leibniz, zugehen, daß er der Religion beständig treu geblieben, welches allein aus seiner Theodicee erhellet, ob er schon nicht in die Kirche gegangen, und den Umgang mit der Geistlichkeit vermieden. Daß er an der Vereinigung der Religionen gearbeitet, und seine geschriebene Gedanken darüber hinterlassen, ist bekannt. Ob schon mit dem unsterblichen Brennherrn von Wolf einige Gottesgelehrten nicht zufrieden gewesen, so hat er doch durch seine natürliche Theologie, die er dem Cardinal Fleury gewidmet, seine reine Gesinnungen, und bey andern Gelegenheiten es gezeigt, daß er Christo seinem Erlöser wahrhaftig zugethan sey, unter dessen Anrufung er auch seinen Geist aufgegeben. Voethaave, den man in seiner Jugend aus thörichter Uebereilung vor einen Spinozisten hielt, der an Scharfsinnigkeit wenige Gelehrten in der Welt seines Gleichen gehabt, und haben wird, war ein geschwornener Feind des Unglaubens, und der eifrigste Verehrer Gottes und der christlichen Religion, welches er in allen seinen Schriften bey aller Gelegenheit gezeigt hat. Hoffmann war eben so ein guter Christ, als ein großer Arzt, wie es seine Summa doctrinae christiana, und sein Tractat, den er im achtzigsten Jahre seines Alters geschrieben, de optima philosophandi ratione beweiset. Herr von Haller hat die elenden Gründe des Unglaubens, und die festgegründete christliche Religion



ligion, in seinen vortreflichen Briefen über die Offenbarung und sonst \*), in dem hellsten Lichte dargestellt. Tissot, der große Arzt unserer Zeiten, glaubt, wenn die Ehrsucht vor Gott und die Religion verlehren gehen sollte, daß sie rechtschaffene Aerzte wiederum herzustellen fähig wären, und ich bin auf eine unschuldige Weise stolz darauf, daß er mich mit darunter erzählt \*\*). Aber ich habe die modernen Streiter vor die Wahrheit des christlichen Glaubens noch nicht alle geneunet. Der berühmte H. Liemthal hat die gute Sache der in der heiligen Schrift altes und neues Testaments enthaltenen göttlichen Offenbarung gründlich und weitläufig ausgeführt. Nöthelt hat in seiner Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion die Atheisten und Zweifler mit Nachdruck abgefertiget. Des verdienstvollen Herrn Abtes Jerusalem (dessen unvergleichliche Talente ich in meiner Jugend auf der hohen Schule zu Leipzig, schon früh gerisset, gekannt zu haben, mich mit dem innigsten Vergnügen erinnere) Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, die nimmehr in der Fortsetzung, aus der vorhergegangenen natürlichen, bis in die offenbarte gelanget, sind mit solcher Ueberzeugung und mit so durchdringender Kraft geschrieben, daß die Späster, deren Künste er genau kennet, mit aller ihrer List und Tücke verstummen müssen. Des ehrwürdigen H. Sacks vertheidigten Glauben der Christen können alle diejenigen, die seine Stärke zu beurtheilen fähig sind, niemals genug rühmen. Dem Herrn D. Less wird die göttliche Vorsicht die viele Mühe und Sorgfalt,

\*) Discours sur l'irreligion, a Neuchatel.

\*\*) de la santé de gens de lettres, p. 2.

falt, mit welcher er nach seinen vorzüglichsten gelehrten Einsichten und Fähigkeiten in seinem unschätzbaren Werke die Wahrheit der christlichen Religion gerettet hat, in Zeit und Ewigkeit vergelten. Meiers philosophische Betrachtungen über die christliche Religion sind eines so großen christlichen Philosophen höchst würdig, so wie des berühmten Bonnets philosophische Untersuchung der Beweise vor das Christenthum. Beide enthalten vor dasselbe die bündigsten und unwiderleglichsten Gründe, und den kräftigsten Widerstand gegen die listigen Anläufe der Freigeister. Des Herrn geheimen Justizrath Pütters erst kürzlich herausgekommene christliche Religion, in ihrem ganzen Zusammenhange, kann niemand ohne gewisse Ueberzeugung und Erbauung lesen. Sollen denn aber alle bisher angeführte, ansehnliche und berühmte Männer, die man, wegen der Mannichfaltigkeit und Tiefe ihrer Einsichten, in dem Reiche der Gelehrten vor seltene Erscheinungen anzusehen Ursache hat, welchen die vernünftige Welt die Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß sie in so vielen Wissenschaften gründlich und richtig gedacht haben, in keine Betrachtung kommen? Sollen ihre Schriften, die bisher ordentlich, Satz vor Satz, und Schritt vor Schritt, noch niemand widerlegt hat, gesetzt, daß auch gegen das, was sie enthalten, hier und da etwas eingewendet worden, sollen, sage ich, ihre Schriften vor das Christenthum es nicht verdienen, angesehen, gelesen, erwogen, und mit den freigeisterischen Gleisneren, die man vor gutes baares Geld und reines Gold, ohne Probierstein annimmt, verglichen, und gegen einander gehalten zu werden? Ist denn der einzige Voltai-



re, den die schlimmsten Menschen, die jemals in der Welt gelebet, in dem Reiche der Todten noch vor schlimmer, als sie selbst gewesen, erklärt haben; mit dem selbst Spinoza sich in keine Unterredung einlassen wollen<sup>\*)</sup>, ein so hocherleuchteter Apostel, aus dessen Munde und Feder lauter Drakelsprüche geflossen? Ist er denn unter den Religionsführern das, was der schreckliche Typhon, unter den dem Jupiter drohenden Riesen war<sup>\*\*)</sup>, der wegen seiner ungeheuren Leibestänge mit dem Wirbel bis an dem Himmel, mit dem einen Arm bis zu Ausgang der Sonne, mit dem andern bis zum Niedergange reichte; aus dessen Schultern hundert Drachentöpfe hervorragten, der in den Augen Feuer hatte, und aus dem Munde Flammen spie? Nein! wenn man sich an seinen Anblick nicht lehret, so ist er so gar fürchterlich nicht, wenn er auch mit einem Heere von seinen slavischen Verehrern und Anbetern umgeben ist. Wir wollen uns dieselben den Herrn Meier einmal nach dem Leben schildern lassen! Wenn man die allermeisten Freigeister beurtheilt, schreibt er<sup>\*\*\*)</sup>, so muß man sie verlachen und verachten. Sie haben unendlich wenig gelernt, und besitzen einen lebhaften Witz, ohne Scharfsinnigkeit. Mancher weiß nicht einmal treulich zu erzählen, was die christliche Religion lehrt. Und ein solcher Mensch hält sich vor einen fürchterlichen Feind der christlichen Religion! Sie machen hundert Einwürfe wider die Historie der heiligen Schrift,

\*) Man siehe das kleine Buch: Voltaire de Retour des Ombres.

\*\*) Homerus hymn. in Apoll.

\*\*\*) III. Betrachtung, §. 116. S. 59.



Schrift, und verstehen die Historie nicht. Sie verstehen gar nichts mit gehöriger Gründlichkeit und Ausführlichkeit. Sie können daher freylich unendlich viele Einwürfe machen, deren Beantwortung sie nicht einmal wegen ihrer Unwissenheit und Ungeschicklichkeit zu verstehen im Stande sind. Man kann hieher mit Rechte das bewährte Sprichwort ziehen: Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Kluge beantworten. Die Abbildung, die Herr von Haller von den Freigeistern macht, ist der Wielerschen sehr ähnlich \*). Die Helden, sagt er, die im Streite gegen die Offenbarung zuvörderst stehen, haben die Kenntniß der Sprachen, der Alterthümer und der Geschichte der Welt nie be- sessen, die zur Abwägung der Gründe des Glaubens erfordert wird. Ich habe die berühmtesten gelesen, keiner unter ihnen war im Stande, auch nur die äußere Bedeutung der Worte der h. Schrift selber zu fassen: keiner hat die Natur genug gekannt, daß er die Spuren der Gottheit selbst hätte entdecken können, die doch so häufig, so strahlenreich in den Absichten und in der Ordnung erschaffener Dinge leuchten. Wo ein Hobbes zweifelte, da glaubte ein Newton: wo ein Osrai \*\*) spot-

\*) 1 Brief über die Offenbarung, S. 6.

\*\*) Ich habe diesen spottenden Schwärzer, Osrai de la Mettrie, dessen *l'homme machine* ich ehemals eine *Commentationem de Machina & Anima humana prorsus a se invicem distinctis* entgegen gesetzt, unter den Händen der Religion nicht einmal anzuführen, vor nothig erachtet.



spottete, da betete Boerhave an. Was das merkwürdigste ist, so findet man in allen hochgepriesenen Schriften der Ungläubigen, und denjenigen vornehmlich, die das meiste Aufsehen machen, gar nichts zusammenhängendes, keinen Vortrag, bey dem ein Easrichtig bewiesen, und der folgende aus dem bewiesenen hergeleitet wird, und so weiter fort. Sie sind selbst unter einander uneins, und verschieden in ihren unglücklichen Meynungen. Billig behauptet daher Herr Abt Jerusalem: Widersprechender kann doch wohl nichts seyn, als die Religionsysteme der ighigen Herolde der Vernunft. Der eine nimmt alle Hauptwahrheiten der Religion, einen Gott, eine Schöpfung, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele, zukünftige Belohnungen an, und will nur nicht wissen, daß er seine Philosophie einem ganz andern Lichte, als der Vernunft, zu danken habe; Rousseau seine ist wenigstens bis auf die Worte aus der Bibel geborgt. Der andere einen Gott, und ersten Urheber der Welt, aber keine Vorsehung, keine Seele, kein zukünftiges Leben. Wiederum ein anderer noch Ehren halber einen Gott, aber keinen Schöpfer, und läßt die Welt aus einer ewigen Materie sich selbst heraus arbeiten. Das neueste Systeme de la Nature duldet auch den Namen von einem Gott nicht mehr. Das Evangile du jour alles und nichts, wie es das porte-feuille mit sich bringt: lautere Gedanken von Gott, leichtsinnige Vertheidigungen der Abgötterey; ernstliche Vertheidigung der Vorsehung, unsinnige Spöttereien gegen dieselbe; scheinbare Behauptungen zukünftiger Vergeltungen, alle mögliche Einwürfe gegen die Unsterblichkeit der Seele. Dabey

erkläret



erkläret ein jeder dieser Weisen mit gebietrischem Tone sein System vor das einzige wahre, und der Zweifler dogmatisiret eben so entscheidend, wie alle übrige \*). Von diesen ganz unterschiedenen unbestimmten und wider einander laufenden Denkungsarten und Irrlehren, die ein jedes solches sich allein klugdünkendes Gehirn, nach seiner Phantasie, ausbrütet, ist wohl die Forderung des Herrn Sack sehr billig, wenn er verlangt, die Freigeister sollten doch einmal ein förmliches Lehrgebäude öffentlich vorbringen, wodurch sie vermehren, daß man bessere und vernünftigere Ursachen von dem Ursprunge und Regierung aller Dinge angeben könnte, als in dem Lehrgebäude der heiligen Schrift geschieht; insonderheit, daß sie uns doch ihre vermuthlich feinere und gründlichere Moral einmahl mittheilen möchten, darinnen die Pflichten der Menschen deutlicher gelehret, stärkere Beweigungsgründe dazu gegeben, dadurch sie in Widerwärtigkeiten mehr getröstet, gegen den Tod mit mehr Gewisshheit gewaffnet, kurz, dadurch mehr Ehrerbietigkeit gegen das allerhöchste Wesen, mehr Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, Keuschheit und Ordnung in der Welt eingeführet werden könnte, als durch die mit den Glaubensartikeln zusammenhangende Moral des Evangelii. Aber dieser Forderung, sagt er, haben die Freigeister bis diese Stunde kein Gemühen gethan, werden es auch wohl aus Ursachen, die ihnen am besten bekannt sind, bis an das Ende der Welt nicht thun \*\*).

## I 3

## §. 61.

\*) Man sehe die fortgesetzten Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion. 1 Petr. S. 60. 61.

\*\*) Einleitung, S. 24. 25.



## §. 61.

Wenn dieß alles sich nun so verhält, so läßt es sich gar nicht begreifen, woher die unverschämte Dreuzigkeit dieser Irrgeister komme, und worauf sie sich stützen zu können glauben, da keines von ihren Gebäuden auf einem festen, sondern nur auf lauter schlüpfrigem Trümmen und Trübsande stehet, und selbst eines das andere niederreißet. Wenn dem durch seine schnelle Einbildungskraft schöpferischen Voltaire, der zu Wahnungen vor die Ungläubigen so viele leichte Schlösser erbauet, die auswendig in die Augen leuchten, inwendig aber aus faulem Holze zusammen gesetzt sind, diesem sich angemaaßten unumschränkten Vehmischer und Tyrannen so vieler menschlichen Gemüther, die sich ihm blindlings unterwerfen, unter andern Herr von Haller \*) weitläufiger, und Hr. D. Lessing (war kürzer †), aber zulänglich genug, seine Blöße und Schwäche nicht so deutlich gezeigt hätten, so wären dazu die Lettres de quelques Juifs Portugais & Alemans, a Mr. Voltaire, avec de reflexions critiques, da der Verfasser derselben (der, wie es deutlich erhellet, kein Jude ist) alle seine Schriften mit der äußersten Mühe, Aufmerksamkeit und Prüfung durchgegangen, ganz allein genug. Es wird ihm darinnen so klar als möglich gezeigt, daß er viele wichtige Sachen gar nicht verstehe, daß er ohne Aufmerksamkeit sie oft nur oberhin, und aus einem Gesichtspunkte, der ihm beliebt, ansehe; daß er oft just da lachet und spottet, wo die allerernsthaftesten Betrachtungen

\*) In den Briefen über einigere noch lebender Irrgeister Einwurfe wider die Offenbarung.

\*) Wahrheit der Religion in der Einleitung.

tungen nöthig wären; daß man sich auf seine leichtest und schwankende Aussprüche von Sachen, die er vor gewiß und ausgemacht ausgiebet, gar nicht verlassen könne; daß es ihm mehr um seine Lieblingscherze, als um die Wahrheit, zu thun sey, und daß er nicht selten alle Menschenliebe bey Seite setze und verlaugne. Diese einzigen, gelehrten, gründlichen, aufgeweckten, höflichen, aber auch in einigen Stellen, wo er es verdienet, etwas spitzigen Briefe, enthalten das kräftigste, bewährteste und gewisseste Gegengift gegen alles unverkämte, betrügerische, falsche, obfchon reizige und unterhaltende Gewürsche, was in alle seine Schriften eingemischet ist, und sich bey unskuldeigen Seelen wie ein süßes Gift einschleicht. Wer, allbereits verführt, an der Wahrheit und Reinigkeit der christlichen Religion zweifelt, und nur als ein ephlicher Mensch gewiß zu werden, Krummes von Weichem, Schwarzes von Weissem, unterscheiden zu lernen, und sich durch diese Kenntniß zu überzeugen, den Vorfaß hat, der muß beyde Theile hören und lesen. Er hat sodenn die Freyheit \*), die christliche Religion auf das schärfste zu untersuchen und zu prüfen. Ist sein Wille nicht verderbt und verkehrt, und sehet er alle Vorurtheile bey Seite, so wird er, wenn er Fähigkeit genug zur Untersuchung besizet, und nur richtig schelnende oder gar leere und leichte Einwürfe mit gründlichen Gegenborstellungen und Gegenbeweisen zusammen zu halten, und beyde abzuwägen im Stande ist, das große Uebergewichte des Glaubens vor dem Unglauben, und die Vorzüge der Religion vor der Zweifelsucht klar einsehen.

F 3

Man-

\*) Man sehe Weiers I Betrachtung, die von dieser Freyheit handelt.

Mangelt ihm diese Fähigkeit, so ist es sehr thöricht gehandelt, das Christenthum, zu dem sich gleichwohl viel Kluge und vernünftige Menschen bekennen, auf Gerathewohl, und ohne zulängliche Ursachen anzugeben zu wissen, zu verlassen. Wenn dasselbe, ob es schon der aufgeweckten Munterkeit des Geistes, einem angenehmen Umgange mit Freunden, dem großen Vergnügen, was die ganze Natur mit ihren Schätzen darbietet, den unschuldigen Ergößlichkeiten, welche die Mühseligkeit dieses Lebens versüßen, gar nicht entgegen ist, allen unordentlichen Neigungen, Lüsten und Begierden freien Zügel zu lassen, erlaube (aber was wäre das vor ein Christenthum?): so würde es gar viel mehr Freunde, Verehrer und Anhänger haben, und die Zahl der Ungläubigen würde sehr klein werden, und in keine Betrachtung kommen. Aber hieran liegt vornehmlich die wahre Ursache der Hinfansetzung und Verachtung der Religion, daß sie den entsetzlichen Ausschweifungen einer abwechselnden, unkeuschen, verbotenen Liebe, die in unsern Tagen zu den natürlichen Trieben, zu Hunger und Durst, den man nothwendig stillen muß, gerechnet werden, ernstlich entgegen ist; daß sie Hochmuth, Misgunst, Ungerechtigkeit, Unmäßigkeit als sträfliche Laster darstellt; daß sie keine Schooß- und Lieblingsünde duldet, und auf die Keinigkeit und Unschuld der Sitten dringet. Dadurch wird sie denen, die der Welt gern recht gebrauchen wollen, unangenehm und verdrüsslich; man hält sie nicht mehr vor eine leichte Last, sondern vor ein schweres und drückendes Joch; man wünschet es abzuwerfen. Alles, was dazu dienlich ist, ist willkommen, man liebet die lustigen, ermunternden Einfälle eines Freigeistes lieber,

als die strengen und trocknen Lehren eines Kanzelredners, und man ist vergnügt, einen Scheingrund gegen die Wahrheiten des Glaubens gefunden zu haben, der zugleich einen Frenbrieff zu einer ungezwungenen Lebensart erteilet. Nun aber entsteht die höchst nothwendige Frage: gesetzt, es wäre Gott im Himmel das Vertragen der Menschen auf Erden völlig gleichgültig, da seine ewige und unveränderliche Vollkommenheiten, da seine allgenugsame Seligkeiten darunter keinen Zuwachs und keinen Abbruch leiden, wenn seine Gesetze und Vorschriften in der Welt befolget oder nicht befolget werden, ob, weil gleichwohl alle Menschen ein ruhiges, vergnügtes und glückseliges Leben zu führen wünschen, der Glückseligkeit der ganzen Gesellschaft der Unglaube, nach seinem Einflusse in dieselbe, beförderlich oder hinderlich sey? Wenn man ihn aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, so muß er einem jeden guten Weltbürger Schaudern und Abscheu erwecken, so wie ihm im Gegentheil eben aus diesem Gesichtspunkte die Religion angenehm, höchst nützlich und verehrungswürdig werden muß. Vellert hat die elenden, traurigen und schrecklichen Folgen der frengeisterischen Moral, und die gesegneten Wirkungen der christlichen, mit den lebhaftesten Farben geschildert. Herr von Haller hat, in der Abhandlung über die praktischen Folgen des Unglaubens \*), die Wirkungen, die von diesem and von dem Christenthum abhängen, mit großer Gelehrsamkeit und Deutlichkeit beschrieben. Die Welt ist bereits durch jenen verdorben genug, was würde aus ihr werden, wenn ihre Einwoh-

\*) Eine Vorrede zu Crousas Tractat von der Secte, die an allem zweifelt.



ner alle Zweifler, Spötter und Frengeister wären! welcher ehrlicher, gesitteter Mensch würde darinnen einen ruhigen Aufenthalt finden, und nicht wünschen, je eher je lieber sie zu verlassen? Wenn alle Religion aufhöret, so wird sie zu einem offenen Schauplatze alles möglichen Elendes; zu einer traurigen Wildniß, die nur ungegähmten Thieren gefallen kann; zu einem ängstlichen Kerker vor die Tugend; zu einer furchtbaren Mördergrube vor die Unschuld. Man verbanne die Religion aus der Welt, so ist kein Fürst mehr auf seinem Throne sicher; so ist der Krieg aller gegen alle angekündigt; so sind alle Bande der Liebe und Freundschaft zerrissen; so schmeißet der Stärkere den Schwächeren zu Boden; so hat Treu und Glaube ein Ende; so ist Eigenliebe und Eigennuß die einzige Triebfeder aller Handlungen. Selbst die Klügsten unter den Irgeistern haben es eingesehen, daß die Religion, wenn sie auch dieselbe vor eine leere Erdichtung ausgeben, doch deswegen zu dulden sey, weil sie den einfältigen Pöbel im Zaume halte. Aber sehr viel gerechter gegen dieselbe ist, so gar ein Schüler des Mahomets, der weise Ali. Dessen heilsame Lehren sind des Herrn Lessings türkischem Kaiser Saladin un-  
gemein nöthig, damit er sich den weisen Nathan durch seinen Zauberring, der noch betrüglischer und gefährlicher ist, als ehemals des Indischen Königes Oygis war, nicht verblenden, und zur Gleichgültigkeit oder vielmehr Verachtung aller Religion verführen lasse. Ali spricht: Derjenige Absewicht, der dir im Schlafe deine Augen ausstechen wollte, ist noch nicht so böse, als derjenige, der dich in deiner Religion wandelnd zu machen suchet. Ein wahrer Freund der  
Tugend





Tugend kann niemals ein Feind seiner Nebengeschöpfe seyn. Ein Feind der Religion ist nicht fähig, mit jemand eine aufrichtige Freundschaft zu unterhalten \*).

§. 62.

Es ist noch ein sehr wichtiger Umstand übrig, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Wenn die Freigeister nach ihrer Arglist gegen die christliche Religion zu Felde gehen, so richten sie ihre Angriffe vornehmlich und zuerst gegen die römisch-catholische Secte, gleich als wenn sie glaubten, auf diese wäre ihre schwächste Seite, die also mit einer gewisseren Hoffnung eines glücklichen Fortganges zu bestürmen sey. Sie spotten demnach über die Herrschsucht der Geistlichen, und besonders der römischen Cleriken; über den Hochmuth, mit dem diese sich über die Layen erhebet; über die Gewalt, welcher sie sich in ihren kirchlichen Verordnungen anmaaßet; mit der sie der Vernunft Fesseln auferlegt, und den Glauben erzwinget, mit der sie den Seelen den Himmel auf- und zuschließet, gegen die Vergeltungen harte Bußen auflegt, Menschen aus dem Schoosse der Gemeinde heraus stößet, ja wohl gar Todesurtheile über sie verhänget. Hieraus machen nun die Spötter den Schluß, die ganze Religion sey ein ungegründetes und unnützes Pfaffengewächs, eine offenbare listige Betrügerei, durch die besonders das gemeine Volk, aber auch der Pöbel am Verstande hintergangen würde, von der die Geistlichen sich nährten, deren viele ein sehr bequemes und

F 3

verra

\*) Man sehe die Sprüche des weisen Ali, Schülers des Mahomet, aus einer persischen Handschrift, 1779.



vergnügtes Leben führten, und ansehnliche Reichthümer zusammen sammelten. Da Herr Nostrath Lesing einmal die Religion verächtlich und lächerlich machen will, so hat er sich diesen Kunstgriff sehr wohl zu Nutze gemacht. „ Er führet einen dicken rothen Patriarchen „ auf \*), welcher mit allem geistlichen Pomp im Kloster „ einher tritt, der noch viel größer ist, wenn er sich „ nach Hofe erhebt. Dieser behauptet, die Vernunft „ könne im Geistlichen irren, und müsse sich der Ver- „ ordnung unterwerfen, wenn Gott durch einen Diener „ seines Wortes ein Mittel, das Wohl der ganzen Chri- „ stenheit insbesondere zu befördern, will bekannt ma- „ chen. Weil der Jude Nathan ein Christenkind als „ Jüdin auserzogen und zur Apostasie verführet, so „ spricht er ihm, gegen alle vorgestellte Entschuldigungen, „ zu wiederholten Malen das Urtheil: er solle förderfamst, „ wegen so eines Frevels, nach päpstlichen und kaiserlichen „ Rechten verbrannt werden. Er versichert, alles sey „ Gewalt, was man an Kindern thue, das ausgenom- „ men, was die Kirche an ihnen thut; es sey noch unver- „ antwortlicher, ein Kind ohne allen Glauben erwach- „ sen zu lassen, und es die große Pflicht zu glauben „ ganz und gar nicht zu lehren, die Rechte der aller- „ heiligsten Religion müsse der türkische Kaiser Sala- „ din, vermöge der Capitulation, schützen.“ Es ist dieses freulich kein sich zur besondern Achtung empfehlen- des Bild von dem Stolge und der angemaachten Ge- walt eines Patriarchen, alles auszureuten, was den lehresagen seiner Kirche entgegen ist, auch durch Verhülfe des Scheiterhaufens. Herr Lesing hat noch ein and- res,

\*) Nathan, S. 173 u. f.



res \*), durch das er die unordentliche Lebensart der Tempelherren schildert, nach welcher sie sich einer verbotenen Liebe überlassen, da sie die Freiheit sich zu verheirathen nicht haben. Derjenige, den er auftreten läßt, machet sich keinen Kummer daraus, daß ihn sein Vater, eben ein Tempelherr, nicht mit Ehren, sondern als einen Vasiar und Bankert, auf die Welt geliefert, und begehrt seine Ahnen nicht zu wissen. Eigentlich hat Herr Lessing nicht unrecht, wenn er einen Patriarchen so nach dem Leben beschreibt, wie ihrer schon viele in der Welt gewesen seyn mögen. Schon im andern Jahrhunderte wurden an verschiedenen Orten der christlichen Welt Kirchenhäupter angesetzt, die den Namen der Patriarchen erhielten. Im vierten setzte der Kaiser Constantinus vier Patriarchen über die Bischöfe, und die unter ihnen stehende Geistlichkeit: zu Rom, zu Antiochien, zu Alexandrien, und endlich, als der Kaisersitz dahin verlegt ward, zu Constantinopel. Im fünften wurden ihrer unter Theodosio fünf, die alle sehr große Vorzüge und Rechte hatten. Aber sie fiengen bald an, einander in ihren Kirchensprengeln Eingriffe zu thun. Der constantinopolitanische, der die Gunst des Hofes hatte, unterwarf den zu Antiochien und zu Alexandrien seiner Vorthmähigkeit, und nahm auch dem römischen einige Provinzen ab. Dieser aber, der mehr Macht und Reichthum besaß, setzte sich entgegen, erhob sich über ihn, und nahm den antiochenischen und alexandrinischen unter seinen Schutz, ob er schon damals noch nicht vor den obersten Gesetzgeber und Richter der Kirche angesehen seyn wollte.



wollte. In diesem Zeitpunkte verfiel die Geistlichkeit in Verschwendung, in Stolz, in Ueppigkeit und andere wichtige Fehler, wie es alle ehrliche Scribenten, die dazumal gelebet haben, bezeugen. Von der schlechten Aufführung vieler Tempelherren habe ich schon im ersten Theile gehandelt. Ich kann aber gar nicht einsehen, wie alle diese und dergleichen sehr starke und nicht zu verzeihende Menschlichkeiten und Fehler der Geistlichkeit auf die Rechnung der ganzen catholischen und der ganzen christlichen Religion können geschrieben werden, die sie wahrhaftig nach ihren in der Bibel gegründeten Sätzen nicht billiget oder entschuldiget, sondern im höchsten Grade verwirft, und verabscheuet. Man kann unmöglich in Abrede seyn, daß mitten unter ungelehrten und ungesitteten Geistlichen in der catholischen Kirche, gleichwohl auch zu allen Zeiten, und vornehmlich in den letzten Jahrhunderten, ganz vortreffliche Männer gelebt, die wegen ihres Wandels und ihrer Verdienste die allergrößte Ehrfurcht und Hochachtung verdienen. Was war

- der Cardinal Ximenes, Erzbischof zu Toledo, vor ein höchstwürdiger grundgelehrter Mann, der eine ziemliche Anzahl gelehrter Leute zusammen berief, und das goldne Werk der complutensischen Bibel, welches ihn mehr als funfzig tausend Dukaten gekostet, nach funfzehnjähriger Arbeit zu Stande brachte, und also das schon so lange Zeit fast unbekannt gewordene Wort Gottes in den Grundsprachen und Uebersetzungen der ganzen Welt vor die Augen legte! Man erzählt von ihm, daß er durch eine Predigt viertausend Muhamedaner zu Christen gemachet habe. Jean Charlier,



Charlier, mit dem Zunamen Oerson, Kanzler der Kirchen und Universität zu Paris, erhielt wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit den Titel eines Doctoris christianissimi; er hat freylich eines und das andere geschrieben, was nicht gefiel, zum Beyspiel de potestate ecclesiastica, aber er sah die in der Kirche eingerissenen Mängel ein, die er in seiner declaratione compendiosa defectuum ecclesiasticorum aufgedeckt. Thomas von Kempen, ein Prior bey den Augustinern, hat unter andern Werken von dem Leben Christi, und von der Nachfolge Christi, eine ungemein schöne und erbauliche Abhandlung geschrieben. Petrus Daniel Huetius, der berühmte Polyhistor, der beständig mit Gelehrten umgieng, und sich auch unter dem Essen und Auskleiden immer etwas vorlesen ließ, hat durch andere vor treffliche Schriften sich einen großen Namen gemacht, und durch die einzige demonstrationem evangelicam der Religion sehr ansehnliche Dienste geleistet. Blaise Pascal, ein Mann von besondern Fähigkeiten und Einsichten, war, wegen seines leutseligen Naturels, gegen alle Verleumdungen, die ihn angingen, unempfindlich, und in einer langen schmerzhaften Krankheit zum Erstaunen geduldig. Seine Pensées, welche die Religion betreffen, woraus, als aus Materialien, ein großes Werk werden sollte, wenn er nicht zu zeitig gestorben wäre, haben ihm ein immerwährendes Denkmal aufgerichtet. Dominicus Bouhours, ein französischer Jesuit, hat unter andern Schriften, die hieher gehören, Pensées chretiennes pour tous les jours, maximes chretiennes, paroles tirées de



de l'écriture pour servir de consolation aux personnes qui souffrent, und das neue Testament in das Französische übersezt, hinterlassen. Elprit Flechier, Bischof zu Nismes, ein unvergleichlicher Redner, hat in seiner *saufleté des Vertus humaines*, in seinen *lettres pastorales*, *oraisons funebres*, und *sermons de morale*, zur Ehre der Religion sehr viel gründliches und überzeugendes geredet und geschrieben. Bourdaloue, ein Jesuit, hat durch seine *Predigten* \*) bei Hofe und in der Stadt zu Paris viel Ehre und Beifall erworben, und sich als einen redlichen Christen gezeigt. Er war ein sehr angenehmer, freundlich und friedlicher Mann, gegen die Protestanten nichts weniger als heftig, und glaubte vielmehr, daß fromme Leute unter ihnen auch selig werden. Bossuet, zuletzt Bischof zu Meaux, hat eine große Anzahl von schönen Schriften verfaßt, die in die Religion einen starken Einfluß haben. Er hatte eine Vereinigung der Protestanten mit den Catholiken im Sinne, und suchte in seiner *explication de la foi catholique* jene zu überreden, daß sie leicht zu diesen übergehen könnten, wenn sie nur ihre Sätze nicht nach der Meinung ihrer Lehrer beurtheilen wollten. Einige wollen glauben, die Staatsklugheit habe ihm wegen dieser Vereinigung die Feder geführt, indessen schreibt er doch vor die Religion. Fenelon, der vortreffliche Erzbischof zu Cambray, befaß sehr rare Gemüthsgaben, und verdiente, als er behauptet hatte, man müsse Gott noch mehr wegen seiner Vollkommenheiten lieben, als wegen der Wohlthaten,  
die

\*) Die in 6 Bänden gedruckt worden: *Pensées sur divers sujets de Religion*,

die er uns erwiefe, gewiß den Neid und die Mißgunst von Vossuet, und die Ungnade der Madame Maintenon nicht, die ihn vom Hofe wegbrachte. Unter seinen vielen Schriften sind seine lettres sur la Religion, instructions pastorales, sentimens de pieté, refutations des erreurs de Spinoza, sehr lesenswürdig. Von dem berühmten Cardinal, Claudius Fleury, haben wir unter andern Werken, die hieher gehören, les mœurs des Israelites, les mœurs des Chrétiens, und die histoire ecclesiastique, welche der gelehrte Böhmer der Uebersetzung werth geachtet. Der Freyherr von Wolf hat, aus großer Ehrsucht vor seine Verdienste, ihm seine Theologiam naturalem gewidmet, die er sehr gnädig und huldreich aufgenommen. Der Cardinal Quirini hat, aus Liebe zur Religion, die Vereinigung der römischen und protestantischen Kirche von Herzen gewünscht. Ganz Europa hat seine großen Talente gekannt, alle Protestanten und vornehmlich ihre Gelehrten schätzten ihn hoch, der preussische Monarch war ihm hold. Er war ein großer Freund von Einigkeit und Frieden, den er sich zu stiften ein Vergnügen machte. Noch fällt mir (aber wie viele große Männer lasse ich unerwähnt!) der königliche Prediger, de la Rue, ein, der eine Mission nach Canada zur Ausbreitung des Glaubens im Sinne hatte. Sein lateinischer Catechismus und seine oraisons funebres zeigen von seinem Christenthum und Lehre sehr viel Gutes. Der nunmehr in den österreichischen Staaten lebende Herr Abt Helblger, wie viel Lob verdienet er wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit seines Eifers, seiner Bescheidenheit, nicht nur brauchbare Menschen, sondern zugleich Christen zu erziehen!

erziehen! wie viel Ehre und Ruhm hat er allbereits dadurch erworben! Wie viel Ehrfurcht ist man dem hochwürdigen Herrn Prälaten ad St. Dorotheam zu Wien, wegen seiner Gelehrsamkeit, Billigkeit und Rechtschaffenheit, schuldig! Unser hochverdienter Herr Weihbischof lebt seiner Würde und seiner Religion zur Ehre, er ist ein Stütze der Gelehrten, und bezieht sich nicht nur gegen seine Glaubensgenossen, sondern auch gegen die evangelischen Prediger auf seinen Gütern, liebevoll und wohlthätig. Was war mein brüderlich geliebter Freund, Herr von Haen, vor ein großer Arzt und vor ein frommer Christ, der in seinen medicinischen Schriften überall hervorleuchtet! Mit Hochachtung seines Namens erinnere ich mich meines werthen Freundes, eines verehrten und um die Religion hochverdienten gewesenem Predigers ad St. Vincentium, Joh. Domsberger. Noch haben wir, zur Zierde unserer catholischen Geistlichkeit, einen Fromm, einen Franz, einen Pater Jonathas, welche die christliche Sittenlehre durch den angenehmen Vortrag annehmens- und ausübenswerth machen. Kann es allen diesen unvergleichlichen und mehreren catholischen Geistlichen zum Nachtheil gereichen, kann ihrer wohlverdienten Ehre, die ihnen die ganze vernünftige Welt, die das zu schätzen weiß, was zu schätzen ist, einhellig zugestehet, etwas abgehen, kann die Würde der Religion etwas davon verlieren, wenn sich hier und da ein aufgeblasener rother und dicker Patriarch, so wie Herr Lessing den seinigen beschrieben, oder auch noch ein schlimmerer, befindet? Nein! einsichtige und billige Protestanten werden mit dem Herrn Abt Jerusalem einstimmig seyn \*). Die römische Kirche bleibt uns

\*) Von der Kirchervereinigung, S. 39. 40.



allemal eine respectable Societät, und die unsterblichen Verdienste ihrer Glieder erkennen wir mit der dankbarsten Hochachtung. Sie hat ihre Fenelons, ihre Massillons; und die Namen eines Benedicti des XIV, eines Clementis des XIV, wir mögen sie als souveraine Herren, oder als Chefs dieser Kirche ansehen, sind uns eben so verehrungswürdig, als sie nur ihrer eigenen Kirche seyn können. Eben der Erzbischof zu Turlin und Cardinal, de la lance, der zu der Schrift des Herrn Jerusalem, aus der ich diese Worte entlehnet habe, dadurch Anlaß gegeben, daß er, als ein Herr von vieler Religion, die Vereinigung der römischen und der protestantischen Kirche gewünschet, und zu befördern gesucht, verdienet alle ersinnliche Hochachtung.

Ohne daß mich Herr Jerusalem an einen Massillon, Bischof zu Clermont, erinnerte, würde ich ihn und seine Predigten hier anzuführen nicht vergessen. Sie sind voll von Nachdruck und Stärke, und frommen Eifers vor die Ausübung des Christenthums. Was vor Geist und Leben herrschet in denen, welche die Ehrerbietigkeit, die auch die Großen der Religion schuldig sind, die Unglückseligkeit derer, die Gott verlassen, den Triumph der Religion, abhandeln! Aber sie sind alle vortreflich. Er behauptete den Verfall von ganz Frankreich bis an sein Ende. Seine Reden waren dem Ohr angenehm, aber sie drangen durch dasselbe bis in das Innerste der Herzen. Sein lehrreicher und angenehmer Vortrag rührte einmal Ludwig den XIV dergestalt, daß er zu ihm sagte: Mein lieber  
Tralles Betr. II. Th. M der



ber Vater, ich habe in meiner Kapelle viel große Redner gehört, und ich bin auch mit denselben sehr wohl zufrieden gewesen; so oft ich aber euch gehört, bin ich mit mir selbst sehr schlecht zufrieden gewesen. Und was vor ein kostbares Geschenk hat die Welt, zwar nicht in Predigten, aber in den Briefen Elementis XIV, des preiswürdigen Ganganelli, gewiß eines der größten Päpste, erhalten! Auch der Neid muß es ihm nachrühmen, daß er ein sehr gelehrter, scharfsinniger, kluger, ehelicher, frommer und rechtschaffener Mann gewesen. Diese Briefe enthalten, außer andern merkwürdigen Sachen, die seine weitläufigen Einsichten beweisen, die schönste christliche Sittenlehre vor alle Arten der Menschen und der Stände. Dr Graf Carraccioli, der seine Briefe herausgegeben, rühmet ihn als einen erklärten Feind aller Anbächteleien, der die Religion nur im Großen angesehen. Er giebt den Protestanten so viel nach, als er füglich kann, ob er schon zuweilen über ihre Vorstellungen etwas zu geschwinde weg gehet, so, daß man die Gründlichkeit, die ihm sonst eigen ist, vermisst. Ist es indessen nicht genug, daß er zugiebt \*): es haben vor der Zeit der Reformation Mißbräuche in der Kirche geherrscht, wenn er auch schon dazu setzet: die Verfahren der Protestanten wären nicht berechtigt gewesen, sich dagegen zu empören, sondern nur Vorstellungen zu thun, so würden sie gewiß eine und die andere Verbesserung erhalten haben? Ist es nicht genug, daß er aufrichtig schreibt \*\*): wenn die Diener  
der

\*) 1. Th. 21. Brief.

\*\*) 93. Brief.

der Kirche zuweilen nach Blut und Mord gebürstet haben, so sey es aus einem schrecklichen Mißbrauche der Religion geschehen, welche ganz Liebe ist, und nichts als Sanftmuth und Friede prediget? Mit einem ganz unbeschreiblichen Vergnügen, habe ich des unvergleichlichen Anton de Malvoin de Montazet, Erzbischofes und Grafens zu Lyon, Primas von Frankreich, Pastoral. Schreiben über die Quellen des Unglaubens, und die Gründe der Religion, welches erst vor kurzer Zeit aus dem Französischen in das Deutsche übersetzt worden, durchgelesen. Nicht nur Christen, die der Religion des der tiefsten Verehrung würdigen Verfassers zugethan sind, sondern auch Protestanten müssen durch den Inhalt dieses vortheilhaften Buches innigst gerührt und erbauet werden. Es hat dasselbe etwas ganz Sonderbares und Vorzügliches darinnen, daß es die christliche Religion, gegen ihre Feinde überhaupt, vertheidiget, ohne auf die verschiedenen Lehrgebäude dieser, oder jener Kirche zu sehen. Kaum, oder nur sehr selten wird man es gewahr, daß es aus der Feder eines Mannes gekommen, der ein so ansehnliches Haupt der römischen Kirche ist. Tausendmal mehr verdienet er die Verehrung Frankreichs, wo die Krengeistlichen fast noch mehr als in England überhand genommen, als der Religions-Spötter Voltaire. Eine Seite dieses Hirtenbriefes ist viel mehr werth, als ein ganzes seiner auch unschuldig ergötzenen Werke.

## §. 61.

Alle Liebhaber und Anhänger des Unglaubens, wenn sie sich Zeit und Geduld nähmen, die Schriften



der bisher angeführten, mit großer Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft begabten Zeugen des Evangelii in der römischen Kirche (ich bleibe ihr bey diesen allein) zu lesen, und zu erwägen, würden es wohl empfinden, daß die Gründe, welche sie vor die Religion vortragen, so gar leicht nicht zu entkräften, und zu zerichten sind, als wie sie sich träumen lassen. Aber sie bedienen sich eines andern seinen Kunststückes, was ihnen noch übrig ist, und machen sich dasselbe, so viel es möglich ist, zu Ruße. Sie suchen eine ziemliche Anzahl von Dingen auf, die zu besondern Lehrsäßen, zu gottesdienstlichen Verrichtungen, zu Kirchengebräuchen gehören; sie ziehen dieselben durch, und machen sie lächerlich. Sie reiben sich also an die Herrschaft, Gewalt und Unfehlbarkeit der Päbste; an die Verehrung der Heiligen und ihre Vorbitte; an die Reliquien; an das Fegfeuer; an den Ablass; an den Rosenkranz; an die Klöster und Mönchswunder; an die Seelmessen, Wallfahrten, Fasttage, Weihwasser, aufgelegte Bußen und Castenungen, Messschöden, Klostergelübde; an die Kreuzzüge, an die Verfolgungen, denen anders denkende Christen ausgesetzt gewesen; an die gewaltsame Ausbreitung der Religion, durch Gewissenszwang, durch Feuer und Schwerdt. Diese Sachen zusammen stellen sie mit Arglist und mit Fleiß also vor, als wenn sie das ganze Wesen der Religion vornehmlich und allein ausmachten, und nehmen daher angenehme und reichliche Gelegenheit, sich über sie lustig zu machen. Diese Gelegenheit haben Voltaire, Montesquieu, eben so, wie der unbekannte Verfasser de l'influence du Judaïsme sur la Religion chrétienne,

ne, die alle die christliche Religion nur als Catholiken kennen, mit großem Vergnügen und Händeklatschen ergreifen, und meisterhaft zu ihrer Beschimpfung angewendet. Alle diese Spötterereien nun, welche gegen die erst gedachten Lehrsätze, Ceremonien und Gebräuche der römischen Kirche besonders und eigentlich gerichtet sind, können auf die Rechnung der christlichen Religion der Protestanten nicht geschrieben werden, da diese sich völlig davon losgemacht haben, und sie zu ihrer kirchlichen Verfassung nicht gehören. Die Catholiken sind also allein verbunden, sich gegen alle diese Vorwürfe, die sie allein angehen, zu wehren. Der Abt Moutette hat in seinen *erreurs de M<sup>rs</sup>. Voltaire*, als ein Catholik, die Lehrsätze, die Gebräuche und das Verfahren seiner Kirche, bis auf die Kreuzzüge und die Inquisition, gegen ihn zu retten gesucht: wie weit es ihm gelungen, habe ich, als ein Protestant, dessen Sache es nicht ist, nicht zu untersuchen. Alle die Vorwürfe, welche Voltaire in seinem *Traité sur la tolerance* (der bey seinen vielen andern Werken, womit er seinen Namen besetzt, und bey seinen Gedichten sein wahres Ehrendenkmaal ist und bleibt), durch den, er der Ketter der unglücklichen Familie des unschuldig hingerichteten Johann Calas geworden, der Intoleranz machet, alle die harten Ausdrücke von Unsum, von Kaspern, von Liegerwuch, gehen eigentlich die Protestanten nicht an, ob ich schon die schlechten Aufführungen der lutherischen Christlichkeit gegen die so genannten Crypto-Calvinisten in Sachsen, und die heftigen Begegnungen der Reformirten gegen andere, und



besonders gegen die Wiedertäufer \*), die gleichwohl an die Parisische Bluthochzeit nicht reichen, nimmermehr entschuldigen werde. Nach der jetzigen Lage der Sachen, sind Gott lob! keine dergleichen Verfolgungen der Religion halber mehr zu besorgen; die Toleranz herrscht schier überall, wenn ich Spanien ausnehme, wo man noch vor die Inquisition eingenommen ist. Die großen Herren und Frauen in der Welt haben es eingesehen, daß Gott allein der Richter und Herr über die Gewissen sey. Der Allerdurchlauchtigsten Kaiserinn, Maria Theresia, dieser gerechtesten, leutlichsten, wohlthätigsten und frommsten Fürstinn, wird es zu einem unvergänglichen und ewigen Nachruhm gereichen, daß sie im Jahr 1775, bey den Unruhen in Pohlen, bey dem Reichstage zu Warschau, durch ihren Gesandten melden lassen: daß Sie zwar immer Ihre Religion befördern würde, aber dennoch wollte, daß man den Dissidenten ihre Rechte und Religions-Übung ungekränkt ließe, weil sie gleichwohl auch Christen wären. Hätte Voltaire, als er seine Schrift vor die Duldung verfaßt, in dem neuen Testamente, dem er feind war, die christliche Moral zugleich zu Rathe gezogen, die Jesum zum Urheber und Lehrer gehabt, so würde er wahrgenommen haben, daß dieser die Toleranz, die Liebe des Nächsten, und die Liebe der Feinde, schon vor vielen Jahrhunderten gar sehr viel schöner und gründlicher gepredigt, als er immermehr davon schreiben können. Aber davon hat er nichts wissen wollen.

Das

\*) Arnolds Kirchenhistorie, 2ter Th. S. 387.

Das ist überdies sein vollständiger Fehler, daß er die christliche Religion der römischcatholischen, und die christliche Religion der protestantischen Kirchen, immer vor eine nimmt, und ohne Rücksicht, Einschränkung und Ausnahme, überhaupt darauf schimpfet. Wenn man die wahre reine christliche Religion genau kennen lernen will, so muß man auf eine ganz unparteyische Art die Kirchenhistorie studiren. Man muß sorgfältig Achtung geben, wie zu der Einförmigkeit und zur Lauterkeit derselben, die nicht völlig durch zwei Jahrhunderte ungestört und unverändert geblieben, zuerst, und bisweilen in guten Absichten, allerhand Zusätze, menschliche Erfindungen, Neuerungen, allerhand Außenwerke und Nebenwerke, allerhand Lehrsätze, Ceremonien und Gebräuche dazu gekommen, und sich von Zeit zu Zeit dergestalt gehäufet, daß, bey der Unwissenheit \*) und Verderbniß der Sitten unter der Geistlichkeit, fromme und einsichtige Männer, geraume Zeit vor Zwingeln und Luthern, eine Verbesserung im Lebenswandel und Lehren gewünschet und darnach gesucht \*\*). Man muß es zugestehen, daß zu allen Zeiten in der römischen Kirche einige ehrliche, gelehrte und scharfsichtige Leute gewesen, welche reine und ächte Begriffe vom Christenthum gehabt, und das Wesentliche der Religion von dem Ueberflüssigen, Zugesehten, was eigentlich nicht dazu gehöret, sehr wohl zu unterscheiden gewußt. Und warum suchte denn der vortrefliche Cardinal Limenes, die schier verlorne Bibel mit so unsäglichlicher Mühe und Aufwand wie-

\*) Hier von zeugen die Epistolae obscurorum virozum.

\*\*) Man sehe Meissers Luthertum vor Luthern.



darum bekannt zu machen, wenn er es nach seinen Absichten, dem Verfall des Christenthums abzuholfen, nicht nöthig befunden hätte? Warum soll man denn aber, da gleichwohl die römische Kirche, bey allen ihren Nibensachen, die vornehmsten Glaubensartikul, die Lehre von der Dreueinigkeit, von Christo, dem Sohne Gottes, dem Mittler zwischen Gott und Menschen, von seinem Veröhnungs-Opfer vor unsere Sünde, von einem zukünfteigen Leben, von Belohnungen und Strafen in denselben, so wie die protestantische, annimmt, und fest darauf bestehet, alles dieses Gute und Wesentliche zugleich verspotten und schmähen lassen? Dazu können Catholiken und Protestanten nicht stille schweigen, sondern sie müssen zusammen gemeinschaftliche Sache machen. Auf dem Kranken- und Sterbette geben alle willkührliche Lehrsäge der Geistlichkeit, alle Kirchengebräuche, alle Ceremonien, keinen Trost und keine Veruhigung, keine Hoffnung zu einem seligen Ende. Der fromme vernünftige Catholik, Lutheraner und Reformirte, stirbt endlich einzig und allein auf das Verdienst Christi, mit der Zuversicht, daß ihn Gott deswegen zu Gnaden annehmen werde; wie ich bey meinem langwierigen Umgange mit Kranken, die der einen oder der andern Religion zugethan gewesen, vielmal wahrgenommen. Da wir uns allein damit trösten, wenn wir in die Ewigkeit gehen: warum wollten wir uns an dasselbe durch den Glauben nicht vornehmlich die ganze Zeit unseres zeitlichen Lebens halten, und alles, was damit in keiner Verbindung stehet, was uns dessen nicht versichern kann, nicht lieber als überflüssig, und zu unserm letzten Endzwecke nur erst

durch



durch Umwege oder gar nicht führend, fahren lassen? Indessen würden wir Protestanten, wie der Herr Abt Jerusalem redet \*), den ersten Grundsatz unserer Kirche und Menschlichkeit verläugnen, wenn wir die Zusätze denen, die sie aufrichtig als wesentliche Lehren und Gesetze der Religion ansehen, als Hindernisse der Seligkeit anrechnen wollten. Und da wir nach der Erinnerung des Herrn D. Jesu \*\*) glauben können, daß Socrates, Plato, Epiklet, Antoninus, wosern sie ihr Maas von Kenntniß und Kräften treulich gebraucht, durch das Verdienst Jesu selig worden; daß wir dereinst Personen, aus allen Zeitaltern und Weltgegenden, und Religionsparteyen auch aus den Gegenden der dicksten Finsterniß (Matth. 8, 11. 12. — 5: 10), Menschen aus Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht, im Himmel finden werden: wie viel mehr werden wir, da es in jeder fremden christlichen Religions-Partey redliche fromme Menschen und Freunde Gottes giebt, denselben ewige Seligkeit, durch Jesu Verdienst, mit einem christlichen liebevollen Herzen hoffen können und sollen! Aber welch eine strenge Rechenenschaft und Verantwortung wartet auf die, die dieses vollgültige Verdienst, von dessen unentbehrlichem Nutzen sie sich überzeugen könnten, wenn sie nur wollten, mit Gewalt von sich wegstoßen! Ihnen zu begegnen, und alle ihre künstlichsten und listigsten Angriffe, die sie, wie ich eben erwähnet, gegen die schwache Seite der christlichen Religion wagen, abzuweisen, und zu vernichten, ist kein größeres und zuverlässigeres Mittel zu erdenken,

N 5 als

\*) Kirchenvereinigung, S. 28. 29.

\*\*) Wahrheit der christlichen Religion, S. 56. S. 633.

als diese allerheiligste Religion zu ihrer ersten und alten Simplicität zu bringen. Es sey mir noch einmal erlaubt, mich auf die vortreffliche Abhandlung des unsterblichen Boerhaave zu berufen (da ich ohnedem ihren ganzen Titel in einer vorhergegangenen Stelle dieser meiner Schrift nicht angegeben), qua *Purgatae Medicinae facilis asseritur simplicitas*. Dieser große und hochgelehrte Mann sagt; darinnen: Viele Weisen hätten geglaubt, die Wahrheit gebe in ihrer Schönheit einen solchen Glanz von sich, daß die Sterblichen, wenn sie dieselbe bloß sehen sollten, ihn nicht vertragen würden. Aber er behauptet vielmehr das Gegentheil, nämlich daß, wenn man sie uneingekleidet betrachtete, so würde man nichts Schöneres, nichts mehr Bewundernswürdiges finden, als ihre Simplicität. Derjenige, spricht er, sieht, was wahr ist, der alles Fremde davon wegnimmt. Wer Schminke, Putz und Kleider an die Seite schaffet, der sieht erst, was darunter als wahr verborgen sey. Die Arzneywissenschaft hatte durch viele Jahrhunderte eine Menge von mancherley Zusätzen und Arten von Veränderungen erhalten, und dadurch ihre alte reine Simplicität, die sie von ihrem Vater Hippocrate hatte, verlohren. Boerhaave und Hoffmann haben sie von allen neuen Erfindungen, die ihr Wesen nicht ausmachten, von allen Hülfsmitteln, die keine Kraft hatten, gereinigt, und ihr die ihr eigene rechte einförmige Gestalt, die eigentlich der Gesundheit und dem Leben der Menschen heilsam ist, wieder gegeben. Boerhaavens ältester Schüler, van Swieten, rufte seinen Freund

Freund von Harn nach Wien, mit dem ausdrücklichen Auftrage, die alte hippocratische Medicin zu lehren, und darüber zu halten. Möchten doch alle großen Kirchenlehrer, die Kräfte und Fähigkeiten dazu haben, der christlichen Religion alles das Fremde, was ihr aufzudrängen werden, was ihr zur Ausübung hinderlich ist, was eigentlich nicht zu ihrem Seyn gehöret, ihr wieder abnehmen, und sie in ihrer alten apostolischen Simplicität darstellen! Möchte sie doch von allen Zusätzen, das heißt, von allen menschlichen Lehren, Gesetzen und Gebräuchen, die man in die Erbsime so fest eingewebet und eingesplochten, als wenn sie ihr Wesen ausmachen, welches gleichwohl oft dadurch verunstaltet, verdeckt und unkenntlich gemacht wird, glücklich befreuet werden \*)! Man lasse diefer Tochter des Himmels das reine, weiße, unbesleckte Kleid, was sie in ihrer

\*) Daß dieser aufrichtige Wunsch die römische Kirche nicht allein angehe, sondern daß auch die protestantische einigen Antheil daran habe, mögen die Worte des unglücklichen Grafen Struensee beweisen: Die Offenbarung muß ja vernunftmäßig fern, da Gott sie vernünftigen Geschöpfen gegeben hat. Je mehr eine gesunde Vernunft sie prüft, je mehr muß sie gewinnen. Wenn man nur alles das, was Menschen in die Religion hinein getragen haben, von den Kanzeln und aus den Lehrbüchern wegnimt, so würden die Waffen der Freygeister alle stumpf werden. Ich erinnere mich sehr lebhaft daran, wie sehr ich durch manche, ohne Zweifel gut gemeinte Predigt, die ich in Halle gehört, in meinem Unglauben bin gestärkt worden. Ich fühle es zu sehr, daß das nicht lautere von Gott geoffenbarte Wahrheiten seyn könnten, was mir da gesagt ward, ob man es gleich mit der größten Aufmerksamkeit davor ausgab. *Belehrungsgeschichte, Seite 123.*



ihrer Jugend trug, wie es ihr die Hand Gottes, angezogen. Sie brauche, wenn ich mich dieser Liebensarten bedienen darf, keines aufbergangstehenden Haaren verbreiteten und aufgethürmten Kopspubes; keiner gefährdeten Federn; keiner welschen und französischen Blumen; keiner geborgten großen Locke; keiner Menge von bunten Bändern; keiner falschen Perlen und andern Juwelen; keiner neu erfundenen, übertriebenen gekränzten Auszierungen, in denen sie kaum einem richtig denkenden, und nach unveränderlichen Regeln und Verhältnissen sie beurtheilenden Menschen, und noch weniger Gott, recht gefallen kann. Sie trete sodenn, ohne Anstrich, den ihre englische Bildung nicht nöthig hat, ohne neu erdachte aufgedrungene Einhülln, in ihrem natürlichen Reize, mit ihrem himmlischen Glanze umgeben, in ihrer göttlichen Schönheit, in ihrer Einförmigkeit, mit Wahrheit und Tugend begleitet, an das hellste Tageslicht. Sie gehe den frechsten Spöttern muthig entgegen; sie fordere ihre Widersacher selbst auf: sie wird, bei ihrer hämischen Tücke und Arglist, allen unverschämten Widerspruch glücklich aushalten, und, wie Herr Jerusalem redet, in ihrer biblischen Simplicität, aber auch nur in dieser allein, unüberwindlich seyn, und aller deistlichen und strengesoterischen Waffen spotten \*). Schämen müssen sich endlich alle, die ihr gram sind, da die Ursache dazu nicht in ihr, sondern an ihnen, liegt.

\*) In der Kirchenvereinigung, S. 27. 29.

Ende des zweyten Theils.



## Anhang

### Clemens XIV. Ganganelli

#### I. Theil, 66 Brief, an den Cardinal Quirini.

Nichtes ist schädlicher, als dasjenige vor eine Glaubenslehre auszugeben, was doch nur eine Meinung ist, und einen frommen Glauben mit einer offenbaren Wahrheit zu verwechseln; der wahre Gottesgelehrte nimmt keine andere als gründliche und wahre Distinctionen an, und zieht nur aus deutlichen und bestimmten Grundsätzen Folgerungen.

Eine Wahrheit wird durch nichts mehr bestäetiget, als durch die gemeinschaftliche Uebereinstimmung aller Kirchen; und das ist eine Sache, worauf die meisten neueren Gottesgelehrten nicht aufmerksam genug sind.

Wenn die Theologie gründlich und hell seyn, d. i. wenn sie ihre wesentlichen Eigenschaften behalten soll, so darf sie nur alle ihre Glaubensartikel auf eine deutliche und helle Art aus einander setzen, und sogleich wird sie auch mit allen ihren Beweisen und Gründen untersühet erscheinen.



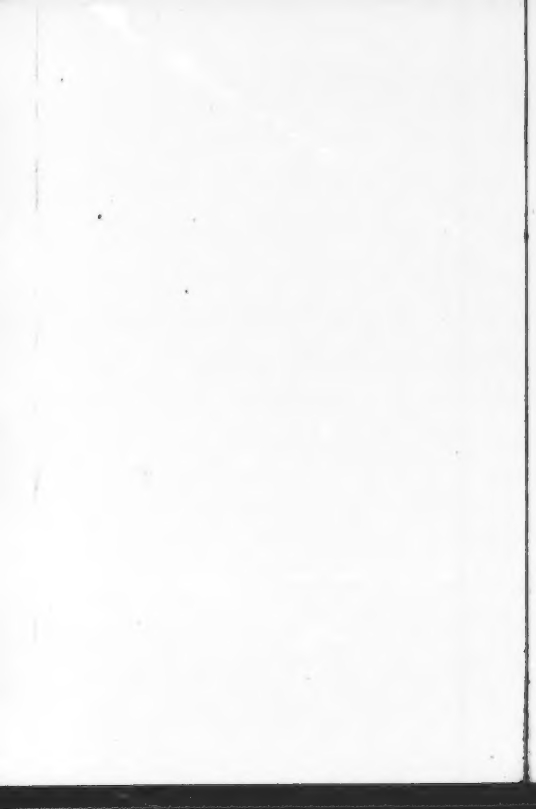
Ich bitte Sie, Ihren Gottesgelehrten zu empfehlen, daß sie sich der scholastischen Lehrart nicht anders als mäßig bedienen, damit sie nicht die Theologie entkräften.

Diese werden ihren Einsichten gemäß handeln, wenn sie aus den Quellen selbst schöpfen, anstatt bloß geschriebene Theologien zu copiren; und wenn sie den einfältigsten Lehrbegriff der Kirche vortragen, ohne sich in *Spiritualitäten* einzulassen, und ohne sich der Verantwortlichkeit zu ergeben.

Die letztere ist um so viel gefährlicher; da man alsdann seine Meinungen anstatt der ewigen Wahrheiten, vor welche jedermann Ehrfurcht haben muß, vorträgt, und sich in Zänkereyen vertieft, welche unter dem Vorwande, die Sache Gottes zu verfechten, die christliche Liebe erstickten.



Do 2902





Schreiben  
von der  
deutschen Sprache  
und  
Litteratur,

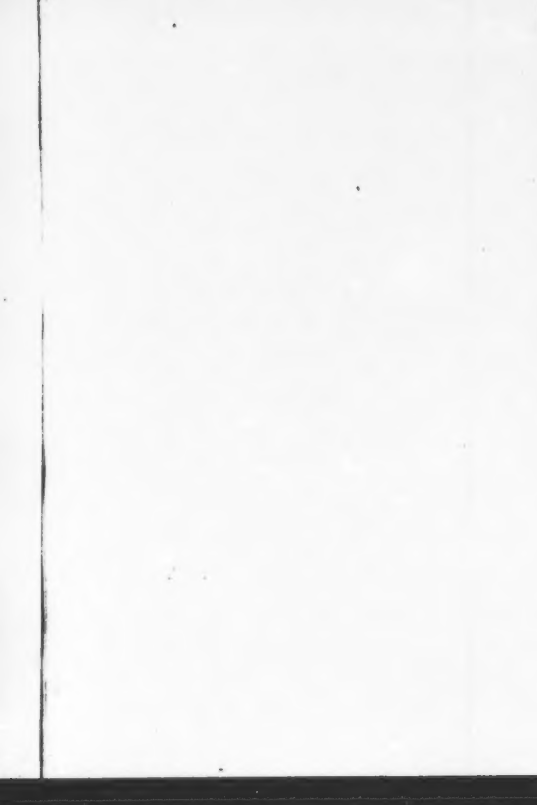
bey Gelegenheit der zu Berlin im Jahr 1780  
in französischer Sprache herausgekommenen  
vortreflichen Schrift:

über die  
deutsche Litteratur;  
über

die Mängel und Ursachen derselben  
und über  
die Mittel, sie zu verbessern.

---

---





**E**ure — wissen bereits, was für eine beschwerliche und langwierige Krankheit ich seit einigen Wochen ausgestanden habe. Meinen ersten Zeitvertreib auf meinem Krankenbette hat mir die Abhandlung de la Litterature allemande, die, wie ich vermuthete, an Eure — gerichtet ist, verschaffet. Da viel tausend Leser, die der Beurtheilung fähig sind, die Stärke des Geistes, den weiten Umfang der Einsichten, die gedrungene Menge der Sachen, den höchst angenehmen Vortrag, und andre Vortreflichkeiten, welche diese Schrift lesens- und verehrungswürdig machen, an dem erhabnen Verfasser derselben bewundern; so ist wohl der arme niedrige Benfall, den ich dazu setzen wollte, sehr entbehrlich.

Zugzwischen unterstehe ich mich Euer —, so als wenn ich die Erlaubniß hätte, mit Hochdenenselfen mündlich zu sprechen, nach meiner Aufsichtigkeit mein herzlichstes Betrübniß zu eröffnen, welches ich bey dem aufmerksamen Durchlesen unter vielfältigen Stellen, die mich ergötzet und erbauet, über die gar zu nachtheiligen Begriffe, die ich in Ansehung der heutigen Beschaffenheit der deutschen Sprache darinnen angetroffen, in meinem Inneren empfunden habe. Der erhabene Verfasser hat es durch die von Jugend an bezeugte Neigung zu der französischen Sprache, darinnen so weit gebracht, daß man in Paris, bey dem Eloge de Voltaire, darüber erstaunet ist, und öffentlich behauptet hat, man hätte es bisher für unmöglich gehalten, daß ein geborner Deutsche fähig werden könnte, sie in solcher Stärke und Schönheit, in so könnichten Ausdrücken zu schreiben. Ich bin indessen überzeugt, daß unsere deutsche Muttersprache, zu unsrer Zeit in allen diesen Stücken, es eben so hoch gebracht, und im allergeringsten nicht Ursache habe, deswegen auf die Franzosen eifersüchtig zu seyn. Hätte der Königl. Schriftsteller, dessen erhabene Seele alles erreicht, was sie erreichen will, sich mit eben dem Eifer, mit eben der Neigung auf die Kenntniß der deutschen Sprache beflissen, so würde

würde Er alle diejenigen, die ihre Stärke und Schönheit, so wie Eure — in ihrer Gewalt haben, noch übertreffen; so würde Er der erste Lehrer und das erste Muster in derselben geworden seyn.

Dieser sonst so sehr große Kenner der Wissenschaften glaubt, die deutsche Sprache sey verwirrt, und schwer zu bearbeiten, sie habe wenig Wohlklang, sie sey auch nicht reich an Metaphern, die doch nothwendig sind, um neue Wendungen und Anmuth in ausgebildete Sprachen zu bringen. Er glaubt, sie sey noch halb barbarisch und roh, und es fehle ihr alle Harmonie. Die Proben, die Er anführt, und von denen man zugestehen muß, daß sie sehr elende und abgeschmackte Ausdrücke enthalten, beweisen, wo ich mich nicht sehr irre, weiter nichts, als daß es ehemals sehr schlechte Deutsche gegeben, die es in ihrer Sprache nicht weit gebracht, und sie so gar beschimpft haben, aber noch nicht, daß alle heutigen, eben von dieser Art sind. Heinzeus welcher für die lateinische Sprache *Elementa stili cultioris* geschrieben, hätte sie auch für die deutsche schreiben können. Man hat mich versichern wollen, daß die angeführte erschrecklich dumme Phrase: Ihre Majestäten glänzen wie ein Karfunkel am Singer der izzigen Zeit, nicht aus seiner, sondern

aus der Feder eines irren Professors in Frankfurt, Ebert, gestossen sey. Sie komme aber woher sie wolle, so ist und bleibt sie höchst einfältig und lächerlich, und wenn alle heutigen deutschen Schriftsteller etwas Aehnliches vorbrächten, so müßte man sich schämen, und unsere Landesleute für halb blödsinnig erklären. Aber Gottlob, es giebt flügere, und richtiger denkende Köpfe, unter ihnen, in einer nicht kleinen Anzahl.

Erlauben Sie mir: daß ich Ihnen einige Proben zuschicke, die allein unsern großen Monarchen für den mein ganzes Herz voll schuldiger Ehrfurcht und Treue ist, betreffen. Eure — haben meine lateinische Schrift: *de animæ existentis immaterialitate* geneigt angenommen; in der deutschen Uebersetzung, die ich selbst gemacht, steht S. 156 folgende Stelle: „die größten Weltweisen, unter den „Helden, und unter ihnen Socrates und Plato, „behaupten, daß die Art und Weise, wodurch es „Gott machte, daß wir dächten, eine Erleuchtung „sey, die aus einer unerschöpflichen Quelle entspringe, und die menschliche Vernunft wäre ein Licht, „was daher seinen Ursprung hätte. Es sey mir „erlaubt, da ich keinen vortreflicheren und erhabenern „Beweis, bey der größten Anstrengung der Kräfte „meines

„meines Nachdenkens ausfinden kann, der es unwei-  
 „dersprechlich macht, daß die angeführten Weisen  
 „diesen Satz mit dem größten Rechte behauptet ha-  
 „ben, mit der treuesten und tieffsten Verehrung, den  
 „glorreichen Namen meines theuersten Landesvaters,  
 „unsers großmüthigsten Friedrichs zu nennen.  
 „Die ganze gelehrte Welt weiß es, sie stimmt da-  
 „rin überein, und bewundert es, daß dieser weiseste  
 „Monarch die Kräfte von mehr als tausend sehr hel-  
 „len und lichten Seelen in seiner einzigen vereinigt,  
 „und gleichsam zusammen gedrungen besitze. Wenn  
 „man auch alle diese Seelen, ob es schon niemals  
 „erwiesen werden kann, als materiell ansehen wollte,  
 „so müßte doch die Seele dieses großen Königes, da  
 „ihre Kraft und Schärfe im Denken, über die allge-  
 „meinen versammelten Denkkraften der Sterbli-  
 „chen so hoch erhaben ist, nothwendig für immateriell  
 „gehalten werden. Er siehet die Dinge nicht in ei-  
 „ner sich nachfolgenden Erzeugung der Begriffe, die  
 „den einigen Gelehrten sehr schnell ist, aber doch nur  
 „hintereinander entsteht; sondern er siehet sie, wie  
 „es scheint, gleichsam als mit vielen Augen auf ein-  
 „mal; er siehet sie mit einem Blicke durch und durch;  
 „er prüft und erlanget sie mit der stärksten Beurthei-  
 „lung, und dringet bis in ihre innersten Tiefen. Er

„betrachtet die Thaten der Menschen, auf dem gau-  
 „zen Erdboden, die von seiner ersten Schöpfung an  
 „geschehen sind, als wenn sie noch geschäßen. Er  
 „machet sich die vornehmsten und wichtigsten Bege-  
 „benheiten in der Geschichte, mit ihren merkwürdigs-  
 „ten Ursachen und Folgen eigen; und stellet sie sich  
 „in einer zusammenhängenden Ordnung vor. Er  
 „wendet die Regierungskünste, die durch alle Jahr-  
 „hunderte gegolten, zu seinem und seiner Völker Ruhs-  
 „sen an. Er verstehet die Tugenden und Fehler der  
 „gekrönten Häupter, die jemals gewesen, und weiß  
 „jene sehr geschickt nachzuahmen, diese sehr vorsich-  
 „tig zu vermeiden. Seine unüberwindliche Kriege-  
 „heere kennet er nicht allein, nach allen denen Regio-  
 „nen und ihren Anführern, sondern bis auf den ge-  
 „meinen Soldaten. Er stellet sie sich als eine einzls  
 „ge kriegerische Schnellkraft und Triebfeder vor, die  
 „mit der äußersten Geschwindigkeit und unglaublicher  
 „Sedate auf den ersten Wink wirksam und thätig  
 „ist. Alle seine Krieger hat er durch sein großes  
 „Beispiel unerschrocken und feste gemacht, und  
 „durch sein Anführen überwinden gelehret. Witten  
 „in der Heftigkeit der Schlachten, wenn ein zwey-  
 „deutiger Ausgang nahe war, hat er mit der größ-  
 „ten Gegenwart des Geistes in unbegreiflicher Be-  
 „schwin-



„schwindigkeit und Wendung, das Uebrige in das  
 „Glückliche zu verwandeln gewußt. Nunmehr da  
 „Er nach so vielen erfochtenen Lorbern, den Oelzweig  
 „des Friedens sich um die Schläfe gewunden, reiset  
 „Er mit flüchtigem Nachsinnen durch Erden und  
 „Flüsse. Er erforschet und prüfet die Verrichtun-  
 „gen, Handlungen und Gewerbe der Völker und  
 „gebrauchet die gesammelten Nachrichten, Erfah-  
 „rungen und Einsichten, zu seinem Nutzen. Er  
 „erräth und ergründet die Geheimmisse der Höfe  
 „und der Kabinetter. Nachdem Er größer als Ju-  
 „stinian, die ausgeführtesten Gesetze vorgeschrieben,  
 „die andern Großen der Welt, welche die Gewalt ha-  
 „ben Gesetze zu geben, bis zum Bewundern und  
 „Nachahmen wohlgefallen, erhält Er durch Gerech-  
 „tigkeit, Weisheit und Güte, die öffentliche Ruhe  
 „und Zufriedenheit. Von seinen wichtigen Beschäf-  
 „tungen müde, wenn anders eine in Beschäftigungen  
 „lebende Seele kann müde werden, steigt Er als ein  
 „anderer Apollo auf den olympischen Gipfel. Er  
 „unterscheidet die philosophischen Grundsätze und Leh-  
 „ren, von philosophischen Träumen; Er durchstreift  
 „set den ganzen weltlichen Umfang der schönen Wissen-  
 „schaften; und von allen Kufen verehret, zeigt Er  
 „sich als ein Meister in ihrer aller Künsten. Er übers

„trifft in seinen Liedern die Schönheiten der alten und  
 „neuern Dichter, und spielt die von ihm selbst nach  
 „den neuesten Regeln geschriebten angenehmsten Stücke,  
 „mit der größten Stärke, Reinigkeit und Lieblichkeit,  
 „auf seiner Quersolde. Er ist so gar in dem Felde  
 „der Arzneywissenschaft zu Hause, welches ich selbst  
 „vor dem Krankenbette seines geliebten Bruders, des  
 „Prinzen Ferdinand, mit Erstaunen erfahren habe.  
 „Ich verschweige alle übrigen Ihm vom Himmel her-  
 „ab eingesößten Gaben, damit ich sie, wenn ich viel  
 „zu schwach und viel zu niedrig davon handle, durch  
 „eine mangelhafte und unwürdige Beschreibung nicht  
 „entwerfe. Dies glänzende Licht der Vernunft also,  
 „welches sich durch beide Welten ausbreitet, was  
 „aus dem Innersten der Gottheit, wenn ich so reden  
 „darf, entsprungen ist; was der göttlichen Natur  
 „nahe kommt, und ihr nacheifert; dieser helle Strahl,  
 „der aus dem Ocean des Lichts und der Klarheit her-  
 „ausgeflossen, kann nicht verdunkelt und ausgelöscht  
 „werden, sondern bleibt, wenn die körperliche Ma-  
 „schinerie zerfällt, ganz gewiß übrig; und kehrt zu sei-  
 „nem hohen Ursprunge zurückgebrochen wieder. Dies  
 „ist die größte durch alle Ewigkeiten fortdauernde Eh-  
 „re, des höchsten und des niedrigsten Menschen.“

Nach dieser Prose wage ich noch ein Paar  
Eingedichte von meiner Arbeit herzuschreiben.

Auf Se. Maj. tiefe Einsichten in die Medicin  
nach meinem überstandenen Examen.

Herr! in der Denkkraft unbeschränkt durch keine Bande,  
Du sehnst und durchsiehst mit götlichem Verstande

Der Wissenschaften Licht, und den gelehrten Dunst,  
Dein heller Geist durchdringt so gar die Heilungskunst.

O schaffe drum der Wuth des Kriegesfiebers Ruh,

Und binde, weil Du kannst, Europens Banden zu;

Bereinter Mächte Rath hilfst ohne dich zu wenig,

Sey Du sein größter Arzt, so wie sein größter König.

Als ich einige schlechte Gedichte, auf Se. Maj.  
zu Gesichte bekommen hatte.

Held! den die grau und jüngre Zeit mit keinem Helden  
kann vergleichen,

Welch vor Dich stets zu niedrig Lied kann Dein erhabnes  
Loth erreichen?

Ist von so seltenen Eigenschaften an Dir die kleinste  
nicht klein,

Wie groß muß bey so vielen Göttern, davon die allers-  
größte seyn!

Homer war göltig vor Achillen, und vor Hecam  
ein Virgil,

Wer ist's? der stärker als sie beide, von Deinen  
Thaten dichten will?

Du,

Du, der Du Eron und Lorber trägst, lausst Dich im Feuer  
auf eignen Schwingen,  
Zum Wunder der gelehrten Welt, selbst in die Ewigkeiten  
singen.

Wenn ich mir nicht selbst gar zu sehr schmeichle,  
so haben zwar freylich alle meine Ausdrücke, durch  
das grosse Object, welches ich vor Augen gehabt,  
ihre Kraft und ihr Ansehen erhalten, aber sie haben  
doch auch an sich nichts rohes, unverständliches,  
übelklingendes, mattes, sondern eher doch etwas  
erhabenes. Man hat mir auch versichern wollen,  
daß in meinem sich nicht durch und durch gleichen  
Gedichte über das Schlesiſche Riesen-Gebürge eini-  
ge Stellen befindlich wären, welche nicht zu schlech-  
ten Einfällen gehörten.

Aber was bin ich gleichwohl gegen andere grosse  
Redner und Dichter, die alle dem erhabenen Ver-  
fasser unbekannt zu seyn scheinen und vielmehr wirk-  
lich sind, vor ein armer niedriger Mann! Es  
rühmt derselbe unter den ersten den einzigen  
Quandt. Ich entsinne mich sehr wohl, daß ich ihn  
wegen seiner mannlichen Beredsamkeit loben hören,  
von seinen Reden die er gehalten, habe ich wenig-  
stens keine gedruckt gesehen und aufstreiben können.  
Inzwischen wo ich mich nicht irre, hat Piet in

Königsberg, der in meiner Jugend zu den besten Dichtern gerechnet ward, und den ich noch heute hoch halte, einige Gedichte ihm zu Ehren versfertiget, die seinen Ruhm nicht untergehen lassen werden. Schon Luther hat um die deutsche Sprache große Verdienste gehabt. Seine Uebersetzung der Bibel, vor welcher keine von dieser Art da war, ist rein, verständlich und voll Nachdruck. In den Psalmen und Sprüchen Salomonis findet man recht prächtige Ausdrücke. Freylich ist nachher und in unsern Zeiten die Stärke und Schönheit der Sprache viel höher gestiegen, als sie damals in ihrer unausgebildeten Jugend war. Unser ehemaliger Inspector Casper Neumann hat vortrefliche Reden gehalten. Und wer wollte es denjenigen, die von Mosheim, von Jerusalem, Reinbeck, Cramer, Sack, Spalding, Tiede, Bollkoser, Stölzel und andern gehalten, und gedruckt worden, absprechen, daß diese Ehrysofomi in der deutschen Sprache alles das geleistet, was ehemals Ehrysofomus in der griechischen. Auch meine Vaterstadt Breslau hat angenehme Kanzelredner, die wenn sie unparteyische Kenner hören, sich selber loben, ohne daß ich sie nennen und loben darf. Die Beredsamkeit wird wenigstens in Schulen und auf den Kanzeln ausgeü-

bet, und an beyden Orten, besonders in den letztern, erscheint sie vornehmlich in ihrer Schönheit und Stärke. Wer an dem Inhalt solcher Reden keinen Geschmack findet, der wird sie freylich nicht hören und nicht lesen, und dem werden alle ihre auskündige Annehmlichkeiten unbekannt bleiben. Die Kunst des Redlers bleibt immer die nemliche, ob er das wohlgetroffene Bild eines wirklichen Helden, oder das Uuding des Kriegesgottes Mars, ob er die Anmuth einer wirklichen schönen Prinzessin, oder einer nicht existirenden Venus darstellt? In den alten Scribenten, in dem Livio und andern findet man vortrefliche Reden, welche die Heerführer an ihre Kriegesleute vor den zu liefernden Schlachten gehalten, die ihnen Feuer und Muth eingestößet. In unsern Tagen würden dergleichen teutsche Reden wenigstens so häufig nicht aufzubringen seyn; aber man würde doch eine Sammlung von solchen liefern können, welche große Staatsmänner gehalten, wodurch die Gemüther der Zuhörer ungemein gerührt worden. Die gedruckte lobrede Lohensicins, die auf den letzten Herzog zu Brüg gehalten, ist schön. Man hat sie des Plinii Panegyrico auf den Trojan an die Seite gesetzt. Auch Lohensicins Arminius, den er noch dazu unter seinen Vicht-

schmet,

schmerzen dictiret, ist in schönem Deutsch geschrieben. Gottscheds historische Lobrede auf den Freyherrn von Wolff ist ein Beweis, daß unsere Muttersprache reich an bedeutenden Worten sey, welche die Kunst auf eine angenehme Art zusammen fügen kann. Man tadle und verachte Gottscheden, wie man will, er wird dennoch bey aller Unparteyischen immer ein um die deutsche Sprache höchstverdienter Mann bleiben. In Wien, wo ehemals ein wunderbarer Dialect herrschte, steht diese Sprache iht auf einem ziemlichem Gipfel der Schönheit, und Reinigkeit. Herr v. Sonnenfels hat in seinen Vorlesungen seine Stärke in der deutschen Sprache bereits gezeigt. Gellerts moralische Vorlesungen, Zallers Briefe über die Offenbarung, Mendelsons Phädon, Wielands Agathon können denjenigen zum Muster dienen, die rein, schön und nachbrüchlich, deutsch reden und schreiben lernen wollen. Jerusalems Betrachtungen über die Religions-Wahrheiten sind in einem laconisch majestätischen Styl verfaßt. Sulzers moralische Betrachtungen über die Schönheiten der Natur sind von großem Werth, eben so Duschens Briefe zur Bildung des Herzens. Der Christ in der Einsamkeit pranget in einem bündigen, reinen Deutsch. Maskov, Schlö-

zern und Schröckhs Biographien kann man wegen der Sachen und wegen der Sprache nicht ohne Vergnügen lesen. Stark und Sturm verdienen allen Beifall, und was hätte ich nöthig mehrere deutsche Schriftsteller zu erwähnen, da die angeführten hinreichen, den hohen Werth unserer Sprache unwidersprechlich zu machen.

Ich komme zu den deutschen Uebersetzungen. Youngs, von Ebert übersetzte Nachgedanken stehen in einer nicht höher zu treibenden Schönheit der Worte, und Gedanken zum ewigen Ruhme öffentlich da. Die Uebersetzung der vortreflichen Aesden des Massillons, ist so ausbündig schön, als wenn es keine deutsche Uebersetzung sondern eine Urschrift wäre. Der französische Text hat nichts voraus. Wenn man die Abhandlung von der deutschen Literatur französisch und deutsch liest, und weiß es nicht vorher, so wird man schwerlich errathen, in welcher Sprache sie zuerst zum Vorschein gekommen?

Nun wende ich mich zu den Dichtern. Der erhabene Verfasser führt den einzigen Caniz an, der als ein Dichter seiner Zeit, und auch noch heute zu schätzen ist. Aber war es vor ihm Opin nicht auch? und muß man ihn nicht noch heute als den Vater der deutschen Dichtkunst verehren? Verdies



nen denn Dach, Gryphius, Hoffmannswaldau, Besser, Neukirch, gar nicht in Betrachtung zu kommen? auch Günther hat unter vielen schlechten ein Paar Oden, die sehr gut sind. Lohenstein, den Haller zu seinem ersten Muster erwählt hatte, nahm den welschen Schwulst und die übertriebenen Metaphoren an; hat nicht Brocks in seinem irdischen Vergnügen in Goet, die Werke der Natur mit unnachahmlichen Farben und Strichen, so als wenn sie da stünden, geschildert und die vortreflichsten Anwendungen davon gemacht? Ich übertreibe die Wahrheit gewiß nicht, wenn ich schreibe, daß in unsern Zeiten Dichter zum Vorschein gekommen, die den besten Englischen, Welschen und Französischen nichts nachgeben, sondern ihnen viel mehr an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Ich nenne Hallern, zuerst. Man setze mir einen Ausländer, der ihn an erhabenen, prächtigen, gedrunghenen Gedanken, an den ausgesuchtesten Worten und Ausdrücken übertroffen; der in bündiger Kürze so viel, der mehr gesagt? Alles ist in seinen schwelgerischen Gedichten, die er aus Bescheidenheit einen Versuch nennet, schön, voll Kraft und Feuer; keine einzige matte Stelle ist in denselben ausfindig zu machen. Ich setze ihm den

edlen Drollinger an die Seite. Alle seine Poesien sind groß, seine Oden, das Lob Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Vorsehung, sind Meisterstücke, die an Anmuth und Stärke fast nicht höher können getrieben werden. Wer wollte über diese, einem Werlhof, einem Sagedorn, Gefner, Uz, Ramler, Cramer, Gleim, Kleist und vielen andern den Ruhm, daß sie wahre Dichter sind, absprechen. In dem Almanach der Mufen, in den poetischen Blumenlesen, findet man oft höchst wohlgerathene Gedichte.

Ich komme zuletzt noch zu den Schauspielen: die Erinnerungen, welche der erhabene Verfasser von den Shakespearischen macht, habe ich mit dem größten Vergnügen gelesen. Man hat in Berlin, in Hamburg und auch hier, das große Trauerspiel Hamlet angestaunet; wenn ich es aufführen gesehen, so haben mir die Todtengräber, und ihre Harlequins und Handwurstpoffen, die sich mit den ernsthaftesten Dingen, die sich mit Königen, Königinnen und Prinzen, nicht reimen, beständig einen nicht zu überwindenden Edel erregt. Wenn Aristoteles, der die drei Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung so nachdrücklich eingeschärft, den Göttern von Verlichingen vor sich setzen könnte,

so müßte er die abgeschmackte Thorheit der spitzigen Zeiten, entweder auslachen, oder sich im Ernste darüber ärgern. Die originelle Comédie, der Postzug, hat das Glück, dem hohen Verfasser zu gefallen, weil sie das Lächerliche unserer Sitten sehr lebhaft darstellte, so daß Moliere es nicht besser geleistet haben würde; aber gleichwohl kommt dieses Stück mit denen, die Weisse und Lessing geliefert, in keinen Vergleich; es ist gegen die Arbeiten aller beider, mittelmäßig, und man muß es beklagen, daß Lessing, der die reine deutsche Sprache in seiner Gewalt hat, wie er es vorher so oft gezeigt, sie in seinem Nathan dem Weisen, von Göthen angesteckt, geffentlich zu verderben bemühet gewesen. Was für schöne und wohl ausgearbeitete Lust- und Trauerspiele haben wir von Gotter, Strehlanke dem jüngern, Großmann, Schink, Bergern und andern. In Fabeln ist und bleibt Gellert wegen des natürlich schönen, was in ihnen herrschet, ein Original; alle die ihm sehr glücklich nachgeahmt, kommen ihm gleichwohl nicht völlig bey.

Mich dünkt, ich habe es deutlich dargesthan, daß es den Deutschen an vortreflichen, prosaischen und poetischen Schriftstellern Gott lob nicht fehle, die ih-

rer Nation wahre Ehre machen. Es ist wahr, der von dem hohen Verfasser angeführte Ausdruck eines Dichters an einen Adenaten, ist so rührend, so erbärmlich, als man sich es kaum hätte träumen lassen. Aber deswegen haben wir gar nicht nöthig die Dürftigkeit in der deutschen Litteratur, bey unsern großen Reichthümern, die wir in der That und Wahrheit besitzen, zuzugestehen. Können denn Hanns Sachs, Johann Ballhorn, Jacob Böhme der Schuster und Poet, mit einer Menge von Pritschmeistern, und Bänkelsängern, der Ehre eines Hallers, eines Hagedorns u. etwas brechnen? Können jene es machen, daß es von diesen nicht wahr bleibt, was einmal Ovidius von sich sagt: EST DEUS in nobis, agitante calescimus illo. Kann denn ein Lucas Schmierer und ein elender Kleckmohler es machen, daß kein Raphael, kein Rubens, kein Dürer, kein Kranach, kein Corregio, existiren? Kann man denn, wenn man einem elenden Geiger in der Schenke mit einem Duffelsack, oder eine schlecht harmonirende Hochzeitsmusik hört, die himmlische Composition eines Hendels, Bachs, Benda, Solli, Dittersdorfs und anderer, kann man die bezaubernden Töne Friedrich des Großen, auf seiner Quersclote dabey vergessen?

gessen? Es ist aber unleugbar, denn die Zeugnisse liegen da, daß es Redner und Dichter unter den Deutschen gebe, die die Natur und die Regungen des menschlichen Herzens mit Worten und Ausdrücken so maßen, als es Raphael und Rubens mit Farben und Pinselstrichen gethan, die durch die sanftesten und rührendsten Vorstellungen, der Seele eben so schmeicheln, als durch ihre reizende Töne Benda und Graun, sie durch das Ohr in Entzückung setzen.

Es ist für die deutsche Nation die größte Ehre und der größte Trost, daß der erhabene Verfasser ihr so viel gutes zutrauet, und ihr die Kräfte, aus der Niedrigkeit, Klaufigkeit und Uebelklänge ihrer Muttersprache, sich nach und nach zu erheben und vollkommener zu machen, nicht abspricht. Aber das bey kann es doch nicht genug beklaget werden, daß Er sich überredet, die schönen Tage der deutschen Literatur wären noch nicht gekommen; und noch mehr, daß Er sich bey seinem Alter wenig Hoffnung machet, sie zu sehen; daß er sich mit Mose vergleicht, der auf dem Berge das gelobte Land nur von Ferne erblicket, und nicht hinein gekommen. Wüßte Er doch von seinen Höhen, von welchen Er eine unzahlbare Menge von Ausichten edglick ver

sich hat; auf denen Ihm, wie auf allen hohen Gebirgen gewisse Gegenstände mit einem Nebel bedeckt sind, die sich deswegen vor seinem sonst alles durchdringenden scharfen Blicken verstecken; möchte Er doch herab zu steigen; und in dies gelobte Land, was so nahe bey Ihm ist, einzugehen geruhen wollen, und noch eine lange Reihe von Jahren sich darinnen aufhalten! Bey dem ersten Eintritt würde Er nicht nur die deutsche Litteratur in der Dämmerung und Morgendröthe, sondern bereits als aufgegangen, in ihrem prächtigen Glanze wahrnehmen. Sanfte, milde, reine, helle, kristallene, von Milch- und Honigbächen durchkreuzt, in majestätischer Stille, ohne Lärmen und Geräusche, dahin wallende Ströme, in welchen sich alle Schönheiten der Natur, der Künste und Wissenschaften spiegeln, würden Ihm entgegen fließen. Nicht schnatternde wilde Gänse und Enten, sondern weiße, glatte, silberreine Schwäne, die auf denselben herumschwimmen, werden seinem Ruhm mit den süßesten harmonischen Tönen, die würdigsten Loblieder singen. Statt einer rauhen, wüsten, sandichten, steinigten, unbepflügten Gegend, die Er anzutreffen vermuthete, würde Er mit Verleuthau getränkte grüne Wiesen, fruchtbare Felder, die angenehmsten Luft,

Luft- und Ziergärten, mit buntfarblichten wohlriechenden Blumen, die auf Ihn warten, die Seinen erhabenen Geist zu vergnügen und zu ergötzen da stehen, unverhofft finden. Aus Ederroßbüden und Lorberhalmen würden Ihn alle Mufen jauchzend und hervor hüpfend bewillkommen; sich zu Seinen Füßen werfen, und als einen wohlthätigen Vater und mächtigen Schutzherrn verehren. Aber mitten unter ihrer ausgelassenen Freude, würden sie Ihn auch demüthig ansehen, daß er sich ihrer annehmen, und erbarmen; daß Er die deutsche Sprache und Dichtkunst, die an Reinigkeit, Anmuth und Stärke so hoch gestiegen, von ihren geschwornen Verberbern und Feinden befreie und errette. Ihre sanfte reine Flüssigkeit gefälle leider nicht mehr; man befehlige sich ihre Klarheit trübe zu machen; man nöthiget ihr allerhand fremde Farben auf, die sie unkenntlich machen, und verstellen; man verdübt ihren reinen Geschmack, mit einer Menge von aufgandehigten Brühen und Gewürzen, so daß man bey dem übertriebenen hohen Geschmack nicht mehr weiß, was man eigentlich schmeckt; man hemmt ihren sanften, freien und geraden Lauf durch hineingeworfenen Leimsand, und löslige Steine, um welche er sich krümmen muß; man spannet,

drängt und treibt ihr Gewässer, ohne Noth über Schleusen, damit es mit Schaum und Blasen, und einem lärmenden Getöse fortbrause; man zwingt es durch gewaltsame Maschinen in eine Höhe, auf der es sich nicht halten kann, von der es mit solchen Polstern herabstürzen muß, daß allen Anwesenden nicht allein die Ohren gellen; sondern das Gehirn erschüttert wird. *Tollitur in altum, ut lapsu graviore ruat.* Die arme Thalia und Melpomene wird zu einem Wechselbalge. *A la hérisson* frisiert, tragen sie alle beyde, einen gekürzten halb geborgten Haarpusch, der einem Korbbesen und einer Därmütze eines Grenadiers so ähnlich ist, als ein Ey dem andern. Unter einer Menge von Federn, Bändern, Haarnadeln und falschem Geschmeide siehet ein kleines jartes niedliches Angesichtgen heraus, wie aus einem dicken Gebüsch. Der ganze Anstand, der Gang, die ganze Bildung des vorher schlanken, gestreckten, gleichen Körpers, ist verändert. Die dichtende Nase hat ein steifes verdrehtes Genick, wie nach Suetonii Beschreibung, Tiberius; einen langen Hals und lange dünne Schenkel, wie Caligula; ungleiche herausgetriebene Schultern, wie nach Ammiani Beschreibung Julianus; sie ist bucklichte wie Galba, sie hat einen dicken Bauch wie Nero, el-



nen langen in die Höhe getriebenen Kopf, wie der sonst lobenswerthe Pericles.

Aber was wollen nun endlich alle diese vielleicht zu weitläufigen Beschreibungen sagen? dies! die reine einfache, verständliche, könnliche, deutsche Sprache, wird durch neuerdachte, erkünstelte, dunkle Worte, durch die neue Deutschheit, durch die Aepstockischen Anbeter, Nachfolger und Affen (dem Urtheile lasse ich alle Ehre, die es verdienet) vermaffen verdorben und verfunzet, daß man in den neu-modischen prosaischen und poetischen Abhandlungen, die von seraphischen, olympischen, elysischen, eigentlich überhyperbolischen, katachrestischen Ausdrücken gedrungen voll sind, allen gesunden Menschenverstand vermisset; daß man bey den bis zum Platsen gedehnten und verzerrten hohen Gedanken, bey der größten Aufmerksamkeit nicht verstehen kann, was der verrückte Herr Verfasser eigentlich sagen will; dem man Drollingers Sonnet über einen verstiegenen Poeten zu beherzigen geben sollte. Ganz gewiß würde derselbe, da er die Schönheiten seines Werkes daraus beurtheilet, weil er es nicht versteht, den Sinn einem andern Lehrbegierigen noch weniger beibringen können, wenn man mit dieser zugemutheten Mühe seinen Unsinn bestrafen sollte.

Hierzu kommt nun noch, um die Vermischung, und Unverständlichkeit, und das eigentliche Kalewrische in seiner wahren Größe zu zeigen, die thörichte Orthographie, oder Pseudographie, nach eines jeden Verbohrers Dünkel und Wohlgefallen. Auch bey dieser gilt das bekannte: Quot capita, tot sensus, oder deliria. Niemand hat bitterer und spöttischer darüber gespottet, als ein sogenannter Renonissé in einer kleinen Schrift, welche den Titel hat: die allerneueste deutsche Orthographie, des 18. Jahrhunderts, erfunden von Klopstock, nachgeahmt von dem dessauischen Erziehungsinsitute, ausgezischt von der gelehrten Welt, und übergangen in die Vergessenheit. Noch derselben erscheinen viele Wörter in einer so wunderbaren Gestalt, die allen lange Deutsch zu lesen gewohnten Lesern nothwendig auffallen, und sie im Lesen aufhalten muß. Das h ist nun relegirt, oder soll relegirt werden, anstatt Sohn, Gefahr schreibt man Son, Gefar. Das h diente sonst immer dazu, und muß ferner dazu dienen, daß die Sylbe, die es hat, mit einer gewissen Ausdehnung und stärkerem Tone ausgesprochen wird. Aber eben der Ton, der sich vom Thone unterscheidet, wird doch freundlich bitten, daß man es beynhalte. Wenn

man das Wort *Hertz*, ausspricht und recht ausspricht; so müßte man halb taub seyn, wenn man das *t* nicht ganz deutlich hören sollte, aber doch muß es fort; man spricht *Hertz*. Wenn man *Drücken* ausspricht, so hört man das *c* ganz klar, aber gleichwohl wirft man es weg, und schreibt *Drücken*, oder, weil das *c* auch ein Greuel geworben ist, *Drücken*. Es ist überhaupt eine sehr seltsame Sache. Alle Kinder lernen noch *ih* *a*, *b*, *c*, und nicht *a*, *b*, *f*: gleichwohl soll der Buchstabe *c* aus der deutschen Sprache heraus. Die Lateiner haben kein *η*, und dennoch wird es beybehalten, wenn man aus der griechischen in die lateinische Sprache, ein Wort, was ein *η* hat, herausnimmt. Man würde es einem Arzte sehr übel auslegen, wenn er statt *hydrops* und *hemoptylis*, *hidrops* und *hemoptifis* schriebe. Warum soll denn also, wenn aus der lateinischen Sprache ein Wort mit einem *e* in das Deutsche genommen wird, da sie selbst ein *c* hat, ein *f* daraus gemacht werden? Die vorgemeldete Ursache, daß es wie *f* ausgesprochen wird, gilt nichts; in der lateinischen Sprache wird *ca* und *cu* auch wie *fa* und *fu* ausgesprochen, dies kann ja in der deutschen bey einem Worte, was *ca* und *cu* aus dem lateinischen mitbringt, eben so geschehen. Man

hat

hat überdies alles, noch eine neue Lieblingsmode angenommen, deutsche Prosa und Poesie mit lateinischen Lettern drucken zu lassen. Wäre es nicht sehr richtig, wenn man das Lateinische mit deutschen oder griechischen, das Griechische mit lateinischen, und das Französische mit deutschen Lettern drucken lassen wollte? So ungerathen dieses ist, so ist es jenes gewiß auch. Noch wunderbarer ist es, wenn in, mit lateinischen Buchstaben, gedruckten deutschen Oden, bey den Namen Cato, Mercurius, Cajus das c unverantwortlich weggeschmissen, und Kato, Mercurius, Cajus gedruckt wird, da doch die Lateiner kein k haben, und man also dem lateinischen a, b, c, um seines Eigendünkels willen den Buchstaben k aufnöthigen will, den es doch niemals gehabt, und niemals haben wird. Ein solcher Kato und Cajus ist in meinen Augen eine wahre Misgeburt. Es ist nicht erlaubt, großen Leuten ihre Familiennamen auf eine solche Art zu verhungern. Vornehme Herren und Frauen würden es sehr übel nehmen, wenn sich jemand die Freyheit nähme, heute zu Tage in ihren Geschlechternamen auch nur einen Buchstaben nach Belieben zu verändern. Ich muß es nicht vergessen, zu erinnern, daß der erhabene Verfasser de la Litterature allemande, die Gedan-

ten hege, da die welsche Sprache durch die Vielheit der Vocalen einen angenehmen Wohlklang erhält, daß die deussche auch angenehmer klingen würde, wenn sie mehrere Vocale hätte. Er thut also den Vorschlag, den Worten sagen, geben, nehmen in der letzten Sylbe ein a zuzusehen und sagena, gebena, nehmena dafür zu sprechen, mit der Versicherung, daß sie sodann dem Ohr besser gefallen würden. Ich bin zu geringe darüber zu urtheilen, es kommt auf delikateren Ohren an, als die meinigen sind. Die Einwohner des schlesischen Gebürges lieben das a sehr, und setzen es an viele Substantiva. Sie sagen: Tischla, Hdusla, Rossa, liesla, Töppla &c. Es ist daher die Beschreibung vom Gebürge entstanden: Wo die grussa Rusfa twachsa, mit da grussa hohla langa Stiela. Hr. Göthe thut gerade das Gegentheil, er wirft mit seinen Anhängern, die höchstnützlichen Vocale auf eine unersaubte Art weg, elimirt dieselben ohne Ursache, drängt die Consonantes an einander, wodurch die Sprache nothwendig rauß und höchstwiderrwärtig werden muß. Noch eins: diese Herren lassen bey den Verbis, das ich, du, er, wir, ihr, sie, völlig weg. Man schreibt: Kaufe nichts, an statt ich Kaufe nichts. Werden gehen, an statt wir werden gehen.

gehen. Was würde aus der französischen Sprache werden, wenn es einem seltsamen Kopfe einfiele Je, tu, il, nous, vous; ils wegzulassen. Wenn ein alter ehrlicher deutscher Patriot, der es mit seiner Muttersprache gut gemeinet, nach dieser neuen Orthographie gedruckte ungereimte Gedichte, in denen die Zeilen mit dem Artikel des Substantivi, oder mit einem adverbio, prapositione, conjunckione, sie mögen nun in hexametern, oder nach einem andern Sylbenmaße abgefaßt seyn, wenn sie noch dazu oft ziemlich viel Ungereimtes enthalten, zu Gesichte bekommt, so muß er es entweder bald wegwerfen, und in dem gehemmten und gehinderten Lesen aufhören, oder nothwendig Schwindel und Eckel dafür empfinden. Wenn allem diesen Unwesen und Unsinnge, diesem Scroim, dieser Sündfluth von Thorheiten, nicht gesteuert wird, und dies kann allein ein großer Herr thun, wenn er durch eine angeordnete Censur den Druck von Büchern, die damit angefüllt sind, verbietet; so muß durchaus eine allgemeine Verwirrung der deutschen Sprache entstehen, und sie muß in eine weit größere Barbaren verfallen, als in der sie bey ihrem ersten Ursprung gewesen.

Ich komme nun zu der Betrachtung der Arzney-  
wissenschaft, die mich näher angehet, als die Stärke  
und Schöuheit der deutschen Sprache, deren Kenn-  
niß und Besiß zur Ausübung jener eigentlich nicht  
erfordert wird. Es sehlen noch einige Monate da-  
zu, daß ich durch ein halbes Seculum, die Arz-  
neywissenschaft, und zwar Gott lob! ziemlich glück-  
lich ausgeübet. Ich habe mich von meiner Jugend  
an, einzig und allein nach allen meinen Kräften dar-  
auf beflissen, und die größten Gelehrten in andern  
Fächern, gegen welche ich ein sehr kleines Licht bin,  
werden, weil sie sich mit andern Wissenschaften be-  
schäftiget, und sich in die meinige nicht eingelassen,  
meiner Einsicht hoffentlich ein gewisses Vorrecht vor  
ihnen zugestehen. Meine Schriften haben mir aus-  
ser meinem Vaterlande einen guten Namen gema-  
chet, ich habe den Beyfall eines, von Swieten,  
Sebergs, Hallers, Rosensteins, Tissots,  
Zimmermanns, Werlhoffs, von Haen, Tril-  
lers, Murray, gedruckt und geschrieben erhal-  
ten. Ich weiß es sehr wohl, daß wenn ich mich  
selber ehre, meine Ehre nichts sey, ich besitze Gott  
lob! keine Eigenliebe und Ehrsucht. Ich schreibe  
dies alles ganz allein deswegen, um zu zeigen, daß  
ich mich einiger Befugniß, den Zustand der heutigen  
Medi-

Medicin zu beurtheilen, anmaßen könnte. Aber alles dies, wie wichtig es auch einem andern scheinen könnte, ist mir unzulänglich, um das Unternehmen zu rechtfertigen, gegen das, was die Abhandlung de la Littérature allemande, von der Arzeneykunst, oder Arzeneywissenschaft enthält, Vorstellungen zu machen. Ich würde dies ohnseßbar ganz unterlassen, wenn ich nicht durch einen viel höheren Nachspruch, die Erlaubniß und gleichsam den Ruf dazu erhalten hätte. Se. Majestät der König, mein allergnädigster Herr, haben mich vor dem Krankenbette Se. Königl. Hoheit des Prinzen Ferdinands, huldreich versichert: daß Sie mit meiner Kur, die Gott sey ewig Dank dafür, glücklich geendiget war, völlig zufrieden wären. Unter dem examine rigoroſo, haben Sie sich in den besondern Fällen, da Sie anderer Meinung, als ich, waren, nach meiner Erklärung höchstgütig heraus gelassen: Ja! wenn es so ist, so hat er Recht. Alles dies glebe mir den Muth, wenn ich mich zuvor meinem allergnädigsten Könige und Herrn, zu den Füßen gelegt, und die Königl. Würde, von den Schriftsteller völlig abgefondert, nach dem eigenen Ausspruche, daß in der gelehrten Republik eine vollkommene Freiheit der Meinungen herrsche, aber noch immer mit der

größt



größten Ehrsucht und Demuth meines Herzens, gegen ein Paar Stellen, welche die Arzeneykunst betreffen, einiges vorzustellen. Ich weiß es sehr wohl, daß der grundgelehrte Professor der Medicin in Leipzig Joh. Bohn, den Boerhaave sehr hoch gehalten, einen Tractat von den Zweifeln gegen die Medicin, und der Ungewißheit derselben hinterlassen wollen, der nach seinem Tode hat gedruckt werden sollen, den man aber unter seinen Handschriften, von denen er verschiedne verbrannte hatte, nicht gefunden. Ich weiß es, daß Aerzte, und gelehrte Aerzte behaupten, daß die ganze Medicin in lauter Ruchmassungen bestünde. Ich selbst gestehe es öffentlich, daß ich schon lange, und von Jahren zu Jahren immer mehr, dieselbe vor eine mit einer Menge von Ungewißheiten und Unmöglichkeiten durchwebte Kunst gehalten; und ich bin deswegen dem Grostichun, den Ausschneiderereyen, Windbeuteseyen, und dem sich zugeschriebenen ehrenvollen Thaten vieler Aerzte, wenn Gott und die Natur das meiste gethan hätten, nach meiner natürlichen Aufrichtigkeit immer gram gewesen. Aber bey dem allem bleibt es ewig wahr, daß eben diese unvollkommene Kunst, dennoch höchst edel, vortreflich, und vor das menschliche Geschlecht höchst nützlich, und

demselben unentbehrlich sey, denn es giebt nicht wenige Fälle, die es unwidersprechlich machen, daß sie sehr viel vermag. Rousseau hat in seinem Emile, der unter einigen guten, eine Menge von paradoxen Meinungen und Widersprüchen enthält, aller gesunden Vernunft widersprochen, wenn er unter andern behauptet: die Welt würde glücklicher seyn, wenn gar keine Medicin und gar keine Aerzte existirten, und wenn man ja diese zu Kranken rufte, so sollte es eher nicht geschehen, als bis diese schon dem Tode nahe wären, weil die Aerzte sie sodann nicht mehr tödten könnten, welches, wenn sie eher den Zutritt zu ihnen gehabt, geschehen seyn würde. Rousseau ist einzig vor die Natur eingenommen, aber alles was er allein von ihr erwartet, ist übertrieben. Die Erfahrungen der ganzen Welt sind dagegen. Diese zeigen es offenbar und auf das deutlichste, daß ob schon bey der Kur aller Krankheiten, die Natur mit ihren Kräften immer voraus gesetzt werden muß, ohne welche die Kunst nichts ausrichten, auch jene zur Kur derselben sehr oft unzulänglich seyn würde, wenn diese nicht dazu käme. Bey äußerlichen Krankheiten, die zur äußerlichen Medicin und Chirurgie gehören, läßt sich dieses unwidersprechlich einsehen. Würden denn Verrenkungen, Bein-

brüche,

brüche, Wunden, Entzündungen, Geschwüre, durch die Natur allein geheilet werden? Müßte nicht eine ziemliche Anzahl von Menschen, die damit be-  
 rührt wären, wenn ihnen die Kunst keine Hülfe lei-  
 stete, sterben oder doch ein elendes Leben führen? Wie  
 würde es ihnen ergehen, wenn keine Chirurgie wäre?  
 Aber ich will bey der Medicin, im engeren Verstan-  
 de, allein bleiben. Ist es denn zu erweisen, daß  
 Blutstürzungen, daß innerliche Entzündungen im  
 Hirne, im Rippenfell, im Magen, in den Gedär-  
 men, in der Blase, daß Gelbsuchten, heilbare Was-  
 sersuchten, daß rotze Nuthen, die geile Seuche,  
 und viele andere Krankheiten von sich selbst aufhö-  
 ren, und die Gesundheit ohne Medicin hergestellt  
 werden würden. Wenn nun keine Medicin wäre,  
 was würde denn aus ihnen werden? Wie höchst un-  
 überlegt schreibt also Rousseau, daß die Welt glück-  
 licher seyn würde, wenn gar keine Arzeneykunst wäre!  
 Aber eben so thöricht ist sein Rath, daß der Arzt  
 nicht eher gerufen werden solle, als bis die Krank-  
 heit den Tod drohet. Heißet denn dies nicht eben so  
 viel, als wenn er spräche, man solle zu einer Feuers-  
 brunst ehe keinen Menschen zum löschen rufen,  
 und kein Wasser anwenden, als bis das Haus schon  
 so gut als niedergebrandt wäre. Die Griechen nen-

nen Feuer und Fieber mit einem Worte ꝛü. Soll  
 man also ein hitziges Fieber, was in gewisser Be-  
 trachtung den Körper verbrennet, so lange wüthen  
 lassen, bis es so weit gekommen, daß es nicht mehr  
 zu löschen ist? oder soll man vielmehr so bald es zu  
 brennen anfängt, zu löschen anfangen, wodurch es  
 vielfältigemale gedämpft wird? Soll man dem  
 Blutspenen und anderen Blutergiessungen so lange  
 müßig zusehen, bis kaum von dem Schafe des Le-  
 bens, so viel in den Adern übrig ist, daß es fort-  
 dauern kann? Soll man in Durchfällen die Feuch-  
 tigkeiten so lange weglaufen lassen, bis alle Kräfte  
 mit ihnen weggelaufen sind? Soll man den heftig-  
 sten Leibesbeschmerzen so lange zusehen, bis der Brand  
 schon auf dem Wege ist? Soll man bei Kindern  
 deren hunderte an der sich selbst überlassenen Darm-  
 gicht sterben, den Arzt nicht rufen, wenn es noch  
 nicht bis zu Zuckungen gekommen? oder soll man  
 ihn nicht lieber zeitlicher, die stehende Säure dämpfen  
 und ausführen lassen? Wenn man billig seyn will,  
 so muß man zwar zugestehen, daß die Kunst nicht  
 immer helfen könne, aber es auch zugeben, daß sie  
 vielfältigemale Krankheiten heile, die die Natur allein  
 nicht geheilet haben würde. Gesezt, daß durch un-  
 gelehre oder unerfahrene Aerzte (denn es ist ein großer

Unters

Unterschied, den Hoffmann in einer besondern Dissertation deutlich gezeigt hat, zwischen einem Medico und Medicinz Practico) viele Menschen vernachlässiget und getödtet werden, so kann man dies nicht auf die Rechnung aller, und am wenigsten gelehrter und geschickter Aerzte, und der ganzen Arzeneywissenschaft schreiben. In der Verfassung, in welcher sie sich heute befindet, verdienet sie wahrhaftig eine wahre Hochachtung, eben so, wie alle andere von Zeit zu Zeit höher gestiegene Wissenschaften. Man kann nicht läugnen, daß sie durch eine Reihe von Jahrhunderten, ob schon ihr Vater Hippocrates durch die vortreflichsten und richtigsten Erfahrungen zu ihrer Gründlichkeit einen festen Grund gelegt hatte, eine Menge von widrigen Schicksalen erlitten, und durch Leute, die nicht daraus und nach den Gesetzen der Natur, sondern nach ihrem Dünkel und Einfällen, sich wunderseitsame Systeme schon von Galeno her gemacht, an ihrem Aufnehmen, Wachethum und Gewißheit gehindert worden. Dasjenige Principium, worauf diese allein gebauet werden konnte, und wodurch sie eigentlich erst dogmatisch geworden, hat ihr bis Anno 1639 gefehlet. Es ist nunmehr eine unumstößliche und ausgemachte Wahrheit, daß sich der

natürliche und unnatürliche Zustand des Menschen, allein aus der Circulation des Blutes und der übrigen Säfte erklären lasse. Von ihr hängen allein, wenn sie ordentlich ist, Leben und Gesundheit, wenn sie unordentlich ist, Krankheit und Tod ab. Diese Wahrheit ward ziemlich spät erfunden und öffentlich bekannt gemacht, denn 1639. gab der Erfinder Will. Harvey erst seine *exercitationes anatomicas de motu cordis & sanguinis circulatione* heraus, die hernach vielmal aufgelegt worden. Diese vortrefliche Erfindung machte man sich nicht einmal zu Ruhe, viele schienen sogar dagegen, die Aerzte blieben bey wunderseitsamen chymischen und cartesianischen Hypothesen, ohne im mindesten die Circulation in Erwägung zu ziehen. Man bildete sich nur Fehler in den flüssigen Theilen ein, ohne auf die festen und die daraus gebildeten Gefäße zu sehen, bis endlich Hoffmann und Boerhaave ihr wahres System erbaueten, welches (nachdem sie einige Vorläufer und Mitarbeiter, Bellini, Bagliv, Pitcarn, Thomson gehabt), durch die Aufrichterschen und Lüberkischen Injectionen, die es zeigen, daß der ganze Mensch aus lauter größern und bis zum erstaunen kleinen Gefäßen besteht, und eine hydraulische Maschine ist, auf einen sehr hohen

hohen Gipfel der Vollkommenheit gestiegen, die durch immer neue anatomische, physische und gymnische Versuche und Erfahrungen noch täglich wächst und zunimmt. Ich kann es hier nicht vergessen zu erinnern, daß die Transpiration, als die größte unter allen Excretionen, auf deren Fortgange das Leben und die Gesundheit beruhet, woran heute, nach viel tausend Erfahrungen, nicht gezweifelt werden kann, erst durch Sanctorium in ein helles Licht gesetzt worden, der Anno 1614 seine *artem de medicina statica* herausgegeben. Bis dahin also hat man davon auch nichts Gründliches gewußt, wodurch hernach die ganze Arzeneiwissenschaft gründlicher und demonstrativer geworden.

Inzwischen, wenn sie durch Fleiß und Mühe der größten Köpfe, noch immer weiter getrieben wird, so wird sie doch die Grenzen, die ihr Gott und die Natur gesetzt, nicht überschreiten, und dies kann ihr zu keinem Vorwurf gereichen. Sie wird es auch nicht ändern, daß ihr Hindernisse in den Weg gelegt werden, die sie wegzuschaffen nicht im Stande ist.

Zuerst ist das unveränderliche Gesetz einmal gesprochen: Es ist dem Menschen ein Ziel gesetzt, einmal zu sterben. Der Tod ist

zu allen Menschen hindurchgedrungen, die weil sie alle gesündigt haben. Wenn das Leben auch 70 und wenn es hoch kommt 80 Jahre dauret, so muß es endlich aus natürlichen Ursachen, die selbst durch das Leben, oder durch den Umlauf der Säfte entstehen, durch die Zähigkeit und Unbeweglichkeit der Säfte, durch die Strenghkeit und Verengung der kleinsten allerlehten Gefäße, die zu Fasern werden, nothwendig aufhören. Gegen diesen natürlichen Tod kann die Kunst nichts, wenn sie ihn auch eine Zeitlang, durch erleichternde und verdünnende Mittel, zu verzögern im Stande ist.

2. Sieht es Krankheiten, wozu der menschliche Körper die Neigung schon auf die Welt mitbringt, die ihm angebohren ist, und in dem Bau der Theile ihren Grund hat; in diese erbliche Krankheit hat der Arzt gar keine, oder wenigstens eine sehr eingeschränkte Gewalt, um ihnen vorzubeugen, oder sie zu lindern.
3. Wird der Arzt zu acuten Krankheiten oft zu spät gerufen, wenn sie schon überhand genommen, und die ersten Tage, in denen ihnen mit Nachdruck begegnet werden konnte, schon



verloren sind; so daß ihre Tödtlichkeit nicht mehr abzuwenden ist. Eben dies ist auch von chronischen Uebeln zu sagen, wenn die Verstopfung, die Verhärtung, die Vereiterung der Eingeweide auf das höchste gekommen, und ihre ganze Organisation aufgehört; wenn die Schwäche, Empfindlichkeit, Reizbarkeit der Nerven und der Muskelfasern Ueberhand genommen, und die daher fließenden widernatürlichen Bewegungen zur Gewohnheit geworden sind. Alle diese Umstände zu ändern, steht in der Gewalt des Arztes nicht, der, wenn es geschehen sollte, einen neuen Körper herzustellen, das Vermögen haben müßte.

4. Mitten unter der möglichen Kur verschiedener Krankheiten, beobachtet der Kranke in seiner Lebensordnung dasjenige nicht; oder kann es wegen der Lebensart, in der er sich befindet, nicht beobachten, was durchaus dazu gehört, wenn der Arzt die nächste Ursache der Krankheit wegnehmen soll, sondern sein ganzes Verhalten ist gerade seinen Absichten und der Wirkung der Medicamente entgegen. Hieher gehört nicht nur Essen und Trinken; sondern Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen;

alle Excretionen, die Lust, und ganz vornehmlich die Affecten, welche so oft dem besten Arzte Striche durch seinen Plan machen. Es ist gewiß kein einziger Künstler, der das Subject, in dem er arbeitet, nur allein in dieser Betrachtung so wenig und oft gar nicht in seiner Gewalt hat, als der Arzt.

5. Braucht der Kranke sehr oft diejenigen Aergernissen entweder gar nicht, oder nicht in der Ordnung, wie sie ihm vorgeschrieben ist, sondern machet hundert Einwendungen gegen den Geruch, Geschmack und Form derselben. Hundertmal erlanget auch der Verminstigte nicht, *qui vult finem, velit etiam media ad finem ducentia*. Noch mehr, er verschweigt theilrührterweise nicht selten die Gelegenheiten, die zu der Krankheit Anlaß gegeben, oder er glaubt, daß sie daran keinen Antheil haben, sie bleiben also dem Arzte verborgen.

6. Gibt es so viel verborgene Ursachen von Krankheiten, in dem menschlichen Körper, die alle menschliche Klugheit und Einsicht nicht errathen kann, und die, wenn sie errathen werden können, gleichwohl keine Kunst wegzunehmen, im Stande seyn würde. Man kann

dies aus zwey Follanten erweisen, welche der große Anatomicus Morgagni, de sedibus et causis morborum per Anatomen indagatis geschrieben. Aber auch zu errathende, und sich durch Zeichen zeigende Ursachen, sind oft durch keine Arzneyen wegzunehmen, wie z. E. Nieren-, Blasen-, und Gallensteine, Polypi, Geschwüre in den Eingeweiden etc.

7. Kommen blutvollen Krankheiten von verschiedener Beschaffenheit zugleich in einem Körper zusammen, und zwar also: daß diejenigen Mittel, welche die Ursache der einen heben würden, der Ursache der andern Vorschub leisten; auch sind in einer die urgirenden Symptomen oft so beschaffen, daß wenn man das eine lindert, das andere dadurch verstärkt wird.
8. Giebt es gewisse feine, ansteckende, giftähnliche Materien, die in der Luft herum irren, und die, wenn sie eingeathmet, oder mit dem Speichel vermengt hinunter geschlungen, oder sich in der äußerlichen Fläche des Körpers durch Millionen Oeffnungen eingedrungen, das Herz, die Adern und Nerven reizen, und sodann ihre besondern Wirkungen erweisen.

sen; wie es in der Pest, faulen Fiebern, Petterschen, Blattern, Masern, Scharlach, fiebern und dem Reichpusten geschieht. Vor alle solche ansteckende Atomen, sind noch keine wahre Gegengifte bekannt, die der Arzt ihnen entgegensetzen könnte, er kann einigermaßen nur ihren Wirkungen begegnen.

Alles dieses Erwähnte nun und noch mehreres, was ich anführen könnte, verdienet gewiß in Betrachtung gezogen zu werden, damit man von dem Arzte nicht Dinge fordere, die man eigentlich nicht von ihm fordern kann, und Erfolge zur Last lege, die ihm nicht zur Last gelegt werden können.

Ist nachdem ich dies vorausgesetzt, ist noch übrig, daß ich die Vorschläge erwäge, welche der erhabene Verfasser vorträgt, durch deren Befolgung die Ausübung der Arzneykunst glücklicher gemachet, und dem menschlichen Geschlechte zum Vortheil mehrere Kranken geheilet, und erhalten werden könnten. In dieser Absicht giebt er seinen Freunden den Rath wenn sie krank sind, lieber zu einem Arzte die Zuflucht zu nehmen, der mehr als einen Kirchhof bereits angefüllet, als zu einem jungen Schüler Boerhaavens oder Hoffmanns, der noch niemanden um das Leben gebracht. Dieser Gedanke scheint

scheinet mir ein einmal angenommener Lieblings-Ges-  
 danke zu seyn. In der Unterredung bey dem Kran-  
 kenbette Se. Königl. Hoheit des Prinzen Ferdi-  
 nand, sagten Se. Majestät höchstgnädig zu mir:  
 Ich bin mit ihm zufrieden, er hat seine Sache  
 recht gut gemacht: aber er wird doch auch  
 wohl zugestehen, daß ein Doctor erst vorher  
 einen Kirchhof füllen muß, ehe er ein rech-  
 tschaffener Doktor werden kann. Sage er mir  
 doch aufrichtig, war sein Kirchhof groß, und  
 wie lange ist es, daß er damit fertig worden?  
 Ich unterstand mich nicht anders zu antworten, als:  
 mein Kirchhof war sehr klein gewesen, und es  
 wäre auch schon sehr lange, daß ich damit fertig  
 geworden. Eben dies kommt in der Abhandlung de  
 la Litteratur allemande auch vor. Der Satz ist also  
 dieser: Wer sich in den Stand setzen will, Krankhei-  
 ten heilen zu können, und Menschen das Leben zu er-  
 halten, der muß vorher eine ziemliche Anzahl getödt-  
 et; durch die begangenen Fehler gelernt haben, in  
 Zukunft Fehler zu vermeiden, und seine Kuren klü-  
 ger anzustellen. Si parva magnis componere licet,  
 würde ich sagen, wenn dies seine ungezweifelte Rich-  
 tigkeit hat, so muß es auch richtig seyn, daß man  
 vorher Batallen verlieren müsse, ehe man in den  
 Stand

Stand komme Bataillen zu gewinnen. Aber gerade das Gegentheil haben Sr. Majest. erwiesen, denn Ihre ersten Bataillen wurden alle gewonnen, weil Sie die vortreflichste Theorie in der Kriegerkunst besaßen. Dies Gleichniß ist eben so unschädlich-nicht. Bei der Kur der Krankheiten nehmlich, streitet der Arzt und der Tod um das Leben des Kranken, bis der eine oder andere den Sieg davon trägt. Doch ohne fernet etwas Großes und etwas Kleines neben einander zu sehen, komme ich wiederum zu unserem Satze. Es ist unwidersprechlich wahr, daß die ganze Arzneykunst auf der Erfahrung, als auf einer Grundsäule ruhe; aber sie hat noch eine andere neben sich, die Vernunft, oder das Urtheil über die Erfahrungen. Gleichwohl ist die erste die wichtigste und stärkste, ohne dieselbe hilft alles Raisonniren zu nichts, alle Systeme, die sich auf sie nicht gründen, sind leere Grillen und Hirngespinnste, die gar keinen Nutzen haben, sondern vielmehr dem Leben und der Gesundheit des Menschen zum Nachtheil gereichen. Celsus, der Cicero der Aerzte, hat schon vortreflich gesagt: Non post rationem experientia, sed post experientiam ratio inventa est. Auf der Erfahrung beruhet alles. Inzwischen hat lange Zeit vor ihm Hippocrates, dem

man

man eine Menge der vornehmsten und gewissten Erfahrungen, die noch richtig befunden werden, zu danken hat, in seinem ersten aphorismo sehr weislich geschrieben: *Arts longa, Vita brevis, occasio celeris, experimentum periculosum, iudicium difficile.* Eben deswegen warnete Hoffmann oftmals alle seine Schüler, sehr dringend, daß sie ja per mortes et funera keine Experimente machen sollten. Eine Ermahnung, die der Meinung des hocherhabenen Verfassers gerade entgegen steht; die aber, weil Hoffmann ohnstreitig einer der größten Aerzte in der Welt gewesen, und es immer bey der Nachwelt bleiben wird, ein sehr großes Gewicht hat. Höchst unglücklich würde das menschliche Geschlecht seyn, wenn ein Arzt durch Aufüllung der Kirchhöfe erst Erfahrungen sammeln, durch seine Fehler erst klüger werden, und seine Unwissenheit verlassen, durch Tappen im Finstern, das Licht suchen und finden, und durch vorhergegangenes wiederholtes Tödten, erst ein brauchbarer Arzt werden sollte. Eine Menge von Aerzten die nicht Gerisse, würden, nebst denjenigen, die nach ihren eingeschränkten Fähigkeiten sehr spät aus Schaden klug werden, die lange Kunst nicht lernen, und unter dem Jüllen der Kirchhöfe dahin sterben, ehe sie würd.

würklich zu helfen anfangen, und wie klein würde also die Zahl heilender und nicht mehr tödtender Aerzte seyn? Nein! ein rechtschaffener Arzt muß, da er vor sich nimmermehr genug Erfahrungen, eben wegen der Kürze seines Lebens einsammeln kann, die gesammelten, einstimmigen Erfahrungen aller Zeiten zu nutzen suchen, so daß er nicht nöthig hat sie selbst zu machen, welche von je her von solchen Männern zusammengetragen worden, die vor den Augen der ganzen Welt, glückliche und geschickte Meister in ihrer Kunst gewesen, und sich das allgemeine Zeugniß erworben, daß unter ihren Händen wenige gestorben, und viele gesund werden. Um von diesen vielen zusammengetragenen fremden Erfahrungen einen solchen Nutzen zu erlangen, als wenn er sie selbst gemacht hätte, muß ein junger werdender Arzt solche Lehrer und Führer haben, die aus denselben und aus ihren eigenen, die sie alle besitzen, und aus daraus gefolgerten practischen Sätzen, ihm Regeln an die Hand geben, ihm die geraden Wege zeigen, die sie gegangen, (ohne daß er auf krumme Nebenwege und Abwege gerathen darf) durch welche er zu seinem Endzweck, der das Leben und die Gesundheit der Menschen ist, glücklich gelangen kann. Richten sich junge Aerzte

nach



nach der deutlichen Anweisung des alten Hippocratis und des neueren Sydenhamis, und welche in deren Fußstapfen einhergegangen, eines Hoffmanns und Bôrhaavens und anderer großen Aerzte, die in der Welt durch ihre Kuren berühmt worden, so brauchen sie, wenn sie selbst practiciren, zuvor keinen Kirchhof zu füllen, so brauchen sie keinen Menschen zu tödten, sondern sie werden, wenn sie auch einige sterben lassen müssen, sehr vielen nützlich werden, und ohne sich Vorwürfe machen zu dürfen, ob sie vielleicht da oder dort Schaden gethan, ein reines und gutes Gewissen behalten. Sind sie noch dazu, ehe sie selbst ihre Hand an Kranke legen, nach der Art, wie sie die höchstselige Kaiserin veranstaltet, durch einen höchst erfahrenen und grundgelehrten Arzt, wie mein verewigter Freund de Haen war, zu den Krankenbetten geführt, und auf dessen Unkosten unterrichtet worden, so werden sie, wenn sie zu practiciren anfangen, so angesetzt werden können, als wenn sie schon einige Jahre practiciret hätten. Ein Mensch stirbt nur einmal, das Leben ist sein vornehmstes Gut, was er besitzt, und in den Augen eines Arztes muß es immer eine sehr ernsthafte Sache seyn; mit einer Menschenhaut muß man nicht spielen. Wer wollte aber nach al-

lem dem was ich erdortet, nicht einräumen, daß ein nach den Hoffmannischen und Borchhaarischen Sätzen handelnder Arzt, wenn er auch jung ist, einem älteren der auf gerathewohl, und in der Hoffnung mit der Zeit in das rechte Geleise zu kommen, Rücksicht fähig, unendlich weit vorzuziehen sey.

Nunmehr sey es mir noch erlaubt, einige Anmerkungen über die p. 55. befindlichen sehr guten und gegründeten Vorschläge des erhabenen Verfassers zu machen, wie die Schüler der Arzneiwissenschaft eigentlich angeführt werden sollen. Eine vortrefliche und sehr weitläufige Anweisung dazu, der nicht leicht etwas zugesetzt werden kann, hat bereits Borchhaave de methodo studii medici gegeben, die Haller mit Noten in einem großen Quartanten zum allgemeinen Nutzen bekannt gemacht. Nach dieser Anweisung aber die Medicin zu studiren, wird sicherlich vielmehr erfordert, als daß man höchstens 3 Jahr, wenn die Stipendien nicht mehr zu reichen, ohne die litteras humaniores vorher auf niedrigen Schulen erlernet zu haben, auf einer Universität zubringe; einige Collegia höre, die Hypothesen eines Lehrers, die er vorträgt gutwillig und blindlings annehme; die gründlicheren vielleicht nicht höre; eine generelle Kurmethode sich eigen mache;

mache; für jede Krankheit einige Recepte schreiben  
 lerne, wenn man sodenn das große D. erhalten und  
 mit ihm die Erlaubniß mit Krankheiten umzugehen,  
 um Frau und Kinder zu erndhren, eine Proctpractic  
 treibe; alle Kranken über einen küssen dehe; im  
 Schweisse seines Angesichts herumgehe und ermüdet  
 nichts mehr lesen, nichts mehr überdenken könne.  
 Leider ist dies der gewöhnliche Weg; denn zum  
 Unglücke studiren meistens nur arme junge Leute die  
 Medicin, um eher davon ihren Unterhalt zu er-  
 langen, als wenn sie die Jurisprudenz und Theoso-  
 gie erndhlet hätten, bey der sie länger auf eine Ver-  
 förderung warten müssen. Der Verfasser hat voll-  
 kommen Recht, wenn Er sagt: bey der Kur der  
 Krankheiten müssen die Symptomata sorgfältig un-  
 tersuchet werden, um ihre Art oder Gattung rechte  
 zu erkennen: ich sehe dazu, um eine Krankheit von  
 der andern genau zu unterscheiden. Diese Kennt-  
 niß aber setzt viel andere Kenntniß voraus. Die  
 Gesundheit bestehet eigentlich darin, wenn alle  
 Theile des ganzen Körpers, in einer zur Erhaltung  
 derselben nöthigen Uebereinstimmung, ihre Verrich-  
 tungen ausüben. Man muß also aus der Anato-  
 mie zuerst den Bau eines jeden Theiles genau ken-  
 nen, man muß daraus, und aus den Umlauf der

Fälle, in welchen das Leben besteht und welches die Gesundheit voraussetzt, die natürliche Betriechung aller dieser Theile einsehen, damit man sodann den widernatürlichen Zustand derselben oder der von dem Natürlichen abweicht und die Symptomen eigentlich begreift, verstehe. Bey der Kenntniß der Symptomen aber muß man die nächste Ursache der Krankheit, aus der sie eigentlich entsteht, von der Krankheit selbst und ihrer nächsten Ursache, wohl von ihnen zu unterscheiden wissen. Diese Symptomen aller Krankheiten, die nach denselben immer verschieden sind, machen ein sehr langes Verzeichniß aus, welches der Arzt beständig vor dem Augen haben muß. Der erhabene Verfasser erzehlet einige und erwehnet zuerst des Pulses. Galenus hat eine große Menge von unterschiedenen Pulschlägen an die Hand gegeben, wovon viele unnütze, von andern schwer zu unterscheiden, und wirklich nicht wohl zu fühlen sind. Der Puls ist eine Art der Bewegung flüssiger Theile, durch Kanäle. Bey allen Bewegungen kommen nur drei Stücke in Betrachtung. Die Kraft, welche bewegt; die Last, welche bewegt wird, und die Zeit, in welcher die Kraft die Last bewegt. In Betrachtung der Kraft ist der Puls entweder stark oder

oder schwach; in Betrachtung der Last ist er entweder groß und voll, oder klein; in Betrachtung der Zeit, ist er entweder geschwinde oder langsam; und weil die Pulsschläge hinter einander folgen, so sind sie entweder ununterbrochen, oder aussehend. Diese Betrachtung ist dem Begriffe von der Bewegung überhaupt gemäß. Ein rapider oder schneller Puls steht dem schwachen nicht entgegen, denn er kann sehr schnell und schwach zugleich seyn, dem starken und violenten Puls steht nur der schwache entgegen. Die Respiration, die zum Leben eben so nothwendig ist, als der Puls und die daher entstehenden Symptomen, wenn sie widernatürlich ist, sind ganz vergessen. Ich übergehe die andern erzählten wenigen Symptomen, die mit den Excretionen und den kritischen Excretionen zuweilen vermengt werden. Nur eines kann ich nicht mit Stillhschweigen übergehen, die Art des *Marasmus*, welcher die Krankheiten verursacht, *μαρασμος* ist ein griechisches Kunstwort, dergleichen die Medizin, die eigentlich von den Griechen abstammt, sehr viel hat, und heisset eine Vertrocknung, ein Verwelken. Dieser *Marasmus* ist selbst eine Krankheit, die alten Leuten gewöhnlich ist, deswegen man das Wort *senilis* fast immer dazu setzet, und nicht eine

Ursach

Ursache von Krankheiten. Der Marasmus ist immer von einerley Art, denn er bestehet in einer Vertrocknung der kleinsten Fasern und Gefäßen des ganzen Körpers, denen wegen des Mangels dünner nährender Säfte, die natürliche Anfeuchtung gebricht; er verursachet also durch seine verschiedene Art keine Krankheiten, denn er gehöret nicht unter die Klasse ihrer Ursachen; sondern er ist, wie schon gedacht worden, die Krankheit selbst. Er wird sehr oft die Ursache des natürlichen nothwendigen Todes, aber von keiner Krankheit. Was der erhabene Verfasser sonst von der nöthigen Unterscheidung der Temperamente, und der besonder individuellen Beschaffenheit des kranken Körpers, in deren Beurtheilung der Arzte niemals auslernet, weislich erinnert, ist unvergleichlich. Es ist gewiß, wenn Er schreibt, daß die jungen Esculapii nach den erhaltenen besten Unterweisungen, keine Wunder thun, aber doch auch, daß durch die Unwissenheit und Faulheit der Aerzte, weniger Bürger würden getödtet werden. Wunder heißen eigentlich Begebenheiten, die die Kräfte der Natur und die natürlichen Geseze der Bewegungen, die einmal in der Körperwelt festgesetzt sind, übersteigen. Wunder also wird man nicht wohl von Aerzten, die eigentlich Diener der

Natur

Natur sind, verlangen können. Aber sie würden  
 beynahe halbe Wunder thun, wenn ihnen und ih-  
 rer Kunst überlassen wäre nach ihrer Willkür alles  
 Dickende in dem Körper unthätig, alles Schlasse  
 fester, alles Strenge und Gespannte schlaff, alles  
 Versiopfte offen, alles Zertrennte ganz, alles Dicke  
 und Unbewegliche dünne und flüßig; alles Saule  
 frisch, alle zusammen gewachsene Gefäßstämme offen,  
 den zu starken Umlauf der Säfte schwächer, den zu  
 schwachen stärker zu machen, und die verkehrte  
 Substanz der Theile wiederum herzustellen. Aber  
 in allem diesem sind dem allergrößten Arzte die Hän-  
 de gebunden, und eben deswegen wird die auf das  
 Höchste getriebene Arzneykunst, bis an das Ende der  
 Welt eingeschränkt und unvollkommen bleiben: aber  
 deswegen werden doch alle diejenigen, den Arzt den  
 Gott geschaffen hat, ehren und seinen Bemühungen,  
 wenn sie das ausrichten, was sie ausrichten können,  
 Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn sie zu be-  
 trachten belieben wollen, wie weit seine Künste ei-  
 gentlich reichen können, und wo sie aufhören. Ich  
 befinde mich nahe am Ende meiner medicinischen  
 Laufbahn, weil mir die Kräfte meiner Glieder, die  
 dem Arzte zur Ausübung seiner Kunst nöthig sind,  
 und sich nach vollendeten beynahe 73 Jahren schwer-  
 lich

lich mehr herstellen lassen, völlig gebrechen. Ich darf also, wenn ich auch noch einen denkenden Kopf und eine rechte Hand zum Schreiben behalte, auf viele zu erjagende Ehre und Vortheile weiter keine Rechnung machen. Doch wünschte ich für die Wissenschaft, die ich zeithero ausgeübet, die Achtung, so lange ich noch lebe befördern zu können, die sie verdienet.

Eur

unterthänigst gehorsamster Diener  
Tralles.



20 114

211